Allgemeine
Weltgeſchich

54.

Geſchichte
von
Siebenbürgen.

* H. Un. *
699
h

Allgemeine
Weltgeſchich

54.

Geſchichte
von
Siebenbürgen.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Allgemeine
Weltgeſchichte.
Des fünfzigſten Bandes
fünfte Abtheilung.

Fünf und dreißigſtes Buch.

Geſchichte der mit Hungarn verbundenen Staaten älterer und neuerer Zeit.

Geſchichte des Großfürſtenthums Siebenbürgen.

Das Land Siebenbürgen iſt von der Kaiſerin Königin Maria Thereſia am 2. November 1775. durch eine Urkunde a) zu einem unabhängigen Staat, und einem ſol-

a) Joſephi Benkö Tranſſilvania ſive magnus Tranſſilvaniae Principatus. Vindob. 1778. T. I. p. 41.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

ſolchen Großfürſtenthum erkläret worden, welches blos von ſeinen Fürſten nach eigenthümlichen Geſetzen regieret wird. Eben dieſe Kaiſerin beſtätigte 1774. die Vorrechte der Stände, und unter ſelbigen die Reichstäge und eingeſchränkte Mitregierung der Stände, und bemerkte in der vorgedachten Urkunde, daß Siebenbürgen an das ottomanniſche Kaiſerthum und die Reiche Hungarn und Polen grenze, allein mit keinem derſelbigen in Verbindung ſtehe. Gewiſſermaßen wird Siebenbürgen von dieſen Ländern durch hohe waldichte Gebirge abgeſondert, durch welche nur vierzehn enge Wege oder Päſſe gehen. b) Vermuthlich iſt dieſe Lage der Grund, warum Siebenbürgen nie dem Reiche Hungarn völlig einverleibt worden iſt.

Reich der Dacier.

In dem nächſten Jahrtauſend vor der Geburt des Heilandes waren in dieſem und allen benachbarten Ländern die Gethen, c) eine

b) Hr. Pfarrherr Benkö a. O. T. I. p. 50. Joh. Troſter giebt in ſeinem kleinen Werke über Siebenbürgens alte und neue Verfaſſung (Alt und Neudacia, Nürnberg 1666. 12.) nur acht Päſſe und unter ſolchen drei Hauptpäſſe an.

c) S. Weltgeſch. B. 50. S. 64. u. ſ.

eine perſich- kobardiniſche Nazion, von welchen ein Stamm ſüdlicher den Namen der Thracier, nördlicher aber (in Hungarn Siebenbürgen, Walachei und Moldau) den Namen der Dacier annahm. Beide Stämme wurden vermuthlich durch die Schifffahrt geſittet, und ſchon zur Zeit der Geburt Chriſti hatten die ſiebenbürgiſchen Geten oder Dacier eine monarchiſche Verfaſſung und einen König. Der König Cotiſo wagte ſich vor Chriſti Geburt 11. und 10. mit ſeinen Daciern über die Donau in die römiſchen Provinzen, und verheerte dieſe, bis daß der Kaiſer Auguſtus durch eine am bulgariſchen Donauufer aufgeführte Verſchanzung ſeiner Macht Grenzen ſetzte. Damals waren zwo neuere Nazionen des älteſten Vaterlandes der Geten nach Europa gekommen, nämlich die Roxalanen und Jazygen, und hatten die Dacier gegen Norden, Oſten und Weſten eingeſchloſſen. d) Bald nachher drängten ſich zwiſchen dieſe in Polen die Baſtarner und andere deutſche Völker. Der daciſche König Decebalus erwarb ſich im Jahr Chriſti 85, entweder durch die Waffen oder durch Bündniſſe, eine Art von Oberherrſchaft über dieſe Nazionen. Durch dieſe wuchs ihm der Muth,

 und

d) S. Weltgeſch. 50. B. S. 143.

und er faßte den Anſchlag, die Römer mit Hilfe verſchiedener europäiſch-aſiatiſcher Nazionen aus Illyrien und Griechenland zu vertreiben. Sein kriegeriſcher Ruhm, ſein Geld, und die Beredtſamkeit ſeiner Abgeordneten, machten ſehr viele deutſche Völkerſchaften und alle Anwohner des ſchwarzen und kaſpiſchen Meeres, ja ſelbſt die Parther geneigt, mit ihm nach einem Entwurfe, den er verfaſſet hatte, die nächſten Römer anzufallen. Verſchiedene dieſer Verbundenen nahm er in Sold, und für die Sicherheit ſeines Landes ſorgte er durch Befeſtigung ſeiner größten Wohnplätze, und durch Verhacke, die er in einigen Wäldern machen ließ. Sein erſter Verſuch fiel glücklich für ihn aus, und der Kaiſer Domitianus ſah ſich gezwungen, ihm große Geldſummen, Waffen und viele römiſche Künſtler und Handwerker zuzuſenden, und ihn um Frieden zu bitten. Dadurch ließ er ſich bewegen, auf eine kurze Zeit die Römer jenſeit der Donau in Ruhe zu laſſen. Allein ſein Ehrgeiz trieb ihn an, ſeinen Anſchlag nicht aus den Augen zu laſſen. Die Römer zogen über die moldauiſche Donau, und demüthigten oder ſchreckten verſchiedene Völkerſchaften, die zwiſchen der Donau und dem Dneeper ſaßen, und die öſtlichen Bundesgenoſſen des Decebalus waren. Die weſtli-

chen

chen oder die Jazygen, die im Temeswarer Banat und Kleinkumanien ſich aufhielten, wurden im J. Chr. 101 vom Decebalus ſelbſt unterjochet. Endlich aber brach ein neuer daciſch-römiſcher Krieg aus, welcher mit des Decebalus Tode 105. das daciſche Reich und alle decebaliſche Entwürfe vernichtete. e) Der Sieger oder der Kaiſer Trajanus verwandelte das Reich in eine römiſche Provinz, und ließ dieſer den Namen Dacia. Die Jazygen und Sarmaten behaupteten bei dieſer Begebenheit ihre Freiheit, ſo wie viele andere kleine Nazionen, die im nördlichen Siebenbürgen und den nächſten hungariſch-polniſchen Ländern wohnten, und jetzt durch die Römer den geographiſchen Schriftſtellern zuerſt bekannt gemacht wurden.

Entſtehung der ſiebenbürgiſchen Wallachen. Die Römer verlaſſen Dacien. Siebenbürgen wird von Gothen erobert.

Wahrſcheinlich trieben dieſe Völkerſchaften ſchon einigen Ackerbau, denn das Land, in welchem ſie ſich aufhielten, konnte ſchwerlich genug Gräſung für ſo viele Horden, wenn ſolche blos von Viehzucht lebten, her-

e) S. Weltgeſch. 50. B. S. 98. f.

vorbringen. Auch ſcheint es, daß Decebalus, der den Frieden größtentheils für römiſche Arbeitsleute verkaufte, einen Grund zum Anbau ſeines Landes geleget hat. Man kann alſo die erſte Urbarmachung des ſiebenbürgiſchen Bodens ungefähr in die Zeiten des Kaiſers Domitianus ſetzen. Trajanus bemühete ſich, ſie zu vollenden, und die wilden unbezwinglichen Dacier durch römiſche Uippigkeiten und Bequemlichkeiten gelenkſamer zu machen. Er zog daher Heerſtraßen durch Siebenbürgen, legte viele Pflanzſtädte und Schanzen an, und veranſtaltete, daß die Koloniſten Bäder, Spielhäuſer, Tempel, öffentliche Gebäude und prächtige Grabmäler aufführten. Das beſiegte Volk lernte den römiſchen Acker- und Weinbau, und gewöhnte ſich an die römiſche gemeine Sprache, die ſeine Nachbarn und alten Stammvettern in der Bulgarei ſchon ſeit einem Jahrhunderte redeten. Auf dieſe Weiſe wurden die Dacier geſchwinde in Romunii, oder nach heutigem Sprachgebrauche, Walachen verwandelt. f) Ihre

f) S. Weltgeſch. 50. B. S. 103. Ich vermuthe, daß die römiſch gewordenen Dacier oder Walachen ſich ungeachtet aller folgenden großen Veränderungen in ihrem Vaterlande erhalten haben, und daß von ihnen, nicht aber blos von neueren walachiſchen Kolonien, die überwiegende Anzahl der ſiebenbürgiſchen heutigen Wala-

Ihre Provinz grenzte an die Donau und Theyß, und begriff das Temeswarer Banat nebſt den nördlich daran ſtoßenden hungariſchen Geſpannſchaften, den größten Theil von Siebenbürgen und die Walachei, wenigſtens bis an die Aluta, vielleicht auch etwas von der Moldau. Die vielen aſiatiſchen und europäiſchen Völker, die auf ihren Zügen an ihre Grenzen kamen, ſetzten ſie einer ſteten Gefahr aus, welche ihre Oberherren zuweilen mit Geſchenken, noch öfterer aber ſie ſelbſt

Walachen herkömmt. Wenn ich den Herrn Benkö recht verſtehe (Tranſilv. I. p. 472), ſo verhalten ſich die Walachen (außer denen, die im Borzeland ſind,) zu den übrigen Einwohnern in Siebenbürgen wie 547, 243 zu 392, 190. Sie ſind bis auf die Freien, welche in den Grenzregimentern dienen, insgeſammt Knechte. Jetzt treiben ſie größtentheils nur Viehzucht, und ihre Tracht iſt, wie ich ſchon bemerkt habe, (1. Abth. S. 47.) die daciſche, vermöge einiger Abbildungen jetziger walachiſchen und alter daciſcher Männer und Weiber (an der Säule des Trajanus) in Laur. Toppeltini Orig. et Occaſ. Transſylvanorum, Viennae, 1762. Tab. I. II. IX. Der Name Walach oder Bloch, den die Türken Iflach, die alten Griechen Blakos, und die Hungarn Ola und Olach ausſprechen, kömmt zuerſt bei dem Jahre 1160. vor. Die Wenden nennen einen Italiäner Wlach, ſo wie die Hungarn ihn Olaſz, die Deutſchen aber einen Wälſchen heißen. In dieſer Benennung ſcheint der Grund des walachiſchen Namens zu liegen.

durch Waffen abwendeten. Endlich ward dieſe ſo groß, daß der Kaiſer Aurelianus beſchloß, Dacien den andringenden Gothen, Sarmaten, karpathiſchen Bergleuten und Vandalen Preis zu geben. Er ließ daher
273. alle gewaffnete Koloniſten nach Servien und Bulgarien abführen, und errichtete in dieſem Lande, welches zuvor bloß Möſien hieß, zwo neue daciſche Provinzen, Ripenſis und Mediterranea. Vermuthlich blieb der größte Theil der alten romaniſirten Einwohner oder Walachen in dem verlaſſenen, oder wie es nunmehr genannt ward, trajaniſchen Dacien zurück, zumal da, wie einige gleichzeitige römiſche Geſchichtſchreiber zu verſtehen geben, nicht ſowohl die Noth, als vielmehr der Neid des Kaiſers Aurelianus über das große Anſehn und den Ruhm, den Trajanus ſich durch die daciſche Eroberung erworben hatte, die vornehmſte Triebfeder zu dieſer gewaltſamen Aufopferung einer wichtigen Provinz war. g) Denn die trajaniſchen Da-

g) S. Weltgeſchichte 50. B. S. 104. Hr. Benkö, welcher mit großer Sorgfalt nach den römiſchen Reliquien in ſeinem Vaterlande ſpürte, (Transſilvania T. I. p. 10-20. 537-550.) hat die nördlichſten zu Vecs, Maros Vaſarhely, Lorda und Klauſenburg gefunden. Es iſt alſo wahrſcheinlich faſt das ganze heutige Siebenbürgen römiſch geweſen. In Temeswar ſind

ſier verehrten den Trajan unter dem Bilde des daciſchen Herkules als ihren Gott, und wurden durch dieſen Aberglauben auf einer, ſo wie durch die Fruchtbarkeit ihres Vaterlandes auf der andern Seite, zu einer ſtarken Vaterlandsliebe bewegt. Die Gothen, eine nordiſch-deutſche Nazion, welche ſchon (ſeit dem Jahre 215) öfters in Dacien eingefallen war, ſetzten ſich nunmehr darin völlig feſt; und da ſie durch den Beiſtand ihrer walachiſchen Unterthanen verſtärkt wurden, ſo folgten ſie den verſetzten Daciern öfters über die Donau, und zogen ſich, wenn dieſe zu mächtig wurden, wieder in ihr Gothland zurück.

Chriſtliche Gemeinden in Siebenbürgen. Erſter Biſchof. Die Weſtgothen treten zu den Arianern, und werden durch die Hunnen vertrieben. Die Gepiden erhalten Siebenbürgen.

Dieſes Gothland hatte noch immer die Sarmaten, die Baſtarner, die Roxalanen jen-

ſind noch jetzt ſehr viele Walachen; ſ. Hrn. Abt Griſelini Verſuch einer politiſchen und natürlichen Geſchichte des Temeswarer Banats, Wien, 1. Th. 7. Brief S. 213 u. f. und in der Moldau und Walachei, auch jenſeit der Aluta waren die Walachen, wenigſtens im XIV. Jahrhundert die zahlreichſten, und gaben den Ländern den Namen der Walachei.

jenſeit der Aluta oder Olt, und die Jazygen zu Nachbarn, und ward durch die hohen Berge geſchützt, durch welche damals nur drei Päſſe oder Zugänge aufgefunden waren. h) Der Kaiſer Conſtantin der groſſe hielt es im J. Chr. 325. für nöthig, ſelbiges durch ſein Heer beſuchen zu laſſen, und machte ſich die Gothen und übrigen Dacier, nachdem er ſie gezüchtiget hatte, durch Geſchenke und Jahrgelder geneigt. Der gothiſche König Geberich ſetzte ſich 335. durch die Verjagung der Wandalen vom Maroſchſtrom bald nachher in Anſehen: allein er und ſeine Nazion, welche aus ihrem nördlichen Vaterlande den Namen der Weſtgothen mit ſich gebracht hatte, mußte ſich bald darauf unter die Oberherrſchaft des großen oſtgothiſchen Monarchen Ermanarichs begeben, welcher nun 325. von der Oſtſee bis an das azowiſche Meer und die Donau, und

h) Zween dieſer Päſſe hießen Bontas und Tabas, von welchen einer das ſogenannte eiſerne Thor am Temeswarer Banat geweſen zu ſeyn ſcheint. Tröſter im alt und neuen Dacia S. 78. hält Bontas für Buſa oder Bozza, und Tabas für den Paß am rothen Thurm, verſetzt aber noch drei andere Päſſe, die zum neuen Dacien führten, und alſo im bulgariſch-grieſchen Grenzgebirge lagen, irrig nach Siebenbürgen.

und von der Weichſel bis an die Wolga herrſchte. Ein gewiſſer meſopotamiſcher Mönch, Andius, verſuchte, das Chriſtenthum unter den Weſtgothen auszubreiten, und fand einige Anhänger, welche Gemeinden und eine Gattung von Frauenzimmerklöſtern errichteten. Ein anderer griechiſcher Geiſtlicher, Ulfilas, erfand Buchſtaben für die gothiſche Sprache, überſetzte in ſelbige den größten Theil der Bibel, führte die Gothen zum Leſen an, und ließ ſich 359. in Konſtantinopel zum erſten gothiſchen Biſchof weihen. Die weſtgothiſche Nazion beſtand, da dieſes geſchah, aus drei abgeſonderten Völkerſchaften, von welchen eine der Taifalen Siebenbürgen, die zweite der Victofalen die Moldau, und die dritte der Thüringer die Walachei beſaß. Eine derſelben hatte Fritigern, einen eifrigen Freund des Ulfilas und der Chriſten, zum Könige. Athanarich, der weſtgothiſche Oberkönig, dem es gelungen war, ſich von der oſtgothiſchen Herrſchaft zu befreien, haſſete die Chriſten, weil er glaubte, daß ihr Geſchmack am Leſen die Nazion zur Weichlichkeit verführen, und um ihre alte Tapferkeit bringen werde. Daher entſtand ein ſehr blutiger innerer Religionskrieg. Der Kaiſer Valens hatte im J. Chr. 367. den Athanarich zuvor beſieget, und die

Jahr-

Jahrgelder, die viel zu der Erhaltung der weſtgothiſchen Macht beitrugen, zurückbehalten. Fritigern zog hieraus die Vermuthung, daß ein Bündniß mit dem Kaiſer ihm die Übermacht über ſeinen heidniſchen Oberherrn verſchaffen werde, nahm, um ſich dem Kaiſer Valens angenehm zu machen, deſſen Religion oder die arianiſche Lehre an, und beſiegte den Athanarich. Gleich darauf aber ward er mit allen weſt- und oſtgothiſchen Nazionen durch die Hunnen und Alanen aus den Ländern nördlich der Donau vertrieben, und mußte 376. in das griechiſch-kaiſerliche Gebiet fliehen. i) Siebenbürgen und die Walachei ward wüſte, und nur diejenigen alten Einwohner, die das rauhe Leben auf den Gebirgen und in den Wäldern ertragen konnten, blieben in ſelbigen zurück. Zu dieſen begab ſich ein griechiſch-daciſcher Biſchof von Romantia, Nicetas, um ſie zum Chriſtenthume zu bringen, und er fand viele, die ſeinem Vortrage Gehör gaben. Die neuen Oberherren waren außerordentlich ungeſittet, und führten ein kriegeriſches Hirtenleben. Die Hunnen hatten vor ihrem Einbruche in Gothland im Reiche Aſtrakan, die

Ala-

i) S. Weltgeſch. 50. B. S. 346.

Alanen aber, die den heutigen Turkomannen glichen, in der Kobardei gewohnt. Jene erlaubten 402. den griechiſchen chriſtlichen Lehrern einen Zutritt, und es entſtanden einige kleine hunniſch-chriſtliche Gemeinen, deren Standörter man aber jetzt nicht weiß. Die hunniſche Macht wuchs unter dem Könige Attila zu ſchnell, und zerfiel 453. mit dieſes großen Mannes Tode. Die bezwungenen Nazionen machten ſich frei, und unter dieſen war ein Stamm Oſtgothen, welcher im Temeswarer Banat anſäſſig war, vielleicht auch etwas von Siebenbürgen beſaß. k) Wie es ſcheint, mußte dieſer den Gepiden weichen, welche 455. ihn und einige Hunnen in ſeinem Lande angriffen, und über die Donau in das griechiſche Gebiet trieben. Die Gepiden hatten ihre größte Macht in dem heutigen Niederhungarn, und betrachteten ihre nördliche Eroberungen nur als Nebenländer von geringem Werthe. Allein da 489. der oſtgothiſche König Theodorich auf ſeinem Zu-

k) Jornandes meldet in ſeinem Werke de rebus Geticis Cap. 12, daß Dacia antiqua zu ſeiner Zeit Gepidia geheißen habe. Allein beurkundete Beweiſe, daß die Gepiden wirklich Siebenbürgen beſeſſen haben, fehlen noch zur Zeit, und Jornandes Ausdruck iſt zu allgemein, da Altdacien auch ein groß Stück von Oberhungarn und der Walachei begriff.

Zuge nach Italien Pannonien verheerte, und nachher den gepidiſchen König Tranſarich durch ſein Heer gänzlich aus Pannonien vertreiben ließ, ſo ward Siebenbürgen 493. eine der Hauptprovinzen des gepidiſchen Reichs. In den daciſchen Wäldern waren damals viele unabhängige Räuber l) aus allerlei Stämmen, von welchen der berüchtigte hunniſche Prinz Mundus eine beträchtliche Anzahl zuſammen brachte, und zu Errichtung eines kleinen Reichs in Servien gebrauchte. Viele Gegenden wurden durch die Bulgaren, die damals vom Wolgaſtrom nach der Moldau gekommen waren, verheeret. In anderen ſetzten ſich die Wenden, eine polniſch-ruſſiſche nördliche Nazion feſt, von welchen der eine Hauptſtamm der Anten in der Walachei und Moldau, der zweite aber der Slaven m) in

l) S. Weltgeſch. 50. B. S. 376. Dieſe Leute waren Viehdiebe, und es iſt merkwürdig, daß der Viehdiebſtahl noch jetzt bei den Walachen ſo gewöhnlich iſt, daß die ſiebenbürgiſchen Geſetze die nächſt gelegenen walachiſchen Dörfer zur Erſtattung eines geraubten Schafs verurtheilen. Hr. Benkö Tranſilv. P. I. p. 481.

m) Die Slaven werden in Siebenbürgen und Hungarn Tot genannt, haben in ſpäteren Zeiten viele Dörfer in Siebenbürgen angeleget, ſind aber jetzt unterdrückt und völlig erloſchen. Dennoch ſind viele ihrer Wörter in der hungariſch-ſiebenbürgiſchen Sprache aufgenommen und

in Oberungarn, Siebenbürgen und Polen ſich ausbreitete. Die Slaven waren Bundesverwandte oder auch Zinsleute der Gepiden: denn ſie ſtreiften 527. mit dieſen über die Donau in das Gebiet der Griechen, und halfen nebſt den Hunnen, von welchen noch einige Stämme nördlich und ſüdlich der Donau umherſchweiften, dem gepidiſchen König Thorismund, als er das wieder erlangte Sirmium gegen die Longobarden zu vertheidigen trachtete. Der longobardiſch-gepidiſche Krieg ward 549. mit abwechſelndem Glücke geführt; endlich aber gelang es den Longobarden, ihre Feinde mit Hilfe der Avaren 567. zu vertilgen, und Bajan, der Chan oder Heerführer dieſer Avaren, welche aus den Steppen am Irtiſch ſich in dieſe Gegenden verirret hatten, ward, vermöge eines vorläufig geſchloſſenen Vertrages, Herr des gepitiſchen Landes. Dieſes hatte damals wohl alle römiſche Verbeſſerungen eingebüßet, denn die Wenden wohnten nicht in Städten oder Dörfern, ſondern in dicken Wäldern und Moräſten. Die Hunnen, Bulgaren und übrigen wilden Völkerſchaften, die damals in Siebenbürgen ſich aufhielten, blieben in Horden beiſammen, und ſtreiften oder ſchlichen unter ihre Nach-

und beibehalten. Herr. Benkö loco. citato. P. I. p. 501.

Nachbarn, und Vieh und Menſchen zum Verkauf in Griechenland zu rauben. Die arianiſchen Gepider fanden an den räuberiſchen Erwerbungsarten gleichfalls Geſchmack, und holten in Geſellſchaft jener roheren Heiden beſtändig Beute aus den griechiſchen Staaten und ſorgten alſo weder für den Ackerbau noch den Haushalt in ihrer Haimat.

Die Avaren erobern das Land der Gepiden.

Der avariſche Chan bekam, außer dem nördlichen gepidiſchen Lande, auch Pannonien, deſſen Eroberung doch die Longobarden ſo vieles Blut gekoſtet hatte, ohne Mühe weil die Longobarden nach Italien zogen und es verließen. Wie es ſcheint, hatte er ſchon vier Jahre zuvor einen Theil von der Moldau, Walachei und Siebenbürgen an ſich gebracht, und nun fiel ihm alles Land der Bulgaren, Wenden und Hunnen jenſeit der Donau zu. Sein Nachfolger nahm darin
597. zehntauſend Chaſaren, Varen, Chunnen und Zabender auf, welche die Türken aus den Gefilden am ſchwarzen Meere und der Wolga vertrieben hatten. Die griechiſchen Feldherren verheerten etwas von Temeswar, der Walachei und vielleicht auch von Siebenbürgen, allein der Chan rächte

ſich

ſich, und ſetzte zwar zuerſt 599 die Donau zur Grenze ſeines Reichs, eroberte aber nachher viele griechiſche Provinzen. Endlich, da ſchon Dalmatien, Kroatien, ein Theil von Kärnthen, Steyer und Oeſterreich, Szlavonien, Bosnien, Hungarn, Siebenbürgen, Walachei, Moldau, Mähren und Böhmen, der größte Theil von Polen, etwas von Rußland, und die ganze europäiſche Tatarei ſeinem Befehle gehorchte, ſtürzte ein einziger kühner Zug gegen Konſtantinopel ihn und ſein Volk ins Verderben. Denn da dieſer mißlung, verloren die zinsbaren Nazionen ihre Furcht oder Achtung für die Avaren, und machten ſich unabhängig. Die Wenden oder Slavinen verließen das avariſche Gebiet, und wanderten aus Siebenbürgen, Oberhungarn und Moldau nach Rußland, wo ſie den Grund zu dem jetzigen Kaiſerthume legten. Die Bulgaren blieben zwar bei den Avaren, allein nicht als eine zinspflichtige, ſondern als eine genau vereinigte Völkerſchaft die wechſelweiſe mit den Avaren einen gemeinſchaftlichen Chan oder Oberherrn erwählte. Dieſe Einigkeit ward ſehr bald durch eine Wahlzwiſtigkeit zerſtört. Denn die Bulgaren ſetzten nach dem Tode des avariſchen Chans einen Chan ihrer Nazion. Die Avaren wollten dieſem nicht gehorchen, und riefen 630.

einen Mann ihres Stammes zum Oberherrn aus. Beide Chane führten ihre Völkerſchaften in das Feld, und der bulgariſche ward beſiegt. n) Etwa im vierten Jahre nach dieſer Niederlage kamen Hunnogundurer oder Hungarn, Kuturgurer und neue Bulgaren, die insgeſammt Landesleute und Verwandte der avariſchen Bulgarn waren, in die Moldau und Bulgarei. Die Avaren wurden ſchwächer, verloren 790-796. Niederhungarn an den fränkiſchen Monarchen, oder Kaiſer Karl den großen, und zertheilten ſich in kleine Stämme, deren Fürſten in Oberhungarn herumirreten, und einzeln von den übrigen Völkerſchaften dieſer Gegenden unterjocht wurden.

Siebenbürgen wird von den Chazaren erobert.

Nunmehr gewannen die Chaſaren oder Kazaren, die ſeit dem Anfange des ſiebenten Jahrhunderts dieſe Gegenden hin und wieder

n) Vielleicht ſind zu dieſer Zeit die oben 50. B. S. 497. beſchriebenen Ringe von den Avaren verfertiget. Hr. Abt Griſelini glaubt, daß verſchiedene Erdwälle, die zwiſchen der Theyß und Siebenbürgen gefunden werden, zu dieſen Ringen gehört haben, und giebt davon Nachrichten und Zeichnungen in dem Verſuche einer politiſchen und natürlichen Geſchichte des Temeswarer Banats S. 197.

der bewohnten, die Obermacht o), und errichteten eine neue ſehr große Monarchie, die von der Theyß, dem Kaukaſus und der Donau eingeſchloſſen ward. Dieſe Nazion hatte einen beträchtlichen Handel, und ihr Hauptort war Atel oder Aſtrakan. Sie beſtand zwar größtentheils aus Götzendienern, allein viele einzelne Kazaren nahmen die mohamedaniſche, jüdiſche p) oder chriſtliche Religion an. Sie hielt auf Ordnung, und gab den hungariſchen Völkerſchaften oder Stämmen Woewoden, welche von dem Chane abhiengen, dieſem den Nazionalzins bezahlten, und auf ſein Gebot in das Feld rückten. Dennoch konnten ſie ihrem Reiche keine weſentliche Stärke verſchaffen, weil ihre abgeſonderten Horden zu viele Freiheit behielten, und bürgerliche Kriege erregten. Die Petſchenegen oder Patzinaziten (Biſſener), die zu ihrem Hauptſtamme gehörten, vertrieben die Hungarn aus ihren Beſitzungen in der Gegend von Kiew, und der vornehmſte kazariſche Hauptſtamm der Kavaren trennte ſich eines Regierungszwiſtes wegen von der kazariſchen Nazion, vereinigte ſich 889 mit den flüchtigen Hungaren, und ſetzte ſich mit dieſen in

 der

o) S. oben 51. B. S. 16.

p) Von den jüdiſchen Chazaren ſcheinen die moſaiſchen Chaliſier abzuſtammen, die 1151 Hungarn waren. S. oben 51. B. S. 236

der Moldau, Walachei, Beſarabien, und Otſchakow feſte. Ihre Feinde, die Petſchenegen, errichteten gegen ſie ein Angriffsbündniß mit den Bulgaren, und eroberten ihr neues Land; ſo wie nachher auch Siebenbürgen, und überhaupt das ganze kazariſche Gebiet diſſeits des Dons.

Die Petſchenegen erobern Siebenbügen. Urſprung des Namen Erdely und Transſilvania.

Dieſes Gebiet ward 892 unter die dreizehn Hauptgeſchlechter der Petſchenegen, und unter viele kleine untergeordnete Hordenfürſten zwar vertheilet, allein man behielt, wie es ſcheint, eine ältere Landesverfaſſung bei, und zerſchnitt das ganze Petſchenegenreich in acht Provinzen. q) Eine derſelben, Ertem, war, wie es ſcheint, das heutige Siebenbürgen, und ward durch die Provinz Gyla oder Oberhungarn diſſeit der Theiß, die Provinz Chopon, die vermuthlich die Walachei öſtlich der Aluta und die Moldau in ſich begriff, und von den zinsbaren Rußen eingeſchloſſen. In Ertem, Gyla, und der entfernten Provinz Tzur jenſeit dem Dneeper, herrſchte der vornehmſte Stamm, oder das Geſchlecht Kangli über die alten Einwohner; die ſich noch immer in den Wäldern er-

q) S. oben 51. B. S. 38.

erhielten, und jetzt vorzüglich aus Walachen beſtanden haben mögen. Raub und Kriegesruhm war der einzige Gegenſtand, der die Petſchenegen rührte, und daher fand der augsburgiſche Biſchof Bruno, weil er ihnen mit den Chriſtenthume einen Geſchmack am Friedem beibringen wollte, 973 in ihrem Lande ſeinen Tod. Siebenbürgen war, wie man aus ſeinem kazariſchen Namen ſchließen muß, ein verwachſener Wald, indem an den vielen Strömen nur einzelne freie Wieſen lagen, auf welchen ſich Oberherren und Knechte in Zelten oder Hütten, ſo lange es die Witterung litte, lagerten. Dieſe Benennung blieb, ungeachtet ſich die Beſchaffenheit des Landes nach einigen Jahrhunderten änderte, und noch jetzt heißt Siebenbürgen in hungariſcher türkiſcher und walachiſcher Sprache Erdely. r)

r) Die Türken ſprechen dieſes Wort Erdel, und die Walachen Ardalu aus. Der hungariſche lateiniſche Name dieſes Landes, Ultraſilvania und Transſilvania wird zuerſt im XII und XIII Jahrhunderte gefunden, und ſoll ſich auf die Geſpannſchaften Szolnok und Kraſzna beziehen, die damals noch allein aus Wäldern beſtanden, und Silvania genannt wurden. S. Hrn. Bencò Tranſilv. P. I. p. 2. Wahrſcheinlich hatten dieſe zwo Geſpannſchaften ehedem zu Siebenbürgen oder Ertem gehöret.

Die Hungarn erhalten Siebenbürgen.

Die hungariſchen Woywoden lernten die Kriegeskunſt in dem deutſchen und griechiſchen Gebiete, von dem ſie das heutige Hungarn abriſſen, und fochten darauf auch glücklicher mit den Petſchenegen, wenigſtens beſaßen ſie in der Mitte des zehnten Jahrhunderts einen Theil der Walachei und die petſchenegiſche Provinz Gyla. Der hungariſche Beſitzer von Gyla ſönderte ſich von den übrigen Woywoden ab, verwarf die Hoheit des Oberwoywoden, und beherrſchte ſein Land unter dem Namen des ſchwarzen Hungarns als ein unabhängiges Erbreich. s) Seine Nachkommen theilten ihr Gebiet, und erweiterten die abgeſonderten Provinzen durch Eroberungen ſo ſehr, daß ihr geſamtes Land als es der hungariſche König S. Stephan durch die Waffen im Jahr 1003 an ſich

brach-

s) S. Oben 51 B. S. 71. Aus einer Stelle des Chartuitius in v. Schwandtner Scr. rer. Hung. T. I. p. 421. ſcheint zu erhellen, daß das ſiebenbürgiſche Weiſſenburg ſchon vor des Königs S. Stephans Zeit vorhanden geweſen ſey; und den Hungaren gehöret habe; denn Chartuitius meldet, S. Stephan habe die chriſtlichen Bauern und Bürger um Alba Transſilvaniae für einen Uiberfall der heidniſchen Biſſener oder Petſchenegen gewarnet. Allein Chartuitius iſt nicht glaubwürdig genug, um auf ſeine Ausſage die Errichtung der hungariſchen Geſpannſchaften dieſem Könige zuſchreiben zu können.

brachte, bis an Polen, die Theyß, die Donau, und Aluta und die ſiebenbürgiſche Grenze reichte. Geula der ältere, der Regent eines dieſer Theile, nahm das Chriſtenthum an, und ließ einen Biſchof der Türken oder Hungaren zu Konſtantinopel weihen. Allein ſein Vetter und Nachfolger war ein Feind der Chriſten, und vernichtete die chriſtlichen Gemeinen. Man vermuthet, daß ſein Gebiet auch ein Paar hungariſch-ſiebenbürgiſche Geſpannſchaften umfaſſet habe, und, wie es ſcheint, waren auch die freien Walachen, die jetzt einen Nazionalkönig hatten, und folglich die Walachey als ein unabhängiges Land beſaßen, Eigenthümer einiger ſüdlichen ſiebenbürgiſchen Gegenden. Wenigſtens hatten dieſe noch in ſpätern Zeiten den großen ſiebenbürgiſchen öſtlichen Grenzwald mit den Petſchenegen oder Biſſenern in Gemeinſchaft. Die Petſchenegen ſtreiften öfters durch das walachiſche Gebiet in Griechenland, und reizten dadurch den Kaiſer Iſaak, im J. Chr. 1058. einen Zug gegen ſie und die Hungaren zu unternehmen. Der hungariſche König beſänftigte den Kaiſer durch Geſandte, ehe er in das Feld rückte, und die mehreſten petſchenegiſchen Fürſten folgten dem königlichen Beiſpiele, ſobald ſie das griechiſche Heer ins Geſicht bekammen. Al-

 lein

chen, mußte aber dieſen aufgeben, und mit ſeiner Nazion unter die hungariſche Hoheit und zu der hungariſch-chriſtlichen Kirche treten.

Stiftung der ſiebenbürg. Biſchofthümer. Urſprung der Zekler.

Dieſe Begebenheit veranlaſſete wahrſcheinlich die Errichtung des Biſchofthums zu Weiſſenburg in den ſiebenbürgiſch-hungariſchen Geſpannſchaften. Ein anderes, welches ſich über die walachiſchen, moldauiſchen und zekleriſchen Gegenden verbreitete, ſoll zu Argis oder Arngitzes in der Walachei durch den König Bela geſtiftet, oder vielmehr nur erneuert ſeyn, und ward nachher nach Milkov verleget. Jenes wurde dem Erzbiſchofthum Kolocſa, und dieſes dem Erzſtift Gran unterworfen. u) Die ſächſiſchen Kirchen aber ſtanden unter den Pabſte. Der milkoviſche Landestheil von Siebenbürgen beſtand noch immer aus Waldungen und einigen wenigen walachiſchen und wendiſchen Dorfſchaften. Der Ueberreſt der Petſchenegen oder Biſſener

u) Hr. Benkö Tranſilv. P. II. p. 138. Timon Imago novae Hung. p. 49. Addit. p. 15. Des Biſchofthums Weiſſenburg wird zuerſt 1156 gedacht.

ner wor geſchickter zum Kriege als zum Anbau der Länder, und ſo ſehr geſchwächt, daß er nicht einmal die Hälfte von Siebenbürgen anfüllete. Daher faßte der König Geiſa der andere den Anſchlag, einen Theil dieſes Landes den Säſten, oder, deutlicher zu reden, den deutſchen Kriegesleuten, Handwerkern und Landwirthen, die er in ſein Reich gezogen hatte, einzuräumen, und in dem zweiten die Biſſener als freie Lehnleute zu laſſen. Man hatte ſchon zuvor an verſchiedene gefährliche hungariſche Grenzplätze Petſchenegen oder Biſſener als Grenzbewahrer verſetzt v) und von ihnen nützli-

che

v) S. Hr. Pray Diſſ. Hiſt. Critic. in Annales Vet Hunnor. P. 170. und oben 51 B. S 65. Note r. Hr. Pray erwähnet einer Urkunde vom Jahr 1192, worin dergleichen Biſſener eben die Vorrechte erhalten, die die Zekler beſitzen, und bemerkt, daß dieſe auch Proculcatores genannt ſind, welches die Uiberſetzung des hungariſchen Worts Szekeln zu ſeyn ſcheint. Dieſes beſtätigt meine Muthmaſſung, daß die heutigen Zekler die alten ſiebenbürgiſchen Petſchenegen, nicht aber, wie Herr Benkö (der zu ihrer Nazion gehöret,) glaubt, Nachkommen attilaniſcher Hunnen ſind. (Hr. Benkö Transſilv. T. I. p. 394.) Der Name der Biſſener kömmt zuletzt 1224 in der Urkunde, in welcher zuerſt der Siculorum gedacht wird, vor; und vielleicht waren dieſe Siculi damals eine Gattung biſſeniſcher Edelleute, die ſich von den übrigen Biſſenern, die keine Grenzbewahrer waren, dem Stande und Namen nach abſonderten.

ſie ſelbſt konnten ſich an den Ackerbau nicht gewöhnen, x) ſondern beſchäftigten ſich mit der Jagd und Viehzucht daher auch ihre außerordentlichen Kronabgaben in einer Viehlieferung beſtanden. Der König Geiza wünſchte dem Lande eine beſſere Geſtalt zu geben, und bemühete ſich, in ſelbiges mehrere deutſche Pflanzbürger zu bringen. Zuerſt berief er viele Flanderer, die damals einen großen Ruhm in Abſicht auf den Ackerbau hatten. Allein da dieſe den Bergbau nicht verſtanden, ſo ließ er auch andere Deutſche, und insbeſondere Thüringer und Oberſachſen werben, welche ſeiner Einladung gern folgten, weil er ihnen ſehr große Vorrechte und eine eigenthümliche Nazionalverfaſſung zugeſtand. Selbige bekamen von ihm 1143. gewiſſe Kronländereien oder die Königserde mit allen darin liegenden Dorfſchaften, die aber unter der Gerichtsbarkeit des hungariſchen Geſpannes zu Weiſſenburg nach alter Weiſe verblieben, und wurden mit der Pflicht beleget, den König als eine Leibwache in den Heereszügen zu begleiten, und die übrigen Hungaren in der

x) Otto Friſingenſis de geſtis Frid. I. Lib. 1. c. 31. Noch jezt ſind die meiſten Walachen in den Zeklerſitzen und hungariſchen Geſpannſchaften.

der deutſchen Kriegeskunſt, die damals für ſehr vollkommen gehalten ward, y) zu unterweiſen. Die Bergleute eröffneten die alten römiſchen Schachte, und ſchlugen neue mit erwünſchtem Erfolge ein; und bald ward das Land ſo blühend, daß die Deutſchen verſchiedene feſte Städte oder Bürge anlegten, nämlich Medwis oder Medgjes 1146, Mühlbach oder Szaſz Szebes 1150, Hermansdorf oder Hermanſtadt (Zeben) 1160, Schäsburg oder Segesvar 1168, Clus oder Clauſenburg 1178, Broß oder Szaſz Varos und Reismark oder Szeredahely 1200, Kronſtadt oder Braſſo 1203, und Biſtriz oder Röſenſtadt 1206, z) und 1191 zu Hermanſtadt eine Probſtei ſtifteten, die dem päbſtlichen Stuhle unmittelbar unterworfen wur=

y) S. Weltgeſch. 51. B. S. 225. f.

z) Hr. Superintendent G. J. Haner, königliches Siebenbürgen, Erlangen, 1763. 4. S. 77 = 87. Die Erbauungsjahre ſcheinen richtig zu ſeyn, ungeachtet ſie nur in neueren Chroniken gefunden werden. Hermanſtadt ſoll von dem nürnbergiſchen Bürger Hermann, deſſen Thurocz im 18. Kapitel ſeiner Chronik gedenkt, angeleget ſeyn, und die Sage erhält dadurch ein Gewicht, daß man in dieſer Stadt den Bürgereid auf ein altes nürnbergiſches Statutenbuch ablegen muß.

wurde. a) Die Anzahl der Deutſchen ward größer, als daß das Land ſie faſſen konnte. Daher begaben ſich einige von ihnen in die hungariſch-ſiebenbürgiſchen Geſpannſchaften, und unterwarfen ſich nicht nur den hungariſchen Geſetzen, ſondern auch ſelbſt als Leibeigene der Herrſchaft hungariſcher Landherren. Die Hungaren ſuchten die ſächſiſchen Vorrechte einzuſchränken, und kamen in vielen Dingen zu ihrem Zweck. Allein endlich fand ſich ein günſtiger Zeitpunkt für die Deutſchen, b) und da ſie dieſen gebrauchten, ſo erlangten ſie 1224. von dem Könige Andreas II. eine Wiedererſtattung, Beſtätigung und Vermehrung ihrer Freiheiten. c) Ihre Ab-

a) Timon Imago Hung. nov. p. 49. Der König Andreas wollte dieſe Probſtei in ein beſonderes Biſchofthum 1211. verwandeln: allein der Erzbiſchof von Gran und der Biſchof von Weiſſenburg hintertrieben ſeine Abſicht. Dennoch blieb die Probſtei von der biſchöflichen Diözeſe abgeſondert, und ward, ſo wie die zu Stuhlweiſſenburg, von den Königen, nie aber vom Pabſte oder den Geiſtlichen vergeben.

b) S. Weltgeſch. 51. B. S. 298. f.

c) Dipl. in Hrn. Benko Tranſſilv. P. I. p. 439. nebſt deſſelben Erläuterung daſelbſt. Die Hungaren, die Zekler, und einige ſiebenbürgiſche Fürſten ſuchten dieſe Urkunde verdächtig, oder auch durch eine zweideutige Erklärung unbrauchbar zu machen. S. Hrn. Benkö l. c. p. 551. Der Ausdruck Peculium, der eigent-

Abgaben wurden auf 500 Mark Silber, und ihr Kriegesdienſt auf 500 Mann zur Vertheidigung des Reichs, 100 Mann zur Leibwache des Königs, und 50 Mann zum Gefolge eines königlichen Feldherrn auf den Zügen außerhalb des Reichs eingeſchränkt. Sie bekamen das Recht ihre Geiſtliche zu erwählen, und den Zehnten auf derſelben Unterhaltung zu verwenden. Ihre Kaufleute und Märkte wurden zollfrei. Kein Fremder durfte ſich in ihrem Gebiet ankaufen, und die königlichen Verſchenkungen einzelner Ländereien in ſelbigem wurden zum voraus für ungültig erklärt. Die Gewäſſer und die walachiſch-petſchenegiſchen Wälder wurden ihnen unter der Bedingung zugewandt, daß mit ihnen jeder Nachbar der petſchenegiſchen und walachiſchen Nazion, ohne Rückſicht auf Macht oder andere Vorzüge, ſie auf gleiche Weiſe nutzen ſolle. Auch wurden alle Geſpannſchaften, die bißher in dem Sachſen-

eigentlich nur ein dem Landesherrn zuſtehendes Land andeuten ſoll, ward ſo ſehr verunglimpft, daß man 1664 am 31. Jänner denſelben durch ein beſonderes Geſetz abſchaffte. Ib. P. I. p. 455. Hoſpites Teutonici. Allein ſchon zuvor, 1206, wurden die Deutſchen, die von Zips nach Biſtritz kamen, Saxones genannt, (Hr. Pray Diſſ. hiſt. Crit p. 165 ſequ.) und 1252 hießen alle ſiebenbürgiſche Deutſche, Sachſen.

lande geweſen waren, aufgehoben, d) und der königliche ſächſiſche Graf zu Hermanſtadt zu ihrem einzigen Richter beſtellet. Dieſer mußte ſie nach ihren Gebräuchen und Satzungen regieren, und von ihm ſolte man ſich unmittelbar an den König wenden. Der königliche Statthalter oder Woywode von Transſilvanien behielt blos das Recht, das Heer, in dem ſie dienten, anzuführen, und durfte ſich bei den Kriegeszügen nur eine beſtimmte Anzahl von Tagen hindurch in Siebenbürgen aufhalten. Die Deutſchen, die ſeit dieſer Zeit den Namen der Sachſen annahmen, wählten ſich zween Geſpannſchaftsgrafen, die zu Hermanſtadt ſich aufhielten; allein nach etwa hundert Jahren zwiſchen 1317. und

1366.

d) Die Anzahl dieſer Geſpannſchaften iſt jetzt unbekannt: allein es ſcheint, daß fünf ſächſiſche Komitate vorhanden geweſen ſind, weil das Biſchofthum eben ſo viele ſächſiſche Dekanate hatte, und gewöhnlich die weltlichen und geiſtlichen Provinzen in den älteſten Zeiten einerlei Grenzen hatten. Vielleicht lag eine ſechſte Geſpannſchaft im Stifte Weiſſenburg: denn Medweis gehörte zu dieſem Stifte. Außer dem Sachſenlande, wie es die andreaniſche Urkunde beſtimmet, waren auch in den Geſpannſchaften Thorda, Kolos und Doboka ſächſiſche Güter, die zum Theil alle ſächſiſche Vorrechte beſaßen. S. Hrn. Benkö Tranſilv. T. I. p. 460.

1366, vertheilten ſie ihr Land in ſieben Sitze, verordneten in jedem einen Richter, und warfen zur Beſoldung derſelben gewiſſe Güter aus, die noch jetzt die Güter der ſieben Richter heißen, ungeachtet ſie insgeſamt zu Hermanſtadt gehören, und das ſächſiſche Land jetzt in neun Sitze und zween Diſtrikte vertheilet iſt. e) Die Bürger ſetzten ihre Obrigkeit ein und ab, und wurden ihrer Steuerfreiheit wegen zu den Edelen gerechnet, und da die Sachſen ihr Gebiet nach den ſieben feſten Plätzen der Sitze das Land der ſieben Bürge nannten, ſo gewöhnten ſich, wie es ſcheint, ihre Landesleute in Deutſchland an, dieſe Benennung auf ganz Transſilvanien auszudehnen, und den Namen Siebenbürgen, anſtatt der Benennung Land von Sachſen, Zekler und Hungarn im Walde zu gebrauchen, der nachher auch von den wendiſchen Nazionen überſetzt und angenommen ward. f) Die Hungaren blieben in ihrer alten Verfaſſung. Die Vornehmſten derſelben waren die Pannierherren (Zaſzlos Urak) oder Schloßgeſeſſene (Kö = Varas = Urak, Barones), welche von der Gerichtsbarkeit der

 Woy=

e) Benkö T. I. p. 453.
f) Ib T. I. p. 5. Mart. Kelpii Natales Saxonum Tranſilvaniae, Lipſiae 1684. 4. §. 4.

Woywoden befreiet waren, über ihre Unterthanen ein Todesurtheil ſprechen konnten, und ihre Lehnleute und Söldner im Felde unter ihrer eigenen Fahne anführten. Die niedrigeren Edelen beſaßen auch Güter und Befreiungen von Steuern, waren aber dem Gerichtszwange der Geſpanne unterworfen. g) Mit

g) Die Vorrechte der Baronen und Baronate ſind 1607. am 10. Junius aufgehoben. (Hr. Benkö P. I. p. 515.) Nur blieb ein einiges Baronat, welches den Fürſtinnen gehörte. Das weltliche Gebiet des Biſchofs zu Weiſſenburg war auch ein Baronat. Zu dem niedrigeren Adel wurden auch die Armaliſten oder Geadelten ohne Güter, die Nobiles unius ſeſſionis, oder eines nicht großen Guts, und die Sclopetarii, oder fürſtlichen Jagdbedienten, ihrer Steuerfreiheit wegen, gerechnet. Man unterſcheidet jetzt zwiſchen altem und neuem Adel. Ein alter Edelmann (Nobilis nativus) muß adeliche Vorfahren vor dem Jahre 1657. gehabt haben. Die Hungarn, die zu Siebenbürgen gehören, ſind entweder in Siebenbürgen ſelbſt, oder in den Partibus reaplicatis, die in den älteren Zeiten zu Hungarn gehöret haben. In jenem Lande ſind ſieben Geſpannſchaften und ein Diſtrikt, in den Partibus aber drei Geſpanſchaften und ein Diſtrikt. (Hr. Benkö T. I. p. 378.) Es wird ſich ſchwerlich angeben laſſen, warum K. Geiſa und ſeine Nachfolger nicht die hungariſch-ſiebenbürgiſchen Geſpannſchaften völlig mit dem Reiche vereiniget haben, zumal da dieſe einen beſonderen Biſchof hatten, und die drei Nazionen vor dem Jahre 1545. außer aller Verbindung unter ſich waren. Vielleicht lag die Urſache in der natür-

Mit ihnen genoſſen gleiche Rechte die Bürger der königlichen Freiſtädte, die außerdem ihre eigene Richter und Statuten hatten. Das Kriegsweſen, und gewiſſermaßen auch die Regierungsverwaltung, ward einem Statthalter oder Woywoden, oder Vaida, übergeben, deſſen vornehmſte Pflicht in der Zurücktreibung bewaffneter Feinde beſtand, h) und welcher der vierte Baron oder hohe Kronbeamte des hungariſchen Reichs war.

türlichen Grenze des ſiebenbürgiſchen Landes. Vielleicht auch beſtellete man hier den Woywoden, ſo wie in anderen Reichen den Markgrafen, um Hungarn an der gefährlichſten Seite wohl zu verwahren, und ließ dieſem die hungariſchen Inſurgenten, um geſchwinde genug ein Heer gegen jede wilde Horde, die ſich den Grenzen näherte, zuſammenbringen zu können.

h) Hr. Benkö P. I. p. 169. 557. und Hr. Haner im königlichen Siebenbürgen S. 297. haben Verzeichniſſe von 89 Woywoden und 60 Vizewoywoden (letztere innerhalb den Jahren 1291 und 1544) mitgetheilet. Unter jenen waren 15 zugleich Geſpanne vom inneren Szolnok, welche Geſpannſchaft ſiebenbürgiſch iſt, und 13 Comites Siculorum. Die ältesten Woywoden, die man in Urkunden findet, ſind Lenſtathius innerhalb 1173. und 1180., und Nicolaus 1176. Ihre Macht reichte faſt an die Gewalt der Reichspalatine. S. Hrn. Hofrath Bel Diſſ. de Archiofficiis Regni Hung. p. 37.

Die Macht dieſes Mannes war zwar im Sachſen- und Zeklerlande nicht groß, allein dennoch beträchtlich genug, um den Königen nachtheilig werden zu können. Daher ließ der König ſelten eine Perſon lange in dieſem Amte, theilte öfters die Gewalt unter zween bis vier Woywoden, und gab denen, die ſchon einmal Woywoden geweſen waren, die Würde wieder, wenn die Lage des Reichs und die geprüfte Geſchicklichkeit des Mannes es zu erfordern ſchienen.

Siebenbürgiſche Geſchichte unter den hungariſchen Königen. Ankunft der Zigeuner

Die glückliche Verfaſſung, in die das ſiebenbürgiſche Land durch die Ausländer gebracht ward, litte bei der großen Verwüſtung des hungariſchen Reichs durch die mogoliſchen Tataren einen großen Stoß. i) Einer der Chane, Cadan, ſchlich ſich 1241. durch die Wälder an der ruſſiſch-komaniſchen oder polniſch-moldauiſchen Grenze, und zeigte ſich plötzlich vor der ſächſiſchen Bergſtadt Radna. Die Einwohner derſelben waren zahlreich, wohlbewaffnet und muthig, trieben

i) Carmen miſerabile in Schwandtneri Scr. rer. Hung. T. I. p. 303. Thomas ib. T. III. p. 609.

ben den Chan in die Flucht, überließen ſich nach der Rückkehr in dieſer Stadt dem Trunke, und wurden in dieſem Zuſtande plötzlich vom Chan überraſchet. Weil ihre Stadt noch nicht mit einer Mauer umgeben war, ſo wurden ſie nun beſieget. Ihr Graf ward gefangen, und ſie ſelbſt mußten die Hoheit des Chans erkennen und 600 Mann zu ſeinem Heere ſtoßen laſſen, welche vieles zu der Eroberung der Stadt Großwaradein beitrugen. Der Biſchof von Weiſſenburg war zum Könige gegangen, und blieb im Treffen bei Erlau. Die Zekler und ſüdlicheren Sachſen vertheidigten ſich in ihren Schlöſſern und Städten: allein ſie konnten das platte Land nicht decken, welches daher ausgeplündert und verheeret ward. Ein großer Theil der Einwohner, der ſich in den Wäldern verbarg, war für den Tataren zwar ſicher, ließ ſich aber von ihnen überreden, in ſeine Wohnungen zurückzukehren, und ſeine Töchter und Ehegattinnen gewiſſen Tataren, die ſich zu Gutsherren aufwarfen, Preis zu geben, um einen Theil ſeiner Aecker zum Unterhalte bauen zu dürfen. Sobald die Tataren das Land verlaſſen hatten, ſandte der König den entflohenen Woywoden ab, welcher die übriggebliebenen Einwohner aus den Schlupfwinkeln wieder hervorholete,

 Eini=

Einige Deutſche, die dem Könige und Reiche vorzügliche Dienſte geleiſtet hatten, wurden belohnet, und die Zekler bekamen Aranyas, als einen neuen Stuhl oder Gerichtsplatz. k) In der Reichstheilung 1262. zwiſchen dem Könige Bela und ſeinem Sohne Stephan ward dieſem die Walachei weſtlich der Olt, Hungarn bis an die Theyß und Donau, ſo weit es die Kumaner beſaßen, und Siebenbürgen zugetheilt, und Stephan nahm daher den Titel eines Herzogs von Transſilvanien, Bannes von Zeverin, und Herrn der Kumaner an. l) Der König Karl Ro-

k) Hr. Haner königl. Siebenbürgen S. 112. 113, wo aber die Begebenheit bei Radna aus neueren Schriften in das Jahr 1236 geſetzet iſt. In dem 52. B. dieſes Werks, S. 314. habe ich einer kumaniſchen Zerſtörung der Stadt Rodna gedacht, welche aber nicht erwieſen iſt, und mit der hier aus dem Carmine des Rogerii genommenen gleichzeitigen Erzählung nicht beſtehen kann. Die kumaniſche Gewaltthätigkeit beruhet auf das Zeugniß einer ungedruckten öſterreichiſchen Kloſterchronik in Hrn. Pray Ann. Reg. Hung. P. I. p. 252. Iſt ſie geſchehen, ſo wird ſie nicht ſo arg geweſen ſeyn, ſondern in der Ausplünderung einiger Häuſer nur beſtanden haben.

l) Sein Vater bedung ſich die einzige Herrſchaft über die Deutſchen, Slaven und Böhmen aus. Da die ſiebenbürgiſchen Sachſen das Vorrecht hatten, unmittelbar unter dem regierenden Könige zu ſtehen, ſo iſt es möglich, daß ſie unter jenen Deutſchen mit verſtanden ſind.

Robert erneuerte (1330) zum zweitenmale das verfallene Stift zu Arges oder Arngizes, und brachte zu selbigem die ſächſiſchen Probſteien, die zum päbſtlichen Stuhle gehöret hatten, und wie es ſcheint, die Diözeſe der kumaniſchen Biſchöfe. Allein dieſes Biſchofthum litte bald eine neue Veränderung, den es wurde 1374. nach Milicoy verſetzet. m) Bei

m) Hr. Pray Speciminis Hierarchiae Hung. P. I. Daß der Biſchof zu Milcov wirklich faſt die ganze Moldau und Malachei, nebſt Beßarabien, dem Sachſen- und Zeklerlande unter ſeiner geiſtlichen Hoheit gehabt hat, zeigt das Ausſchreiben eines milkoviſchen Biſchofs vom Jahr 1518., (Hr. Benkö Tranſilv. T. II. p. 147.) wodurch er den Decanum Milkovienſem (an der Milkov in der Malachei), Moldavienſem (am Fluſſe Moldau), Barcenſem (im Burzellande), Cibinenſem (in Hermanſtadt,) Varanczenſem, Sepſenſem, Biſtricienſem, Kiſzdenſem, Gyorgorenſem, Sepeſienſem, Keſzdi Vaſdrienſem, Mikyenſem, Orbacenſem (alle im Zeklerlande, das ſächſiſche Biſtriz ausgenommen), Serethienſem (am Sereth, Kylyerenſem (zu Kilia Nova) und Neſteralbenſem (zu Akerman) auf ſeine Synode beruft. Das Stift Argas halte ich für älter als Weiſſenburg, weil es unter dem davon ganz abgeſonderten Erzſtifte Gran ſtehet, und wenn erſt 1156., ſo wie Weiſſenburg, Groſwaradein und Cſanad, errichtet worden, wohl zu der näheren Erzdiöceſe von Koloeſa gelegt ſeyn würde. Daß es ſo oft untergieng, rührte von den Griechen her, die den aufgedrungenen

Bei des Königs Ludwigs Krönung 1342. wurde den Sachſen eine Steuer aufgeleget, die ſie aber, vermöge ihrer Gnadenbriefe, nicht zahlen wollten. Der König zog daher mit einem Heere in ihr Land, und eroberte einige feſte Städte, die ihm zu widerſtehen ſuchten. Vermuthlich ward der Zwiſt durch einen den Sachſen nachtheiligen Vergleich geendiget, der aber, nachdem die Anführer der Aufrührer ausgeliefert und getödtet waren, gemildert wurde. n) Siebenbürgen erhielt

nen lateiniſchen Biſchof, wenn es ihre Kräfte verſtatten, verſtießen. Da 1211. die Sachſen noch unter den päbſtlichen Stuhl, nachher aber unter den milkoviſchen Biſchof gehörten, ſo iſt wahrſcheinlich im Jahr 1330. bei der neuen Stiftung die milkoviſche Diözeſe über Siebenbürgen ausgebreitet worden.

n) Tröſter im Altem und Neuen Dacia (S. 213.) meldet, die Macht der Sachſen ſey gebrochen, allein der König habe die Nazion mit der Befreiung von der Heeresfolge und mit Stadtpriveiegien begnädigt. Die Sachſen erhielten 1266. die Beſtätigung der alten Vorrechte (Hr. Haner kön. Siebenbürg S. 151); allein wie es ſcheint, verloren ſie das Schloß Fogaras, welches ſie 1300. erbauet hatten (Kelp. Natal. Sax. Tranſilv. §. 28), wenigſtens beſaß dieſes 1395. der Woywode der Walachei, der ſich davon Dux de Fogaras nannte (Hr. Pray Diſſ. in Ann. Hunnor p. 144), ungeachtet kein Fremder im ſächſiſchen Gebiet (vermöge des Privilegii des K. Andreas) Ländereien haben

hielt nach zwei Jahren abermals einen Herzog, nämlich des Königs Bruder Stephan, der zugleich Dalmatien und Kroatien als ein zweites Herzogthum bekam. In den inneren Zwiſtigkeiten der Hungaren über König Sigismund Regierung, erklärte ſich einer der ſiebenbürgiſchen Woywoden, Stephan Laczk, für den Gegenkönig Ladislav, und zog mit vielen Siebenbürgen und Walachen zuerſt in das Feld. Der König Sigismund ward von den Empörern gefangen genommen; allein da der zweite Woywode, Stibor, ihm getreu blieb und ſeine Befreiung 1403. bewirkte, ſo wurden die Siebenbürger leicht begnädiget und mit neuen Vorrechten beſchenkt. Bald darauf kamen die Türken oder Otſchmanen nach Europa, und ihr Sultan wagte 1421. und 1439 die erſten Einbrüche in Siebenbürgen, oder, genauer zu reden, in das ſächſiſche Burzeland. Mit den Türken fanden ſich die Egypter, Faraonen oder Zigeuner in dieſen Gegenden ein, welche ſeit dem (1417) ſich in Siebenbürgen und Hungarn ausgebreitet haben, und jetzt in Siebenbürgen zu den geduldeten Nazionen gehören.

haben dürfte. Im Jahr 1371 ward dieſes Privilegium durch die Erbauung des Schloſſes Türzburg bei Kronſtadt durch den König abermals verletzet (Pr. Haner a. O. S. 152).

hören. Dieſe Leute gaben ſich für Egypter aus, ſtanden unter beſonderen Woywoden, und zogen geſchlechterweiſe in Horden umher. o) Man lit-

o) In der Moldau und in Siebenbürgen ſahe man die erſten Zigeuner 1417 (ſ. den 53. B. S. 348 und Hrn. Pray Annal. R. Hung. P. IV. p. 274,) und in Deutſchland, vermöge der ſchwäbiſchen Chronik des Cruſius, 1421. In Schwaben findet man Begräbniſſe ihrer erſten Waywoden, wovon einer, Phanuel, 1445 Herzog von Kleinegypten, ein anderer, Johann, aber, Freigraf aus Kleinegypten 1498 genannt wird. (S. Jac. Thomaſii hiſt. Nachricht von den Zigeunern Frf. u. Leipz. 1748.) Die älteſte hungariſche Urkunde nennet ſie Pharaones, welches den Namen von Niederegipten (Delta) Bahri andeuten kann. Hr. Abt Griſelini hat bei den Zigeunern in Temeswar (angeſ. Orts 1 Th.. 6 Brief,) verſchiedene Gebräuche, Meinungen und Künſte der alten Aegypter angetroffen, die die Nazionalangabe der Abkunft zu beſtätigen ſcheinen. Eben dieſer Hr. Griſelini äußert die wahrſcheinliche Muthmaßung, daß die Zigeuner mit römiſchen Koloniſten nach Dacien gekommen wären. Aber dieſem ſtehet die Bemerkung entgegen, daß man vor 1417 nichts, und gleich nachher ſehr vieles von ihnen in europäiſchen Urkunden findet, und daß ſie im aſiatiſch-türkiſchen Gebiete, unter dem Namen Tſchinganer; zahlreicher ſind als in Europa. Die Siebenbürgen nennen ſie Mohren, ſie ſelbſt aber geben ſich den Namen Rome und halten den Namen Zigeuner für ſo ſchimpflich, daß die Maria Thereſia Kaiſerin-Königin verordnet hat, ſie Uj Paraßtok (neue Bauren) zu ernennen. Der Name More deutet bei Leuten, die nicht ſchwarz

litte ſie, weil ſie ſich auf allerlei Handarbeiten verſtanden, und der König nahm 1496. ſogar einige Stämme in Dienſt. In ſpätern Zeiten geſelleten ſie ſich zu den Walachen, und daher reden ſie jetzt, außer ihrer ſehr verderbten alten Sprache, walachiſch, ungeachtet ſie noch immer eine beſondere Nazion ausmachen, die ſich bei der größeſten Armuth und Unwiſſenheit einen Vorzug vor allen übrigen Völkerſchaften beileget. Einige von ihnen gewöhnten ſich in Siebenbürgen an, in Häuſern zu wohnen (Lakos Czigantyok,) und beſitzen jetzt kleine Hütten an den äußerſten Enden der Dörfer, als Unterthanen der Gutsherren. Andere blieben in Zelten von grobem Tuch, und ziehen noch jetzt mit ſelbigen als freie Leute umher, entweder um Gold aus dem Stromſande zu waſchen, oder durch Schmiedearbeit, Siebmachen, Drechſeln und Muſik ſich Un-

ſchwarz ſind, in Aſien einen Mogoren oder Mohamedaner an. Rumi kann ſich auf Rome (jetzt Siwas) in Kleinaſien beziehen, wo von 1074 bis 1301 mohamedaniſche Sultane herrſchten, und ein Volk, daß Giangari und Cigiani hieß, ſich aufhielt. Dieſe Tſchingani waren Manichäer, und nahmen im Anfange des neunten Jahrhunderts in Armenien den Namen Attinchani an, vermöge der Obſervations hiſt. et géograph. ſur les Peuples qui ont habité les bords du Danube par Mr. Peyſſonel.

Unterhalt zu verſchaffen, bis daß die Kälte ſie zwinget, ſich in die Erde zu graben und mit Stroh und Miſt zu bedecken. Die wildeſte und ungeſitteſte Gattung (Lepedós Cziganyok) gehet faſt nackend, ſchläft auf den Zügen unter freiem Himmel und im Schnee, ſtreift nur zuweilen durch Siebenbürgen, und ernährt ſich durch Betteln, Wahrſagen und Unzucht. Alle ſind verſchmitzt, grauſam, unverſöhnlich, rachgierig, zankſüchtig, bis zur Wuth zornig, laſterhaft und ohne alle Religion, ungeachtet ſie öfters einige Religionsgebräuche ihrer Herren beobachten, p) und ſich für derſelben Glaubensgenoſſen ausgeben.

Hermanſtadt wird lutheriſch.

Eine Gährung, die 1435. im Sachſenlande ausbrach, veranläſſete den König Sigis-

p) Hr. Benkö Transſilvania P. II. p. 501. 506. Im Jahr 1588 wurden die ſiebenbürgiſchen Zigeuner von aller Steuer befreiet, zugleich aber der Oberwaida ihrer Nazion abgeſchafft. Nachher wurden ſie mit einer gemäßigteren Steuer belegt, die die Waidas oder Unteraufſeher heben. Dieſen iſt alle Gewalt genommen, ungeachtet ſie, ſo wie ihre Frauen, aus gewiſſen Waywodenfamilien erwählt, und gleich Königen nach alter Weiſe dreimal in die Höhe gehoben werden. S. L. Toppeltini Origines et Occaſus Transſylvanorum Ed. II. Viennae, 1762. p. 57. 58.

giſmund, die Rechte der Gerichtsbarkeit und Grenzbeziehung des Woywoden, die dieſer mit Verletzung der alten Gnadenbriefe eine Zeit her über die Sachſen ausgeübt hatte, aufzuheben. In den hungariſch-ſiebenbürgiſchen Geſpannſchaften war ein Mißverſtändniß zwiſchen den Leibeigenen und dem Adel. Die Leibeigenen griffen 1437. zu den Waffen, warfen einen gewiſſen Anton zu ihrem König auf, und veranlaſſeten die Bauren der hungariſchen benachbarten Geſpannſchaft Szathmar, unter einem Könige Martin, gleichfalls den Adel anzufallen. Allein dieſer war mächtig genug, und dämpfte 1441. den Aufruhr durch einige Scharmützel. q) Gleich darauf zerſtörten die Otſchmanen das Biſchofthum Milkov, und, wie es ſcheint, kehrten die Moldauer und Walachen, die den beträchtlichſten Theil der Diözeſe deſſelben ausmachten, zu der griechiſchen Kirche zurück. r) Die zu dieſem Stifte gehörigen ſiebenbürgiſchen Dechanten zu Kronſtadt und Biſtriz verwalteten darauf die biſchöfliche Gewalt, und nahmen den Biſchofstitel (1442) an. Dieſes mißfiel ihrem

q) Hrn. Superintendent Haner königl. Siebenbürgen S. 178.
r) Timon Imago novae Hung. p. 49. edit. Vienn. 1762. Hr. Benkö P. II. p. 145.

rem oberſten Vorgeſetzten oder dem Erzbiſchof von Gran, welcher den Pabſt erſuchte, den ſiebenbürgiſchen Theil des milkoviſchen Biſchofthums mit ſeiner beſonderen Diözeſe zu vereinigen. Der päbſtliche Hof begünſtigte ſeinen Antrag, fertigte aber erſt im Jahr 1512 und 1513 zwo Bullen aus, wodurch die Vereinigung vollzogen ward. Gegen dieſe ſetzten ſich nicht nur die Dechante oder Biſchöfe von Kronſtadt und Biſtriz nebſt der ſächſiſchen Nazion, welche, vermöge ihrer Freiheitsbriefe beſondere Vorrechte in Abſicht ihrer Geiſtlichen hatten, ſondern auch der König, deſſen Kronrechte durch die päbſtliche Verſchenkung eines Biſchofthums in ſeinem Reiche gekränkt wurden. Daher ward wiederum ein neuer Biſchof von Milkov verordnet, der ſeinen Sitz zu Berethalom im Sachſenlande nahm. Der Erzbiſchof von Gran beharrete entweder auf der Vollziehung der päbſtlichen Bullen, oder es ward auch auf eine andere Weiſe der Zwiſt mit dem Könige geendiget; denn er ſetzte einen Weihbiſchof in Hermanſtadt, welcher aber von den Bürgern dieſer Stadt in der Ausübung ſeines Amts geſtöret ward, und Gelegenheit zum Untergange beider ſiebenbürgiſchen Diözeſen gab. Der König Sigismund hatte ſeinen unehlichen Sohn,

Sohn, Johann von Hunyad, s) zum Bann von Severin oder der Walachei weſtlich der

 Olt

s) Ich habe im 52. Bande dieſes Werks, S. 79. auf das Zeugniß der größten einheimiſch-hungariſchen Geſchichtforſcher, eine andere Abkunft des berühmten Joh. Hunyads angegeben; allein die Dokumente, welche Hr. Benkó in der Transſilvania P. I. p. 560. mitgetheilet hat, nöthigen mich, meine Erzählungen zurückzunehmen. Der Kaiſer oder König Sigismund brachte 1392. auf ſeinem Zuge gegen die Walachen im Lager bei Hunyad die Nacht mit einer ſehr ſchönen walachiſchen Bojarin, Eliſabeth Morſzinai, zu, welche ſich zuvor eine Standeserhöhung und Güter, auf den Fall, wenn ſie geſchwängert werden würde, ausbedungen. Sie gebar den Johann Hunyad, erhielt vom Kaiſer Geſchenke, und zum Kennzeichen der Vaterſchaft einen Ring und eine Urkunde. Noch ehe ſie niederkam, heirathete ſie ein walachiſcher Bojar, Voik Buthi, welcher für des Johannis Vater gehalten ward, aber bald verſtarb. Sie reiſete darauf mit dem Knaben und einem ihrer Brüder, Caſpar Morſzinai, zum Kaiſer nach Ofen. Auf dem Wege ſtahl ein Rabe den vorgedachten Ring; allein Caſpar erſchoß ihn und brachte dieſes wichtige Beweisſtück wieder herbei. Dieſer Vorfall war die Veranlaſſung, daß der Kaiſer einen Raben mit dem Ringe der Mutter, dem Geſchlechte Morſzinai und ſeinem Sohne Johann zum Wappen gab. Er ſchenkte zu gleicher Zeit dem Johann, der bisher nur Jankula geheißen hatte, die Stadt Hunyad mit 60 Dörfern und vielen Vorrechten, nach welcher nunmehr Johann den Geſchlechtsnamen Hunyad annahm. Seine Mutter heurathete zum zweitenmal einen edelen Walachen,

Ja-

Olt ernannt, und ſein Nachfolger, der König Albrecht, übertrug ſelbigem und Nicolao von Ujlak (1440) die ſiebenbürgiſche Woywodſchaft. Huniad vertheidigte Siebenbürgen mit großer Tapferkeit gegen viele Angriffe des türkiſchen Sultans, daher ihm der König Ladislav (1453) die erbliche Obergeſpannswürde des ſächſiſchen Stuhls Biſtriz mit vielen Vorrechten ſchenkte. Dieſe veräußerte zwar ſein Sohn, der König Matthias, an ſeinen Mutterbruder Michael Zilagyi 1458, allein ſie fiel ſchon nach zwei Jahren an die Krone zurück. Die häufigen Türkenkriege erforderten einen ſtetsdaurenden Aufwand, und der König nebſt den Ständen mußten daher die Nazion 1466. mit einer zuvor ungewöhnlichen beſtändigen Schatzung belegen. Selbige erregte ein allgemeines Mißvergnügen, und ein gewiſſer Benedikt Vörröß brachte die Moldauer und Siebenbürger in die Waffen, um die Steuer zu vernichten, oder auch die hungariſche Oberherrſchaft abzuſchütteln. Die Siebenbürger hatten damals einen Günſtling des

Jariſzlo, der das hunyadiſche Wappen und das Gut Chionak oder Coſolnakos bekam. Durch dieſen ward ſie die Stammutter des hungariſchen Geſchlechts Coſolnakos, und der böhmiſchen Edelen von Sandroſky. (S. oben 52. B. S. 331.)

des Königs Matthias, nämlich den Grafen Johann von St. Georg und Bozyn zum Woywoden, und überredeten dieſen ſchwachen Mann, ihre Huldigung als König anzunehmen, und ſich gegen ſeinen Herrn zu empören. Der König Matthias bot ſogleich die Reichsmacht auf, und drang im nächſten Jahre in Siebenbürgen ein. Sobald er nur erſchien, ward der angebliche König Johann verlaſſen, und mußte, weil er es nicht wagte zu fliehen, ſich ihm demüthig nähern, und um ſein Leben bitten. Er ertheilte dieſem nach einigen Verweiſen Verzeihung, und ließ von ſeinen Anhängern nur diejenigen tödten, die ſeinem Befehle, aus dem Lande zu gehen, nicht geſchwind genug gehorchten. Die Sachſen und Zekler behaupteten ihre Steuerfreiheit, und die letztern weigerten ſich ſogar, unter der folgenden Regierung bei der Geburt des Prinzen Ludewig (1506.) die alte Ochſenſteuer zu geben, ſchlugen ein kleines Heer, welches ſie zum Gehorſam anhalten ſollte, bei Vaſarhely, mußten aber bald hernach, da die hungariſche Reichsmacht zu ihnen kam, ſich demüthigen. t) Zu gleicher Zeit entſtand eine zweifache Partei von Hungaren, die die Thronfolge auf

t) Hr Haner königliches Siebenbürgen S. 242.

die künftige Zeit beſtimmen wollten. Die eine, zu der der König Vladislav ſelbſt gehörte, ſah die öſterreichiſchen Prinzen, vermöge der alten Verträge, als die wahren Kronerben des Reichs an. Allein die Gegenpartei machte einen feierlichen Reichstagsſchluß, wodurch dieſe und alle Ausländer vom Throne ausgeſchloſſen wurden, und beſtimmete den Erbgrafen von Zips, Johann von Zapolya (Szapolya,) zum künftigen König. Dieſer Herr bemühete ſich, wiewohl vergeblich, die Kronprinzeſſin des Königs zu ſeiner Gemahlin zu erhalten, bekam aber 1510. die ſiebenbürgiſche Woywodenwürde. Bald nachher aber ſuchte er mit einem Heere die hungariſchen Stände zu zwingen, ihn zum Reichspalatin und Vormund über den minderjährigen König Ludewig zu erwählen, welches dennoch dieſe nicht thaten. Er trachtete ferner nach dem Ruhm eines Helden und Beſchützers des Vaterlandes, und griff, gegen des Königs Willen, die Türken in ihrem Lande an, ward aber geſchlagen, und gerieth dadurch bei den Siebenbürgern in eine ſo große Verachtung, daß ſie ihn nicht mehr für ihren Woywoden erkennen wollten. Dieſe hob er nach einigen Jahren (1514,) da es ihm gelang, die Kreuzfahrer zu zerſtreuen, und ihren König, den tapfern Zekler Georg Doſa, zu

fan=

fangen. Die Türken rächten ſich 1521, und verherrten faſt ganz Siebenbürgen, bis auf die befeſtigten Städte, daher die Sachſen Mauren um jede Dorfkirche aufführten. In Hermanſtadt war der Zwiſt zwiſchen dem Dechant oder dem graniſchen Weihbiſchof und der Bürgerſchaft bis zu Feindſeligkeiten gekommen; u) denn der Rath litte nicht, daß der Dechant eine geiſtliche Gerichtsbarkeit ausübte, ſchützete die widerſpenſtigen Pfarrherren, ſetzte die Gehorſamen ab, oder entzog ihnen die Zehnten, und verachtete den Kirchenbann, mit dem ſie und ihre Bürger zwar beleget wurden, den aber kein Geiſtlicher vollzie-

u) Nach Timons Berichten (Imag. Hung. nov. Vienn. 1762. p. 78.) gieng der letzte Biſchof von Milkov im Jahr 1520 in ein Kloſter, nachdem er in den letzten Zeiten nur ein Weihbiſchof des Erzbiſchofs von Gran geweſen war. Dieſe Nachricht wird aber durch die oben angeführte Einladung zum Synodus vom Jahr 1518 widerleget; denn in ſelbiger zeigt er ſich als wahrer Biſchof einer Diözeſe. Die Dekane, die durch ſelbige berufen wurden, ſcheinen ungehorſam geweſen zu ſeyn; denn die Moldau und Walachei war damals griechiſch, und der Dekanus zu Hermanſtadt gehorchte nur den Erzbiſchof von Gran. Dieſer Umſtand mag die Veranlaſſung zum Untergange des Biſchofthums gegeben haben, der nach des Hrn. Pray Geſchichte des milkoviſchen Biſchofthums (Specim. Hierarch. Hung. P. I.) ſchon 1519, da die Lutheraner noch nicht geduldet wurden, erfolgete.

ziehen durfte. Der königliche Richter der Stadt, Marx Pemphlinger oder Peufflinger, war bemühet, die Rechte der Stadt gegen den Erzbiſchof zu vertheidigen, und ſuchte in einigen lutheriſchen Büchern, die einige hermanſtädter Handelsleute mit ſich aus Oberſachſen gebracht hatten, nach Sätzen zu genauer Beſtimmung der geiſtlichen und weltlichen Macht. Bei dieſem Geſchäfte ließ er ſich von Luthers Lehren ſo ſehr einnehmen, daß er der römiſchkatholiſchen Kirche ungetreu ward, und die kleinen lutheriſchen Geſellſchaften, welche 1520. insgeheim in Hermanſtadt zuſammengetreten waren, in ſeinen Schutz nahm. Der Erzbiſchof von Gran wirkte 1522. von dem Könige einen geſchärften Befehl zur Erkennung der geiſtlichen Gewalt des Dechants aus. Allein da er gleich darauf verſchied, ſo nahm der Ritter oder Graf davon eine Gelegenheit, um den Befehl nicht bekannt zu machen. Auch ſchien dieſes Geſchäft gefährlich zu ſeyn, denn die geſamte Bürgerſchaft war nunmehr lutheriſch geworden, und bezeigte ſich geneigt, die katholiſche Geiſtlichkeit mit Gewalt aus ihren Mauren zu vertreiben. v) Es fehlte den

v) S. oben 52. B. S. 408. und G. Haner Hiſt. Eccleſiarum Tranſylvanicarum, Frf. 1694. p. 150. ſequ.

den katholiſchen Geiſtlichen zwar nicht an Muth, wohl aber an Stärke, um ſich dieſem Abfalle der Bürger zu widerſetzen, und ihr Verſuch, die beiden lutheriſchen Lehrer der Bürgerſchaft in ihre Gewalt zu bringen, ward durch die Bürger vereitelt. Der neue Erzbiſchof von Gran ließ von den Bürgern 1524. ihre lutheriſchen Büchersammlungen nehmen, und ſelbige öffentlich verbrennen. Allein da der Dechant ſich auch eines lutheriſchen Geiſtlichen bemächtigte, ſo befreiete dieſen das Volk, und die Landleute aller Stände erklärten ſich für Beſchützer der lutheriſchen Lehre, und weigerten ſich, den katholiſchen Prieſtern Zehnten zu bezahlen. Zu gleicher Zeit kündigte der Sultan Soleiman dem hungariſchen Reiche und allen Chriſten den Krieg und eine gänzliche Vertilgung an, und Johann Werböcz erregte gegen den König einen Aufruhr, um den Woywoden von Siebenbürgen, Johann von Zapolya, entweder ganz Hungarn, oder wenigſtens verſchiedene Provinzen als ein eigenthümliches Königreich zu verſchaffen. Der König zog gegen den Werböcz, und hielt, nachdem er gedemüthiget war, 1525. einen Reichstag, auf welchem man die türkiſche Gefahr in Erwägung zog. Auf dieſem behauptete der Erzbiſchof von Gran, daß man die Lutheraner im Reiche mit der geſamten Reichs-

macht aufſuchen und vertilgen, auf die türkiſche Herausforderung aber nicht achten müſſe. Allein die Näherung des Sultans zwang die Anweſenden, dieſen Rath zu verwerfen, und ſich zum Türkenkriege anzuſchicken. Der König überſandte nach Siebenbürgen einen Befehl, alle Lutheraner ohne Unterſuchung zu tödten, und bot 1526. alle Geiſtliche und Kirchendiener, bei Verluſt ihres Lebens, zum Heereszuge gegen die Türken auf. Aber da er auf dieſe Weiſe faſt alle katholiche Geiſtliche, und zugleich den Woywoden nebſt anderen Mächtigen ſeiner Religion aus dem Lande zog, ſo ward es den zurückgebliebenen lutheriſchen Laien leicht, ſich zu ſchützen, und die lutheriſche Religion ward im Sachſenlande und bei den Zeklern faſt allgemein.

Der ſiebenbürgiſche Woywode Johann wird am 11. November 1526. König. Die lutheriſche Religion wird allgemein.

Der Woywode, Johann von Zapolya, zog mit dem ſiebenbürgiſchen Heere nach Niederhungarn, um das Reichsheer zu vergrößſern. Allein ehe er ſolches erreichte, ward es am 29. Auguſt 1526. durch den Sultan Soleiman geſchlagen, und der König Ludewig büßete auf der Flucht das Leben ein. Nunmehr ſchien der Zeitpunkt gekommen zu ſeyn,

in welchem er ſich auf den Thron drängen konnte. Er veranſtaltete daher eine Zuſammenkunft ſeiner Freunde, und lieſs ſich in ſelbiger zum König von Hungárn wählen und ausrufen. Die mächtigere Gegenpartei ſetzte nach fünfzehn Tagen den böhmiſchen und römiſchen König Ferdinand auf den hungariſchen Thron, und eröffnete dadurch den bürgerlichen Krieg. Der König Johann verordnete Peter Perenyi zum Woywoden in ſeinen Platz, ſandte am 21. Jäner 1527. einen geſchärften Befehl zur Ausrottung der Lutheraner nach Hermanſtadt, und gab das Biſchofthum Weiſſenburg, deſſen Biſchof in der türkiſchen Schlacht umgekommen war, einem ſehr groben Wollüſtlinge, Johann Statilius, einem Dalmatier. Dieſes Verfahren konnte ihm die Siebenbürger, die ihn ohnehin verachteten, nicht geneigt machen; dennoch entwich er in dieſes Land, als ihm ſeine Gegner zu mächtig wurden. Sein Woywode ward treulos, floh mit der heiliger Krone zu dem Könige Ferdinand, und kehrte mit deutſchen Völkern und mancherlei Briefen, in welchen der König Ferdinand, um die Siebenbürger an ſich zu ziehen, die Vorrechte und Religionsfreiheit des Landes beſtätigte, nach Siebenbürgen zurück. Hier litte er zwar im Vorzelande eine Niederlage durch Peter, Woywoden von Moldau, den Bundesgenoſſen des

Kö-

Königs Johann. x) Allein da die Bürger von Hermanſtadt und andere Sachſen ſich für den König Ferdinand erklärten, ſo ward dieſer den 29. September 1527. von allen ſiebenbürgiſchen Ständen als einziger König erkannt, und Johann mußte nach Polen zu dem Könige Sigismund ſeinem Schwager fliehen. Ferdinand vergab das Biſchofthum Weiſſenburg an Nicolaus von Gerend; allein ſein Gegenbiſchof Johann erhielt ſich bis an ſeinen Tod bei dem Beſitze des Stifts. Dieſer machte ſich ein Hauptgeſchäft aus der Aufſuchung lutheriſcher Lehrer; und da ihm einſt ein unglücklicher Mann, der zu dieſen gehörte, in die Hände fiel, ſo ließ er ihn einen ganzen Tag ununterbrochen geißeln, darauf mit lebendigen Haſen, Enten und Gänſen behängen, und durch ſeine Jagdhunde auf einer Hauptſtraße ſeiner biſchöflichen Stadt zu Tode hetzen. Dieſe barbariſche That trieb die Verbitterung der Lutheraner gegen die katholiſche Geiſtlichkeit auf das äußerſte, und bewegte ſelbſt viele katholiſche Laien zu den Lutheranern überzutreten. Ein gewiſſer Gelehrter, Johann Honter, der, da dieſes geſchah (1533.) von der baſeliſchen Univerſität in ſeine Vater-

x) Hr. Haner königl. Siebenbürgen S. 258.

terſtadt zurückkommen war, und eine Buchdruckerei, dergleichen noch nie in Siebenbürgen geweſen war, angeleget hatte, gründete ein Gymnaſium, welches aber erſt nach eilf Jahren eine öffentliche Anſtalt wurde, und ließ zum Dienſt der Einwohner griechiſche und deutſche lutheriſche Schriften und Bibeln drucken, welche den lutheriſchen Lehrbegriff auch unter den Walachen allgemein machten. y)

Siebenbürgen huldigt dem K. Johann. Großwardeiner Friedensſchluß. König Johann ſtirbt.

In Polen fand der König Johann zwar nicht bei dem Könige, aber dennoch bei einigen Mächtigen Unterſtützung, und ſein vornehmſter Beſchützer, der Woywode von Siradien, Hieronymus Laſzy, gieng ſelbſt nach Konſtantinopel, um ihm den Beiſtand des Sultans zu verſchaffen. Dieſen erhielt er auf eine ſehr vortheilhafte Art. Denn der Sultan drang weder auf Zins noch auf Huldigung, ſondern erklärte den König Johann den 27. Jäner 1528. für ſeinen Bruder und

y) Hr. Benkö Transſilv. II. Th. S. 310. Honter legte auch die erſte ſiebenbürgiſche öffentliche Bibliothek an, und machte die erſte ſiebenbürgiſch-lutheriſche Kirchenordnung 1542.

und für einen rechtmäßigen König der Hungaren, und verſprach, ſelbſt mit einem Heere gegen den König Ferdinand zu fechten. z) Der neue johannitiſche Woiwode von Siebenbürgen, Stephan Bathory, eroberte die Stadt Schaeßburg, und im folgenden Jahre alle übrige ſächſiſche Städte, außer Hermanſtadt, und der Woywode der Moldau verheerte das Land der Zekler und Sachſen, unter dem Scheine einer Hülfsleiſtung, mehr aber aus Eigennutz als aus Freundſchaft für Johann. Im Sommer 1529. kam der Sultan mit einem ſehr großen Heere, und Johann ſtieß bei Mohatſch mit 6000 Siebenbürgern zu ihm. Wahrſcheinlich war des des Sultans Abſicht, erſt Wien zu erobern und den König Ferdinand gefangen zu nehmen, und alsdann Hungarn in eine türkiſche Provinz zu verwandeln. Denn er behielt die heilige Krone, die ihm in die Hände fiel, und gab ſie dem Könige Johann, dem ſie doch, vermöge ſeines Verſprechens, abgeliefert werden mußte, nicht zurück. Allein ſein Unglück vor Wien änderte dieſen Vorſatz, und Johann empfieng auf dem Rückzuge am 21. Oktober die heilige Krone und die

z) S. oben 52. B. S. 441.

die kräftigſten Verſicherungen der Hilfe und Unterſtützung, die der Sultan bald hernach in einer Athname oder Urkunde wiederholte, und mit allerlei Verwünſchungen beſtätigte. Der König Johann behielt ein kleines türkiſches Heer, unter der Anführung Ludwig Gritti, eines griechiſchen Juwelenhändlers; und da dieſer Mann das vornehmſte Werkzeug bei der Errichtung ſeines Bündniſſes mit dem Sultan geweſen war, ſo ernannte er ihn aus Dankbarkeit zum Statthalter in ſeinen Eroberungen. Zu gleicher Zeit 1531. nahm er die Huldigung im ganzen Siebenbürgen ein, und ließ die Stadt Torenburg einäſchern. a) Pereny, welcher nun auf ſeine Seite zum Schein getreten war, bot dem Sultan einen Zins unter der Bedingung an, daß er ihn zu einem unabhängigen Fürſten von Siebenbürgen ernennen ſollte. Allein der Sultan ſandte ſeine Bittſchrift dem Könige Johann zu, und überließ ihn der Züchtigung deſſelben. Bald darauf unternahm der Sultan den zweiten unglücklichen Zug nach Wien, und ſchloß darauf 1533. einſeitig einen Stillſtand mit dem Könige Ferdinand, der aber nicht gültig ward, weil Ferdi-

a) Hr. Haner königl. Siebenbürgen S. 263.

dinand dem Sultan die mit kaiſerlichen Soldaten beſetzte Sachſenſtadt Kronſtadt nicht verſchaffen konnte. Gritti hielt ſich, da der Sultan zurückkam, in Konſtantinopel auf, und verſprach demſelben, Siebenbürgen in die Gewalt der Otſchmanen zu bringen. Er erhielt zu Ausführung dieſes Vorſchlages ein kleines türkiſches Heer, welches er als eine vom Sultan abgeſandte Hilfe in die feſten Städte zu werfen gedachte. Aber ſeine Abſicht ward dem Könige Johann 1534. verrathen, daher dieſer die Städte verſchloß und nach Ofen flohe. Der Woywode von Siebenbürgen, Emerich Cibac, kam in des Gritti Gewalt, und ward hinterliſtig ermordet. Sobald dieſe Gewaltthätigkeit ruchtbar ward, traten 40000 Siebenbürgen unter das Gewehr, und giengen unter Anführung des zweiten Woywoden, Stephanus Maylath, und in Geſellſchaft der Moldauer, dem Gritti entgegen. Dieſer entwich in die Stadt Medwiſch, mußte ſich aber ergeben, und ſein Haupt dem Nachrichter darlegen. Maylath ward durch ſein Glück ſtolz; und da er als Graf der Zekler eine kleine Landmacht, auf die er ſich verlaſſen konnte, unter ſeinem Befehle hatte, ſo fiel er in die Walachei, um dieſe Provinz an ſich zu reißen. Hier empfieng ihn der moldauiſche Woywode Peter

in

in guter Bereitſchaft, und ſchlug ihn. Auf der Flucht wurde er von den Türken gefangen, riß ſich aber los, und vertilgte das Andenken ſeines Frevels durch einen beträchtlichen Dienſt, den er dem Könige Johann leiſtete, indem er die Bürger der damals ſehr feſten Stadt Hermanſtadt überredete, dem Könige am 1. November 1535. zu huldigen. b) Der Woiwode Peter war ſchon am Ende des vorhergehenden Jahrs auf des Königs Seite getreten, und hatte für ſelbigen Biſtriz, Kükölló, Cſieſo und Balvanyos im Sachſen- und Zeklerlande erobert, c) daher nun faſt ganz Siebenbürgen in der Gewalt des Königs war.

Großwaradeiner Friedensſchluß. König Johann ſtirbt.

Des Königs Kriegesglück war ſo ſehr abwechſelnd, und die türkiſche Hilfe ſchien ihm ſelbſt ſo gefährlich zu werden, daß er einen Frieden für nöthig hielt. Er erneuerte daher die alten Verſuche, durch den polniſchen

b) Hr. Haner a. O. S. 266.
c) Diploma vom 17. Jäner 1535. in Hrn. Pray Annal. P. V. p. 277.

ſchen König und den Kaiſer Karl eine Ausſöhnung mit ſeinem Gegenkönige zu Stande zu bringen, und endlich erlangte er, erſt einen Stillſtand, nach drittehalb Jahren am 24. Febr. 1538. aber einen völligen Friedensvertrag. Beide Könige behielten ihre Beſitzungen, ſchloſſen ein geheimes Bündniß gegen die otſchmaniſche Pforte, und verabredeten, daß, damit dieſes dem Sultan verborgen bliebe, die Friedensurkunde für das erſte nicht bekannt gemacht werden ſolle. Der König Johann behielt für ſeine Perſon den Titel eines Königs von Hungarn und Dalmatien, verſprach aber, daß ſeine Söhne den Titel Herzoge von Zips führen, und nur das Land erben ſollten, das er bei des Königs Ludewig Tode eigenthümlich beſeſſen hatte. Alle ſeine übrigen Länder blieben bei dem Reiche Hungarn und unter der Gerichtsbarkeit des Palatins, leiſteten dem Könige Ferdinand die Erbhuldigung, und ſollten gleich bei ſeinem Tode an dieſen Herrn zurückfallen. Würde Ferdinands und des Kaiſer Karls männliche eheliche Nachkommenſchaft ausſterben, ſo ſollten des Königs Johanns eheliche männliche Nachkommen den Thron beſteigen; und würden auch dieſe erlöſchen, ſo ſollte das Reich an die Stände kommen, und nur durch die Wahl der Stände ſeine

Köni-

Könige erhalten. Siebenbürgen ward demnach nicht vom hungariſchen Reiche getrennet, ſondern nur auf eine kurze Zeit, ſo wie es ſchon öfters geſchehen war, zu dem Reichstheile eines Mitregenten geleget. Und dieſer Theil war beträchtlich: denn er faſſete faſt ganz Oberhungarn, vieles von Niederhungarn, und die beiden Hauptſtädte des Reichs in ſich. Zips oder Scepus ſollte vom Kaiſer zu einem faſt unabhängigen Herzogthum erhoben werden, und ward von ſelbigem nebſt Tokay dem Könige Johann eingeräumt. Die Bergſtädte nebſt den Schlöſſern Munkatſch und Huſzt wurden zwar zu dem ferdinandeiſchen Theile geleget, blieben aber in der Gewalt der verwitwetten Königin, der ſie von ihrem Gemahle, dem König Ludewig, zum Unterhalte verſchrieben waren. Bei dem Könige Johann kämpfte der Ehrgeiz mit der Furcht vor der Gefahr, ſeine Eroberungen, die er nun gleichſam in Sicherheit geſetzt hätte, wieder einzubüßen, und endlich ward jener bei ihm ſtärker als dieſe; denn er ſuchte den Friedensvertrag insgeheim zu untergraben, und gegen ſein Verſprechen den ferdinandeiſchen Reichstheil an ſich und ſeine künftigen Nachkommen zu bringen. Ein Mißverſtändniß mit dem Sultan, worin ihn der dem moldauiſchen Woywoden ertheilte

Schutz verwickelte, ward durch die Auslieferung des Woywoden gehoben, und das Beiſtandsbündniß mit dem Sultan erhielt eine neue Stärke. Die ſiebenbürgiſchen und hungariſchen Lehnleute und Beamten bemächtigten ſich auf ſeinen Wink verſchiedener Schlöſſer, die dem Könige Ferdinand gehörten. Er ſelbſt aber vermählte ſich den 16. Februar 1539. mit der Prinzeſſin Iſabella, der Tochter des polniſchen Königs Sigismund, um die zu ſeinen Abſichten nöthige Nachkommenſchaft zu erhalten, und ward durch ſelbige am 7. Julius 1540. der Vater eines Prinzen, Johann Sigismund. Seine ſiebenbürgiſchen Woywoden, Stephan Majlath und Emerich Balaſſa (Balaſchja), glaubten, daß ſie auch mit ihm gleiche Rechte zum Throne beſäßen, weil ſie Macht und Güter genug hatten, um ſich im Felde zu zeigen, und die vornehmen Bediente der otſchmaniſchen Pforte beſtechen zu können. Daher vereinigten ſie ſich am 12. Okt. 1539. zu einer Empörung, und beſchloſſen, Siebenbürgen an ſich zu reißen und unter ſich zu theilen. Des Majlaths Entwurf erſtreckte ſich noch weiter: denn er hatte den Vorſatz gefaſſet, Siebenbürgen, vermuthlich wenn er des Balaſſa Hilfe nicht mehr bedürfte, ſich gänzlich zuzueignen und als ein freies König-

reich

reich zu beherrſchen. Er wandte ſich daher ſchriftlich an den Sultan, und bat um die Ernennung zum König von Erdel oder Siebenbürgen, unter vielen wichtigen Verheiſſungen. Der Sultan würdigte ihn aber keiner Antwort, ſondern ſandte ſeine Bittſchrift dem Könige Johann. Bald darauf ward dem Sultan das geheime Bündniß beider Könige gegen alle otſchmaniſche Angriffe verrathen, und ſelbiger ließ ſogleich den nun freigelaſſenen moldauiſchen Woywoden Peter mit türkiſchen Völkern nach Siebenbürgen ziehen, um bei dem Aufſtande der Woywoden das Land für die Pforte zu erobern. Der König Johann brachte ſeine Reichsmacht zuſammen, hielt einen Landtag zu Torda, und ließ den Majlath, der nun dem Könige Ferdinand gehuldigt hatte, in ſeinem feſten Schloſſe Fogaraſch belagern. Balaſſa warf ſich vor ihm auf die Knie, und ward mit allen Empörern, die um Verzeihung baten, begnädiget. Um den Sultan zu beſänftigen, bewilligten die Stände am 23. April 1540. auf dem Landtage eine Steuer, die als ein Geſchenk, oder auch als ein Zins nach Konſtantinopel gebracht werden ſollte. Zu eben dieſer Zeit ward der König ſehr ſchwach, und ließ ſein Teſtament aufſetzen, um dem ihm ſchrecklichen Falle, daß er der erſte und

 letzte

letzte König ſeines Geſchlechtes bliebe, zuvorzukommen. Er verordnete darin zween ſehr ſchlaue unternehmende Räthe, Georg Biſchofen zu Warasdein, und Peter Petrovich, zu Vormündern ſeines damals noch nicht gebornen Sohns, und befahl beiden auf das nachdrücklichſte, nicht zuzugeben, daß Hungarn von einem Könige beherrſcht werde, der nicht ſein Nachkomme ſey, oder zu ſeinem Stamme gehöre. Die Nachricht von der Geburt ſeines Prinzen erſchütterte ſeine, für die unmäßige Freude zu ſchwachen Nerven ſo ſehr, daß er unterlag und am 21. Julius 1540. verſchied. d)

Iſa=

d) Das Haus Zapolya, aus welchem dieſer Herr ſtammte, hatte ſeinen Namen vom bosniſchen Dorfe Zapolya, welches bei Jaicſa lieget. Der wahre Stammname dieſes alten hungariſchen Geſchlechtes hieß Deak. (Hr. Bibliothekarius Pray Ann. R. Hung. T. V: p. 327.) Sein Vater Stephan, ſein Bruder Emerich, ſein Großvater Emerich waren Reichspalatine, und ſein Aeltervater Johann war 1393. K. Sigismunds Oberhofmeiſter. Alle dieſe Herren waren Obergeſpanne von Zips geweſen. Seine Mutter war eine Prinzeſſin von Teſchen in Schleſien, und ſeines Großvaters Schweſter eine Gemahlin des Herzogs Ludewig von Brieg. Dieſe Verwandtſchaft veranlaſſete in der Folge die öfteren Vorſchläge ſeinen Sohn mit ſchleſiſchen Fürſtenthümern abzufinden.

Von

Iſabella behauptet die Regierung in Joh. Sigis-
mund Namen. Der Sultan ernennet den
König Johann Sigismund zu ſeinem Zins-
fürſten.

Georg Uthyſenich oder Martinuzzi, der vorgedachte Biſchof von Waradein und zugleich der geſchickteſte Rathgeber des Königs, e) war auf dem Wege zum Sultan,

 als

Von dem Hauſe Zapolya und anderen ſiebenbürgiſchen Geſchlechtern hat Lenz eine Abhandlung in den Schriften der prüfenden Geſellſchaft in Halle, Th. 8. Proben einrücken laſſen.

e) Hiſtoire du Miniſtére du Cardinal Martinuſius Primat & Régent du Royaume d'Hongrie, à Paris 1715. 8. iſt eine unbedeutende Schrift. Die übrigen ſicheren Quellen der Geſchichte des Kardinals ſind oben 52. B. S. 41. f. angeführet. Zu der Geſchichte der folgenden ſiebürgiſchen Regenten gehöret auch: Demetrii Chanadii Hiſtoria de Vita & Morte D. Johannis II. Regis hung. electi. Debrecinii 1577. 4.; Math. Miles ſiebenbürgiſcher Würgengel, Hermanſtadt 1670. 4. (der die Begebenheiten des ſechszehnten Jahrhunderts enthält;) Georg Kreckwitz ausführliche Beſchreibung des ganzen Fürſtenthums Siebenbürgen, Nürnberg 1688; Breviſſimum Compendium Principatus Transſylvanici Hiſtoria ab An. 1526. usque ad An. 1703. cum variis documentis & diplomatibus 1710. fol. welche in Lehmanni ſuppleti & continuati Tomo novo gefunden wird, und der vierte Abſchnitt des 4. Kap. 4. Buchs im Tom. I. der Transſilvaniæ des Herrn Paſtor Benkö p. 199-327. Jenes breviſſimum Compen-

als ſein Herr ſtarb. Allein die Königin ließ ihn zurückholen, und entwarf mit ihm die Maßregeln, nach welchen ſie in ihrer ſehr bedenklichen Lage handeln wollte. Die Billigkeit erforderte, den Vertrag, den ihr Gemahl mit dem Könige Ferdinand geſchloſſen hatte, zu erfüllen, und Krone, Titel und Reich dieſem Könige abzutreten. Allein ihr Ehrgeiz hinderte ſie, der Pflicht Gehör zu geben: und der Biſchof, welcher gleichfalls nach der Herrſchaft ſtrebte, beſtärkte ſie in dem Vorſatze, auf Koſten ihrer Unterthanen ihre Herrſchbegierde zu befriedigen. Sollte dieſes geſchehen, ſo mußte ſie mächtige Bundesgenoſſen haben, und der Biſchof machte ſogleich Anſtalt zu türkiſchen und franzöſiſchen Hilfsbündniſſen. Im Lande war nur noch Majlath dem zapolyſchen Hauſe entgegen; allein dieſem ſetzte der ſehr muthige, unternehmende und ſchlaue Biſchof durch Waffen und Vorſtellungen ſo heftig zu, daß er ſein Schloß öffnete, und dem kaum gebornen Prinzen, Johann Sigismund, als ſeinem Herrn huldigte. Die Königin war zwar jung, allein in Staatsliſten geübt,

pendium ſoll einen Freiherrn von Birendorf zum Verfaſſer haben.

übt, und wurde von ihrer ſehr ſchlauen Mutter mit Rath unterſtützt. Dennoch fürchtete ihr Vater, der weiſe polniſche König Sigismund, daß ſie zu übereilt verfahren werde, und verlangte von ihr, daß ſie bei bedenklichen Vorfällen dem Rathe ihrer Staatsbedienten nicht eher folgen ſollte, bis daß er ihn geprüfet und gut befunden habe. Weil ſie ſich feſt entſchloſſen hatte als Königin zu herrſchen, ſo verſammlete ſie die Stände auf einem Landtage (Orſzag Gyüleſe), und befragte ſelbige über die Gültigkeit des Vertrages, den ihr Gemahl über die Erbfolge mit dem Könige Ferdinand abgeſchloſſen hatte. Sie erwartete, daß alle denſelben für unverbindlich erklären würden, einmal, weil er nicht feierlich bekannt gemacht war, und ferner, weil ihres Gemahls Unterthanen überhaupt aus Nazionalſtolz nicht gern einem deutſchen Prinzen unterworfen ſeyn wollten; allein ſie fand Widerſpruch bei einigen der vornehmſten Räthe, die den Vertrag vermöge ihres geleiſteten Eides nicht brechen wollten, und das türkiſche Bündniß für gefährlich hielten. Der Streit zwiſchen den Parteien ward heftig; endlich aber fielen die mehreſten Stimmen auf die Seite der Königin, und man erwählte den kleinen Prinzen zum König von Hungaen, und die Königin

 nebſt

nebſt Petrovich und Martinuzzi zu vormundſchaftlichen Regenten. Man beſtimmte dem Sultan ein Schutzgeld von 50000 Dukaten, und belegte die Einwohner des hungariſchen Theils und des dazu gehörigen Siebenbürgens mit einer ſtets daurenden Steuer. Der König Ferdinand bemühte ſich durch Geſandte, die Königin und den Sultan zur Erfüllung des Vertrages zu bewegen, aber er fand kein Gehör. Daher ließ er in das zapolyſche Hungarn ein kleines Heer rücken, welches Wiſſegrad eroberte. Zween zapolyſche Räthe, die für den Vertrag ſtimmten, nämlich der Biſchof von Erlau, Franz Frangepani, und der ſiebenbürgiſche Woiwode Majlath, traten mit ihrem Lande zu ihm über. Allein der Sultan erklärte vor den auswärtigen Geſandten und ſeinen drei höchſten Staatsbedienten, daß Hungarn nicht ihm, ſondern dem Könige Johann gehorchen müſſe, weil er das Reich dem letzteren und ſeinen Erben verliehen habe, daß er dieſe im Beſitze ſo lange ſchützen wolle, als ſie ſich nicht undankbar bezeigten, und daß er ſelbſt nach Hungarn kommen wolle, um den König Ferdinand aus Hungarn zu vertreiben. Er überſchickte auch dem kleinen Prinzen Säbel, Schild, Kleid und Streitkolbe, als Zeichen ſeiner Beſtätigung oder vielmehr Unter-

wer-

werfung, und befahl dem bosniſchen Baſſa, des Prinzen Land zu decken.

Im nächſten Jahre 1541. ſuchte der Sultan ſeine Drohung zu vollführen, und rückte vor Ofen, welcher Stadt und der darin befindlichen Königin von dem ferdinandeiſchen Heere damals ſehr zugeſetzt ward. Der Baſſa von Nicopolis oder Eßky Stambol drang mit 40,000 Mann, und in Begleitung des moldauiſchen Woywoden in Siebenbürgen ein, um die, die dem König Ferdinand zugethan waren, zu bezwingen. Der Woywode Majlath getraute ſich nicht, ihm im Felde entgegen zu gehen, und verbarg ſich abermals in ſeine Feſtung Fogaras. Dieſe ward belagert, ſchien aber den Türken unüberwindlich zu ſeyn. Daher gebrauchte der Baſſa die Liſt, dem Majlath die Woywodſchaft in des Sultans Namen wahrſcheinlich als ein unmittelbares Lehen der Pforte anzubieten; und Majlath, der dieſer Reizung nicht widerſtehen konnte, ergab ſich, ward aber bei einem Gaſtmale von dem moldauiſchen Woywoden gefangen genommen, und nachher bis in ſeinen Tod in Galata feſtgehalten. Die Beute fiel dem Baſſa zu, das Schloß aber ward nebſt Siebenbürgen der Königin Iſabella oder Eliſabeth abgeliefert. f) Dieſe Prin-

f) Hr. Pray Annal, R. hung. P. V, p. 361.

Prinzeſſin wurde inzwiſchen zwar vom Sultan entſetzt; allein ſie und der Biſchof Georg begiengen die Unvorſichtigkeit, den Prinzen und alle Mächtige ihres Staats in das Lager des Sultans zu ſenden, und die Stadt zu unzeitig zu öffnen. Der Sultan nahm daher die wichtige Feſtung mit dem Geſchütze, wie er zuerſt äußerte, für den jungen Prinzen in Beſitz, und hielt eine viertägige Berathſchlagung über des Prinzen und ſeiner Staatsbedienten Leben und Tod. Endlich gewann bei ihm das Gefühl der Ehre über den Eigennutz die Oberhand, und der Prinz ward ſeiner Mutter zurückgegeben. Der Biſchof Georg bekam die Vormundſchaft. Seine Mitvormünder wurden nach Konſtantinopel gebracht. Die Königin ſollte während der Minderjährigkeit ihres Sohns die Regierung behalten, und ihrem Prinzen wurde, außer Siebenbürgen, alles hungariſche Land zwiſchen der Leipe und Theyß, nebſt den Salz- und Goldgruben in der Marmaroſcher Geſpannſchaft zum Erblande angewieſen. Die Königin betrog ſich alſo in der Hoffnung, ganz Hungarn an ſich zu bringen, und empfand, daß das türkiſche Bündniß ihrer Abſicht nicht nur nachtheiliger als ein Vertrag mit dem König Ferdinand ſeyn werde, ſondern ſie und ihren Sohn einer ſteten Lebensgefahr

von

von Seiten des eigennützigen und tyranniſchen otſchmaniſchen Hofes ausſetzte. Ihr vornehmſter Rathgeber, der Biſchof Georg, war nun überzeugt, daß der Sultan ihn nicht ſchützen werde, und dachte auf Mittel, um neuen Gelegenheiten, die der Sultan zu ſeinem Verderben gebrauchen könnte, frühe genug auszweichen zu können. Daher veranſtaltete er den 26. Julius 1542. eine Unterhandlung mit dem Könige Ferdinand, und die Königin verſprach den Abgeſandten dieſes Herrn, daß, wenn ihr Zips und ein Jahrgeld von 12,000 Dukaten gegeben werde, ſie Siebenbürgen und Hungarn nebſt der heiligen Krone abliefern wolle. Dieſer Vertrag ward giltig, und am erſten Mai des nächſten Jahres ſollten ſchon die Grenzen zwiſchen Hungarn und Zips gezogen werden. g) Aber dennoch blieb die Königin in ihrem Lande, weigerte ſich nachher, den Vertrag zu vollziehen, und verlangte neue Vortheile, über welche ſie und der Biſchof Unterhandlungen bis ins dritte Jahr pflegten. Daß dieſe weder vollendet noch auch abgebrochen wurden, kam erſtlich von den ſtets

g) Hr. P. Dogiel Codex dipl. R. Poloniæ T. I. p. 149.

barkeit bringen, welche die Unterthanen der Pforte tragen müſſen. Die drei Nazionen entſchloſſen ſich daher, etwas von ihren beſondern Vorrechten der gemeinſchaftlichen Sicherheit aufzuopfern, und ſchloſſen auf dem Landtage, zu Torda am 25. April 1545. eine ſogenannte Nazionalvereinigung, deren Hauptzweck die Vertheidigung ihres Landes, ihrer Freiheit und ihrer Güter war. i) Jede Nazion behielt ihre beſondere Verfaſſung und Einrichtung. Die Sachſen hatten bisher nur eine beſtimmte Anzahl Fußvölker, wenn der Landesherr ſelbſt in das Feld rückte, geſtellt, und die Zekler waren blos zum Dienſte im Heere, nicht aber zu Steuern verpflichtet. Allein die damals ſtets fortgehende Gefahr erforderte ein beſtändiges Heer, und Geld zu deſſen Unterhaltung. Daher übernahm jede Nazion die Stellung eines Beſatzungsheeres von zweitauſend Mann, und einen gleichen Zuſchuß zu allen Ausgaben, die die Vertheidigung, die Bezahlung der Schulden, oder andere Vorfälle nothwendig machten. Die Primores und Primipili der Zekler fanden ein Mittel, die Kontribution auf die unterſte Klaſſe

i) Hr. Benko Tranſilv. P. I. p. 342. 359. 410. Der erſte Entwurf zu dieſer Union ward 1542 gemacht. Die Geſchichte der Kontribuzionen oder ſtets dauernden Steuern hat Hr. Benkö P. I. p. 341. mitgetheilt.

Klaſſe ihrer Nazion zu wälzen, und man führte, ſo wie es ſeit einiger Zeit bei der hungariſchen Nazion üblich geweſen war, eine Art von Kopfſteuer ein, die aber nur der Hausvater zahlete. Dieſem ungeachtet blieb der alte Roß und Fußdienſt, oder die Inſurrekzion (Aufgebot,) welche jeder Folge leiſten mußte, ſobald des Landesherrn Befehl ihn aufforderte. Die Nazionen wurden nicht nur durch die gemeinſchaftliche Gefahr, ſondern auch durch die Religion ſehr nahe zuſammengebracht; denn außer den Sachſen waren auch viele Hungarn und Zekler zu der lutheriſchen Religion getreten, und der Biſchof Georg wandte ſeine äußerſten Kräfte an, um alle, die den katholiſchen Glauben verlaſſen hatten, zu vertilgen. k) Bei dieſem Geſchäfte fand er große Hinderniſſe, weil faſt alle Mächtige in und außerhalb Siebenbürgen abgefallen waren, und er befürchten muß-

k) Unter die Hungarn soll der Weywode Peter Perenyi 1526 und 1527 und eines gewiſſen Peter Jaxit Wittwe die lutheriſche Religion gebracht haben. Die Walachen blieben altgläubig, weil ſie und ſelbſt ihre Popen weder leſen noch ſchreiben konnten, und es für ſeltſam hielten, eine Religion, die ihr väterliches Erbgut war, ungezwungen fahren zu laſſen. Haner Hiſt. eccleſiarum Tranſilv. p. 204.

ten ſich unter dem Schutze Caſpar Dragſy, eines mächtigen Edelen, auf der Synode in Erdöd 1545. zu zehn Glaubensartikeln, die aus der augsburgiſchen Konfeſſion gezogen waren, und entwarfen nach vier Jahren auch eine Kirchenordnung. Der Biſchof Georg konnte dieſes nicht hindern; allein er hatte dennoch die Freude, daß Urban Bathyani, einer der vornehmſten Beförderer dieſer Einrichtung, wie man glaubte, durch ſeine Veranſtaltung vergiftet ward und umkam.

Mißhelligkeit der Königin und des Biſchofs Georg. Die Königin Eliſabeth tritt Siebenbürgen dem K. Ferdinand ab.

Der König Ferdinand erhielt endlich 1547. vom Sultan einen fünfjährigen Stilſtand, und die hungariſchen Stände ſeines Antheils erkannten ihn im nächſten Jahre als einen Erbkönig aller Hungaren, und forderten ihn auf, die lutheriſchen und anderen neueren Lehren zu verbannen, der Königin aber die Geſpannſchaften des Heves, Abaujvar, Saros, Zemplin und Ungh zu entziehen, die ihrem Gemahle nicht erblich gehöret haben, ſondern ſelbigem nur aus der Urſache zur Vertheidigung überlaſſen ſeyn ſollten, weil ſie vom übrigen Hungarn damals abgeſchnitten waren, und bei Annäherung feindlicher

Heere nicht geſchwind genug durch Ferdinand gedeckt werden konnten. Beide Aufträge konnte der König zwar damals nicht vollführen; allein es zeigten ſich bald nachher gewiſſe Vorfälle, die dieſes möglich zu machen ſchienen. Der erſte war, daß einige Zekler ſich von dem lutheriſchen zu dem kalviniſchen Glaubensſyſteme wandten, und den andern veranlaſſete des Biſchofs Georg tadelhaftes Verfahren gegen die Königin. Der Biſchof nahm nämlich alle Schätze und Gelder des minderjährigen Prinzen zu ſeinem Gebrauche, und beſtach damit Hohe und Niedere, die ſeiner Herrſchſucht Grenzen ſetzen konnten. Im Gegentheile vorenthielt er der Königin und ihrem Sohne das Nöthige, und machte dadurch die Königin ſich gewiſſermaßen unterwürfig. Er zog die Zekler durch Verleihung verſchiedener Vorrechte, und überhaupt die Soldaten und viele Bürger durch mancherlei kleine Gefälligkeiten an ſich, und ward dadurch Herr aller Feſtungen. m) Sein Mitvormund, Petrovich, ein ehrlicherer Rathgeber, verlangte, daß er die Aufkünfte des Salzes, der Bergwerke und der freien königlichen Städte für den minderjährigen Prinzen zurücklegen

 ſollte,

m) S. oben 25. B. S. 503. und Haner a. O. S. 211.

ſollte, konnte aber mit dieſem Vorſchlage nicht durchdringen. Endlich brachte er die Königin ſo weit, daß ſie nach Polen entfliehen wollte; allein ihre ſchlaue Mutter und Petrowich widerriethen ihr dieſen übereilten Entſchluß. Petrowich war lutheriſch, und konnte ſich daher von den Siebenbürgern und Hungaren größern Beiſtand als der Biſchof verſprechen; allein der Biſchof wandte ſich insgeheim an den König Ferdinand, und erhielt dadurch das Uibergewicht. Bei dieſer Lage der Sache ſchien die Königin verloren zu ſeyn, wenn ſie nicht durch des Sultans Schutz gerettet würde. Sie veranſtalte daher insgeheim, daß der Sultan einige Staatsboten abſandte, um des Biſchofs Betragen zu unterſuchen. Der Biſchof ward von der Ankunft dieſer Männer früh genug benachrichtiget, änderte daher ſein Betragen gegen die Königin, demüthigte ſich vor ihr, bewegte ſie, ihm Begnädigung bei dem Sultan auszuwirken, und gieng nach ſeinem Biſchofthume Waradein, unter dem Scheine, daß er nun allen Antheil an der Regierung fahren laſſen wolle. An dieſem Orte ſetzte er die geheimen Unterhandlungen mit dem Könige Ferdinand fort, und es ward zwiſchen ihm und den ferdinandeiſchen Geſandten beſchloſſen, daß die Königin und ihr Prinz ihr

Land

Land gegen das Fürſtenthum Oppeln austau-ſchen, der Biſchof aber die ſiebenbürgiſche Statthalterwürde in Ferdinands Namen ver-walten, und das Erzſtift Gran erhalten ſoll-te. Dieſer Entwurf ward vom Könige Fer-dinand im nächſten Jahre 1550. den hunga-riſchen Ständen vorgeleget, welche ihn aber nicht gut hießen, weil ſie glaubten, daß der ſchlaue Biſchof, ſobald er durch Ferdinands Hilfe ſeine Königin vertrieben habe, ſich un-ter türkiſcher Hoheit zum unabhängigen Herrn des zapolyaſchen Hungarns machen werde. Dieſes mochte auch wohl einmal ſeine Abſicht geweſen ſeyn; allein da ihm der Vorſchlag der Stände, das Land der Königin zu ero-bern, weit unſicherer, als die Beſitznehmung durch den Vergleich zu ſeyn ſchien, ſo hatte er ſelbige aufgegeben, und betheuerte ſo ernſt-lich, daß er den Vertrag zu ſeiner Vollkom-menheit bringen wolle, daß die Stände ſich endlich überreden ließen, dazu ihre Geneh-migung zu ertheilen. Er hatte inzwiſchen den Verdruß, daß ein gewiſſer Franz, den er zum ſiebenbürgiſchen Biſchof von Weißen-burg ernannt hatte, nicht zum Beſitz ſeines Stiftes gelangen konnte, weil die Luthera-ner wußten, daß er mit deſſen Hilfe ihre Prediger und Lehrer hinrichten, und deren Weiber und Kinder zu Leibeignen machen

wollte, und daher ihm mit vereinigten Kräften widerſtrebten. Die Königin erfuhr die gegen ſie von ihm angeſponnene Verrätherei, ließ durch den Mitvormund Petrovich, der damals Obergeſpann zu Temeswar war, Werbungen anſtellen, und die Woywoden der Moldau und Walachei zu Hilfe rufen, und hielt zu ihrer Sicherheit 1550, einen Landtag zu Szent Agota. Allein der Biſchof kam eiligſt mit einigen bewaffneten Haufen nach Siebenbürgen, zog die Zekler an ſich, hielt die übrigen Nazionen, durch die geſchwinde Eroberung der Städte Medgyes, Millenbach und Hermanſtadt in Furcht, ſchloß die Königin in Weißenburg ein, und gebrauchte ſeine hinreißende Beredtſamkeit auf dem Landtage zu Vaſarhely ſo geſchickt, daß die meiſten Landeigenthümer von der Königin abfielen. Dieſe arme Prinzeſſin war alſo ihm völlig Preis gegeben, und erhielt mit vieler Mühe von ihm ihre Freiheit und die Aufhebung der Belagerung. Sie ſandte ſogleich an den Sultan und an die Woywoden und den Baſſa von Ofen, um jenen, wie ſie hatte verſprechen müſſen, zur Begnädigung des Biſchofs, und dieſe zum Rückzuge zu bewegen. Allein die letzten widerſtanden ihren Bitten und ihren Geſchenken, behaupteten, daß ſie nicht ungezwungen handele, und daß der Befehl

des

des Sultans, ſie gegen den Biſchof zu vertheidigen, ausgeführt werden müſſe, und hofften, bei dieſer bequemen Gelegenheit Siebenbürgen für den Sultan zu erobern. Allein der wirkſame Biſchof vereitelte ihre Unternehmung, ſchlug ihre Heere, die an zween Orten zugleich in Siebenbürgen einbrechen wollten, durch zween geſchickte Feldherren, und trieb ſie mit großem Verluſte n) nach ihrer Heimat zurück. Darauf begab er ſich wieder nach Waradein, ward nun ein Vermittler des von ihm entworfenen Vergleichs zwiſchen der Königin Eliſabeth und dem Könige Ferdinand, und beſchloß, daß die Königin ihren Brautſchatz von 100,000 Dukaten, und für ihres Sohns Land ein Jahrgeld von 15,000 hungariſchen Gulden aus den ihr abzutretenden ſchleſiſchen Herzogthümern Sagan, Naumburg und Prebus bekommen, Petrowich aber Temeswar und ſeine übrigen Aemter und Länder behalten ſollte. Der König Ferdinand ſandte im nächſten Frühjahre am 29. März

n) Der Woywode von Moldau hatte von dieſem Zuge Vortheile: denn er fiel, ſobald er merkte, daß der Biſchof ſeine Leute den beiden türkiſchen Heeren engegen ſandte, in das wehrloſe Zeklerland, und eilte mit der Beute, die er aufraffte, mit größter Eilfertigkeit noch der Moldau zurück.

1551 Bevollmächtigte zur Ausfertigung der Vergleichsurkunde an die Königin, und man hielt den Vertrag an ſeinem Hoflager bereits für berichtiget. Allein Petrowich, dem ſeines Prinzen Vortheile näher als ſeine eigene am Herzen zu liegen ſchienen, vernichtete die Vollziehung durch eine fürchterliche Schilderung der Gefahr, die der Sultan zu drohen ſchien, und verſammlete die Stände zur Abwendung derſelben in Enyed. Die Stände unterſuchten des Biſchofs Verfahren, erklärten den Biſchof für einen Feind des Reichs, und beſchloſſen, ihn mit Feuer und Schwert zu verfolgen, ſobald er ein deutſches Heer in ihr Land führen würde. Kaum war dieſer Schluß gefaſſet, als der Biſchof mit einer beträchtlichen Mannſchaft in ihrer Verſammlung erſchien, und durch Schmeicheleien und Drohungen, erſt die Zekler, dann aber auch andere Anweſende an ſich zog. Die Verſammlung zerſtreuete ſich, ohne jedoch den Ausſpruch, den ſie gegen den Biſchof gefället hatte, aufzuheben. Petrovich entfloh mit ſeinen wenigen Leuten nach Leipe, und die Königin mußte ſich, nebſt der Stadt Weiſſenburg, dem Biſchof nach einer kurzen Belagerung ergeben. Der König Ferdinand ließ den Biſchof durch deutſche Völker unter-

ſtützen;

ſtützen, und trug dem Anführer derſelben, Johann Baptiſta Caſtalgo, Grafen von Piadenna und Marcheſen vom Caſſano die Berichtigung des unterbrochenen Vergleichs auf. Dieſer Mann zwang und überredete die Königin, Siebenbürgen und den größten Theil von Oberhungarn dem Könige Ferdinand zu überlaſſen, und für ihren Sohn das Herzogthum Oppeln, Ratibor und Münſterberg anzunehmen. Dieſes geſchahe durch zwo feierliche Handlungen, erſt zu Weiſſenburg, und ein paar Tage darauf am 18. Julius 1551. auch in Klauſenburg. Beide waren ſehr rührend. Dort erſchien die Königin mit ihrem zehnjährigen Sohne auf dem Arme, und nachdem ſie dieſem unter Vergießung vieler Thränen geſaget hatte, daß die äuſſerſte Noth ſie zwänge, ſeine Staaten zu verſchenken, daß aber der König Ferdinand Hoffnung mache, ſie ihm dereinſten wieder zuzuwenden, ſo gab ſie die heilige Krone und die übrigen Kennzeichen ihrer Majeſtät dem Abgeordneten der hungariſchen Stände, die ſie für den König Ferdinand in Empfang nahmen. Zu Klauſenburg ward der Prinz mit des Königs jüngſter Prinzeſſin Johanna verlobt, allein gleich darauf mußte er mit ſeiner Mut-

ter ſich nach Kaſchau begeben, ungeachtet der Biſchof Georg ſich bemühete, für ihn die Erlaubniß, in Siebenbürgen bleiben zu dürfen, auszuwirken. Die Königin wünſchte, daß ihn der König an ſeinen Hoflager erziehen laſſen möchte; allein ſie that eine Fehlbitte. Ihre Schlöſſer Temeswar, Lugoſch, Lipe und Karanſebes wurden auf ihren Befehl den ferdinandeiſchen Beamten eingeräumt. Sie ſelbſt erhielt im folgenden Jahre ihre Brautſchatzgelder, und mußte darauf Hungarn verlaſſen und nach Schleſien gehen. Der Aufenthalt in den drei Herzogthümern mißfiel ihr, und ſie überſchüttete ihre Mutter und ihren Bruder mit Klagen über die geringen Aufkünfte derſelben. Daher gab ihr ihr Bruder die Staroſteien Vilna, Sapor und Krepiz, nach welchen ſie ſich ſogleich wandte.

Der Biſchof Georg erhielt 1551. die ſtatthalteriſche Regierung, allein Caſtaldo wurde als Generalkapitain dem Kriegesweſen vorgeſetzet. Jener wurde Kardinal und Erzbiſchof von Gran; allein dieſe Ehre befriedigte ihn nicht. Wie es ſchien, gereuete ihn die Vertreibung ſeines Prinzen, denn er vergoß viele Thränen, als er ſich von ihm trennen mußte. Er kam bald in den Verdacht, daß er mit den nächſten Baſſen und mit andern Staatsbedienten der Pforte ein

gehei-

geheimes Verſtändniß unterhalte, ſandte dem Sultan Zins, bezeigte ſich, da die Türken Temeswar belagerten und in Leipa eingeſchloſſen wurden, nicht ſo, wie es ſeine Pflicht erforderte, und brachte den Caſtaldo durch die Weigerung, ſeinem Heere Winterquartiere in Siebenbürgen zu geſtatten, in heftigen Zorn. Alles dieſes veranlaſſete den Caſtaldo, ihn am 17. Dec. 1551. in ſeinem Schloſſe Alvinz durch Meuchelmörder tödten zu laſſen. Seine Hinrichtung wurde vom Könige Ferdinand gebilliget, und in zween Briefen, die der König an die Königin Eliſabeth und die hungariſchen Stände abgehen ließ, gerechtfertiget. Die Zekler verſchworen ſich im Gegentheil, ſelbige zu rächen und den Caſtaldo umzubringen. Allein Caſtaldo beſänftigte ſie durch den Vorſpruch eines vornehmen Zeklers, Franz Kendy, den ſie ſehr hochſchätzten. Die lutheriſchen Siebenbürger erwogen, daß der Biſchof ihr unverſöhnlicher Feind geweſen war, und beruhigten ſie daher ſehr leicht, zumal da Caſtaldo aus Staatsurſachen, vielleicht auch aus Mißvergnügen über den Pabſt und die Kardinäle, die ihn, zur Strafe für Georgs Ermordung, mit den Bann belegt hatten, ſich in keine Religionsſachen miſchte. Der König und die hungariſchen Reichsſtände vernich-

nichteten alle Schenkungen und Gnadenbriefe, welche in der Königin Eliſabeth oder ihres Sohns Namen ausgefertiget waren, und bevollmächtigten einen gewiſſen Pal Bornemiſza zur Aufſuchung und Herbeiſchaffung der veräußerten Krongüter. Der König beſtellete wiederum einen Woywoden von Siebenbürgen, wählte aber dazu Andreas Bathor von Ecſed, einen unbrauchbaren kranken Mann, und befahl ſelbigem, daß er mit dem Generalkapitain Caſtaldo und dem Obergeſpann zu Temeswar Stephan Loſſonczy bei wichtigen Vorfällen ſtets Rückſprache halten ſollte. o) Der Auftrag des Bornemiſza, und die Ausſchweifungen der deutſchen Soldaten, die Caſtaldo nicht nur ungeſtraft ließ, ſondern ſogar durch eigne Gewalthätigkeiten vergrößerte, machten die Siebenbürger abermals in ihrer Treue gegen Fer-

o) Beſtallung vom 1. April 1552. in Herrn Pray Ann. Reg. hung. T. V. p. 456. Bathor erhielt die Aufſicht über alle Regierungsgeſchäfte, Feſtungen und hungariſche leichte Völker, nicht aber über die deutſchen ſtärkeren Regimenter des Caſtaldo. Es wurde ihm eine Leibwache von hundert Fußgängern gehalten, und das Schloß Ujvar zur Wohnung, wie auch das Recht, angefallene Krongüter, die nicht über zwanzig Leibeigene hatten, zu vergeben, eingeräumt.

Ferdinand wankend, und des Sultans Botſchaften, Drohungen und Ermahnungen, die die Königin wieder zu holen, verleiteten ſie beinahe zur Empörung. Allein Caſtaldo hintertrieb dieſe durch die Bemerkung, daß der Sultan durch aſiatiſche Kriege zu ſehr entkräftet ſey, als daß er Siebenbürgen anfallen könne. Der Sultan bezeigte ſich 1553. geneigt zur Fortſetzung des Stillſtandes, den er mit dem Könige Ferdinand errichtet hatte, und Ferdinand wagte es daher, den Caſtaldo zu ſich zu rufen, und das ſiebenbürgiſche eröffnete Biſchofthum dem vorgedachten Paul Bornemiſza zu verleihen, der durch die deutſche kriegeriſche Hilfe bald zum Beſitz ſeines Stiftes kam. Zu gleicher Zeit zeigte ſich Petrowich mit einigen geworbenen Polen an der hungariſchen Grenze, und der Sultan ſchenkte ſelbigem zween feſte Plätze im Temeswarer Banate, nämlich Lugoſch und Karanſebes, damit er in den Stand komme, Siebenbürgen beunruhigen zu können. Viele ſiebenbürgiſche Herren gaben ihre Zuneigung gegen ihn und die Königin zu erkennen, und der Woywode gerieth in eine ſo große Verlegenheit, daß er ſein Amt niederlegte. Der König beſtellte ſogleich Franz Kendy von Zent Ivan und Stephan Dobo von Ruſzka

zu

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

zu Woywoden und Obergeſpannen der Zekler mit gleicher Gewalt, ordnete ihnen zwei Vizewoywoden zu, und verſprach, ſtets 2000 Reuter und 1000 Fußgänger unter ihrem Befehle in Siebenbürgen bereit zu halten. p) Von dieſen Woywoden gieng der eine Dobo, ſogleich nach Váſarhely, wo die ſiebenbürgiſchen Hungaren ſich verſammlet hatten, um, ſobald die Zekler zu ihnen geſtoßen ſeyn würden, etwas zu Petrowichs Dienſte zu unternehmen, zwang ſie, den König Ferdinand abermals zu huldigen, und eroberte darauf das Schloß Bethlen, in welches ſich einige Mißvergnügte worfen hatten. Der Biſchof von Waradin ſtieß auf die petrovichiſchen Rotten, und trieb ſie, da ſie in den Waffen noch nicht ſattſam geübt waren, ohne Mühe auseinander. Caſtaldo verlegte ſeine Leute in die ſächſiſchen und zekleriſchen Städte, welches eine Verletzung der alten Vorrechte dieſer Nazionen zu ſeyn ſchien, und der Woywode Dobo erlaubte ſich verſchiedene ungerechte Handlungen, zu welchen ihn ſein Geiz verleitete. Beides diente zur Fortſetzung des geheimen Mißvergnügens. Viele Zekler, welche der katholiſchen Kirche getreu geblieben

p) Beſtallung vom 26. Mai 1553. beim Hrn. Pray l. c. p. 489. ſequ.

ben waren, konnten die Ermordung ihres Gönners, des Kardinal-Biſchofs Georg nicht verſchmerzen, und wünſchten daher einen Aufſtand, in welchem ſie dem Caſtaldo nahe genug könnten, um ihn zu ermorden. Die unterſte Ordnung der Zekler war über die zwo höheren Ordnungen entrüſtet, weil dieſe die Steuern ihnen aufgebürdet hatten, und gedachten durch einen wichtigen Dienſt ſich der Königin Beiſtand zu erwerben. Sie veranlaſſeten daher eine Nazionaluntersuchung aller zekleriſchen Vorrechte, ließen dieſe zu Papier bringen, r) und legten ſie auf dem Landtage den übrigen Nazionen und den Woiwoden vor, die ihre Gültigkeit beſchleinigten.

Die Zekler rufen den Prinz Joh. Sigismund zurück. K. Ferdinand verliert Siebenbürgen.

Inzwiſchen hatte ſich das Kriegesglück der aſiatiſchen Feinde des Sultans geändert, und

r) Dieſes geſchahe am 28. April 1555. S. Hrn. Benkö Tranſilv T. I. p. 417. Die alten zekleriſchen Gnadenbriefe waren verloren, oder die Nazion hatte auch nie dergleichen beſeſſen, wenigſtens weiß man von keiner ältern Urkunde der Zekler Rechte als dieſer vom Jahre 1555.

und dieſe wurden insgeſamt bezwungen. Der Sultan wollte nunmehr die letzte Hand an die hungariſche Eroberung legen, und forderte vom Könige Ferdinand Siebenbürgen, Gyula, Kaſchau und Waradein für die Königin zurück, um eine Gelegenheit zum Zuge gegen Ferdinand zu erhalten. Der König wich ſeinem Verlangen aus, und ſuchte ihn durch ſeine Günſtlinge vom Einbruche in Hungarn abzuhalten. Allein er ließ ſich nicht gewinen ſondern verſammlete ſeine Reichsmacht, und gebot am 20. Dez. 1555. den Siebenbürgern ſehr ernſtlich, ihreu Prinzen wieder zu holen. Dieſer Befehl war mit ſchrecklichen Drohungen verbunden, welche einen deſto tiefern Eindruck machten, da man wußte, daß ſie erfüllet werden konnten, und gewiß erfüllet werden würden. Die Stände verſammleten ſich in Vaſarhely, um einen Anſchlag zur Abwendung der Gefahr zu faſſen: allein ſie konnten ſich über die beſten Mittel nicht vergleichen, weil die Zekler auf Gehorſam gegen des Sultans Gebot, die Sachſen aber auf die Beobachtung der beſchwornen Pflicht gegen den König Ferdinand drangen. Endlich beſchloß man, den König zu erſuchen, daß er entweder ſogleich ein großes Heer zur Bedeckung ihres Landes ſenden, oder auch die wehrloſen Siebenbürger ihres Hul-

di-

digungseides entlaſſen möchte. Man fertigte einige geſchickte Männer aus allen Nazionen mit dieſem Antrage an den König ab, und verband ſich, bis zu der Rückkunſt derſelben in der Treue gegen den König zu verharten. Aber dieſe Verabredung ward gleich durch die Zekler gebrochen. Denn dieſe, welche voraus ſahen, daß der König die eine Bedingung nicht erfüllen konnte, und die andere nicht genehmigen würde, auch das deutſche Heer, welches ſie ſehr drückte, auf das geſchwindeſte von ſich zu ſchaffen wünſchten, zogen einige Hungarn an ſich, erkannten den Prinzen Johann Sigismund für ihren rechtmäßigen Herrn, und riefen den türkiſchen Lehnherrn von Lugaſch, Petrowich, nebſt den benachbarten Baſſen und Woywoden zu Hilfe. Petrowich erſchien zuerſt, und zwang die Sachſen, ſeinen ehemaligen Mündling zu huldigen. Zu ihm trat der eine Woywode Kendy, und alle Nazionen hielten einen Landtag zu Millenbach (Szaſzſebes), auf welchem ſie den Prinzen Johann Sigismund am 8. März 1556. zum König von Hungarn erwählten, den Petrovich zu ſeinem Statthalter ernannten, und dieſem zween Räthe aus jeder Nazion als Mitre-

genten zuordneten. s) Der zweite Woywode Dobo ſchloß ſich in Szamos-Uivar, und der Biſchof Bornemiſza in ſeiner Stadt Weiſſenburg ein, und erwarteten ein Hilfsheer des Königs Ferdinand, welches aber nicht erſchien, weil der Sultan ein großes Heer nach Szigeth ſandte. Die Siebenbürger brachten den Biſchof durch eine kurze Belagerung am 24. April 1556. zu der Uibergabe ſeiner Stadt und zu der Flucht zum Könige Ferdinand, und mit dieſer Begebenheit endigte ſich das katholiſch-ſiebenbürgiſche Biſchofthum, ſo wie mit Dobos Uiberwältigung, welche erſt nach ſieben Monaten (28. November) erfolgte, die ſiebenbürgiſche Woywodenwürde. t) Man hatte die Königin und den Prinzen Johann Sigismund eingeladen, auf das eilfertigſte nach Siebenbürgen zu kommen; allein ſie zögerten bis in den Herbſt, ungeachtet viele Walachen, Moldauer, Siebenbürger und Polen die hungariſchen Gegenden, durch welche ſie ziehen muß-

s) Hr. Benkö T. I. p. 215.

t) Ibid. T. II. p. 152. Die Könige vergaben nach Bornemiſza Tode das Biſchofthum wieder; allein der Biſchof und ſeine Nachfolger blieben Epiſcopi in Partibus bis auf K. Leopolds Zeit.

muſsten, ihrer Sicherheit wegen beſetzt hatten.

Siebenbürgen wird ein von Hungarn abgeſonderter Staat. Die katholiſche Religion wird vertilget. Die helvetiſchen Glaubensverwandten breiten ſich aus.

Gleich nach ihrer Ankunft ward ein allgemeiner Landtag zu Klauſenburg gehalten, auf welchem man den Grund zu der jetzigen Verfaſſung des Landes Siebenbürgen legte. Den Nazionen wurden am 22. November 1556. alle Freiheiten beſtätigt, und ſie behielten das Recht der Mitregierung, vermittelſt einiger von ihnen dem Fürſten zugeordneten Räthe. Man ſetzte eine Türkenſteuer feſt, von welcher dem Sultan jährlich ein Zins von 10,000 Dukaten bezahlet werden ſollte. Man erlaubte jedem, ſich nach ſeinem Gutbefinden zu einer oder der andern Religion zu bekennen, und Lehrer oder Geiſtliche in ſeinem Hauſe zu unterhalten. Man zog ferner alle Güter und Rechte der katholiſchen geiſtlichen Stiftungen, Klöſter, Dechaneien und Biſchofthümer ein, und bot ſie der Königin zum Krongut und zur Vertheidigung des Landes, bis auf zwei Klöſter an, die man in lutheriſche Gymnaſien verwandeln wollte. Die Königin, welche damals

mals lutheriſch war, konnte ſich bei dem erſten Antrage nicht entſchließen, ob ſie dieſe Güter annehmen, oder ihren Eigenthümern, ſo wie es die nun eingeführte allgemeine Religionsduldung zu erfordern ſchien, wieder geben ſollte. Allein nach einigen Tagen genehmigte ſie den Vorſchlag der Stände, und veränderte den biſchöflichen Palaſt zu Weiſſenburg in ein landesherrliches Reſidenzſchloß. Ihre erſte Bedenklichkeit verlor ſich bald darauf ſo ſehr, daß ſie (1558.) drei Viertheile von den lutheriſchen Pfarrherren zur Beſoldung angewieſenen Zehnten in Anſpruch nahm, und dieſe den Zeklern, den ganzen Zehnten aber den Hungarn entzog, ungeachtet die Sachſen ſie von der Ungerechtigkeit dieſer Handlung ſo deutlich überzeugten, daß ſie es nicht wagte, auch den ſächſiſchen Geiſtlichen ihre Zehnten zu entwenden. u) Die lutheriſche Kirche litt einen großen Verluſt durch einige hungariſche reformirte Geiſtliche, welche ſeit dem Jahre 1550. viele ange-

u) Haner S. 233. Die Sachſen drangen darauf auf eine königliche Beſtätigung ihrer Vorrechte geiſtlichen Güter, Einrichtungen und Gewiſſens-Freiheit, welche ihnen die Königin und ihr Sohn am 10. Julius 1559. zugleich mit einem Schutzbriefe gegen die Reformirten ausfertigten Ib. p. 256.

geſehene Perſonen von ihr abzogen. Unter dieſen waren zwei ſchwärmeriſche Männer, die große Zerüttungen anrichteten, von andern reformirten aber aus ihrer Gemeinſchaft ausgeſchloſſen waren. Der erſte derſelben, Martin Kalman-Cſehi, war zuvor Doktor der Rechte und lutheriſcher Prediger zu Debreczen gewesen, erlangte aber nach ſeiner Glaubensänderung (1554) eine Pfarre in Klauſenburg, und bekam viele Hofleute zu Zuhörern und Anhängern. Der zweite, Franz Stancarus, ein italiäniſcher Gelehrter, der ſeiner beſondern Meinungen wegen von den Lutheranern zu Königsberg und den Reformirten in Hungarn vertrieben war, ließ ſich in einigen ſächſiſchen Städten nieder, und ſuchte mit Gewalt ſich Anhänger zu verſchaffen. Daher foderte er die lutheriſchen Geiſtlichen zum Diſputiren auf, und da ihn dieſe faſt immer zum Schweigen brachten, unterfieng er ſich, im Jahr 1558. der Königin eine Bittſchrift zu übergeben, und ihr darin als eine Gewiſſensſache aufzuerlegen, daß ſie drei der vornehmſten lutheriſchen Geiſtlichen gefangen zu ihm ſenden, und wenn ſie durch ſeine Gründe ſich nicht überzeugen laſſen würden, als Ketzer verbrennen laſſen ſollte. v)

v) Haner p. 221. ſequ. Lampe Hiſt. eccleſ. reformat. p. 116. Die Reformirten wurden von den Luthe-

Seine Schrift machte aber keinen Eindruck, ſondern veranlaſſete vielmehr die Königin, auf ſeine Beſtrafung zu denken, der er doch durch ſeine Flucht nach Polen entgieng. Die übrigen reformirten Geiſtlichen, unter welchen Peter Melius, ehemaliger Prediger zu Debreczen, der vornehmſte war, gewannen ſehr viele Hungarn und Zekler, und endlich auch den Fürſten Johann Sigismund. Ungeachtet ſie den Verfolgungsgeiſt der katholiſchen Kirche mit den ſchwärzeſten Farben zu ſchildern pflegten, ſo waren ſie ihm dennoch, in Betracht der lutheriſchen Glaubensgenoſſen, ſo ſehr ergeben, daß ſie den ſächſiſchen Geiſtlichen Pfarren und Güter mit Gewalt zu entreißen ſuchten, und den Fürſten (1560.) verleiteten, die ſächſiſche Nazion, weil ſie ſich nicht von der augsburgiſchen Konfeſſion trennen wollte, mit mehreren Steuern zu belegen. Gegen dieſe Gewaltthätigkeiten waffneten ſich die Sachſen überhaupt durch fürſtliche Schutzbriefe, und ihre Geiſtliche durch Diſputazionen und genaue Auf-

Lutheranern Sacramentarii, in den Geſetzen aber Reformati genannt. Sie nahmen aber ſelbſt die Benennung helvetiſche Konfeſſionsverwandte an, die ſie noch führen. Neben den Reformirten kamen auch Anabaptiſten in das Land, welchen aber 1556. die Duldung aufgekündigt wurde.

Aufſicht auf jeden einzelnen Lehrer ihrer Gemeinen. Die reformirten Geiſtlichen gaben 1560. ihr Glaubensbekenntniß zu Klauſenburg unter die Preſſe, und die lutheriſchen verfaßeten 1561. auch das ihrige in lateiniſcher und deutſcher Sprache, und ließen das lateiniſche Exemplar durch jeden Lehrer mit eidlicher Verpflichtung, nicht davon zu weichen, unterſchreiben, das deutſche aber unter die weltlichen Glaubensgenoſſen überall austheilen. w)

Begebenheiten unter der Königin Eliſabeth. Königin Eliſabeth ſtirbt.

Der Antritt der neuen Regierung der Königin Eliſabeth war mit vieler Gefahr verbunden; denn die Religionsmißhelligkeiten wurden ſo groß, daß ſie leicht in einen innerlichen Krieg ausbrechen konnten. Der

w) Haner p. 246 ſequ. Die Tolerantz wurde 1563. erneuert, und zu gleicher Zeit befahl der Fürſt, daß die Lutheraner ihrem Bekenntniſſe getreu bleiben ſollten. Hr. Benkö Tranſilv. II. p. 249. Die Reformirten in Hungarn und Siebenbürgen erneuerten zu Torda 1563. die Unterſchrift ihres Glaubensbekenntniſſes, und belegten diejenige ihrer Lehrer, die etwas, was ſelbigem entgegen ſey, lehren würden, mit der Strafe des Kirchenbannes.

König Ferdinand wollte Siebenbürgen, ſo-
bald er könnte, erobern, und der Sultan
verfuhr gegen die Königin als ein deſpotiſcher
Oberherr. Ein gewiſſer hungariſcher Edler,
Franz Bebek, den Ferdinand wegen eines
Verbrechens aus ſeinen Staaten verwieſen
hatte, begab ſich 1557. nach Konſtantinopel
mit dem Vorſatze, die Königin in ein Un-
glück zu verwickeln, weil ſie ihm das Gra-
fenamt der Geſpannſchaft Gyula abſchlug.
Dieſer hatte die Unverſchämtheit, ſich für
einen von den Ständen erwählten ſiebenbür-
giſchen Woywoden auszugeben, und die Pfor-
te im Namen der Stände um Schutz gegen
die Königin, die er arg verläumdete, anzu-
rufen. Der Sultan und ſein erſter Vezir
glaubten ſeine Erdichtungen, und befahlen
den Woywoden der Moldau und Walachei,
ihn in ſeine angemaßte Würde gewaffnet ein-
zuſetzen. Durch einen Zufall erfuhr die Kö-
nigin dieſe Anordnung frühe genug, und
überzeigte den Sultan von Bebeks Betruge.
Bebek ward darauf gebunden und ihr zur
Beſtrafung zugeſandt. Allein weil er mäch-
tige Vorbitter hatte, ſo mußte ſie ihn nicht
nur begnädigen, ſondern ihm auch einen
Theil ihres Heeres anvertrauen. x) Dieſer
ero-

x) Hr. Pray Annal. R. hung. P. V. p. 517.

eroberte für ſie 1557. Huſzt und 1558. Waradein: denn der König Ferdinand wollte, ungeachtet aller Bemühungen, die der polniſche König anwandte, ſich nicht zu der Abtretung des Landes Siebenbürgen und des hungariſchen Reichstheils öſtlich der Theyß überreden laſſen, und die Königin mußte demnach die Waffen gebrauchen. Der Sultan erneuerte zwar den Stillſtand mit dem Könige Ferdinand; allein er ſandte dennoch der Königin Hilfsvökker, welche 1558. Tata eroberten. Man hatte der Königin gerathen, ein Bündniß mit dem Könige Heinrich dem andern von Frankreich zu ſchließen, weil dieſer ein natürlicher Feind des öſterreichiſchen Hauſes war, und die ottomanniſche Pforte öfters nach ſeinem Willen lenken konnte, und ſie ließ daher den König um eine ſeiner Töchter zur Gemahlin für ihren Sohn erſuchen. Dieſer Antrag war dem Könige ſehr angenehm, und er verſprach nicht nur die Prinzeſſin nebſt 5000 Mann, die er auf ſeinen Schiffen nach Raguſa ſenden wollte, ſondern auch ſein Vorwort bei dem Sultan, um dieſen zu bewegen, daß er ihr Temeswar und Leipe abtrete. Die Königin noch mehr aber die Nazionen, waren über den glücklichen Erfolg dieſes Geſchäftes ſehr vergnügt; allein jene

fand

ſand bald hernach nöthig, es gänzlich abzubrechen. Man hatte nämlich ſeit der Königin Zurückkunft aus Polen bemerkt, daß ſie mit einem gewiſſen Stanislav Niſoczky, einem polniſchen Edlen, vertrauter umgieng, als es die gute Zucht erlaubte. Dieſes beleidigte die Nazionen; noch mehr aber machte ſie die Unvorſichtigkeit dieſes Mannes mißvergnügt, der als erſter Staatsrath alle wichtige Geſchäfte einſeitig abthat, ſeinen Landesleuten, auch wenn ſie unwürdige Perſonen waren, die einträglichſten Aemter und verſchiedene geiſtliche Güter zuwandte, und endlich den Siebenbürgern den Zutritt zu der Königin gänzlich verſchloß. Die Königin behielt ihre Herrſchſucht, und wollte ihre Regierungszeit ſo lange, als es möglich ſeyn würde, ausdehnen. Daher verfiel ſie auf den ſehr ſeltſamen Anſchlag, ihrem Sohn eine bloß weibliche Erziehung zu geben, damit, wenn das nöthige Alter ſie zwänge, ihm die Krone abzuliefern, er ungeſchickt ſeyn möge, ſie ohne ihren Beiſtand zu tragen. Die ſiebenbürgiſchen Stände hatten öfters, aber vergeblich gebeten, daß dieſer ſchon ſiebenzehnjährige Prinz aus dem Frauenzimmer genommen, und nach Waradein zur ſtandesmaßigen Erziehung unter der Abgeordneten der Stände Aufſicht geſandt wer-

werden ſollte. Daher wandten ſie ſich nun an den franzöſiſchen Geſandten, um zu verſuchen, ob ſie nicht durch dieſen zu ihrem Zwecke kommen könnten. Dieſer fand ihr Anſinnen billig, und machte es zu einer der vornehmſten Bedingungen, daß der Prinz vor der Vermählung eine abgeſonderte Hofhaltung erhalten ſollte. Die Königin konnte dieſe Forderung nicht ablehnen, und wollte ſie dennoch nicht bewilligen; daher begegnete ſie dem Geſandten auf eine Art, die ihn nöthigte, ſie zu verlaſſen. Die Stände geriethen darüber in Zorn, und ſandten den Bebek nebſt einigen ſtaatsklugen Männern nach Konſtantinopel, um die Königin zu ſtürzen, und den Prinzen die Regierung zu verſchaffen. Dieſes geſchahe ſo geheim, daß die Königin und ihr Günſtling es nicht hindern konnten. Allein der letzte vereitelte die Geſandtſchaft durch eine hinterliſtige Ermordung der zurückkehrenden Abgeordneten, ließ dieſe unglücklichen Leute vor der Verſammlung der Stände als Giftmiſcher anklagen, und verlangte, daß man ſie als Empörer und Staatsverbrecher verdammen ſollte. y) Die Stände ſahen

y) Der getreueſte Vertheidiger der Königin, Vetrowich, ſollte zugleich getödtet werden, ſtarb aber kurz zuvor eines natürlichen Todes.

ſahen ſich genöthiget dieſes zu thun, weil der verübte Meuchelmord ihnen Schrecken und Furcht vor einer ähnlichen Behandlung erregte. Allein dennoch ſiegte ihr Unwille über ihre Verſtellung und Beſorgniß, und die Königin mußte manchen bittern Vorwurf von ihnen anhören. Bei dieſer Geſinnung ſchien die Königin nicht lange ihrer Regierung gewiß ſeyn zu können, und ſie beſchloß, ſelbige unter vortheilhaften Bedingungen dem Kaiſer Ferdinand abzutreten, ehe ſie ihr von ihren Unterthanen oder auch dem Sultan, vielleicht mit Verluſt ihres Lebens oder ihrer Freiheit, aus den Händen gewunden würde. Dieſes war aber nicht nöthig. Denn der Kaiſer, dem an der Sicherheit ſeiner Staaten damals ſehr gelegen war, und der daher den Sultan durch Siebenbürgens Beſitznehmung nicht zu Feindſeligkeiten reizen wollte, drang bloß auf die Ablegung des Königstitels und die Ablieferung des Schloſſes Abaujvar und trat dem Prinzen Siebenbürgen, Munkaz, Huſzt, Marmatika, und was er ſonſt in Hungarn beſaß, mit königlicher Macht ab. Solches geſchahe mit Genehmigung des Sultans: und es ſchien nun Siebenbürgen völlig in Sicherheit geſetzt zu ſeyn. Allein der am 15. September 1559. plötzlich vorgefallene Tod der Königin hinderte die Aus-

ferti-

er tigung des Vertrages, und unterbrach die erwartete Ruhe.

Johann Sigismund tritt die Regierung an; ficht gegen Ferdinands Heer. K. Johanns Kriege mit K. Maximilian II.

Der Prinz Johann Sigismund, der nun ungeachtet ſeiner Jugend die Regierung antrat, bekam von den drei, Nazionen einen zugeordneten geheimen Rath von zwölf Staatsmännern, deren Gutbefinden er folgen mußte. Dieſe verwarfen den Vertrag, wenn nicht ihrem Herrn der Königstitel, alles Land dieſſeit der Donau als ein freier unabhängiger Staat, und die Erbfolge in des Kaiſers hungariſche Lande nach Erlöſchung der kaiſerlichen männlichen Nachkommen zugeſtanden würde. Der Kaiſer ſchlug nicht nur dieſes ab, ſondern verlangete vielmehr die Erbfolge in des Königs Staaten, ferner die Hoheit über deſſelben Land, und endlich ganz Siebenbürgen. Der Prinz Johann nahm den Königstitel an, brach aber die Unterhandlung mit dem Kaiſer nicht ab, ſondern ſetzte ſie bis in das dritte Jahr fort, weil der Kaiſer die Moldau erhielt, und die Zekler eine Empörung erregten, beides aber ihn in die Gefahr brachte. Die unterſte Ordnung der Zekler war es nämlich überdrüſſig

drüſſig geworden, immer vergeblich über die Beſteurung der, die die erſte und zweite Ordnung von ſich ab = und auf ſie gewälzt hatte, zu klagen, und wollte ihre Befreiung erfechten. Sie rückte daher 1559. in das Feld, allein ſie ließ ſich endlich durch das Verſprechen, daß die übrigen Nazionen ihre Rechte unterſuchen und ſchützen ſollten, wieder beruhigen, und kehrte in ihren Hütten zurück. Melchior Balaſſa von Gyarmath und Nikolaus Bathor eröffneten 1561. ihre Schlöſſer dem Kaiſer, und mit ihnen verlor der König faſt alles, was er jenſeits der Theiß beſaß. In dieſer Noth forderte er 1562. Hilfe vom Sultan, und ſandte dem Balaſſa 8000 Siebenbürger und noch mehrere Türken entgegen, welche bei Hadad zerſtreuet wurden. Ein gewiſſer Anton Szekely überredete die Zekler, die ihm ſehr ergeben waren, dem Kaiſer abermals zu huldigen, und führte 8000 Mann zu dem Balaſſa. Dieſe hatten mit den Hungarn verabredet, daß ſie von zwoen Seiten auf den König Johann eindringen, und nicht eher ruhen wollten, bis daß ſie dieſen Herrn todt oder lebendig in ihre Gewalt bekommen hätten. Der König verlor daher den Muth und wollte nach Polen fliehen; allein ſein Feldherr Stephan Bathori hielt ihn zurück. Gleich darauf ſchloß ein großes türkiſches

kiſches Heer Szathmar ein, und zwang die Hungarn unter dem Balaſſa, ihren Zug gegen den König einzuſtellen. Dieſer eilte mit dem Bathor den Zeklern entgegen, und gebot ihnen Ruhe unter Verſprechung ſeiner Gnade. Allein da ſie dieſe von ſich ſtießen und ſich in Schlachtordnung ſtelleten, ſo griff er ſie bei Szekes Vaſarhely an, und überwältigte ſie ungeachtet ihrer Tapferkeit ohne große Mühe, weil ſie keine tüchtige Anführer hatten. Die Urheber der Empörung wurden gefangen, und zwar zum Tode verurtheilt, aber faſt alle begnädiget. Die übrigen der zekleriſchen Nazion mußten zu Scheßburg auf einem Landtage ſich einer Unterſuchung ihres Verbrechens unterwerfen, und empfiengen am 20. Junius 1562. von den Ständen und dem Könige das Urtheil, daß die der unterſten Ordnung, zur Strafe für ihren Hochverrath, die Laſt der Steuer allein tragen, alle aber bei künftigen Verletzungen der Pflicht gegen ihren Landesherrn ihre Güter verlieren ſollten. z) Viele dieſer Zekler, die in die Leibeigenſchaft der Landherren der oberen Klaſſen gerathen waren, blieben in ſelbiger.

Noch

z) Hr. Benkö I. Th. S. 218. 411.

Noch mehrere erlangten ihre erbliche Freiheit wieder, und wurden zu mehrerer Sicherheit unmittelbar dem Landesherrn unterworfen. a) Ein ganzer Stuhl der unteren Zekler aber, nämlich der von Aranyas, behielt ſeine alten Befreiungen, weil er an dem Aufſtande keinen Theil genommen hatte. Des Königs Räthe erneuerten nach dieſem Vorfalle die Unterhandlungen mit dem Kaiſer Ferdinand, b) und der König gerieth in eine ſo ſonderbare Furcht, daß er ſeinen Arzt Georg Blandrata mit einem geheimen Auftrage nach Wien ſandte, um eine genaue Verbindung mit dem Kaiſer zu errichten, wenn auch ſelbige erfordern ſollte, daß alle ſeine Staaten mit andern vertauſcht werden müßten. Seine Räthe ſchlugen dem Kaiſer vor, daß ihr Herr den königlichen Titel zwar ablegen, aber in den Briefen, die er bei des damals regierenden Sultans Leben nach Konſtantinopel ſenden würde, beibehalten ſollte. Sie verlangten ferner den Gebrauch einer gewiſſen Formel, worin ſich ihr Herr des Königs Johann von Hungarn Sohn und Herzog von Hungarn

a) Wahrſcheinlich iſt dieſe Anordnung die Urſache, daß die ſpäteren Fürſten ſich Comites Siculorum nannten.

b) Hr. Pray l. c. p. 554.

garn und Siebenbürgen c) nannte, drangen auf die Vermählung des Königs mit der kaiſerlichen Prinzeſſin Johanna, und bedungen ſich zum Brautſchatze Munkacs, Tokay, Szerencs, Huſzt, Marmaroſch und andere Geſpannſchaften dieſſeit der Theyß aus. Allein der Kaiſer wollte blos Siebenbürgen mit dem Bedinge, daß es nach dem Abgange der männlichen Nachkommen des Königs wieder mit Hungarn vereiniget werden ſollte, ferner den Titel eines Herzogs von Siebenbürgen, und endlich nicht ſeine Tochter, ſondern eine ſeiner Enkelinnen dem Könige zugeſtehen. Es ſchien auch nicht, daß er mehreres bewilligen werde, weil ein achtjähriger neuerrichteter türkiſcher Stillſtand ihm ein Uibergewicht über die königliche Partei verſchafft hatte. Endlich übernahm der tapfere Feldherr Stephan Bathor die Beendigung der Unterhandlung, und verſchaffte ſeinem Herrn vom Kaiſer die Abtretung des hungariſchen Reichstheils dieſſeit der Theys, des Landes Siebenbürgen und der Geſpannſchaften Beregh und Ugotſch, und die Beſtätigung des ehemaligen Verlöbniſſes mit der kaiſerlichen Prinzeſſin Johanna.

 Der

c) Johannes D. G. Sereniſſimi quondam Joannis Regis Hungariæ Dalmatiæ Croatiæ filius, Princeps Hungariæ & Tranſilvaniæ.

Der König genehmigte dieſen Entwurf zugleich mit ſeinen Räthen, änderte aber nach Bathors Abreiſe ſeinen Entſchluß, und verbot dem Bathor, das Geſchäft zu vollenden. Bathor ward ungehorſam und ſetzte ſeine Reiſe fort, fand aber bei ſeiner Ankunft am kaiſerlichen Hoflager ein anderes Hinderniß. Denn der Kaiſer Ferdinand war 1564. geſtorben, und er durfte es nun nicht wagen, ohne eine neue Vollmacht den Vertrag völlig abzuſchließen.

Der neue Kaiſer Maximilian erklärte den Vertrag für gültig und wollte ihn erfüllen; allein der König Johann behauptete das Gegentheil. Dieſer Prinz war ſowohl am Leibe als auch an der Seele ſchwach, und folgte ſtets dem Rathe verſchiedener ſchlechter und unerfahrner Perſonen, die mehrentheils von niedriger Herkunft waren, ihn gegen jeden verdienſtvollen Staatsmann oder Held einnahmen, und ſich bemüheten, ihn durch Jagden, prächtige Gaſtmale, bei welchen er ſich gewöhnlich im Eſſen und Trinken übernahm, und andere wollüſtige Vergnügungen zu zerſtreuen. d) Daher hatte er niemals feſte Grundſätze, war ſtets wankelmüthig, und gab

d) Nic. Isthuanffi Hiſtoriarum de rebus Ungaricis Lib. 24. Colon. 1622. p. 520.

gab ſeinen zugeordneten Räthen nur bei der größten Gefahr Gehör. Er und ſeine Günſtlinge glaubten, daß der Kaiſer Maximilian den Gebrauch der Waffen verabſcheue, und hofften, daß er ganz ſich Hungarn entreißen laſſen werde. Der vorgedachte Bathor trat dieſer Meinung gewiſſermaßen ſelbſt bei, und entzog dem Baſſa 1564. die feſten Plätze Szathmar und Nagybanya, auf welche er ein erbliches Recht zu haben glaubte, unter dem Vorwande, daß Balaſſa durch die Beſatzung dieſer Oerter den Handel der Siebenbürger nach Polen ſtöre und die Zufuhr der Lebensmittel hindere. Weil die kaiſerlichen Völker nicht ſtark genug waren, um dieſe Gewaltthätigkeit zu hindern, ſo bekam der König Muth, und fiel mit ſeiner Landmacht in das kaiſerliche Hungarn. Es gelang ihm auch, Hadad, Etſed, Barda und Koraza zu erobern; allein ſobald 1565. der kaiſerliche große Feldherr Lazarus Schwendi erſchien, änderte ſich ſein Glück, und er verlor im nächſten Jahre nicht nur dieſe Oerter, ſondern auch Tokay und Erdöd. Dieſer Vorfall und einige ſcharfe Erinnerungen des Königs von Polen, ſeines Mutterbruders, machten ihn wieder friedfertig, ungeachtet der Sultan ihm Hilfe verſprach und vom Kaiſer die verlornen Plätze für ihn zurück forderte. Sein Feld-

Herr Bathor erhielt abermals den Auftrag zu einer Friedensvermittlung, und verabredete mit dem General Schwendi; daß er Munkatſch und Marmaroſch nebſt den Salzwerken dem Kaiſer abtreten, Bihor und Waraſdein auf ſeine Lebenszeit, Siebenbürgen aber erblich behalten, und ſich nicht König, ſondern Woywode nennen ſollte. e) Dieſe Bedingungen gefielen ihm, und ſollten ſchon in Wien unterzeichnet werden, als zween unruhige Siebenbürger, Georg Bebek f) und Kaſpar Bekeſt (Bekeſchi), die aus der türkiſchen Gefangenſchaft befreiet waren und von Konſtantinopel kamen, ihn irre machten. Denn er glaubte dieſen Männern auf ihr Wort, daß der Sultan eine große Macht zu ſeinem Dienſte nicht nur bereit hielte, ſondern auch dem Bebek anvertrauen würde, rief ſeine Geſandten von Wien ab, und ſandte den Bebek mit einigen Hilfsvölkern der nächſten Baſſen in Oberhungarn, um alles Land dieſſeits der Theyß in ſeine Gewalt zu bringen. Bebek bekam Erdöd, Nagybany und Boroszenö; allein ſobald er und Schwendi das Feld verlaſſen hatten, nahmen die beiden letzten Oerter freiwillig kaiſerliche Beſatzuug ein. Die

Gril-

e) Iſthuanffi p. 451.
f) S. oben B. 53. S. 9, wo dieſer Mann irrig Franz genannt wird.

Grille, auf dem Bette der Ehre zu ſterben, brachte den alten Sultan Soleiman 1566. mit einem großen Heere nach Belgrad, und der König Johann begieng die Schwachheit, gegen ſeines Oheims oder des Königs von Polen Rath, der Einladung des Großvezier zu folgen, und mit einer kleinen Begleitung und vielen Geſchenken zu dem Sultan zu reiſen. Der Sultan nahm ihn mit aller Achtung, die er einem unterthänigen chriſtlichen Fürſten nur erweiſen konnte, auf, und befahl ſogar dem Großvezier, ihm die wichtige Feſtung Ofen auf ſeine Bitten einzuräumen. g) Allein ein ſeltſamer Vorfall vereitelte alle ſeine günſtigen Ausſichten. Es verlangte nämlich der Großvezir aus Stolz, daß er zu ihm in ſein Zelt kommen ſollte, und ließ zu ſeinem Empfang ſehr große Zurüſtungen machen. Dieſes geſchah zwar mit einer Entſchuldigung, daß ihn wichtige Staatsgeſchäfte hinderten, ihn zu beſuchen, und daß dennoch ſeine Angelegenheiten erforderten, ſich mit ihm perſönlich zu unterreden. Es ſtelleten ihm auch ſeine ältern Räthe vor, daß ſein Anſehen bei dieſem Beſuche nicht ſo ſehr leiden würde, daß er aus Rückſicht auf ſelbiges ſeinen und ſeines Landes Vortheil aufopfern dürfe. Allein ſeine luſtigen Geſellſchaften bere-

g) Iſthuanſi p. 469.

redeten ihn, daß er auf dieſe alten Rathgeber nicht achtete, ſondern dem Großvezier eine Zuſammenkunft zu Pferde vor dem Lager anbot, den Beſuch aber abſchlug. Der Großvezir, der durch ſein Außenbleiben vor ſeinen Leuten, die ſchon geſchmückt und zu ſeiner Bewillkommung aufgeſtellet waren, beſchimpft wurde, warf nun einen heftigen Haß auf ihn, welchem er dadurch ein Genüge that, daß er den Sultan abhielt, ihn wieder vor ſich zu laſſen, und dem Befehle, Ofen abzuliefern, nicht gehorchte. Der Sultan ſtarb in dem Feldzuge, und ſein Nachfolger Selim ſchloß 1567. mit dem Kaiſer einen Stillſtand auf acht Jahre. Die ſiebenbürgiſchen Völker ſetzten den Krieg fort, und eroberten zwar einige Feſtungen, verloren aber mehrere an den Kaiſer. Endlich ſuchte der König durch drei hungariſche Edelleute 1569. eine Empörung in dem kaiſerlichen Hungarn zu erregen; allein da die Verſchwornen ſich an den Großvezir wandten, ſo nahm dieſer der Gelegenheit zur Rache wahr, und überſandte ihre Briefe dem Kaiſer mit ſolcher Vorſicht, daß die Verſchwornen, ehe ſie ſeine Argliſt vermuthen konnten, gefangen genommen und beſtraft wurden.

Siebenbürgiſche Religionsbegebenheiten. Die Religion der helvetiſchen Glaubensgenoſſen wird rezipirt; imgleichen die der Unitarier.

Der König war in Betracht ſeiner Religion eben ſo leichtſinnig, als in Abſicht auf ſeine Staatsgrundſätze; denn er änderte ſelbige nach dem Willen ſeiner Freunde. Sein Hofprediger Dionyſius Aleſius, oder Madar, war lutheriſch, ward 1561. reformirt, und überredete ihn bald hernach, gleichfalls das helvetiſche Glaubensbekenntniß anzunehmen, ungeachtet er ſelbſt und die Stände drei Jahre zuvor ihren Unterthanen unterſagt hatten, kalviniſchen Lehrern Gehör zu geben. Bald nachher (1563.) nahm er einen beredten und gelehrten Piemonteſer, Georg Blandrata, als Leibmedikus in ſeine Dienſte, und vertauſchte auf deſſelben Zureden den Aleſius mit einem gewiſſen Franz Davidis, welcher eine Zeitlang lutheriſcher Superintendent der ſiebenbürgiſchen Hungaren geweſen war, nachher aber (1558.) mit vielen ſeiner Nazion ſich zu der reformirten Kirche begeben hatte. Die reformirten Glaubensgenoſſen ſuchten die Lutheraner zu unterdrücken: und der König berief eine Synode in Enyed, um die ſteten Feindſeligkeiten durch eine Vereinigung, oder

wenn dieſes nicht möglich ſey, durch eine genaue Trennung der beiden Konfeſſionen zu hemmen. Auf dieſer Synode führte Blandrata den Vorſitz, und der Erfolg war, daß man 1564. zween Superintendenten verordnete, einen lutheriſchen für die Sachſen, und einen reformirten für die Hungaren und Zekler. h) Auf dieſe Art erhielt alſo die reformirte Religion das ſiebenbürgiſche Bürgerrecht, und, weil zu ihr der Hof und zwo Nazionen gehörten, auch den Vortritt vor der lutheriſchen. Aleſius ward der erſte reformirte Superintendent, und bekam unter ſeine Aufſicht einige lutheriſche, ſo wie der lutheriſche Superintendent einige reformirte Gemeinen, weil die Nazionen oder die Verſchiedenheit der Sprache die Grenzen jeder Superintendentur beſtimmten. Die reformirte Kirche in Hungarn und Siebenbürgen hatte bisher die calviniſchen Schriften zum Grunde ihrer Lehren gelegt. Allein im Jahr 1566. nahm ſie, zu Debreczin die 1536. zu Baſel verfaßte Konfeſſion an, und nannte ſich ſeitdem die Verſammlung der dem helvetiſchen Glaubensbekenntniß Zugethanen. Man hatte geglaubt, daß Blandrata und Davidis eifrige

h) Hr. Benkö. P. II. p. 170. 127. 136.

eifrige Reformirte wären; allein man erfuhr gleich nach Endignng der enyedinischen Synode, daß jener ein Antitrinitarier oder Socinianer ſey, und erſt den Davidis, mt ſelbigem aber auch den König zu ſeinen Bekehrten gemacht habe. Beide ſuchten mit Liſt und Gewalt die drei rezipirten Religionen zu unterdrücken, zog viele Hofleute und andere Edele dadurch, daß ſie nur ihren Glaubensverwandten die erledigten Krongüter oder Bedienungen zuwandten, an ſich, legten zu Klauſenburg eine Druckerei an, und ließen durch dieſe 1566. ihr Glaubensbekenntniß, im nächſten Jahre aber viele Bilder und Schriften, durch welche ſie die Lehre von der Dreieinigkeit in Verachtung bringen zu können glaubten, bekannt machen. Die Lutheraner und Reformirten mußten ſich nun vereinigen, um den Untergang ihrer Gemeinen abzuwenden; der Fürſt aber und Blandrata ſchrieben (1568 und 1569.) Synoden aus, und hofften, beide durch Diſputazionen auf ihre Seite zu ziehen. Dieſe Anſtalten hatten keinen Nutzen; denn die Unitarier, wie Blandrata ſeine Anhänger nun zu nennen anfieng, verloren das Feld, und es ward feſtgeſetzt, daß keine Schrift oder Zeichnung, die zur Verſpottung einer der aufgenommenen Religion abziele, im Lande ge-

geduldet werden ſollte. Zwar ward die Stadt Klauſenburg faſt ganz unitariſch. Allein die ſächſiſche Nazion machte dieſes Beiſpiel der Religionsänderung dadurch unſchädlich, daß ſie dieſe Stadt aus der Zahl der privilegirten ſieben Städte warf, und den Ort Bros in ihre Stelle aufnahm. Der König verfiel in eine Krankheit, die bei ſeinem ſehr geſchwächten Körper einen baldigen Tod anzukündigen ſchien, und Blandrata beſchloß noch einen Verſuch zu machen, ob er die lutheriſchen und reformirten Geiſtlichen nicht von ihren Glaubensſätzen ableiten könne. Er veranſtaltete daher 1571. einen Landtag zu Maros Vaſarhely, auf welchem ſeine Glaubensgenoſſen zwar nicht den Sieg behielten, aber dennoch gleiche Vorrechte mit den drei aufgenommenen Religionen bekamen. Davidis wurde nun zum erſten Superintendenten der Unitarier verordnet, und unter ihm wurden acht Senioren beſtellet. Das Gymnaſium zu Klauſenburg war bereits in die Gewalt der Unitarier gerathen, und die Vollendung der äußeren und inneren Einrichtung dieſer Glaubensgenoſſen übernahm Fauſtus Socinus, der erſte Urheber dieſer Religion ſelbſt, welcher ſich zur Erleichterung dieſes Geſchäftes von 1573 bis 1579. in Klauſenburg aufhielt. Allein zu gleicher Zeit ent-

ſtand

ſtand ein Zwieſpalt zwiſchen dem Blandrata und dem Davidis, weil der letzte alle Verehrung des Heilandns verwarf, Blandrata aber dieſe behaupten wollte; und die neue Gemeine würde in Gefahr gerathen ſeyn unterzugehen, wenn nicht Davidis auf des Blandrata Veranſtaltung eingeſperret worden wäre.

Friede des Königs mit dem Kaiſer. Siebenbürgen wird ein freier Wahlſtaat. K. Johann Sigismund ſtirbt.

Der König Johann ereiferte ſich über den mißlungenen Verſuch, die unitariſche Religion herſchend zu machen, ſo ſehr, daß er auf der Rückkehr vom Landtage zu Vaſarhely dem Davidis eine gewaltſame Vertilgung aller reformirten und lutheriſchen Geiſtlichen angelobte. Blandrata und er hatten abermals ſich entſchloſſen, den Krieg mit dem Kaiſer zu endigen, und der König von Polen hatte ſich bewegen laſſen, die Vermittelung wieder zu übernehmen. Der König wollte das Geſchäft mit größter Vorſicht treiben, und befragte erſt (1570.) zu Medgyes alle Stände, nachher aber ſechs von ihnen bevollmächtigte Räthe zu Weiſſenburg über

über ihre Meinung von einer Ausſöhnung mit dem Kaiſer. Die Stimmen waren getheilt, und die größere Anzahl verlangte, daß der König den Krieg fortſetzen, und, um auswärtige Hilfe zu bekommen, ſich mit einer franzöſiſchen, ſchwediſchen oder däniſchen Prinzeſſin vermählen ſollte, weil ſie einen ſchweren türkiſchen Uiberfall befürchtete, ſobald der König mit dem öſterreichiſche Hauſe in Freundſchaft treten würde. Allein Bekeſi, der dieſen Krieg mit erreget hatte, ſtimmte für den Frieden, drang durch, und begab ſich als Bevollmächtigter zum Kaiſer nach Speyer. i) Hier bewilligte er, daß ſein Herr den königlichen mit dem fürſtlichen Titel vertauſche, und ſich mit Siebenbürgen, Waradein, Marmaroſch, Huſzt, Kraſzna, dem äußeren Szolnok und den Salzgruben begnügen ſollte. Von dieſen Ländern ſollte nur Siebenbürgen auf ſeine künftigen Söhne, die Geſpannſchaften aber mit ſeinem Tode an den Kaiſer fallen. Würde er ohne Erben verſterben, ſo ſollten die ſiebenbürgiſchen Stände ſich einen Woywoden wählen, und ſelbigen von dem hungariſchen Könige durch Szepter und Fahne belehnen und beſtätigen laſſen. Auf den Fall, da der Sultan

i) Iſthuanffi p. 516.

tan den König Johann aus Siebenbürgen vertriebe, ſollte dieſer ſein ehemaliges Herzogthum Oppeln wieder erhalten. Allein man wollte, um dieſem Uibel auszuweichen, die Verabredung nicht bekannt machen, bei allen Bewegungen der Türken aber gemeinſchaftlich in das Feld rücken, und würde dann der Fürſt türkiſche Länder erobern, ſo ſollte er dieſe als unabhängige Staaten eigenthümlich beſitzen. Dieſe Bedingungen genehmigte der Kaiſer und auch der König. Den Ständen mußten ſie angenehm ſeyn; denn ſie ſonderten Siebenbürgen völlig von Hungarn ab, und verwandelten dieſes Land in einen faſt unabhängigen Staat und in ein Wahlreich, in welchem der Nazionalantheil der Regierung allemal die Macht des Fürſten oder Woywoden überwiegen mußte. Dennoch weigerten ſich viele Siebenbürger ſelbige gut zu heißen, weil der Sultan Selim ſeinen Unwillen über des Königs Geſandtſchaft an den Kaiſer durch einen Staatsboten geäußert, und ſie dadurch ſehr erſchreckt hatte. Bekeſi hob aber auch dieſes Hinderniß; denn er hintergieng den türkiſchen Staatsboten mit der Erdichtung, daß der König durch die Geſandten nichts weiter als Genugthuung für einige angebliche kaiſerliche Verletzungen ſeiner Unterthanen fordere, bewegte ſelbigen dadurch zur Rückreiſe,

und

und zwang die dreißig Abgeordneten der Stände, zugleich mit dem Könige den Vertrag zu beſchwören. Darauf überbrachte er dieſen dem Kaiſer, der ihn den 31. Jäner 1571. zu Prag beſiegelte. Eine Nebenbedingung deſſelben war, daß der König eine der Schweſtertöchter des Kaiſers zu ſeiner Gemahlin erhalten ſollte, und man warb daher um die Tochter des Herzogs von Bayern, welche ſich aber weigerte, einem nicht katholiſchen Fürſten ihre Hand zu geben. Die zweite Enkelin, oder die Tochter des Prinzen Wilhelms von Jülich, ſchien zwar nicht ſo religiös zu ſeyn; allein ſie mißfiel dem Bekeſſ, weil ſie nur ihre Mutterſprache verſtand und häßlich war. Dieſer Vorfall kränkte den entkräfteten Fürſten ſo ſehr, daß er den Anfall bekam und zu Weiſſenburg verſchied. k) Er ſtarb den

l) Iſthuanffi ſetzt den Todestag auf den 16. März, und Haner auf den 2. März. Hr. Benkö meldet (T. I. p. 220) daß er am 14. März geſtorben, und einmal, daß er am 17. März, ein anderesmal aber, daß er am 24. Mai (I. p. 226) begraben ſey. Auf dem Grabmale wird er König, nicht aber Fürſt genannt (ſ. Hr. D. und Generalſuperintendent Schwarz Recenſio critica Schmeizeliani de Numis Tranſilv. Commentarii, Rintelii 1764. p. 15;) aber vermöge des Vertrages mußte ſein Titel alſo lauten; Sereniſſ. olim Dn. Johannis Regis Hung. Dalm. Croatiæ &c. filius. D. G. Princeps Tranſſilvaniæ & Partium Hung. (Ib. p. 18.)

den 14. März 1571. mit dem Titel eines Königs, aber als ein Lehnmann des Kaiſers und des Sultans, welchen beiden Herren er daher in ſeinem Teſtamente einen Theil ſeiner ſehr beträchtlichen Schätze hinterließ. Seine Stände liebten ihn ſo ſehr, daß ſie eine Strafe von zwei hundert Gulden auf jede ſchlimme Nachrede, die ſeine Ehre verletzte, ſetzten.

Stephan Bathor wird Woywode.

Sein Tod ward auf das geſchwindeſte dem Abgeſandten in Prag Bekeſi bekannt gemacht, und dieſer eilte auf kaiſerliche Veranſtaltung mit friſch untergelegten Pferden nach Klauſenburg zurück, um die Woywodſchaft an ſich zu bringen. Er hatte dieſem Mann kurz vor ſeiner Abreiſe nach Prag die Verſicherung gegeben, daß er ihm die Nachfolge in ſeiner Würde zuwenden wolle, und ſelbiger hoffte, daß er dazu ſchon den Grund geleget habe, und bemächtigte ſich eines beträchtlichen Theils ſeiner Schätze, um die Leibwache und andere vermögende Perſonen damit zu beſtechen. Der Kaiſer wünſchte, daß dieſes dem Bekeſi gelingen möchte, und empfahl ihn den Ständen überhaupt, und vielen mächtigen Edelen insbeſondere durch Handbriefe. Allein den-

noch ward nicht ſehr auf ihn geachtet: einmal weil er bei des Königs Leben viele Wahlherren durch Stolz und Übermuth beleidiget hatte; und ferner, weil er ein Unitarier war, und ſeine Glaubensgenoſſen den übrigen Religionsverwandten mit ſchweren Verfolgungen gedrohet hatte. Die Stände verordneten gleich am Sterbetage des Königs einen Interimsgubernator, Chriſtoph Bathor von Somlyo, und ließen durch dieſen 10,000 Mann zur Beſchützung der Wahlfreiheit zuſammen bringen. Bekeſi wandte ſich an den Sultan; allein er erhielt anſtatt einer Empfehlung eine Ausſchließung aus der Zahl der Wahlfähigen. Im Gegentheil arbeitete der Gubernator Chriſtoph und der polniſche Reichskanzler Johann Zamoſci für den ſiebenbürgiſchen Oberhauptmann zu Waradein Stephan Bathor von Somly, Chriſtophs Bruder, und waren am 25. Mai 1171. ſo glücklich, alle Stimmen auf dieſen verdienſtvollen Mann zu lenken. l) Der Sultan ſandte ſelbigem die Be-

l) Iſthuanffi ſagt p. 520., daß Bathor am 17. Mai gewählt ſey; allein Herr Benkö ſetzt, wie mir es ſcheint, aus ſichereren Nachrichten, den Wahltag auf den 25. Mai. (T. I. p. 226.) Am 24. Mai hatte man den König, der zuvor, wie es ſcheint, beigeſetzet geweſen war, feierlich begraben. Stephan Bathor war am 27.

Beſtätigungsurkunde, und der Kaiſer belehnte ihn vermittelſt einer Fahne und eines Zepters. Er mußte dem letztern eidlich versprechen, m) daß er alle Schlöſſer und

J 2 hun-

27. September 1533. geboren, und hatte zween Brüder, Chriſtoph und Andreas. Sein Vater war der hungariſche Palatin, Stephan Bathor geweſen, und ſein altes Geſchlecht hatte in der Gegend von Waradein ſeine Stammgüter. Ein Zweig deſſelben, welcher älter war, und aus dem Siebenbürgen nachher einen Fürſten erhielt, hieß Bathory von Bathor, und vereinigte ſich mit dem jüngern Zweige von Somlyo, vermittelſt einer Schweſter des Woywoden Stephan, die Georg Bathor von Bathor heurathete. Der Woywode war groß, ſchön und wohl gewachſen, hatte die ſchönen Wiſſenſchaften und verſchiedene Sprachen zu Padua, und in einer zweijährigen Gefangenſchaft, in welcher ihn der Kaiſer zur Strafe für die Aufhebung des von ihm vermittelten Vergleichs ſeines Landesherrn zu Wien hielt, erlernet. Er war gelehrt, und ſchrieb und redete in lateiniſcher Sprache zierlich, vermöge einiger gedruckten Reden und Briefe. Er war ferner ein geſchickter Soldat, Feldherr und Staatsmann, und ein tugendhafter, weiſer und vollkommener Regent. Der Kaiſer kannte ihn ſehr genau, weil er zuerſt in des K. Ferdinands Hofdienſten geweſen war. S. Hrn. Horanyi Mem. Hungaror. Scriptis editis notorum T. I, p. 137. ſequ.

m) W. de Becklen Hiſt. Transylv. p. 289-292. Herr D. Schwarz Recenſio p. 19. M. Schmeizel Erläuterung gold- und ſilberner Münzen von Siebenbürgen, Halle 1748. S. 22.

hungariſche Krongüter zum Dienſt der Könige von Hungarn verwahren, und, ſo wie ſein Amt, in die Hände des Kaiſers und ſeiner hungariſchen Thronfolger zurück geben wollte, ſobald der Kaiſer es verlangte. Er nahm auch vom Kaiſer den Titel ſeines Woywoden der transſylvaniſchen Stücke des hungariſchen Reichs, Obergeſpannes der Zekler und Statthalters über gewiſſe transſylvaniſche Gegenden an. Allein dieſe Einrichtung mißfiel den Ständen, und ſchien auch eine Veranlaſſung zum Bruch mit der ottomanniſchen Pforte zu geben. Daher ruhete Stephan nicht eher, bis daß er den Kaiſer bewegte, (1574.) den Titel zu ändern, und den Schein der Unterwürfigkeit, wie auch das Recht, die Würde von ihm zurück zu fordern, fahren zu laſſen.

Der neue Woywode befand ſich in einer Lage, in welcher ein Mann von wenigeren Fähigkeiten und von minderem Scharfſinne ſich nicht würde haben für den Fall bewahren können. Viele ſeiner Unterthanen waren ihm am Stande gleich, viele übertrafen ihn am Alter, und noch mehrere hielten ſich für eben ſo verdient und tüchtig zu der Herrſchaft als er war. Die vier rezipirten Religionen waren noch nicht in das gehörige Gleichgewicht gebracht, und ihre mächtigeren Anhän-

ger konnten, wenn eine mehr als die andere begünſtiget wurde, leicht einen bürgerlichen Krieg erregen. Eine noch größere Gefahr bereitete ihm Bekeſi, welcher, ſobald er ſahe, daß ihm das Woywodenamt nicht zufallen werde, ſich mit den Schätzen des verſtorbenen Königs in ſein feſtes Schloß Fogaras begab, ſehr viele geübte Soldaten warb, in den Sold nahm, ſich einen Anhang zu machen ſuchte, dem Woywoden das Schloß Huſzt und die Salzwerke abforderte, deſſelben Befehlen nicht gehorchte, die Landtäge nicht beſuchte, und ihn und ſeine Handlungen auf das unanſtändigſte verſpottete und tadelte. Der Woywode klagte über ihn bei dem Kaiſer als ſeinen damaligen Oberherrn, und dieſer ſandte 1572. einige Leute, die die Beſchwerden anhörten, aber die Zwiſtigkeiten nicht dämpfen konnten. Daher gebrauchte der Woiwode die Selbſthilfe, und berennete 1573. den Bekeſi in ſeinem Schloß Fogaras ſo unerwartet, daß dieſer ſeine geworbene Kriegesmänner nicht an ſich ziehen konnte. Bekeſi gebrauchte eine Liſt, entkam durch ſelbige nebſt einem Manne und ſo vielen Koſtbarkeiten, als er und ſein Begleiter fortbringen konnten, aus dem Schloſſe, und begab ſich zum Kaiſer. Bathar aber erhielt das Schloß nebſt dem größten Theile des Scha-

zes durch freiwillige Uibergabe der ſchwachen Beſatzung. Dadurch ſetzte er ſich in ſolche Achtung, daß alle ähnliche und empöreriſche Aufwallungen bei ſeinen Edelen gedämpft wurden. Der Gefahr, die ihm die Mißhelligkeiten der verſchiedenen Glaubensverwandten zu drohen ſchienen, wich er durch eine ſehr merkwürdige Duldung und Unparteilichkeit aus. Denn ungeachtet er der katholiſchen Religion mehr, als einer andern zugethan war, n) und einige gelehrte Jeſuiten (1572.) zu ſich genommen hatte, die aus der Verfolgung der übrigen Religionsverwandten eine Gewiſſensſache machten, und ihn ermahnten, wenigſtens einen Theil der Zehnten den angeblich zu reichen lutheriſchen Geiſtlichen zu entziehen, ſo bezeigte er ſich dennoch den Lutheranern ſehr günſtig, beſtätigte ihnen alle Vorrechte und Güter, und wies ſeinen Beichtvater mit der Be-

mer-

n) Vor der Wahl zum ſiebenbürgiſchen Fürſten war Bathor römiſch-katholiſch, nach ſelbiger aber hielt er ſich zu proteſtantiſchen Geiſtlichen, wenigſtens hörte er fleißig ihre Predigten an. Protocoll. de An. 1588. in Hiſt. dipl. R. Hung. p. 12. Man hielt ihn in Polen für einen Lutheraner, und er mußte daher, ehe er gekrönt ward, öffentlich ſich zum katholiſchen Glauben bekennen.

merkung ab, daß die Gewiſſen der Menſchen keiner menſchlichen Gewalt unterworfen wären. Er nahm zwar allen Unitariern ihre Hofbedienungen; allein er behielt dennoch ihr Oberhaupt Blandrata als Arzt in ſeinem Dienſte, o) und verordnete (1572.) daß ſie auf einer Synode diejenigen, welche von ihrem Glaubensbekenntniſſe abwichen, mit dem geiſtlichen Banne belegen, und wenn ſie dieſen nicht achteten, ihm zur Beſtrafung übergeben ſollten, welches ſie auch 1574. thaten. Auf gleiche Weiſe ließ er lutheriſche Synoden halten, und auf einer ſolchen (1572.) das Geſetz geben, daß jeder lutheriſcher Lehrer, der dem augsburgiſchen Bekenntniſſe nicht getreu bliebe, ſein Amt verlieren ſolle. p) Die ottomanniſchen und türkiſchen Staatsbedienten, in deren Gewalt der damalige Sultan gewiſſermaßen war, machte er ſich durch Geſchenke geneigt, und er unterhielt ſtets einige geſchickte Männer in Konſtantinopel, die alle Geheimniſſe des

o) Blandrata begleitete ihn nachher nach Polen, und ward mit einträglichen Landgütern beſchenkt, trat unter Anführung einiger Jeſuiten zu der römiſch-katholiſchen Religion über, und ward von ſeinem Vetter, der ſeine Schätze frühe zu erben wünſchte, umgebracht.

p) Haner Hiſt. eccleſ. Tranſilv. p. 290.

Divans zu erforſchen wußten, und ihm auf das geſchwindeſte bekannt machten. Durch dieſe Anſtalt verpflichtete er ſich nebenher den kaiſerlichen Hof, welchen er, wenn eine Gefahr vorhanden war, zeitig genug warnete, und der daher es nöthig fand, ſeine Freundſchaft zu ſuchen.

Stephan Bathor wird 1575. König von Polen.

Der Ruhm ſeiner weiſen Regierung, und die Zuneigung eines polniſchen vertriebenen Magnaten Samuel Zborovski, den er aufgenommen und geſchützt hatte, veranlaſſete einen beträchtlichen Theil des proteſtantiſchen polniſchen Adels, ihm die polniſche Krone anzubieten; und er entſchloß ſich dieſe anzunehmen, ungeachtet er wußte, daß der Primas und faſt alle Senatoren dem Kaiſer Maximilian ihre Stimmen geben würden. Er verwandte einen Theil ſeiner Schätze auf Beſtechungen, und bewilligte alle Forderungen, die die polniſche Nazion machte, ungeachtet ſie ſehr groß und eigennützig waren. Der Kaiſer ward am 12. Dezember, und er am zweiten Tage nachher zum Könige erwählet. Jener nahm die Wahl zwar erſt nach einem Vierteljahre für ſeinen Prinz Ernſt an, ſandte aber lange zuvor an ihn,

und

und ließ ihn durch vielerlei Gründe ermahnen, die Krone abzulehnen. Dieſer Antrag ward von ihm gleich mit der Verſicherung abgewieſen, daß er das Reich, das ihm ohne ſein Geſuch gegeben ſey, gegen jeden mit den Waffen ſo lange behaupten wolle: bis daß ihm das Leben geraubt werde. Vermuthlich kränkte den Kaiſer dieſer Stolz, denn ſelber ermunterte den Bekeſi, daß er ihn aus Siebenbürgen vertreiben ſollte, und gab dazu ſeine hungariſchen Beſatzungen, jedoch unter der Bedingung her, daß der Krieg in des Bekeſi, nicht aber in des Kaiſers Namen geführet werden ſollte. Bekeſi veranſtaltete dieſen Zug mit einer ſolchen Eilfertigkeit, daß er ſchon bei Tarda ſich gelagert hatte, ehe Bathor etwas von ſeinen Feindſeligkeiten erfuhr. Verſchiedene ſeiner Kriegesbedienten gaben ihm den Rath, daß er den Bathor, der damals ſich mit der Jagd beluſtigte, in den Wäldern überraſchen ſollte. Allein er verwarf dieſen Vorſchlag und blieb bei Radnoth ſtehen, um ſeine alten Freunde, welche aus allen Gegenden zu ihm kamen, an ſich zu ziehen. Hier überfiel ihn aber Bathor, und zerſtreute ſein Heer faſt ohne Wiederſtand. Er ſelbſt entkam und ſöhnte ſich nicht nur mit dem Bathor aus, ſondern ward der Obriſte ſei-

ner hungariſchen Leibwache in Polen. Seine Freunde waren unglücklicher. Denn Bathor verſchenkte die gefangenen ſiebenbürgiſchen Hungarn an die Türken, die ihm zu Hilfe gekommen waren; die Zeiler aber beſtrafte er zum Theil durch Strang und Schwert oder Abſchneidung einiger Gliedmaßen, zum Theil aber durch Einziehung ihrer Güter mit Bewilligung der Stände, die am 28. Jän. 1576. gegen ſie das Urtheil der Landesverräther ausſprachen. Gleich nach dem Siege übertrug er auf dem Landtage zu Medgyes, mit Genehmigung der Stände, die Regierung des Landes Siebenbürgen ſeinem Bruder Chriſtoph Bathor von Somlyo, und beſchwor zugleich (am 3. Februar) die polniſche Wahlkapitulazion. Im nächſten Monate zog er mit 4000 Siebenbürgern, die er im Dienſt behielt, durch die Walachei nach Polen, und empfieng daſelbſt die Krone am erſten Mai. Er behilt gewiſſermaßen eine Oberherrſchaft über Siebenbürgen bis an ſeinen Tod, und fügte daher zu den übrigen neuen Titeln auch den eines Fürſten von Siebenbürgen, da ſein Bruder nur den eines Woywoden und Grafen der Zekler erhielt. q) Dennoch erlaubte er ſeinem Bruder,

q) Auf einer Münze, die die Stände ſeiner Gemahlin zu Ehren 1577 prägen ließen, wurde dieſe dennoch Eliſabeth Bochkay Conſors il-

der, daß er alle wichtige Urkunden unter ſeinem eigenen Siegel, gleichſam als Landesherr, ausfertigen durfte.

Dieſer ſchützte auf ſeinen Befehl vorzüglich die lutheriſchen Glaubensverwandten, und bezeigte ſich auch den übrigen Religionsverwandten günſtig: denn er ſchenkte den Geiſtlichen der rezipirten proteſtantiſchen Religionen (1578) die Zehnten, die die Königin Eliſabeth zu den Krongütern gezogen hatte. r) Aber dennoch legte er den Grund zu einer Anſtalt, die dieſen den Untergang zu drohen ſchien. Er ladete nämlich (1579) die Jeſuiten zur Stiftung katholiſcher Schulen ein, und bekam durch ſeinen Bruder und aus Italien einige geſchickte Leute des Jeſuiterordens, welchen er·

luſtriſſimi Principis Tranſſylvaniae genann S. Her. D. Schwarz Receniio p. 23. Man ſchlug in Siebenbürgen noch 1586. Münzen unter K. Stephans Bilde, und andere bis 1583 in des Woywoden Chriſtophs Namen. Chriſtoph gebrauchte auf den Münzen den Wahlſpruch: Virtus unita valet, um die Nazionen, die noch immer aus Nazionalſtolz und Religionsfeindſchaft einen wechſelſeitigen Groll unterhielten, zu ermahnen, ſich zu vereinigen, um nicht von dem Sultan oder den Kaiſern überwältiget zu werden.

r) Haner S. 203. Ein Viertheil der Zehnten ward 1579. von der Kammer auf ewig pachtweiſe zurückgenommen, weil einige Prediger es hatten verkaufen wollen.

er einige eingezogene Klöſter in Klauſenburg ſchenkte. Die Zahl dieſer Ordensgeiſtlichen vergrößerte ſich ſehr geſchwind, und daher ſtiftete er für ſie s) 1583 Seminaria zu Kolosvar und Weißenburg, und am erſten Orte 1581. eine Univerſität. Dieſe Anordnung, die zugleich in des Königs Stephans und ſeinem Namen geſchahe, verletzte ein Grundgeſetz des ſiebenbürgiſchen Staats, vermöge deſſen keine katholiſche Ordensleute und Klöſter im Lande geduldet werden durften. Allein die Stände fanden mit ihren Beſchwerden kein Gehör, weil Stephan, ſeitdem er König geworden war, die Anlegung der jeſuitiſchen Kollegien und Schulen für eine Gewiſſensſache hielt. Die Jeſuiten lockten viele proteſtantiſche Kinder durch das Glänzende ihrer Erziehungsanſtalten in ihre Schulen, und brachten ſelbige dann unvermerkt zu ihrer Kirche. Sie ſchmeichelten ſich bei dem Woywoden ein, und gaben ihm mancherlei Rathſchläge, die die Vorrechte und Gewalt der Stände kränkten, und durch welche ſie proteſtantiſche und unitariſche geiſtliche Güter an ſich zu bringen ſuchten. Sie bewegten ihn auch, ihnen allein die Erziehung ſei-

s) Oben 53. B. S. 34. und Hr. Benks Tranſilv. T. II. p. 245.

ſeines Sohns Sigismund anzuvertrauen, den die Stånde auf des Kônigs Stephan Verlangen am 1. Mai 1581. zu ihrem Woywoden wåhlten. Bald nachher verſchied der Woywode Chriſtoph den 27. Mai, an der Gicht. t)

W. Chriſtoph ſtirbt, und ſein Sohn Sigismund wird Woywode.

Man hatte bei der Wahl feſtgeſetzt, daß, wenn der neue Woywode, welcher damals noch nicht das neunte Jahr vollendet hatte, das geſetzmåßige Alter erreichen würde, erſt die Huldigung und fürſtliche Beſchwörung der Nazionalvorrechte erfolgen ſollte; daher fiel jetzt die Regierung an die Stånde und den Kônig Stephan. Der Kônig befahl, daß man nichts in der bisherigen Verfaſſung åndern ſolle, bis daß er komme und der verſtorbene Woywode feierlich begraben ſey; und da der Kônig durch den ruſſiſchen Krieg zu ſehr beſchåftiget wurde, ſo blieb die alte Einrichtung noch zwei volle Jahre in ihrem Weſen. u)

End-

t) Hr. D. Schwarz Recenſio crit. p. 22.

u) Der Woywode Chriſtoph ward am Palmſonntage 1583. begraben, und bis an dieſen Tag ſetzte man ſein Bild auf alle ſiebenbürgiſche Münzen, wodurch einige Geſchichtſchreiber zu einem Irrthume in Betracht ſeines Todesjahrs verleitet ſind.

Endlich erſchien 1583. der König, und verordnete drei Vormünder aus den Ständen, mit vollkommener Gewalt die Regierung zu verwalten. Dieſe Männer ſetzten alles in Verwirrung: denn ſie waren öfters abweſend, zankten ſich, zogen die Regierungsgeſchäfte in die Länge, und vernachläßigten die Rechtspflege. Daher mußten endlich die Stände ſie mit Vorwiſſen des Königs den 9. Mai 1585. abdanken. Man verordnete nunmehr Johann Getzi, einen ſehr würdigen Mann, zum einigen Landesverweſer und Vormund, und dieſer ſammlete für den minderjährigen Woywoden einen beträchtlichen Schatz, entfernte viele Jeſuiten von ihm, und berief weltliche Gelehrte aus Italien zu deſſen Unterweiſung und Erziehung. Der Sultan forderte bei der Beſtätigung dieſes neuen Woywoden einen größeren Zins; allein der König Stephan bewegte ihn durch Drohungen, von ſeiner Forderung abzuſtehen. Dieſe Begebenheiten verleiteten einen gewiſſen Siebenbürger, Paul Marchazi, daß er dem Sultan einen beträchtlichen Tribut bot, wenn er ihn in den Platz des Sigismund Bathor zum Woywoden verordnen wollte. Allein dieſer Handel ward zu frühe bekannt, und der König drang auf die Auslieferung des Marchazi, der dieſer ehrgeizige Menſch kaum vermittelſt der Anneh-

neh-

nemung der mohammedaniſchen Religion aus weichen konnte.

Der König verſchied am Ende des Jahrs 1586. und mit ſeinem Tode fiel des Vormunds Macht, wodurch die Jeſuiten ein gröſſeres Gewicht erhielten. Denn dieſe nahmen faſt völlig von dem jungen Woywoden Beſitz, brachten ihm einen Haß gegen ſeine Stände bei, erregten vielerlei Zwiſtigkeiten am Hofe und im Lande, hielten gegen die Geſetze feierliche Umgänge, die durch des Woywoden Wache gedeckt wurden, und nahmen den Lutheranern Kirchen und Güter. Endlich veranlaſſeten ſie den jungen Woywoden, daß er auf die Aufhebung ſeiner Vormundſchaft drang. Dieſes that er den 8. Dezember 1588 mit gutem Erfolge; denn die Stände nahmen auf dem Landtage ihm den Eid der Beobachtung ſeiner Pflichten ab, und ſchworen ihm den Huldigungseid. v)

Verrätherei gegen den Fürſten.

Nunmehr hielten die Jeſuiten ihre Macht für wohlgegründet und ſicher; allein die Stände

v) Der bisherige Regent Getz ward zwar zum Generalkapitän des Reichs und höchſten Rath ernannt, allein durch die Künſte der Jeſuiten außer Wirkſamkeit geſetzt, weil er nur in Kriegszeiten die nöthige Gewalt ausüben durfte. Er ſtarb ſchon am 7. Jäner des nächſten Jahrs.

de vernichteten ſie plötzlich, gegen alle Erwartung dieſer ſonſt ſo ſchlauen Ordensmänner. Denn da die Jeſuiten auch die katholiſchen Magnaten durch ihre übertriebene und übereilte Anſtalten zur Erlangung eines groſſen Vermögens und einer überwiegenden Gewalt beleidiget hatten, ſo vereinigten ſich alle Nazionen zu ihrem Untergange, und die Stände verlangeten, daß ſie ausgeſchafft werden ſollten. Der Fürſt widerſtand zwar dem Geſuch der Stände ſehr lange: allein endlich mußte er nachgeben, und die Jeſuiten (am 23. Dezember,) bis auf drei Gewiſſensräthe, aus ſeinem ganzen Gebiete auf ewig verweiſen. x) Unter den beibehaltenen Gewiſſensräthen

x) Protokoll des Landtags in Hiſt. dipl. de Statu Relig. Evang. in Hungaria. p. 8. Iſthuanffi p. 650. ſequ. Haner p. 306. Der Fürſt drang auf die Annehmung des gregorianiſchen verbeſſerten Kalenders, und ſuchte darin eine Vergütung für den ihm durch die Verweiſung der Jeſuiten zugefügten Schimpf. Endlich erklärten ſich die Sachſen am 23. November 1590, und alle Nazionen am 1. Jäner 1591. für den verbeſſerten Kalender. Die Stände klagten vorzüglich darüber, daß die Jeſuiten unter die Zekler und Türken Miſſionarien ſendeten, bei jenen, den Landesgeſetzen zuwider, öffentlich gegen die proteſtantiſche Religion predigten, dieſe aber zum Zorn und zu Streifereien reizten; daß ſie proteſtantiſche Adeliche in ihre Schulen lockten, zu ihrem Glauben brächten, und zur gewaffneten Ver-

chen war P. Alphonſus Cariglia, einer der verſchlagenſten Geiſtlichen dieſes Ordens, welcher fortfuhr den Fürſten gegen ſeine Unterthanen einzunehmen, und ihn zu vielen ſchädlichen Unternehmungen zu verleiten. Der Fürſt erklärte ſich gegen das öſterreichiſche Haus, und unterſtützte bei der polniſchen zwiſtigen Königswahl den König Sigismund mit vielem Volke, durch welches vorzüglich der Erzherzog Maximilian geſchlagen, gefangen und zum Abtritte von ſeiner Kronprätenſion gezwungen wurde. Bald nachher änderte er ſeine Meinung, und er beſchloß, der ottomanniſchen Pforte ſeine Unterwürfigkeit aufzuſagen, dem Kaiſer aber ſeinen Beiſtand gegen die Türken anzubieten. Dieſer Vorſatz veranlaſſete eine Unordnung im Staate. Viele Siebenbürger behaupteten, daß ihr Land durch den Sultan ſtets vor äußerer und innerer Gewalt geſchützt ſey, daß dieſe neue Verbindung im Gegentheil für die Freiheit der Nazionen gefährlich werden, das Land ausge-

Vertilgung der übrigen Konfeſſionen antrieben; daß ſie ehmalige Kirchengüter an ſich riſſen, den Proteſtanten zu Waradein ihre Kirche und einem Prediger ſein Vermögen geraubt hätten, und daß ſie als geheime Räthe in des Fürſten Namen herrſchten. S. Lampe Hiſt. Eccles. reform. in Hung. et Tranſylv. p. 320-327.

gezogen und ſelbiges dennoch nicht in Sicherheit geſetzt werde würde, und daß aus dem Hilfsbündniſſe ſehr bald eine öſterreichiſche Beſitznehmung des Landes entſtehen könne. Die fürſtliche Partei leugnete dieſes, und verſicherte, daß die Religion und ſchon der chriſtliche Name keine Verbindung mit den Türken zulaſſe. Der Fürſt aber gerieth in eine Gewiſſensangſt, die ihn veranlaſſete, ſeinen Beichtvater 1592. nach Rom zu ſenden, und den Pabſt um ſeinen Ausſpruch über die Gültigkeit des dem Sultan geleiſteten Huldigungseides befragen zu laſſen. Der Pabſt verwarf alle Verbindung mit den Türken, und machte aus ſelbiger eine ſchwere Sünde. Zu gleicher Zeit wurde der Fürſt durch eine ſehr ſchlimme Behandlung des ſtolzen Großvezirs Sinan noch mehr aufgebracht, y) und gerieth in eine ſo mißliche Lage, daß er entweder einen gröſſeren Zins der Pforte bezahlen und ſogleich mit einem beträchtlichen Heere und den nöthigen Belagerungswerkzeugen vor Belgrad rücken, oder auch das Aeußerſte erwarten und geſchwinde einen Bund mit dem Kaiſer ſchlieſſen mußte. Verſchiedene Siebenbürger begriffen, daß die Wahl zwiſchen dieſen Dingen ſchwer

y) S. oben B. 53. S. 52.

ſchwer ſey, aber ſich gewiß auf die Seite des Kaiſers lenken werde: daher kamen ſie auf den Gedanken, man müſſe den Fürſten gefangen nehmen und dem Sultan als einen Verräther ausliefern, um dadurch das türkiſche Herr von den Grenzen abzulenken, ohne in ein Bündniß mit dem Kaiſer treten zu dürfen. Es fehlte nicht an Leuten, die die Ausführung dieſer Treuloſigkeit übernahmen; allein ſie wurden 1593. entdeckt, und die Meuterei ward durch ihre Niederhauung gedämpft. Der Fürſt verlangete, daß die Stände mit ihm am Bunde mit dem Kaiſer arbeiten ſollten, erhielt aber eine abſchlägige Antwort, und ſandte dennoch im nächſten Frühjahre 1594. Bevollmächtigte zu dieſem Geſchäfte nach Prag. Dieſer Schritt vergrößerte den Unwillen der Mißvergnügten, und es entſtanden neue Verſchwörungen gegen des Fürſten Leben oder Freiheit. z) Aber der Fürſt beharrete bei ſeinem Vorſatze und ſetzte ihn endlich auf dem

 Land-

z) Graf Khevenhiller Ann. Ferdin. T. IV. p. 1091 sequ. Kreckwitz Beſchreib. des Fürſtenth. Siebenbürgen S. 83. Wahrhaftiger Bericht was ſich allenthalben zwiſchen dem Durchl. Hochgeb. Fürſten und H. Stephan Bathori in Siebenbürgen und etlichen deſſelben Unterthanen und Verräthern vom Anfang bis im Monat May des 1595. Jahrs zugetragen. Dresden 1595. 4.

Landtage zu Weiſſenburg im Julius 1594. durch, auf welchem die Stände den Bruch mit der Pforte genehmigten. Sobald dieſes geſchehen war, befahl er dem Kommendanten von Huſzt, Kaſpar Kornis, und ſeinem Vetter Balthaſar Bathor, die Zugänge zu beſetzen, und ein Heer Tataren, welches durch Siebenbürgen zum türkiſchen Heere in Hungarn ziehen ſollte, zurückzutreiben. Beide waren ungehorſam: Kornis aus Irrthum, weil ihm ein untergeſchobener Befehl, ſich zurückzuziehen, überbracht wurde; Bathor aber aus Vorſatz, weil er den Woywoden zu vertreiben und ſich in ſeinen Platz zu dringen gedachte. Die Tataren brachen in das Land, verheerten über 300 Dörfer, und ermordeten faſt alle männliche Einwohner, die ihnen aufſtießen. Bathor behielt ſein Heer von 10000 Mann beiſammen, ungeachtet er es nicht gebrauchten wollte, und hintergieng den Fürſten mit falſchen Nachrichten von einer angeblichen ſehr großen Gefahr. Er gab ihm zugleich den Rath, Siebenbürgen auf das geſchwindeſte zu verlaſſen, ehe ihn ſeine mißvergnügten Unterthanen gefangen nähmen und dem Sultan auslieferten; und der Fürſt befolgte dieſen (am 3. August,) verordnete den Bathor zu ſeinem Statthalter, täuſchte einige ſeiner Vertrauten mit dem Vorgeben, daß

er.

er Italien beſehen wolle, und gieng nach Kovar, in der Abſicht, ſich zu dem Kaiſer zu begeben. Seine Flucht brachte das ganze Land in Unruhe, und man eröffnete ſogleich einen neuen Landtag zu Klauſenburg, auf welchem die Sachſen dem Balthaſar Bathor, ungeachtet er ſich eines landesherrlichen Vorzugs anmaßte und das Heer noch bei ſich hatte, verſicherten, daß ſie ihn nie zu der Woywodenwürde laſſen, ſondern vielmehr den abweſenden Woywoden oder Fürſten zurückbringen und ſchützen würden. Bathor änderte daher ſeinen Entwurf, ließ ſich am 28. Auguſt 1594. nebſt einigen andern Männern von den Ständen an den Fürſten ſenden, und überredete ihn, daß er zurückkehrte. Die Freunde des Fürſten ſuchten die entgegengeſetzte Partei durch mancherlei Schandſchriften bei dem Volke verhaßt zu machen; allein der Fürſt verbot die Schandſchriften. Dadurch wurden die Häupter der Verſchwörung, durch welche Balthaſar Bathor zur ſiebenbürgiſchen Herrſchaft gebracht werden ſollte, eingeſchläfert und ſicher gemacht. Der Fürſt ließ ſie aber nicht aus den Augen, ſondern wartete nur auf einen bequemen Zeitpunkt zu ihrer Vertilgung. Sobald dieſer den 10. Sept. eintrat, ließ er ſie in ſeinem Vorzimmer gefangen nehmen, fünf am folgenden Morgen ent-

haupten, den Balthaſar Bathor und ſeinen Kanzler Wolf Kovaſotzi im Schloſſe Livar erdroſſeln, und überhaupt ſechszehn Perſonen Leben und Güther nehmen. Balthaſars Brüder, Stephan und der Kardinal Andreas, a) wurden mit Verluſt ihres Vermögens verwieſen, und die Stände beſtätigten den 16. April 1595. dieſes harte Verfahren, ohne von dem Fürſten einen Beweis der Wahrheit ſeiner Erzählung zu fordern, oder die noch lebenden Gefangenen zum Verhör zu laſſen. Inzwiſchen glaubten viele, daß das Verbrechen nicht völlig erwieſen werden könne, und daß der Jeſuit Cariglio es ſchwärzer ſeinem Herrn vorgeſtellet habe als es verdiene, um einige mächtige Männer, die auf die Vertreibung der Jeſuiten zu hartnäckig beſtanden, fortzuſchaffen. Dieſer Verdacht beſtätigte ſich, weil der Fürſt dem Jeſuiterorden wiederum den Eintritt in ſein Gebiet verſtattete; und da die Stände den Fürſten zwangen, ſeine Jeſuiten abermals zu verweiſen, ſo wurde das Mißverſtändniß zwiſchen dem Fürſten und Unterthanen ſo groß, daß der Fürſt einen heftigen Widerwillen gegen ſein Vaterland faßte.

Sei-

a) Dieſe drei Bathor hatten Andreas Bathor zum Vater, welcher des Fürſten Vatersbruder war.

Seine Verfaſſung war zu dieſer Zeit nicht die glücklichſte, denn er war auf einer Seite in ſteter Gefahr, von den Türken überwältigt und auf das ärgſte mißhandelt zu werden, und auf der andern in Furcht, daß die vielen Mißvergnügten und von ihm beleidigten Unterthanen ihn endlich ins Verderben bringen würden. Es fehlte ihm an Erfahrung und an treuen Rathgebern, und außerdem war er mehr geneigt als ein Privatmann in Ruhe zu leben, als einen ſo unruhigen Staat, als Siebenbürgen war, zu beherrſchen. Seine jeſuitiſchen Lehrmeiſter hatten in ihm eine Neigung zum geiſtlichen Stande erreget, und die ſpäteren italiäniſchen Lehrer hatten ſeine Einbildungskraft durch blendende Schilderungen von Italiens Anmuth ſo ſehr erhitzt, daß er ſich nichts glücklicheres gedachte als Kardinal in Rom zu ſeyn. Dieſe Vorſtellung bemeiſterte ſich ſeiner ſo ſehr, daß er ſogar eine Zeit lang in Kardinalskleidung ſich bei ſeinem Hofe ſehen ließ. Zum Glück für ſein Land hatten ſeine weltliche Vormünder, die den Jeſuiten ſtets entgegenarbeiteten; ihn zu kriegriſchen Geſchäften angeführet, und er zeigte ſich in der Folge als einen muthigen Helden, wenn die Noth es erforderte. Ubrigens war er leichtſinnig, wankelmüthig, und dem Eindruck, den das Neue macht, ſo ſehr unter-

worfen, daß er blos auf das Gegenwärtige, nicht aber auf die Folgen ſahe, und faſt nie einem einmal gefaßten weiſen Entſchluſſe getreu blieb.

Erbvergleich des Fürſten mit dem Kaiſer.

Sein vornehmſter Rathgeber war nach dem Tode des Bathori ſein Mutterbruder Stephan Bocskay; und ein gewiſſer Stephan Joſika, den er zum Kanzler machte. Dieſe Männer brachten das Bündniß im Jäner 1505. mit dem Kaiſer unter folgenden Bedingungen zu Stande. Er ſetzte den Kaiſer und das hungariſche Reich zum Erben von Siebenbürgen, Moldau und Walachei auf den Fall, wenn er ohne männliche Nachkommen ſterben würden, ein, und erhielt dagegen das Verſprechen, daß ihm der König von Spanien das güldene Vlies zuſenden, der Kaiſer aber und das deutſche Reich; in deſſen Fürſtenſtand er erhoben ward, ihn bei aller Gefahr mit ihrer Macht unterſtützen und in Sicherheit ſetzen ſollten. Siebenbürgen, und alles Land was ihm gehörte, ward für einen unabhängigen Staat erklärt, und ſollte, wenn er unbeerbt abgienge, ſeine Vorrechte behalten und von einem beſonderen Woywoden regieret werden. Das enige, was vom Fürſten mit kaiſerlichen Völkern erobert werden würde, ſollte

te in ſeiner Gewalt bleiben, aber als hungariſches Lehn betrachtet werden, wenn das eroberte Land zuvor zu Hungarn gehöret hätte. Sollten ſeine Staaten in die Gewalt der Türken gerathen, ſo ſollte der Kaiſer eine Provinz der öſterreichiſchen Erbländer ihm abtreten. Alles dieſes ward am 6. April 1595. ſowohl von den hungariſchen Ständen als auch von den ſiebenbürgiſchen Nazionen genehmigt, und letztere verbürgten ſich für dieſen Vertrag. Er verlobte ſich (am 23. Februar) mit der öſterreichiſchſteyermärkiſchen Prinzeſſin Maria Chriſtierna, und vollzog die Ehe nach einigen Monaten (am 6. Auguſt) in Weißenburg. b) Dieſe Prinzeſſen war wohlgebildet und hatte viele Vorzüge; allein ſie machte keinen Eindruck auf ihn, vielleicht weil ſie ſich mit ihm weder in hungariſcher noch italiäniſcher Sprache unterhalten konnte, ſondern nur lateiniſch oder deutſch ſprach. Er ließ ſie ſogar unberührt, beſchuldigte ſie der Unfruchtbarkeit, ward von andern ſelbſt für untauglich zur ehelichen Verbindung c) erklärt,

b) Den Vermählungstag ſetzen einige auf den 27, andere auf den 7. Julius. Der 27. Julius alten Styls iſt der 6. Auguſt neuen Styls.

c) Schmeizel Erläut. gold- und ſilbern Münzen von Siebenbürgen S. 39.

und ſchloß ſie endlich in die Feſtung Kovar ein, welches der Unmuth ſeiner Nazionen, die ſich ſehr nach ſeiner männlichen Nachkommenſchaft ſehnten, um nicht unter öſterreichiſche Hoheit zu kommen, ſehr vermehrte.

Die Walachei und Moldau kommen an Siebenbürgen.

Schon vorher hatte er ſich in gewiſſe innere Zwiſtigkeiten der walachiſchen und moldauiſchen Woywoden und Stände gemiſchet, und ſich dadurch einer Art von Schutzhoheit über dieſe Länder angemaßet, vermöge deren er Woywoden verordnete, und die Länder in ſeinem Titel aufführte. Dieſe Woywoden gaben ihm keinen Zins, ſondern empfiengen vielmehr Hilfsgelder, um unter ſeiner Fahne gegen die Türken zu fechten, und leiſteten ihm auch wirklich Dienſte; denn er entriß mit ihrer und der kaiſerlichen Hilfe den Türken verſchiedene Feſtungen in Oberhungarn, rückte im Herbſte in die Bulgarei, nahm den Türken Flok, Arſona und Siliſtria, und trieb das Heer des Großveziers Sinan zurück. Gleich nach der Endigung dieſer Unternehmung tödteten die Polen ſeinen moldauiſchen Woywoden: und brachten die Moldau aus ſeiner in ihre Gewalt. Bei dem Zuge

hatte er ſehr viele Zekler gebraucht, die frei-
willig zu ihm gekommen waren, und bei
den Eroberungen der Städte ſich ſehr ta-
pfer bewieſen hatten, weil er ihnen die ent-
zogene Steuerfreiheit der unterſten Ordnung
und die Losſprechung von der Leibeigen-
ſchaft einiger Landherren der obern Ordnung
verſprach; allein dieſe Zuſage ward von den
Landherren für ungiltig erklärt, weil ihre
Rechte von Fürſten und Ständen beſtätigt
waren, und vom Fürſten allein nicht auf-
gehoben werden konnten. Die Zekler gerie-
then in Wuth, vergriffen ſich an den Gütern
ihrer alten Herren, und verſchlimmerten da-
durch ihre Angelegenheit ſo ſehr, daß die
Stände am 3. Dez. 1595. ihre Befreiung
feierlich verrichteten. Sie rotteten ſich dar-
auf zuſammen, um die Waffen, die ſie bis-
her für die Sicherheit ihres Vaterlandes ge-
führet hatten, nun zu der Behauptung ihrer
Freiheit gegen daſſelbe zu gebrauchen. Allein
der fürſtliche Feldherr Georg Ravaſzdi zer-
ſtreute ſie, und beſtrafte die Anführer mit
dem Tode oder mit Verſtümmlungen der
Glieder.

Der Fürſt war bei dieſem Aufſtande auſ-
ſer ſeinem Lande, d) ſuchte in Prag mit
dem Kaiſer einen Tauſch über ſein Land zu
treffen, und wollte durch deſſelben Vermit-
telung ſich von ſeiner Gemahlin ſcheiden. Der
Kaiſer lehnte ſeine Vorſchläge ab, und un-
terredete ſich mit ihm nur über die gemein-
ſchaftliche Fortſetzung des Türkenkrieges. Sein
Vetter, der verwieſene Stephan Bathor,
hatte eine beträchtliche Menge Tataren und
Türken an ſich gezogen, und belagerte mit
ſelbigen Leip. Allein er trieb ihn in die
Flucht, ſchlug nachher die Tataren, und be-
lagerte Temeswar, mußte aber, weil naſ-
ſes Wetter im letzten Monate dieſes Jahrs
einfiel, dieſe Feſtung wieder verlaſſen. Er
wohnte auch der ſeltſamen Erlauer Schlacht
mit den Türken bei, und erhielt aus Spa-
nien beträchtliche Hilfsgelder. Dennoch wach-
te die alte Begierde, die Regierung nieder-
zulegen, wieder bei ihm auf, und er reiſe-
te abermals, um ſelbiges bewerkſtelligen zu
können, zum Kaiſer. Der Vorwand zu die-
ſer Reiſe nach Prag war die Empfangung
des

d) Graf von Khevenhiller Ann. Ferd. T. IV. p.
1602. Iſthuanffi p. 680.

des goldenen Vliesses, welches endlich im Jäner 1597. vom spanischen Könige übersandt ward. Der Kaiser befürchtete, daß die siebenbürgischen Nazionen, die noch immer Abneigung gegen das österreichische Haus äußerten, den Tausch nicht genehmigen, sondern sich an den Sultan wenden und sein bisheriges Kriegesglück in Hungarn vernichten möchten. Daher suchte er durch seine eigene Staatsbediente, wie auch durch die spanischen und päbstlichen Gesandten den Fürsten von seinem Entschlusse abzuziehen. Aber der Fürst war von selbigem so sehr eingenommen, daß er seinen Staat lieber dem Könige von Polen oder gar dem Sultan abtreten und einräumen als ferner beherrschen wollte. Diese Gesinnung brachte endlich den Vergleich mit dem Kaiser zur Wirklichkeit, wodurch ihm der Kaiser für Siebenbürgen die schlesischen Fürstenthümer Oppeln und Ratibor nebst einem Jahrgelde von 50,000 Dukaten gab, und sich verpflichtete, ihm die Kardinalswürde nebst mehreren einträglichen Pfründen zu verschaffen. Die Zurüstungen zum türkischen Zuge verstatteten nicht, diesen Tausch sogleich zu vollziehen, zumal da der türkische Sultan ein großes Heer nach Siebenbürgen und Walachei sandte, um den walachi-

lachiſchen Woywoden zu demüthigen, der im Anfange des Jahrs ihm die Unterthänigkeit gänzlich aufgekündiget, und ſich nach Siebenbürgen, um Hilfe zu holen, begeben hatte. Dieſes Heer näherte ſich den ſiebenbürgiſchen Grenzgebirgen, allein der Fürſt gieng ihm bei Leipa entgegen, ſchlug es zurück, erfocht noch mehrere Siege, und nöthigte den Sultan, nicht nur ihm den Frieden anzubieten, ſondern auch ſeine Vermittelung einer Ausſöhnung mit dem Kaiſer zu verlangen.

Der Fürſt giebt Siebenbürgen dem Kaiſer.

Der Fürſt hielt die Verabredung, die er mit dem Kaiſer getroffen hatte, zwar ſehr geheim, aber ſie ward dennoch bekannt. Verſchiedene Siebenbürger bemüheten ſich ſie zu hintertreiben, und machten ihre Landsleute aufmerkſam auf die Grauſamkeit, die der Fürſt und ſeine Bediente an den angeblichen oder wenigſtens nicht gerichtlich überführten Empörern verübt hatten. Sie verglichen die türkiſche mit der ehemaligen öſterreichiſchen Schutzherrſchaft, und erklärten dieſe für minder wohlthätig, als jene. Sie ſuchten ferner die Nazionen zu überzeugen, daß der Sultan ihnen ſtets einen Landesherren, der aus ihrem Lande gebürtig ſey, geben werde, und behaupteten, daß Siebenbürgen,

ſobald es in des Kaiſers Gewalt gerathe, in eine hungariſche Provinz verwandelt werden würde. Die vornehmſten Urheber dieſer argliſtigen Bemerkungen waren der Woywode der Walachei Michael und der Kanzler Joſica. Wenigſtens beſchuldigte der Fürſt den letzteren des Verbrechens einer verſuchten Empörung, und fand, weil er ſtets eine Bedeckung von einigen tauſend Mann auf dem Landtage bei ſich hatte, die Stände geneigt, den Joſica für einen Beleidiger der Majeſtät, der Leben und Gut verwirkt habe, zu erklären. Sobald dieſes geſchehen war, ließ er den Joſica, der nichts Böſes argwohnte, auf einem Spazierritte gefangen nehmen und ſeine Güter einziehen. Zu gleicher Zeit trafen bei ihm die kaiſerlichen Geſandten ein, welche Siebenbürgen in Empfang nehmen ſollten. Dieſe verſuchten noch einmal, den Fürſten durch viele wichtige Gründe zu überreden, daß er Siebenbürgen behalten ſollte, allein er beſtand eigenſinnig auf ſeine Abdankung, und vollzog dieſe in der Verſammlung der Stände vermittelſt einer Rede, in welcher er ſich auf wichtige Urſachen, die ihn zu dieſer ſeltſamen Handlung zwängen, berief, ohne ſelbige anzuführen, und mit Thränen von ſeinen Unterthanen am 10. April 1598. Abſchied

ſchied nahm. Er verließ ſogleich die Verſammlung und die Stadt Weiſſenburg; ſeine vornehmſten Räthe aber und unter dieſen der Titularbiſchof von Weiſſenburg, legten dem Kaiſer den Huldigungseid ab. Die Geſandten beſchworen in des Kaiſers Namen die Aufrechthaltung aller Vorrechte der Nazionen, wie auch der vier aufgenommenen Religionen, und verpflichteten ihren Herrn, das Kollegium der zwölf Männer oder Staatsräthe zu behalten, und zur Verwaltung der ehemaligen geiſtlichen und nunmehrigen Kammergütern beſondere einheimiſche Verwalter zu verordnen. Die Gemahlin des Fürſten ward aus dem Schloſſe Kuvar nach Weiſſenburg geholet, und ſollte nebſt den ſiebenbürgiſchen Räthen und kaiſerlichen Geſandten die Regierung ſo lange verwalten, bis daß der Erzherzog Maximilian, dem der Kaiſer Siebenbürgen beſtimmet hatte, eintreffen würde. Der Fürſt gieng durch Hungarn nach Schleſien, ward überall mit den größten Ehrenbezeugungen aufgenommen, und erhielt (am 19. Junius) durch eine feierliche Ablieferung die Fürſtenthümer Oppeln und Ratibor. Er fand in ſelbigen faſt gar keinen, der ſeine Landesſprache oder auch italiäniſch redete, und wurde darüber verdrüßlich. Die Paläſte oder Schlöſſer waren

ten klein, alt, und nicht ſo bequem eingerichtet als die, die er verlaſſen hatte, welches ihn bald bis zur Bereuung ſeines Tauſches brachte. Dieſe Reue nahm zu, ſobald er ſeine neue eingeſchränkte Gewalt kennen lernte. Denn da er von ſeiner früheſten Jugend an ſtets gewohnt geweſen war, ohne Rückſicht auf Widerſpruch willkührlich zu herrſchen, ſo ward es ihm jetzt zu ſchwer, ein Privatleben zu führen, und gewiſſermaßen zu gehorchen.

Der Fürſt Sigismund reißt Siebenbürgen an ſich.

Den Sultan befremdete ſeine Abdankung; allein er hoffte mit Hilfe der Mißvergnügten Siebenbürgen zu erobern und in eine Provinz des ottomanniſchen europäiſchen Staates zu verwandeln. Seine Zurüſtungen waren groß, und ſein Heer ward zu Semender und Belgrad getheilt, um von zwoen Seiten zugleich in Siebenbürgen einzubrechen. Die kaiſerlichen Geſandten hatten nur eine ſchwache Bedeckung mit ſich nach Siebenbürgen gebracht, und baten daher unabläſſig den Kaiſer und den Erzherzog Maximilian um Geld und gute Soldaten. Aber beides blieb zurück, weil der Erzherzog auf der Reiſe nach Siebenbürgen in eine ge-

fährliche Krankheit fiel. Der Woywode Michael erbot ſich den Kaiſer für ſeinen Oberherrn zu erkennen, wenn dieſer ihm diejenigen Hilfsgelder und Völker zugeſtände, die der Fürſt Sigismund ihm verſprochen und bisher gegeben hatte; und da ſeine Hilfe ſehr wichtig war, ſo machten die Geſandten Anſtalt, den Bund zu erneuern, und ihm einige Geldſummen zu verſchaffen. Das türkiſche Heer kam den Grenzen zwar erſt im Herbſte nahe, allein es verbreitete ein ſo großes Schrecken vor ſich her, daß es ſchien, Siebenbürgen werde, noch ehe es von den Feinden berühret worden, dem Sultan huldigen. Die Geſandten ſuchten daher nur die Gemahlin des Fürſten in Sicherheit zu ſetzen, und baten ſie nach Kuvar zu fliehen, von welchem Orte ſie ein kaiſerlicher Abgeordneter nach Grätz in ihre Vaterſtadt zurückführen ſollte. Einige ſiebenbürgiſche Herren wagten es inzwiſchen, den Prinzen zu erſuchen, daß er ſich wieder zu ihrem Landesherren aufwerfen, und dann die Türken abtreiben möchte. Dem Fürſten war dieſer Antrag, der an ihn gelangte, da er gerade von ſeiner mißvergnügten Laune gequält wurde, ſehr angenehm, und er eilte ſogleich, den 20. August 1598. in einer Mönchstracht verkleidet, in ſein Vater-

land

land zurück. Er traf in Klauſenburg durch einen Zufall zugleich mit ſeiner Gemahlin ein, gieng, ſobald er ihre Gegenwart vernahm, zu ihr, und überredete ſie durch Schmeicheleien und Verſprechungen, ihn als ihren Gemahl anzunehmen, und mit ihm die Landesregierung anzutreten, ungeachtet ſie durch beides den Kaiſer und ihre Brüder ſehr beleidigte. Die Beſatzung zu Klauſenburg fiel ihm gleich bei, und überlieferte ihm die Schlüſſel der Stadt. Ein Offizier derſelben begab ſich zu des Fürſten Oheim Bocskay, und mit dieſem zu Caſpar Kornis, der das Heer zur Abwendung der Türkennoth zuſammenbrachte, und da er von ihnen des Nachts im Zelte überfallen ward, ſich bequemen mußte dem Fürſten zu huldigen. Ein gewiſſer Moſes Szekely ward zu den Zeklern geſandt, und verleitete dieſe leichtgläubigen Leute durch neue Verſprechungen der Freiheit zur Ergreiffung der Waffen. Durch dieſe Veranſtaltungen bekam der Fürſt faſt alle Zekler und die mehreſten Hungaren zu ſeinem Gebote, und es ward ihm leicht die wenigen Deutſchen, die in der Gegend von Klauſenburg auf dem Lande vertheilt waren, aufzuheben. Die Geſandten hatten den Kaiſer frühe genug gewarnet, und ihm gerathen den Fürſten nicht aus Schleſien zu

 laſ-

laſſen. Allein der damals träge Hof zu Prag gab ſich nicht die Mühe darauf zu achten. Jetzt ſuchten ſie dem Erzherzog Maximilian Nachricht von der Gefahr, und den ſicherſten Mitteln ſie abzulehnen, zuzufertigen; allein alle ihre Boten wurden aufgefangen, und ſie ſelbſt wurden in Verhaft genommen. Der Fürſt ließ die Stände zu Weiſſenburg durch den Bocskay ermahnen, ihm wieder zu huldigen, fand Gehör, und nahm die Eide zu Torda für ſich und ſeine Gemahlin an. Die kaiſerlichen Geſandten mußten von ihm eine Entſchuldigung anhören, die ſich auf mancherlei Klagen über Verſpottung, geringe Einkünfte und ſchlechte Wohnungen in den ſchleſiſchen Fürſtenthümern gründete, und bekamen den Auftrag, an der Erneuerung des ehemaligen kaiſerlichen Schutzbündniſſes zu arbeiten. Zu gleicher Zeit überſchrieb er ſeine Beſchwerden dem Erzherzog Maximilian, und vereinigte Drohungen und Bitten, um ihn von dem Zuge gegen Siebenbürgen abzuhalten. Er ſuchte ferner den Serdar Baſſa Mehemet, welcher in Oberhungarn eingedrungen war, durch Geſchenke zum Frieden zu bewegen. Allein dieſer ſtrenge Kriegesmann verwies ihn an den Sultan, belegte ihn als einen abtrünnigen Bundesgenoſſen und Unterthanen mit ſehr harten Schimpfworten, und drohete ihn auf-

zu-

zuſuchen und zur Strafe zu ziehen, ſobald er nur Waradein erobert haben würde. Dieſe Bedingung konnte wohl in Erfüllung gehen, denn es gelang dem Serdar, Cſanad und noch einige Feſtungen unweit der ſiebenbürgiſchen Grenze in ſeine Gewalt zu bringen.

Der Fürſt ſah ſich überall nach Hilfe gegen den Serdar um, und wußte keine Macht, von der er ſie erhalten konnte. Daher ward er abermals wankelmüthig, und entſchloß ſich, die kaiſerliche Freundſchaft mit Ernſt wieder zu ſuchen. Schon am achten Tage nach Abſendung des drohenden Briefes an den Erzherzog, bat er den Kaiſer um Vergeſſung der Beleidigung. Gleich nachher brachte ihn die Nachricht, daß ſein ehemaliger Kanzler Joſica hingerichtet worden, ſo ſehr in Zorn, daß er die kaiſerlichen Geſandten in Feſſeln ſchlagen ließ. Doch ſeine Gemahlin und Kornis beſänftigten ihn abermals, und erinnerten ihn, daß der Joſica von ihm ſelbſt den kaiſerlichen Richtern zur Beſtrafung überantwortet ſey. Daher gab er den Geſandten die Freiheit wieder, und ließ ſie nach Kaſchau zum Erzherzog Maximilian abgehen. Er verſuchte darauf, die Bürger von Waradein zu gewinnen; allein dieſe wieſen ſeinen Antrag ab und blieben dem Kaiſer getreu. Nunmehr trug er den Ständen ſeine Abſicht, ſich mit

dem Kaiſer auszuſöhnen, vor, und ſandte mit ihrer Genehmigung den Biſchof von Weiſſenburg, Demetrius Napragi, und ſeinen Oheim Stephan Bocskay nach Prag. Beide bewegten den Kaiſer durch ihre Beredtſamkeit, daß er dem Fürſten Siebenbürgen abtrat, und das ältere Schutz- und Hilfsbündniß erneuerte. Allein da ſie auf der Rückreiſe noch nicht Mähren verlaſſen hatten, erfuhren ſie, daß der Fürſt ſein Fürſtenthum einem Vetter überlaſſen habe, und daß der neue Fürſt ihre Güter einziehe, und ſie der Geſandtſchaft wegen für Rebellen erkläre. Sie begaben ſich daher nach Tyrnau, überführten den Kaiſer von ihrer Unſchuld und Unwiſſenheit, huldigten ihm, und bekamen die Erlaubniß, in ſeinen Staaten auf eine günſtigere Staatsveränderung zu warten.

Der Kardinal Andreas Bathor wird Fürſt.

Der Fürſt hatte nämlich den unterdrückten Haß gegen ſeine Gemahlin nicht erſticken können, gab ſelbigem völlig Raum, ſobald alle Siebenbürger ihm beigetreten waren, und ſperrte die unglückliche Gemahlin wieder in das Schloß Kovar ein. Er wußte, daß dieſes Verfahren ſeine Unterthanen kränkte, weil ſie keine dauerhafte Sicherheit

für ſich zu beſitzen glaubten, wenn er ohne Söhne verſterben ſollte. Er befürchtete ferner, daß der Kaiſer die Ausſöhnung mit ſeiner Gemahlin zu einer Hauptbedingung des Friedens machen würde; und da er dadurch in eine Gefahr von allen Seiten her gerathen zu ſeyn glaubte, ſo nahm er den Rath ſeines Schweſtermannes, oder des polniſchen Großkanzlers Johann Zamoyski, an, und berief ſeinen ehedem verbanneten Vater Andreas Bathor zu ſich, um ihm ſeinen Staat zu ſchenken. Dieſer Mann, der damals Kardinal und Adminiſtrator des Biſchofthums Ermeland war, kam mit Bewilligung des polniſchen Königs ſeines Herrn, unter der Verkleidung eines Kaufmanns, nach Weiſſenburg, und noch vor Ablauf eines Monats übergab ihm der Fürſt auf dem Landtage zu Medgyes d. 21. März 1599. alle ſeine Länder und Anſprüche, und behielt für ſich nur die Stadt Biſtriz, die Schlöſſer Bets und Sajo, die Zehnten von einigen anderen Städten, und ein Jahrgeld von 24,000 Dukaten. Die Stände widerſprachen dieſem willkührlichen Verfahren nicht, ungeachtet es ihrem Wahlrecht nachtheilig war, und nur die Sachſen widerſetzten ſich einem Artikel des Vertrages, durch welchen Biſtriz dem abdankenden Für-

ſien gegeben wurde, weil dieſe Stadt in keiner andern als ſächſiſchen Gewalt ſeyn durfte. Sobald die Abdankung vollendet war, ließ der Fürſt Sigismund ſeine Gemahlin nach Weiſſenburg bringen, kündigte ihr die Regierungsveränderung an, bat ſie um Verzeihung derer Mißhelligkeiten, zu welchen er Anlaß gegeben haben könnte, und überlieferte ſie den kaiſerlichen Abgeordneten, die ſie nach Gräz führen ſollten. Der neue Fürſt ſuchte ſich bei ihr einzuſchmeicheln, um durch ſie die Freundſchaft des Kaiſers zu gewinnen, beſchenkte ſie nicht nur, ſondern ſetzte ihr auch ein Jahrgeld von 15,000 Dukaten aus, und begleitete ſie ſelbſt mit einem großen Gefolge bis an die Grenze ſeines Gebiets. Der Fürſt Sigismund reiſete, ſobald die Huldigung vollzogen, und dadurch die Abdankungsfeierlichkeiten vollendet waren, zu ſeinem Schwager nach Polen, und der Kardinal Andreas Bathor trat die Regierung unter dem Titel eines Fürſten von Siebenbürgen, Moldau und Walachei an. e)

Der

e) Sein völliger Titel war: Andreas Bathoreus S. R. E. Cardinalis, Tranſilvaniae Moldaviae Walachiae Tranſilvaniae Moldayiae Walachiae Tranſalpinae Princeps, Partium Regni Hungariae Dominus, Siculorum Comes, et Epiſ-

Der Kardinal wird beſiegt und getödtet.

Der Kardinal war zwar ein gelehrter Mann, ein guter lateiniſcher Dichter, f) und überhaupt ein ſolcher Prinz, der ſeine Unterthanen hätte glücklich machen können, wenn er einen ruhigen Staat beherrſcht hätte. Allein zu einem ſiebenbürgiſchen Regenten taugte er nicht, weil er nichts vom Kriege verſtand und nicht genug Erfahrung beſaß. Denn er war noch jung, hatte erſt daß drei und dreißigſte Jahr ſeines Lebens angetreten, und war bißher nur mit biſchöflichen Amtsverrichtungen beſchäftiget geweſen. Er erfuhr, daß der Woywode der Walachei, Michael, Zurüſtungen zu ſeiner Vertreibung machte, und wußte, daß auch der kaiſerliche Generalkriegsobriſte Georg Baſta ihn angreifen wollte; allein er hoffte, dieſe Männer durch Botſchaften von Feindſeligkeiten abzuhalten. Beide nahmen ſeine Abgordenete freundlich auf und hintergiengen ihm mit Liſt. Denn Baſta verſicherte, daß ihn des Woywoden Abſicht unbekannt ſey. Der Woiwode aber huldigte nebſt ſeinen

 Boja-

copatus Varmienſis perpetuus Adminiſtrator. S. Hrn. D. Schwarz Recenſ. critica etc. p. 27.

f) Hrn. Horanyi Mem. Hungarorum P. I. p. 131.

Bojaren eidlich ihm als ſeinem Lehnsherrn, und bat ihn um Erlaubniß, in den ſächſiſchen Städten Waffen, Pulver und andere Kriegesrüſtungen kaufen zu dürfen, weil er entſchloſſen ſey, in die nächſten türkiſchen Provinzen einzufallen. Dieſe ertheilte der Kardinal, ungeachtet es ihm widerrathen ward. g) Inzwiſchen kam ein türkiſcher Staatsbote zu ihm, welcher ihm des Sultans Schutz, und Siebenbürgen nebſt der Moldau für den um ein Drittel geminderten Zins von 10,000 Dukaten anbot. Sein Zuſtand war bei der mannigfaltigen Gefahr, die ihm drohete, ſo zweideutig geworden, daß er nothwendig einen der beiden Kaiſer zu ſeinem Schutzherrn erwählen mußte; und er beſchloß daher, den türkiſchen Antrag nicht eher, bis daß er mit dem Kaiſer ein enges Bündniß geſchloſſen haben würde. Daher ſandte er abermals an den Baſta, verlangete die Errichtung einer genauen Freundſchaft mit dem kaiſerlichen Hofe, bewarb ſich um die erzherzogliche Prinzeſſin, die mit dem Fürſten Sigsmund vermählt geweſen war und ihn ſehr eingenommen hatte, und drang auf die Beſchleuni-

g) Iſthuanffi L. XXXI. p. 737. Hr. Benkö Transſilv. P. I. p. 247. Gr. Khevenhiller Ann. Ferd. T. V. P. 2109.

nigung eines Bündniſſes, oder wenigſtens auf eine deutliche Erklärung des Kaiſers, ob er freundſchaftliche oder feindliche Geſinnungen gegen ihn hege. Baſta hielt es für gefährlich, ihn zu beleidigen, und verwies ihn blos an den Kaiſer. Daher entſchloß er ſich, dem Sultan Gehör zu geben, und ſandte an denſelben einen vertrauten Mann, der einen gemeinſchaftlichen türkiſch-ſiebenbürgiſchen Zug gegen den walachiſchen Woywoden verabreden ſollte. Allein dieſer Mann ward vom Woywoden aufgefangen und getödtet, und die demſelben angeblich abgenommenen Briefſchaften wurden dem Kaiſer vorgeleget, der des Woywoden Vorſchlag zur Vertreibung des Kardinals nunmehr ohne Einſchränkung genehmigte. Dieſe Begebenheiten kamen ſehr bald zu der Kenntniß des Pabſtes Clemens VIII, welcher aus mancherlei Abſichten wünſchte, den Kardinal bei dem Beſitze des Fürſtenthums Siebenbürgen zu erhalten, und daher eiligſt den Biſchof von Caſerta nach Siebenbürgen ſchickte, um einen Frieden zwiſchen dem Kaiſer und Kardinal, und ein Bündniß gegen den Sultan zu vermitteln. Der Fürſt-Kardinal war zu dieſem bereit, brachte endlich beides durch Geſandte und Briefe in Ordnung

nung, und ſchrieb auf den 18. Oktober einen Landtag zu Weiſſenburg aus, um daſelbſt den Frieden zu beſchwören. Inzwiſchen hatte ihn der walachiſche Woywode um den Durchzug durch Siebenbürgen, unter dem Vorwande, daß er dem kaiſerlichen Heere in Oberhungarn eine Verſtärkung zuführen wolle, erſucht, und er hatte ihm dieſen abgeſchlagen, zugleich aber den Rath ertheilet, die türkiſche Bulgarei zu verwüſten. Der Woywode hatte ſich darauf erklärt, daß er in die Bulgarei dringen wolte, und der Kardinal hielt dieſe Aeußerung für aufrichtig, ungeachtet ihn viele vorſichtigere Männer für des Woywoden Treuloſigkeit warneten. Allein plötzlich erſchien der Woywode in ſeiner wahren Geſtalt, und als ein meineidiger Eroberer. Denn er drang mit einem beträchtlichen Heere in Siebenbürgen ein, machte durch öffentlichen Ausruf am 23 Oktober 1599. bekannt, daß er gekommen ſey, um die Siebenbürgen bei ihrem dem römiſchen Kaiſer abgelegten Huldigungseide zu erhalten, und bot den gemeinen Zeklern die verlorne Freiheit unter der Bedingung, daß ſie gleich zu ihm kommen ſollten, an. Die Zekler dreier Sitze waren bereit, und baten ſich die Erlaubniß aus, ehe ſie zu ihm ſtieſ-

ſen

ſen, zwei Schlöſſer zerſtören zu dürfen, die der Fürſt Johann Sigismund zu ihrer Bändigung aufgeführet, und mit Namen, die ihnen ſchimpflich waren, beleget. h) Dieſe erhielten ſie ſehr leicht, uud die Schlöſſer wurden geſchwinde erobert und geſchleift. Der Kardinal glaubte, daß die Gefahr blos durch eine ſchleunige Widerſetznng gehoben werden könne, und gieng dem Woiwoden, der bei Hermanſtadt ſtand, nur mit 6000 Mann entgegen, ungeachtet die feindliche Macht dreifach ſtärker war. Der päbſtliche Legat eilte mit der Friedensurkunde zum Woywoden; allein dieſer erkannte ſie nicht für gültig, ſondern verlangete, daß der Kardinal, weil er ein geheimes Bündniß mit dem Sultan gegen den Kaiſer habe errichten wollen, für einen unrechtmäßigen Beſitzer des Fürſtenthums erkläret werden ſollte. Am folgenden Tage am 28. Oktober 1599. rückten beide Heere gegen einander. i) Der Woy=

h) Die Schlöſſer hießen: Szekely-Bannya, der Zekler Schmerz oder Gram, und Szekely-Tamadt, der Zekler Aufruhr.

i) Hr. Benkö ſetzt den 27. Oktober. Das Schlachtfeld war auf Borgenwieſen, zwiſchen Hermanſtadt und dem Schellenberg. Der Kaiſer Rudolf ließ auf dieſe Victoria Dacica eine 6 Zoll große Schaumünze prägen, die in Schmeizels Erläuterung gold- und ſilb. Müntzen von Siebenbürgen S. 140. beſchrieben iſt.

Woywode ermahnte den Kardinal, das Blut ſo vieler Menſchen zu ſchonen, und ihm als kaiſerlichem Bevollmächtigten das Fürſtenthum abzutreten; und da der Kardinal ihn abwies, ſo rief er den Siebenbürgern zu, daß jeder, der dem Kaiſer ſogleich huldige, Verzeihung erlangen ſolle. Gleich darauf wurden beide Heere handgemein, und nach einem ſehr tapferen Widerſtande erlagen die Siebenbürgen unter der Macht ihrer Feinde, von welchen die Walachen auf einer, und die Zekler auf der andern Seite ſie einſchloſſen. Über 3000 Mann von ihnen blieben auf dem Platze, da die Walachen nur 200 Todte einbüßeten. Der oberſte Feldherr Caſpar Kornis ward, nebſt faſt allen übrigen nicht getödteten vornehmeren Kriegsbedienten gefangen. Der Kardinal entkam mit etwa hundert Mann, ward aber verlaſſen, und ſuchte endlich in der Tracht eines Bauern in die Moldau zu ſchleichen. Der Sieger ließ durch die Zekler, Bulgaren und walachiſchen Bauern alle Wälder durchſuchen, und ſetzte ein großes Geld auf des Kardinals Haupt. Durch dieſe Anſtalten ward der Kardinal im Zekler Sitze Tſik zu Naſkalat am 3. November 1599. entdeckt, und nach einer tapfern Gegenwehr um das Leben gebracht. Sein Vetter Stephan

phan Bathori ſuchte Klauſenburg zu behaupten, ward aber vom Woywoden ſowohl aus dieſer Stadt als auch nachher aus dem Schloſſe Huſzt vertrieben, und vom Feldobriſten Baſta aufgefangen. Daher ſchien nun Siebenbürgen gänzlich beruhigt zu seyn. Der Pabſt ahndete den Mord des Kardinals an den Zeklern des Sitzes Iſik durch das Verbot, in hundert Jahren kein Fleiſch zu eſſen; aber der Woywode belohnte die Zekler dafür mit der verſprochenen Freiheit von Steuern und Knechtſchaft (am 20. November) k), ungeachtet er den Leichnam des Kardinals mit groſer Pracht zu Weiſſenburg (am 17. November) begraben lieſs.

Michael, Woywode der Walachei, beherrſcht Siebenbürgen.

Vermuthlich hatte der Woywode ſich ſeinen Sieg nicht ſo leicht vorgeſtellet, denn er hatte den kaiſerlichen Feldobriſten Baſta, der zu Kaſchau mit ſeinen Leuten lag, zu Hilfe gerufen, und wollte nun, da er gewaffnet nach Klauſenburg kam, ihn nicht als kaiſerlichen Generalkapitain von Siebenbürgen erkennen, noch viel weniger aber ihm oder dem Kaiſer die eroberten Städte und Land-

k) Hr. Benkö T. I. p. 411.

Landſchaften abtreten. Er betrug ſich als wahrer Landesherr, hob als ſolcher auf dem ſiebenbürger Landtage alle Schenkungsbriefe des Fürſten Sigismund auf, und nahm den Ständen den Huldigungseid in ſeinem eigenen, nicht aber in des Kaiſers Namen ab. Dennoch behielt er, weil er befürchtete, daß er einſt noch zu des Kaiſers Hilfe ſeine Zuflucht werde nehmen müſſen, den Titel eines kaiſerlichen Statthalters von Siebenbürgen bei. 1) Er belegte die Nazionen mit Steuern, verſchenkte nicht nur die Güter, ſondern auch die Ehegattinnen und Töchter vieler Adlichen an ſeine Soldaten, ließ die Koſtbarkeiten aus den Gräbern und Särgen der Fürſten hervorholen, achtete keine Frei- heits- und Gnadenbriefe, gab den walachiſchen Bauren Erlaubniß ihre Gutsherrſchaften zu quälen, verſtattete ſeinen wilden Kriegesleuten allen Muthwillen, ließ durch ſelbige auch für ſich Reichthümer zuſammenrauben, und gieng in ſeiner Grauſamkeit ſo weit, daß er einige Edelleute ohne Urſache hinrichten, einen evangeliſchen Prediger in ſeiner Kirche aufhän-

1) Michael Waiwoda Tranſalpinae S. Caeſ. Regiaeque Maj. Conſiliarius, Tranſilvaniam Locumtenens, ac cis per Tranſilvaniam et Partium ei ſubjectarum fines Exercitus Generalis Capitaneus. S. Hrn. Benkö l. c. p. 251.

hängen und einen griechiſchen Popen lebendig verbrennen ließ. Der Sultan ſuchte ihn durch Geſchenke zur Unterwürfigkeit zu bewegen; allein da er aus dieſer Herablaſſung eines ſo ſtolzen Monarchen deſſelben Schwäche merkte, ſo wies er die türkiſchen Staatsboten ab. m) Er meldete darauf dieſe Begebenheit dem Kaiſer Rudolf, forderte zur Belohnung ſeiner Treue für ſich und ſeinen Sohn Siebenbürgen nebſt den Städten Großwaradein, Huſzt und Nagybanya erblich, nebſt der deutſchen Reichsfürſtenwürde und einem Jahrgelde von 100,000 Thalern, auf den Fall, wenn er vom Sultan ſeiner Lande beraubt werden ſollte, und verſicherte, daß er, wenn Baſta vom Kaiſer abgerufen und ihm Oberhungarn anvertrauet würde, in einem Jahre den Türken mehr Land abnehmen wollte, als ſie in den nächſten hundert Jahren eingebüßet hätten. Auf dieſe übertriebene Forderungen und Zuſagen achtete der kaiſerliche Hof um deſto weniger, da des Baſta Berichte den Woywoden als einen geizigen Kriegesmann ohne feſte Grundſätze ſchilderten. Seine Macht ſchien auch ſeinen eigenen Erwartungen nicht gleich zu ſeyn; denn er war nicht

m) Gr. Khevenhiller T. V. p. 2257.

nicht völlig Herr über ſeine Leute, und konnte nicht einmal hindern, daß die Koſaken ſeines Heeres ſich nicht unter einander bei ihren eigennützigen Zwiſtigkeiten angriffen und niederhieben. Er bekam bald neue Feinde, nämlich den ehemaligen ſiebenbürgiſchen Fürſten Sigismund Bathor und den polniſchen Kronkanzler Zamoyski, welche ſich mit dem moldauiſchen Woywoden Jeremias vereinigten, um den Mord des Kardinals an ihm zu rächen. Er gieng dieſen muthig entgegen erfocht am 18. Mai 1600 einen Sieg bei Orthunni, und machte darauf ſich zum Herrn der Moldau und des Landes Beſarabien. Seine Herrſchbegierde verleitete ihn, ſeine Eroberungen bis über die polniſch-reuſſiſchen Provinzen zu verbreiten; allein der Erfolg zeigte daß dieſe Unternehmung zu kühn geweſen war. Denn die polniſche Republik, die ohne Veranlaſſung von ihm angegriffen war, ließ ihre Macht gegen ihn aufbieten, und er mußte erſt aus Polen, und im nächſten Oktober nach einer am Sereth empfangenen Niederlage nach Siebenbürgen fliehen. Im folgte Moyſes Szekely, der Heerführer der bathoriſchen, und Zamoyski, der Feldherr der polniſchen Völker, und auf der anderen Seite kam ihm ſein Gegner Baſta mit einem kaiſerlichen Heere entgegen, weil die

ſie-

ſiebenbürgiſchen bedrängten Edelen und Bürger ſeiner Abweſenheit ſich bedienet hatten, um den Baſta gegen ihn zu Hilfe zu rufen. Baſta erſuchte den polniſchen Großkanzler, die Feindſeligkeiten und Verbrechen des Woywoden Michaels nicht an den unſchuldigen Siebenbürgern zu rächen, und ihn nicht zu hindern, die Einwohner des ſiebenbürgiſchen Fürſtenthums wieder zur Treue gegen den Kaiſer anzuhalten. Allein der Kanzler hatte eine Abſicht, die mit dieſem Geſuche nicht wohl beſtehen konnte. Denn er glaubte, daß Siebenbürgen unter kaiſerlicher Hoheit nicht in den Stand kommen würde, daß es die Türken von ſeinen und den polniſchen Grenzen abhalten könne. Daher wollte er, daß die Stände einen neuen Fürſten wählen, und ſelbigen, um die Türken zu beruhigen, von dem Sultan beſtätigen laſſen ſollten, und daß dieſer Fürſt oder Woywode insgeheim dem Pabſte und den Königen von Hungarn und Polen huldigen ſollte. Dieſer Antrag mißfiel dem Baſta, und konnte auch nicht von ihm genehmiget werden, da er zur Abſicht hatte, auch den Polen einen Anſpruch auf Siebenbürgen zu verſchaffen. Er durfte es aber nicht wagen, ihn in der damaligen ſchlimmen Lage, worin ſich ſein Heer befand, geradezu abzulehnen. Daher gebrauch-

te er die Liſt, daß er einem ſehr angeſehenen ſiebenbürgiſchen Herrn, Stephan, Cſaki vom Kereſztſzeg, zwei Schlöſſer verſprach, wenn er den Fürſten Sigismund und den Kanzler bewegen würde, nach Polen zurückzugehen. Cſaki unternahm dieſes. und war in dem Geſchäfte glücklich, weil er (wie man nachher erfahren haben will,) dem Fürſten insgeheim verſprach, nach ſeinem Rückzuge an ſeiner neuen Berufung auf den ſiebenbürgiſchen Fürſtenſtuhl zu arbeiten.

Der Woywode Michael wird vertrieben.

Cſaki hielt, nachdem er die Polen von den Grenzen entfernt hatte, einen Landtag zu Klauſenburg, auf welchem die Stände ſich gegen den Woywoden Michael rüſteten, ihn für ihren und des Kaiſers Feind erklärten, und den kaiſerlichen Feldobriſten Baſta abermals um Beiſtand erſuchten. Der Woywode vernahm, daß man ihn vieler Grauſamkeiten beſchuldigte, bat und erhielt ein ſicheres Geleite, und er bot ſich zur Ablehnung aller Anklagen. Allein die Stände gaben ſeinen Geſandten kein Gehör, ſondern trieben ſie aus der Stadt, und tödteten einen derſelben mit Verletzung des Völkerrechts unter vielen Martern. Dieſes Verfahren zwang den Woywoden, ſich der Waffen zu

be-

bedienen, und er eilte mit 22000 Walachen und Zeklern nach Weiſſenburg, um das Aufgebot zu hindern. Allein auf dem Zuge fand er ſchon unter Baſtas Anführung 18000 Siebenbürger und Deutſche bei Miriſzlo unweit Enyed, und ward von ſelbigen am 18. September 1600. gänzlich geſchlagen. Er verlor ſein Heer, flohe nach Kronſtadt, entkam faſt durch ein Wunderwerk dem bathoriſchen Feldherrn Moyſes Szekely, der ihn im Gebirge fand und beſiegte, verlor die Walachei an Polen, und faßte in der Verzweifelung den Entſchluß, ſich nach Prag zu begeben, und den Kaiſer um Gnade und Unterſtützung anzuflehen.

Sigismund wird abermals Fürſt.

Die Siebenbürger ſchrieben den Sieg nicht dem Baſta, ſondern ihrem Nazionalheerführer Cſaki zu, und erwählten ſelbigen zum Generalkapitain des Fürſtenthums. Auf dem Landtage, den ſie zur neuen Einrichtung der Landesverfaſſung zu Letzfalva am 2<. Oktober 1600. hielten, wurden die Zekler ihrer wieder erhaltenen Vorrechte beraubt, und zur Strafe der Empörung auf beſtändig ent-

waffnet. Man verbannete ferner alle neue walachiſche, türkiſche, dalmatiſche und armeniſche Einwohner, weil ſie dem Woywoden geholfen hatten, und wies den fremden Kaufleuten dieſer Nazionen einige Oerter an der Grenze zu Handelsplätzen auf gewiſſe Zeit an, mit dem Verbote, ſich nie tiefer in das Land zu wagen. n) Man nahm dem Stephan Bocskay, der ſich noch in dem kaiſerlichen Gebiete aufhielt, das Bürgerrecht und ſeine Güter, weil er, durch die Veranlaſſung der Rückkunft des Fürſten Sigismund aus Schleſien nach Siebenbürgen, die erſte Gelegenheit zu den neueren blutigen Kriegen gegeben hatte. Man vernichtete alle Schenkungen des Woywoden, und beſtätigte alle alte Vorrechte und Freiheiten des Landes, der Nazionen, einzelner Unterthanen und der vier aufgenommenen Religionen. o) Man befahl, den Tag der Niederlage des Woywoden jährlich als ein großes Feſt zu feiern, und ſetzte eine Geldſtrafe auf die Unterlaſſung dieſes Gebots. Endlich ordnete man auch Geſandte an den Kaiſer ab, die ihn bitten ſollten, entweder ſogleich den Erzherzog Maximilian als ſeinen Statt-

n) Hr. Benkö P. I. p. 489.
o) Iſthuanffi p. 757.

Statthalter zu ſenden, und die Schlüſſe des Landtages zu beſtätigen, oder den Ständen zu verſtatten, daß ſie einen Fürſten wählten, der, wenn er ihm den Eid der Treue geſchworen habe, von ihm als Landesherr erkannt und geſchützet würde. Der Feldobriſte Baſta forderte die Kriegeskoſten, und eine Belohnung für die Hilfe, die er ihnen auf ihr Geſuch geleiſtet hatte; allein man hielt ihn mit zweideutigen Antworten auf. Der Kaiſer hörte den Antrag der Geſandten am Neuenjahrstage 1601. an, und zögerte mit dem Beſcheide. Dieſe Saumſeligkeit, die damals in Prag ſehr gewöhnlich war, machte die Siebenbürger mißvergnügt, und zwo poniſche und türkiſche Botſchaften, die auf die Wiedereinſetzung des Fürſten Sigismund in ſeine ſo oft verlaſſene Regierung drangen, erſchreckten ſie ſo ſehr, daß ſie, ohne des Kaiſers Erklärung zu erwarten, einen neuen Landtag zur Fürſtenwahl nach Klauſenburg ausſchrieben p). Auf dieſem ſuchte Cſaki

p) Fr. Benkő verſichert im 1. Th. ſeiner Tranſſilvania p. 240. daß Sigismund am 21 Jänner 1601 zum Woywoden gewählet ſey; im Gegentheil giebt Graf Khevenhiller T. V. p. 2413. Kazi *Hiſt.* R. Hung. (Tyrnaviae 1737.) T. I. p. 10. und Kreckwitz S. 134. den 4 Februar als den Wahltag, und den 3. Februar als den Er-

die Stimmen auf ſich zu lenken; allein da er zu vielen Widerſtand fand, ſo beförderte er die Wahl des Fürſten Sigismund, der ſchon wieder des Privatlebens überdrüßig geworden war, und ſich nach der ſo oft niedrgelegten Regierung ſehnete. Dieſer ward faſt einſtimmig am 4. Febr. 1601. zum Regenten ausgerufen, und darauf eingeladen, die Regierung anzutreten. Gleich nachher bot man den kaiſerlichen Feldobriſten Baſta das Schloß Deva als ein Eigenthum an, und verſprach, die Feſtung Ujwar nebſt der Stadt Klauſenburg dem Kaiſer abzutreten, wenn er den Fürſten Sigismund als Landesherr von Siebenbürgen erkennen, und ſelbigem ſich mit Eiden zu der Treue verpflichten wollte. Baſta lehnte beides ab, und begab ſich noch an ſelbigem Tage nach Hungarn zurück. Einige an-

Eröffnungstag der Landesverſammlung an. Des Grafen Khevenhillers Zeitrechnung iſt dieſe: am 5. Februar wurden Boten, um den Fürſten Sigismund zu holen, abgeſandt. Am 7. that man dem Baſta den Antrag, der ſelbigen Tag fortzog, und am 2. März reiſeten die neuen ſiebenbürgiſchen Abgeordneten zum Kaiſer. Kazi meldet irrig, daß Sigismund vor dem Landtage nach Siebenbürgen gekommen ſey, und führet noch mehrere Umſtände an, die mit der Erzählung der übrigen Schriftſteller nicht vereiniget werden können.

andere kaiſerliche Bediente verweileten ſich, und wurden auf Cſaki Befehl gefangen geſetzet. Der Fürſt Sigismund, der ſich damals zu Botoſan in der Moldau aufhielt, nahm die Wahl der Stände an, und begab ſich nach Boleslav, um ein Bündniß mit den moldauiſchen und walachiſchen Ständen zu ſchließen. Hier ſtießen einige Tataren und Türken auf ihn, die ihn, um ſich für die Niederlagen, die er ehedem ihren Nazionen zugefüget hatte, zu rächen, gefangen nahmen, und erſt auf Befehl des Sultans nach einem Monate (am 20. März) wieder entließen. Endlich kam er in ſein Fürſtenthum, und nahm von ſelbigem, vermittelſt der Ablegung des Kapitulazionseides, am 2. April 1601. Beſitz. Er bewarb ſich um türkiſche Hilfe, und erhielt das Athname im Auguſt. Durch dieſes ward er beſtätiget, die ſiebenbürgiſche Landſtandſchaft aber angewieſen, den jährlichen Zins von 15000 Dukaten der Pforte richtig abzutragen, ohne des Sultans Vorwiſſen keinen neuen Woywoden zu wählen, oder ſich mit den Königen von Polen und Hungarn in Unterhandlung einzulaſſen, und ſtets ein Heer zu des Sultans europäiſchen Kriegen bereit zu halten.

Inzwiſchen war der flüchtige walachiſche Woywode Michael in Prag angekommen, und hat-

hatte ſehr leicht einen Zutritt bei dem Kaiſer erhalten, der bei der neuen ſiebenbürgiſchen Empörung ſeiner Dienſte nicht wohl entrathen konnte. Der Kaiſer ließ ſeine Entſchuldigungen gelten, und gab ihm Geld und Vollmacht, Siebenbürgen für ihn wieder zu erobern, ſöhnte ihn auch mit dem Baſta aus, und befahl dieſem geſchickten Feldherrn, mit ihm in Siebenbürgen einzudringen. Baſta und er brachten ſehr geſchwinde 18000 Mann zuſammen, giengen mit ſelbigen dem Heere des Fürſten Sigismund, welches Moyſes Szekely anführte, und 35000 Mann ſtark war, entgegen, und zerſtreueten ſelbiges am 3. Auguſt 1601. nach einer blutigen Schlacht, die ſie bei Goroſzlo oder Doroslo erfochten. Darauf nahmen ſie Klauſenburg in Beſitz, zerfielen aber unter ſich, und hemmeten dadurch den weitern Fortgang ihrer Waffen. Baſta behauptete, daß der Woywode ſeinem Befehle gehorchen müſſe, der Woywode aber hielt ſich für einen kaiſerlichen unabhängigen Feldherrn und Statthalter. Der letztere ſandte einen Theil ſeines Heeres ohne des Baſta Vorwiſſen in das Land, welches die von den Siebenbürgern gefangenen und nun wieder losgelaſſenen kaiſerlichen Beamten auffieng und tödtete, und ſehr viele andere Grauſamkeiten verübte. Dieſe Unternehmung ſetzte den

Ba-

Baſta in Wuth, und veranlaſſete ihn, einige Wallonen in des Woywoden Zelt zu ſenden, und ſelbigen den 6. Sept. meuchelmörderiſch hinrichten zu laſſen. Sobald dieſes geſchehen war, verließen ſich alle walachiſche Soldaten, und Baſta rechtfertigte ſich bei dem Kaiſer durch einen aufgefangenen Brief, den der Woywode an den türkiſchen Baſſa zu Erlau, um von ihm Hilfe zu erhalten, geſchrieben haben ſollte, und durch den Vorwand, daß er den Woywoden nicht habe tödten, ſondern nur gefangen nehmen laſſen wollen, daß aber ſeine heftige Gegenwehr den Mord veranlaſſet habe. Der Fürſt Sigismund war nach Kronſtadt geflohen, und wollte ſich in die Moldau begeben; allein Georg Barbel und Moyſes Szekely ſprachen ihm Muth ein und hielten ihn auf. Die ſiebenbürgiſchen Stände hatten (am 2. März) den Kaiſer gebeten, ſeine Wahl zu genehmigen, und mit dem Sultan einen dauerhaften Frieden zu ſchließen; allein ihre Geſandten waren abgewieſen, und Sigismund konnte alſo keine Ausſöhnung mit dem Kaiſer hoffen. Dieſes machte ihn mit Recht beſorgt. Allein ſeine Freunde brachten ein tatariſches und türkiſches Hilfsheer zuſammen, erlaubten den Eigenthümern der feſten Grenzplätze, Servier oder Raitzen (Ratzok,) welchen bisher

her der Eintritt in das Land unterſagt gewesen war, in Dienſt zu nehmen, q) und erfochten bei Maroſch Ujvar einen kleinen Sieg über den neuen walachiſchen Woywoden Georg Raduly oder Radul. Dieſes ermunterte ihn, Klauſenburg zu belagern; allein Baſta entſetzte dieſe Stadt am 2. Dezember 1601. Fünf Tage nachher erbot er ſich gegen den Baſta, alle Städte und Schlöſſer dem Kaiſer zu überlaſſen, und ſich mit dem flachen Lande zu begnügen; allein Baſta, der faſt ſchon alle haltbare Plätze in ſeiner Gewalt hattte, ſchlug ſeinen Antrag aus. Bald darauf gerieth er in eine ſehr große Gefahr: denn die türkiſchen und tatariſchen Hilfsvölker wurden, weil es ihnen an Gelegenheit, Beute zu machen fehlte, zornig, wollten ihn und ſeine vornehmſten Feldherren binden und nach Konſtantinopel bringen, zwangen ihn und ſeine Vertraute, ſich einige Zeit zu verbergen, und verheerten darauf das Land ihrer Freunde. Baſta ſpürte ihre Gänge aus, nahm ihnen eine Menge entführter Perſonen ab, und erlegte ſie faſt gänzlich. Dararf rückte er am 18. Februar 1602. vor Biſtriz, und zwang die Bürger und Beſatzung zur Uibergabe.

q) Hr. Benkö T. I. p. 501.

gabe. Dieſes geſchahe unter der Bedingung eines freien Abzuges mit Waffen und Gütern. Allein ſeine walloniſche Soldaten fielen über die Leute her, mißhandelten ſie, beraubten ſie, und nahmen viele Frauenzimmer als Sklaven zu ſich. An dieſer Treuloſigkeit hatte Baſta keinen Antheil; denn er eilte, ſobald er ſie vernahm, herbei, und gab denen Unglücklichen, die er fand, Freiheit und Güter wieder. Allein dennoch betrug er ſich ſehr hart, denn er entriß den Einwohnern hier, ſo wie in andern Städten, erſt alle Güter, die ihnen von auswärtigen Freunden in Verwahrung gegeben waren, darnach aber alles eigene Gold und Silber, und ließ endlich die Stadt durch ſeine Soldaten plündern. Auf dem Lande verfuhren ſeine zügelloſen, geizigen und lüderlichen Kriegesleute noch ärger, und Siebenbürgn litte von ſeinem Heere faſt noch mehr als von den Türken und Tataren, die faſt zu gleicher Zeit dieſelbigen Plätze, die die kaiſerlichen Soldaten beſuchten, verheerten. Endlich nahm er Von den tatariſchen Streifereirn einen Vorwand, um alles Vieh, was er auffinden konnte, nach Schleſien treiben zu laſſen, und veranlaſſete dadurch eine ſehr große Theurung und Hungersnoth. Dieſe ſrine Maßregeln dienten zwar dazu, daß die unglücklichen Siebenbürger

ger geſchreckt und behutſam gemacht wurden. Allein ſie vergrößerten zugleich den Haß, den ſelbige gegen alle Deutſche hatten, und veranlaſſeten nachher den Verluſt dieſes Landes, welches Baſta ſchon auf ewig für den kaiſerlichen Hof erobert zu haben glaubte.

Sigismund giebt ſein Land dem Kaiſer.

Der Fürſt Sigismund rückte abermals in das Feld, und eroberte zwo ſächſiſche Städte nebſt Klauſenburg, von welchen die letztere aber (am 29. März) ihm wieder genommen ward. Sein Feind Baſta bekam von ſeinem Herrn weder Geld noch neue Mannſchaft, und mußte ſich in die Gegend zwiſchen Waradein, Huſzt und Kovar zurückziehen. Der Sultan Mohamed ſetzte 2000 Dukaten auf des Baſta Haupt, und ſandte dem Fürſten Soldaten und Geld, von welchem letzteren Baſta aber beträchtliche Summen auffieng. Dieſe Dinge ließen die Siebenbürger eine unabſehliche Kette von Verheerungen, Blutvergieſſungen und Grauſamkeiten erwarten; und entweder die Liebe für das Vaterland, oder das Mitleiden über die groſe Noth, worin des Fürſten Landesleute gerathen waren, oder Verzweifelung an einem glücklichen Ausgang ſeiner Unternehmung, oder vielleicht auch nur bloſ-

bloße Wankelmuth, brachten den Fürſten wider auf den Gedanken, Siebenbürgen dem Kaiſer zuzuwenden. Er bat daher den Baſta um einen Stillſtand der Waffen (am 1. März,) ward abgewieſen, und fertigte darauf Geſandten an den Kaiſer mit vortheilhaften Friedensvorſchlägen ab. Dieſe wurden angenommen, der Fürſt vertauſchte ſein Land gegen ein Jahrgeld von 50,000 Dukaten, und die böhmiſchen Herrſchaften Lyſſocopitz (Lobkowitz) und Haaſenburg, r) und der Vertrag ward bald nachher auf einem Landtage vollzogen. Viele Stände, die der Krieg entkräftet hatte, genehmigten ihn, allein andere wichen ihm aus, und kamen nicht auf den Landtag. Die Häupter der letzteren waren die Feldherren des Fürſten, Barbel und Moyſes Szekely. Jener ſtarb, und der letztere, welcher nicht den Tauſch überhaupt, ſondern nur die beigefügten Bedingungen verwarf, würde ſich, wie einige glaubten, durch ein Schloß oder anderes wichtiges Geſchenk haben beruhigen laſſen; allein Baſta wollte lieber die Waffen als das Geld gegen ihn gebrauchen. Daher rückte er vor Weiſſenburg, verlor aber am 29. Junius 1602. eine Schlacht, die ihm

B

r) Graf Khevenhiller, V. Th. S. 2534.

Baſta lieferte, zwiſchen den Mauern dieſer Stadt und dem Fluſſe Maroſch, und zugleich faſt alle ſeine Leute, floh nach Temesvar, und gab ſein Schloß Solmos den Türken, welche es aber gleich wieder dem kaiſerlichen Heere einräumen mußten. Der Fürſt Sigismund eilte nebſt dem bisherigen Statthalter Cſaki in das Lager des Baſta, überzeugte ihn, daß er an der ſzekeliſchen Unternehmung keinen Theil genommen habe, räumte ihm die feſten Plätze Lipp, Fogoras, Jenö und Deva ein, und begab ſich im Auguſt in ſeiner neuen böhmiſchen Herrſchaft zu der Ruhe. s)

Moyſes Szekely wirſt ſich zum Fürſten auf.

Nach ſeinem Abzuge herrſchte Baſta in des Kaiſers Namen, aber nicht zu ſeinem Vortheile; denn er gab das Land ſeinen Soldaten Preis, vergriff ſich an einigen reichen Edelleuten, die auf ſein Verlangen zu ihm gekommen waren, ſuchte ſeine Schätze durch allerlei Mittel zu vergrößern, und verfuhr ſo hart, daß, wenn man den gleichzeitigen ſie-

bens

s) Am 24. Februar 1604. ward er zu Prag unter die böhmiſchen Landſtände aufgenommen. Graf Khevenhiller VI. Th. S. 2821.

benbürgiſchen Nachrichten trauen darf, ein Landmann ſchon für glücklich gehalten werden mußte, wenn er nur ſein Leben und einige geſunde Gliedmaßen behielt. Wie es ſchien, glaubte Baſta ſelbſt, daß dieſe Gewaltthätigkeit das Schrecken zu der nahe angrenzenden Verzweiflung bringen könne; denn er ſuchte ſich der Zekler zu verſichern, die bisher den Empörern die größte Stärke verſchafft hatten. In dieſer Abſicht gab er am 10. Dezember 1602. der untern Ordnung dieſer Nazion, mit Zuziehung der Landſtände, t) die ihnen ſo oft ertheilte und wieder entzogene Befreiung von den Steuern und dem Joche der oberen und mittleren Ordnung ihrer Nazion, jedoch mit Ausſchließung der ganz alten zekleriſchen Dienſtleute, die ſich freiwillig oder für Geld in die Dienſtbarkeit der Landherren begeben hatten. Er ließ ferner am 19. Janner von den kaiſerlichen Geſandten die Huldigungseide aller Stände, und nachher am 16. Febr. 1603. der verdächtig gewordenen udvarhelyiſchen Zekler annehmen, begieng aber die Unvorſichtigkeit, daß er mit ſeinem Heere aus dem Lande und nach Zathmar und Tockay zog, um die lange erwarteten kaiſerlichen

t) Hr. Benkö T. I. p. 412.

chen Gelder und Soldatenverſtärkungen abzuholen. Sobald er Siebenbürgen verlaſſen hatte, zeigte ſich Moyſes Szekely mit einer ſtarken türkiſchen Bedeckung, und ſeine Landesleute, die Zekler, vergaßen die Wohlthat des Baſta und ihre Huldigungseide, und fielen ihm zu. Die übrigen Nazionen hofften durch ihn von den Bedrängungen der deutſchen Soldaten befreiet zu werden, und bezeugten ſich ihm gleichfalls geneigt. Er ward daher im April zum Fürſten von Siebenbürgen ausgerufen, und der Sultan überſandte ihm die Fahne, die Streitkolbe und den Säbel, als Zeichen ſeiner Verleihung des Landes. u) Baſta kam eilig nach Szamos Ujvar zurück, hatte aber den Verdruß, einen unthätigen Zuſchauer der ſzekelyiſchen Eroberungen abzugeben. Die Bürger von Karanſebes vereinigten ſich mit der Beſatzung, die, weil ihr Sold nicht bezahlet wurde, ſich empörte, bunden die kaiſerlichen Befehlshaber, und öffneten die Stadt dem neuen Fürſten. Dieſem Beiſpiele folgten die Bürger zu Weiſ-

ſen-

u) Auf der ſehr ſeltenen Schaumünze, die wahrſcheinlich bei der Wahl geſchlagen iſt, führt Szekely dieſen Titel: Moiſes Zekel de Semienfalva Vaivoda Tranſilvaniae et Siculiae Comes. S. Hrn. D. Schwarz Recenſ. criticam p. 29.

ſenburg, die zu Klauſenburg (am 1. Junius,) und die verſchiedener kleinerer ſächſiſchen Städte. Szekely ſuchte ſich die Gunſt ſeiner Unterthanen zu erwerben, verſtattete daher den klauſenburger Bürgern, daß ſie das Jeſuiterſtift, welches gegen die Landesgeſetze ſeit einiger Zeit bei ihnen errichtet war, ſchleiften, und verwies den Orden des Landes. Darauf vertrieb er, wiewohl mit Verluſt auf ſeiner Seite, einige kleine Haufen Walachen, welche der Woywode Radul zum Dienſte des Kaiſers gegen ihn aufgeboten hatte, und belagerte endlich die Stadt Kronſtadt. Der Woywode, welcher, wenn er ſiegte, ſein Land den Türken laſſen mußte, entſchloß ſich zu einer ſehr kühnen Unternehmung, und gieng unbemerkt über das Gebirge, um die Stadt zu entſetzen. Er richtete ſeinen Zug ſo vorſichtig ein, daß er dem Szekely verborgen blieb, und ihn unerwartet des Nachts am 22. Julius 1603. im Lager überfallen konnte. Dieſes geſchahe mit ſo großer Tapferkeit, daß die Tataren und Türken bald in Verzweiflung geriethen und flohen. Die Siebenbürger fochten zwar länger; allein da Szekely durch einen Schuß erlegt ward, entwichen ſie gleichfalls. Albrecht Nagy und der Baſſa von Temesvar, Bektes, ſammleten zwar eine beträchtliche Menge der Flüchtlin-

ge wieder, und ſuchten ſich in Siebenbürgen zu behaupten; allein der Graf Heinrich Duval von Dampierre griff ſie bei dem eiſernen Thore oder Paß Kapu mit einigen kaiſerlichen Völkern an, und zerſtreuete ihre Leute. Baſta breitete ſich nun im Lande aus, gab den Jeſuiten ihre verlornen Güter und die unitariſche Kirche in Klauſenburg, vertrieb die feindlichen Beſatzungen aus Lugoſch und Leippa, und verfuhr gegen die Einwohner nach alter Weiſe, ungeachtet der Kaiſer ihm zehn hungariſche und deutſche Regierungsräthe, wie auch einen Kanzler zuordnete, die die Verfaſſung des Landes den Geſetzen gemäß einrichten, und ſeiner ſtatthalteriſchen Gewalt durch Verweigerung ihrer Genehmigung im Nothfalle Grenzen ſetzen ſollten. Er ſuchte auf einem Landtage zu Deva (1604) die drei neueren aufgenommenen Religionen zu vertilgen, und gebrauchte, da er nicht zu ſeinem Zwecke kommen konnte, hin und wieder Gewalt. v) Er belegte die Städte Klauſenburg und Kronſtadt, mit ſchweren Geldſtrafen (im November,) und ließ einige der vornehmſten Edelen, die ſeinen Befehlen, vermöge ihrer Pflicht, widerſprachen, in ein ſchlimmes Gefäng-

v) Kazi T. I. p. 28.

fängniß werfen, und durch Hunger zur Genehmigung ſeines Vortrages zwingen. Darauf beſprach er ſich mit dem Woywoden Radul, welcher aus ſeinem Vaterlande vertrieben war, und überließ ihm und einer ſchwachen Beſatzung, die er in Klauſenburg geleget hatte, die Vertheidigung der kaiſerlichen Hoheitsrechte. Er verordnete ferner den Grafen Johann Jakob Barbiano von Belgiojoſo zu ſeinem Unterſtatthalter, und gieng mit den übrigen deutſchen Kriegesleuten nach Hungarn, um daſelbſt das kaiſerliche Heer gegen die Türken anzuführen.

Steph. Bocskay empört ſich gegen den Kaiſer.

Der Graf Belgiojoſo war ehedem ein Jeſuit geweſen, und verfolgte daher aus eigenem Triebe die Glaubensgenoſſen, die des Pabſts geiſtliche Hoheit nicht erkannten. Weil es ihm am Gelde fehlte, ſo ſuchte er ſelbiges durch gewaltſame Mittel herbeizuſchaffen, und es gelang ihm öfters, durch dieſes Mittel ſich auf ungerechte Weiſe zu bereichern, oder wenigſtens zum Solde ſeiner Soldaten auf einige Monate Anſtalt zu machen, Unter den reichen Herren, welche er um ein Geldanlehn anſprach, war auch der Vaterſchweſter Mann des Fürſten Sigismund, oder der

Stephan Bockkay (Bochkai) von Kis Marja, welcher noch immer, als ein von den Ständen des Landes verwieſener kaiſerlicher Rath, außerhalb ſeinem Vaterlande Siebenbürgen, in der Gegend von Waradein ſich aufhielt. Dieſer lehnte ſein Geſuch ab, er aber ließ dafür ſeine Güter verwüſten und zwei ſeiner Schlöſſer plündern. Bocskay, der als ein eifriger Reformirter ohnehin von ihm gehaſſet und gedrückt worden war, ſuchte in Prag Schutz und Hilfe, ward aber weder vor den Kaiſer noch vor deſſelben vornehmſte Staatsbediente und Günſtlinge gelaſſen, und kehrte voll Unmuth und Verzweiflung zurück. w) Er fand auf dem Wege ſehr viele geheime Mißvergnügte in allen hungariſchen Geſpannſchaften, und merkte, daß dieſe, wenn ſich nur ein Anführer zeigte, willig in das Feld gehen, und die Deutſchen aus dem Reiche vertreiben würden. In der Gegend ſeines Aufenthalts hielten ſich noch viele ſzekelyiſche Anhänger unter türkiſchem Schutze auf, und es ſchien, daß dieſe nebſt dem Sultan einen gewiſſen Gabriel Bethlen durch die Waffen zum ſiebenbürgiſchen Fürſtenthume verhelfen wollten. Daher

w) Graf Khevenhiller VI. B. S. 2844.

her ließ er ſich mit dieſem Bethlen in einen geheimen Briefwechſel ein, und überredete ſelbigen, daß er ihm die Anführung ſeines kleinen Heeres und das Fürſtenthum zu überlaſſen verſprach: einmal, weil er mehr Einſicht in Regierungsgeſchäften, Staatskünſten und Kriegsſachen hatte, und reicher war als er; und ferner, weil ein gewiſſer Balthaſar Szilvaſt aus Neid die ſiebenbürgiſchen Stände umſtimmete, und veranlaſſete, die Wahl ihrer entwichenen Landesleute zu verwerfen. x) Bethlen hielt ſeine Zuſage, verſchaffte ihm die Unterſtützung der Baſſen von Gyula und Temeswar, rückte nebſt dem temesvariſchen Baſſa Bektefs, um ſich den Weg nach Siebenbürgen zu bahnen, vor Leippa, wurde durch einen plötzlichen nächtlichen Ausfall des Grafen von Dampierre und Ludwig Rakoczy vertrieben, und gerieth in Gefahr, durch eben dieſe Männer das Schloß Gyula zu verlieren, welches kaum den Sturm derſelben abſchlug. Bei der Verſteigerung der Beute fand man in einem Kleide des Bethlen den Briefwechſel dieſes Mannes mit dem Bocskay, und gleich darauf meldeten ſich ei-

 nige

x) Hr. Benkö T. I. p. 246. Der Großvezier hatte dem Bethlen zu ſeiner Beſitznehmung des Landes Siebenbürgen ſchon 16,000 Rthl. gegeben.

nige vertraute Bediente des Bocskay bei dem Graf Belgiojoſo, und beſtätigten den Innhalt der Briefe durch ihre Ausſagen; daher ſuchte der Graf den Bocskai mit Liſt zu ſich in das Lager zu bringen, und zog alle ſeine kleine Haufen von Soldaten, und unter dieſen auch die klauſenburgiſche Beſatzung an ſich. Allein Bocskai war zu ſchlau, ſandte an ſeiner Statt einige Bevollmächtigte, und erklärte ſchriftlich alle vermeintliche Entdeckungen für Betrügereien und Verläumdungen. Ein widriges Schickſal hielt den Grafen ab, ſich ſeiner Kräfte zu bedienen; denn der Erzherzog Matthias verlangete von ihm eine geſchwinde Unterſtützung ſeines mit den Türken fechtenden Heeres, und er mußte faſt mit allen ſeinen Leuten zu dem Erzherzog ziehen, weil die 2500 Hungaren, die er abſenden wollte, ſich weigerten, vor Ausbezahlung des rückſtändigen Soldes in das Feld zu gehen. Kurz vor ſeinem Aufbruche ermahnte er den Bocskay, ihn zu begleiten, und von ſeinen Empörungsgedanken abzuſtehen. Allein Bocskay gehorchte nicht, und betheuerte, daß er dem Kaiſer treu ſey und bleiben werde. Der Graf ließ ihn plötzlich in ſeinem Schloſſe S. Hiob einſchließen; allein er entkam, und ſahe nun kein anderes Mittel um ſein Leben zu retten, oder wenig

nigſtens der Armuth zu entrinnen, als dieſes, daß er ſich am 1. Oktob. 1604. an die Spitze der Mißvergnügten ſtellete. Sobald dieſes geſchehen war, traten nicht nur viele Hungarn, die der Religion wegen verfolget waren, ſondern insgeheim faſt alle Haidonen oder Heiducken auf ſeine Seite. Der Graf Belgiojoſo ſuchte die letzteren, die einen beträchtlichen Theil ſeiner Reiterei ausmachten, durch Bezahlung des Soldes zu beruhigen, und das Vorgeben, daß er ihre oder die reformirte Religion vertilgen wolle, zu vernichten. y) Allein da dieſe Haidonen den Bocskay, deſſen vornehmſte Schlöſſer S. Job und Kis-Maria an ihre Heimath grenzen, für ihren Landsmann hielten, und mit den Haidonen, die in Bocskay Dienſten waren, ſtets umgiengen, ſo konnten weder die zweimal ihnen abgenommenen Eide der Treue, noch irgend eine Vorſtellung der deutſchen Kriegsbedienten ſie zurückhalten. Sie verſtellten ſich vielmehr nur, und gaben ſich für gute kaiſerliche Soldaten aus, bis daß ihr Anführer, der Graf von Dampierre, einſt die Unvorſichtigkeit begieng, ſie auf dem Zuge gegen Bocskay von den Deutſchen zu tren-

 nen

y) Oben 53. Band, S. 102 und f.

nen, und zum Nachzuge zurückzubehalten. Denn da ihnen dieſe bequeme Gelegenheit zum Aufruhr aufſtieß, kündigten ſie den Grafen den Gehorſam auf, zogen in die Wälder, überfielen den 24. Oktober 1604. den deutſchen Vorderzug unweit Dioſzegi und Ador, zerſtreueten dieſen, nachdem ſie viele getödtet und gefangen hatten, und giengen zu dem Bocskay über, der mit ihnen alle kleine Feſtungen, die den Zugang zu Szathmar deckten, beſetzte. Der Graf von Belgiojoſo ſammelte die Flüchtigen, und zog nach Tokai und Temeswar. Valentin Homonnai erklärte ſich faſt mit allen oberhungariſchen Edelen für den Bocskay, und die Städte Kaſchau, Eperies, Zeben und Leutſchau fielen ihm gleichfalls zu. Dieſes Glück vergrößerte ſich in der Folge, weil die kaiſerlichen Heere nicht nur mit den Hungaren, die für Freiheit und Religion, und folglich mit einer Art von Verzweiflung fochten, ſondern auch mit der ganzen türkiſchen Macht zu kämpfen hatten, und außerdem durch innere Schwäche, Mangel am Gelde und andern Bedürfniſſen, und Zwieſpalt einiger Anführer in eine ſchlechte Verfaſſung geriethen. Die hungariſchen Mißvergnügten hielten einen Reichstag zu Szerents, und gaben auf ſolchem dem hungariſchen Reiche unter

Bocs-

Bockkay Aufſicht den 17. April 1605. eine neue Verfaſſung. In Konſtantinopel aber ernannte man den Bocskay zum Fürſten von Siebenbürgen, und ſandte einen Staatsboten mit der Fahne, Kolbe und Säbel an ihn ab. z)

Stephan Bocskay wird Fürſt von Siebenbürgen.

Die Siebenbürger waren zwar ſehr geneigt, die deutſche Oberherrſchaft abzuſchütteln; allein die vielen Verheerungen, Beſtrafungen und Niederlagen der nächſt verfloſſenen Jahre hatten ſie ſchüchtern und muthlos gemacht, und daher wichen ſie den Einladun-

z) Dieſe Begebenheit meldet blos Iſthuanffius p. 824; allein Hr. Benkö, Kazi, Gr. Khevenhüller und andere übergehen ſie. Da ich den Bethlen nicht habe, ſo bin ich nicht im Stande zu entſcheiden, ob ſie wahr oder erdichtet iſt. Der türkiſche Staatsbote ſoll die Kolbe (Bozdigany), den Säbel und die Fahne im September 1605. zu Klauſenburg übergeben haben. Zwar führt Bocskay 1606. die Streitkolbe auf ſeinen Münzen, nicht aber die Krone, woraus man ſchließen kann, daß vor der Begebenheit zu Ofen, wo ihm die Krone gegeben wurde, die andre mit der Uibergabe der Kolbe vorausgegangen ſey. Allein die Kolbe ward von allen ſiebenbürgiſchen Fürſten, ohne Rückſicht auf die türkiſche Belehnung, anſtatt des Zepters auf Münzen geführt.

ladungen des Bockskay eine Zeitlang aus. Allein ſobald die kaiſerlichen Beſatzungen aus ihrer Nachbarſchaft vertrieben waren, änderten ſie ihre Aeußerung. Ein gewiſſer Johann Petki von Ders verſammelte die Stände zu Szitas-Kereſztur, und ſuchte ſie zu überführen, daß ſowohl das Beſte des Landes, als auch die Pflicht für die drei verfolgten Religionen, ſie zwänge, auf des Bockskay Seite zu treten. Da er Eindruck machte, ſo wurde gleich am 14. März 1605. ein neuer Landtag für die Zekler zu Udwarhely eröffnet; allein dieſen ſtörte ein gewiſſer Georg Ratz (der Raſzier), welcher mit einigen hungariſchen, walachiſchen und raitziſchen Soldaten ſich plötzlich der Verſammlung näherte, darauf Medgyes überrumpelte, und von dieſer Stadt aus den Zeklern manchen Schaden zufügte. Die Stadt Schesburg ſchloß nunmehr die Thore und huldigte den Bockskay als ihrem Fürſten. Dieſem Beiſpiele folgten am 23. März die Zekler; allein Georg eilte ihnen entgegen, ſchlug die Sachſen, die zu ihnen ſtoßen wollten, und bemächtigte ſich der Stadt Schesburg. Darauf traten alle ſiebenbürgiſche Nazionen unter die Waffen, warfen mit türkiſcher Hilfe die kaiſerlichgeſinnten Bürger und Kriegsleute

leute aus ihren Feſtungen, brachten noch mehrere durch die bloße Entfernung der raſ.i-ſchen Gefahr zu der freiwilligen Unterwerfung unter Bocskay Herrſchaft, und belagerten in Schesburg den Georg, der ſich nicht lange hielt. Bocskay kam nun nach Klauſenburg, und empfieng daſelbſt am 10. Sept. von einigen den Eid der Treue, a) von türkiſchen Staatsboten aber am 14. Sept. die Regierungskleinodien. Am fünften Tage nachher erfolgte die Huldigung aller Siebenbürger zu Medgyes, und zugleich ward ihm eine Steuer, nicht nur von den Sachſen, ſondern auch von den wieder freigewordenen Zeklern bewilliget. An eben dem Tage verſchied der ehemalige Statthalter Cſaki, der, wie man glaubte, ihm die Fürſtenwürde nicht gönnete, und ſelbige ſchon ehedem an ſich zu bringen geſucht hatte. Die hungariſchen Angelegenheiten verſtatteten ihm nicht, lange in Siebenbürgen zu bleiben: daher befahl er, daß für das erſte nichts in der ſiebenbürgiſchen Landesverfaſſung geändert werden ſollte, und verordnete Sigismund Rakoczy den 16. Sept. zu ſeinem Statthalter. Er eroberte darauf die Stadt Weiſſenburg, und gab den reformirten Einwohnern die Kirche und das Kolle-

a) Graf Khevenhüller p. 2932. Oben iſt in dem 53. B. für den 14. Sept. der 15. Auguſt auf Kazi Angabe geſetzt; allein Kazi's Zahl iſt falſch.

Kollegium der Jeſuiten, die nun Siebenbürgen verlaſſen mußten. Endlich nahm er auch das Schloß Gyalu nach einer kurzen Belagerung ein, und vertilgte dadurch die letzte Spur der kaiſerlichen Herrſchaft über Siebenbürgen: denn dieſes Schloß war von einigen Leuten des walachiſchen Woywoden Nagul in des Kaiſers Namen beſetzt und vertheidiget worden. Bei ſeinem Abſchiede verſprach er den Siebenbürgern wieder zu ihnen zu kommen, ſobald er, ſeinem Zwecke gemäß, den Frieden zwiſchen dem römiſchen und dem türkiſchen Kaiſer zu Stande gebracht, und die hungariſche Freiheit und Religionsſicherheit geſichert haben würde. Es gelang ihm bald, dieſen Zweck auszuführen. Der Großvezier Mehemet ernannte ihn am 11. Novemb. 1605. zwar auf dem hungariſchen Wahlfelde Rakos, in des Sultans Achmet Namen, nicht nur zum Fürſten von Siebenbürgen, ſondern auch zum König von Hungarn, und gab ihm eine alte hölzerne mit Goldblech überzogene Krone. Allein er lehnte die königliche Würde ab, erklärte, daß bei Kaiſer Rudolfs Leben kein neuer König erwählet oder gekrönt werden dürfe, und behielt den Titel eines Fürſten von Hungarn und

Siebenbürgen. b) Der Sultan belegte Hungarn mit einem Zins, befreiete aber dieſes Reich ſo wie auch Siebenbürgen, aus Zuneigung zu ihm, auf zehen Jahre von dieſer Steuer. Seine fortdaurenden Siege machten endlich die Ausſöhnung mit ihm und der Nazion auf der Seite des Kaiſers nothwendig, und es wurde zu Wien am 23. Junius 1606. eine Friedensunterhandlung eröffnet, die ſich im vierten Monate glücklich endigte. Die Mißvergnügten Hungaren erkannten zwar des Kaiſers königliche Hoheit, bekamen aber ſehr viele neue Vorrechte, und eine Gewalt, die die königliche Macht aufwog. Die proteſtantiſche Religion wurde gegen alle Angriffe in die größte Sicherheit geſetzet. Die bocskaiſchen Schenkungen wurden zwar vernichtet, allein nicht die von ihm ausgeſtellten Pfand- und Adelsbriefe. Bocskay erhielt für ſich und ſeine männliche Nachkommen Siebenbürgen mit dem Fürſtentitel und

b) Der Inhalt der türkiſchen Beſtätigungsurkunde iſt von Kazi S. 56. mitgetheilet. Daß Bocskay zwar nicht den Titel, wohl aber die Gewalt und Recht eines hungariſchen Königs begehret habe, ſiehet man aus ſeinem Wappen, welches aus dem hungariſchen, ſiebenbürgiſchen und bocskaiſchen Geſchlechtsſchildern zuſammengeſetzt iſt, und alſo noch auf den 1606. geprägten Thalern erſcheinet. S. Schmeizel a. D. S. 53. und Hrn. D. Schwarz Recensio p. 33.

und Wappen, c) welches Sigiſmund Bathor vom Kaiſer (1595.) erhalten hatte; ferner die zu Siebenbürgen ehedem gelegten ſo-

c) Der Fürſt Sigiſmund Bathor führte, ſeitdem er Reichsfürſt war, zuerſt ein ſiebenbürgiſches, moldauiſches und walachiſches Wappen, welches, wie es aus dieſem wieneriſchen Frieden zu erhellen ſcheint, ihm vom Kaiſer mit der deutſchen Reichsfürſtenwürde verliehen ſeyn kann, obgleich Bethlen ſagt, er habe vom Kaiſer nur einen doppelten Adler mit dem bathoriſchen Schilde auf der Bruſt erhalten. S. Hrn. D. Schwarz Recenſ. critic. p. 33. und meine genealogiſche Geſchichte der erblichen Reichsſtände in Deutſchland II. Th. S. 53. In Szegedi Geographia Hungariae, Tyrnaviae 1734. p. 66, wird das ſiebenbürgiſche Wappen auf eine ganz beſondere Weiſe abgebildet; denn in ſelbigem iſt ein Adler, der die hungariſche Nazion andeutet, ein Feld mit ſieben Bergſchlöſſern, als das Bild der Sachſen, und ein gewaffneter Arm mit einem Schwerdt, auf welchem eine Krone, ein Herz und ein Tatarenkopf ſteckt, als das Zeichen der Zekler. Bathor gebrauchte auf Münzen nie Landeswappen, ſondern blos ſeinen Geſchlechtsſchild. Allein Bocskay brachte das ſiebenbürgiſche Wappen zuerſt 1606. auf ſeine Thaler. Beide hatten keinen Arm, ſondern ein Feld mit Sonne und Mond zum Sinnbild der Zekler erwählet; und dieſes iſt auch von allen folgenden Fürſten geſchehen. Die ſiebenbürgiſchen Stände ſollen das Landeswappen erſt im Jahr 1612. angenommen haben. Einige Fürſten, nämlich Bocskay (ſeit 1606), Gabriel Bathor und

ſogenannten hungariſchen Theile, nämlich die mittlere ſzolnoker, biharer, arader, zarander, kraiznaer und maramaroſcher Geſpannſchaften, und einen Theil des kövarer Kreiſes, nebſt den Feſtungen Szathmar und Tokai und den zwo hungariſchen Geſpannſchaften Beregh und Ugorz. Er verpflichtete ſich, dieſe hungariſchen Landſchaften vom hungariſchen Könige ſtets zu Lehn zu nehmen, aus ſelbigen Abgeordnete auf die hungariſchen Reichstäge zu ſenden, den kaiſerlichgeſinnten Siebenbürgern ihre eingezogene Güter wieder zu geben, auf den Fall, daß er ohne Söhne verſtürbe, den Rückfall Siebenbürgens und der Geſpannſchaften an das hungariſche Reich nicht zu hintertreiben, und ſich in Betracht ſeiner Tochter nach dem hungariſchen Rechte mit dem Viertheile ſeines Vermögens zu begnügen. Er verſprach endlich an der Vermittelung eines langen Stillſtan-

des

und Gabriel Bethlen, haben einen Drachen, der den Schweif im Rachen hält, bald um ihren Geſchlechtsſchild, bald um das ganze Landeswappen geleget; alle übrige Fürſten aber haben dieſes Bild verworfen. (Schmeizel T. III. IV) Man weiß nicht, worauf dieſer Drache deutet. Vielleicht ſoll er die hungariſchen Geſpannſchaften anzeigen, die Siebenbürgen an einer Seite umgeben, und ſo wie in der Fabel der Drache den Schatz vertheidigen.

des mit der ottomaniſchen Pforte zu arbeiten, und wenn dieſe auf zu ſchweren Forderungen beſtände, die Waffen mit dem Kaiſer gegen ſelbige zu gebrauchen.

Dieſen Frieden verwarf eine kleine Rotte von Mißvergnügten oder vielmehr Räubern; deren Anführer Jonas Schilachi die Dreuſtigkeit hatte, dem Bocskay einen Abſagebrief zuzuſenden und einige Gegenden an der Theyß zu beunruhigen, bis ihn die Geſpannſchaftsſoldaten auf Bocskay's Befehl erlegten. Der türkiſche Stilliſtand ward gleich auf zwanzig Jahr geſchloſſen, und der Kaiſer ließ dem Bocskay die wenigen abgetretenen Plätze, die er jenſeit der Theyß noch hatte, abliefern. Allein Bocskay erfüllete den Frieden nicht ſo genau. Denn er behielt den Titel eines Fürſten von Hungarn und das hungariſche Wappen, und machte ein Teſtament, worin er dem Valentin Homonnai das Fürſtenthum vermachte, und auch über ſein übriges hungariſches Erbgut, welches eigentlich dem Könige zufallen mußte, eine Verfügung traf. Seine Gemahlin Katharina Hagymaſi verſchied unbeerbt, und er ſelbſt war durch die Waſſerſucht zu ſehr entkräftet, als daß er durch eine neue Ehe Söhne zu erhalten hoffen durfte. Seine Krankheit verſchlimmerte ſich im Herbſte plötzlich

lich; und weil dieſes bei einem Gaſtmale geſchahe, ſo glaubte man, daß ſeine Kanzler Michael Katai ihn vergiftet habe, und warf dieſen unglücklichen in ein Gefängniß. Bald nachher ward er bettlägerig, ſtarb am 28. Dezemb. 1606. an einem Geſchwüre zu Kaſchau, d) und ſahe alſo Siebenbürgen nach dem Frieden nicht wieder.

Sigismund Rakoczy wird Fürſt.

Sobald ſein Tod ruchtbar wurde, holte man den Katai hervor und zerhieb ihn unverhörter Weiſe auf dem Markte, ſo daß auch die kleinſten Glieder zerfleiſchet und zertrennet wurden. Darauf ſtellete man eine Begräbnißfeier zu Kaſchau an, und nach einigen Wochen ſandte man den Leichnam nach Siebenbürgen. Der Kaiſer ließ die hungariſchen Geſpannſchaften in Beſitz nehmen, und fand keinen Widerſtand, außer in Szathmar und den Haidonenſtädten, die aber ſich nach einigen Vorſtellungen gleichfalls zur Huldigung bequemten. Homonnai, der da-

d) Die Vergiftung ſoll am 15. Okt. geſchehen ſeyn. Den Sterbetag ſetzen einige auf den 22, andere auf den 28. Dezember. Herr Benkö giebt den 29. Dezember an. Er hat als Fürſt regieret 2 Jahr, 2 Monate und 22 Tage.

damals die Haidonen nach ſeinen Gefallen lenkte, gedachte die Fürſtenwürde an ſich zu bringen, weil Bocskay ihn dazu den Siebürgern empfohlen hatte. e) Allein die Stände verwarfen ihn, vielleicht nur um ihr Wahlrecht zu behaupten, und ernannten ſeinen alten gichtbrüchigen Schwiegervater, Sigismund Rakoczy, ihren bisherigen Statthalter, am 11. Febr. 1607. zum Fürſten, welcher eben aus dem Lande fliehen wollte, und gewiſſermaßen gezwungen werden mußte, die Würde anzunehmen. f) Homonnai gebrauchte die Begleitung der Leiche und Schätze des verſtorbenen Fürſten zum Vorwande, um ein ſtarkes Heer nach Siebenbürgen zu bringen, und ſich dadurch zum Herrn des Landes zu machen. Allein die Stände beſetzten die Grenzen, wieſen die Begleiter der Leiche bis auf die Leibwache von tauſend Siebenbürgern zurück, droheten dem Homonnai mit den Waffen, und ließen die Leiche (am 17. Februar) zu Weiſſenburg in das fürſtliche Grab ſetzen. Homonnai fiel darauf

e) Kazi verſichert T. I. p. 65. daß der Sultan ihm ſchon die Ehrenzeichen der Fürſtenwürde überſandt habe. Allein ſeine ſiebenbürgiſchen Nachrichten ſind nicht allemal ganz zuverläſſig.

f) Herr Benkö ſetzt den Wahltag auf den 8. Febr.

auf die Schätze des verſtorbenen Fürſten an, nahm fünfzehn ſchwer beladene Wägen zu ſich, mußte aber das übrige anderen Edelen Freibeutern überlaſſen. Außer ihm ſuchte Gabriel Bethlen den Rakoczy zu verdrängen, und einen gewiſſen Gabriel Bathor auf den Fürſtenſtuhl zu bringen. Allein die Stände erklärten ſeine Bemühung für Hochverrath, und warfen ihn, wiewohl nur auf kurze Zeit, in Feſſeln. Dieſe Streitigkeiten und die Drohungen der Türken dienten den Ständen zum Vorwande, um ihre Uibertretung des Wiener Friedens und die Wahl eines neuen Fürſten bei dem Kaiſer zu entſchuldigen; und der Kaiſer ſtand um deſto williger von ſeinem Rechte, Siebenbürgen mit dem hungariſchen Reiche zu vereinigen, ab, weil erſtlich die damalige Beſchaffenheit ſeiner Staaten nicht litte, daß er einen neuen Türkenkrieg anfienge, und ferner, weil der erwählte Fürſt Rakoczy ein rechtſchaffener friedfertiger Herr war, der ihm lange mit vieler Treue und Tapferkeit gedienet hatte, und wahrſcheinlich einen guten und brauchbaren Nachbar abgeben mußte. g)

g) Georg Rakoczy oder Rakozi, der Vater des Fürſten, war ein ſehr berühmter Feind der Türken geweſen, und er ſelbſt hatte von 1575 bis

Der König Matthias von Hungarn verlangete von dem Fürſten, daß er den Jeſuiterorden wieder in ſeinem Lande aufnehmen ſollte; allein diejenigen Landſtände, die nicht zu der katholiſchen Religion ſich bekannten, widerſetzten ſich auf dem erſten klauſenburger Landtage dieſer Zumuthung. Zu Konſtantinopel hielt es nicht ſchwer, die Beſtätigung des Fürſten zu erlangen: denn der Groſzvezier und der Sultan waren nicht im Stande, Siebenbürgen völlig mit ihrem Reiche zu vereinigen, und mußten daher jede Wahl, durch welche der Kaiſer abgehalten ward ihnen zuvorzukommen, genehmigen. Daher wurden die Kolbe, der Säbel und die Fahne gleich auf die erſte Anzeige abgeſandt

bis 1604. faſt immer als Anführer kaiſerlicher Völker mit den Siebenbürgern gekämpft. Seine Gemahlin, Barbara Telegdi, und ſein jüngſter Sohn Paul, nahmen nach ſeinem Tode die katholiſche Religion an; allein er ſelbſt und ſeine übrigen Kinder, Eliſabeth, des Homannai Gemahlin, Georg und Sigismund, blieben reformirt. Georg ward nachher Fürſt, und brachte die fürſtliche Würde auf verſchiedene ſeiner Nachkommen. Der Name Rakoczy wird auf mannigfältige Weiſe geſchrieben, wie Hr. Benkö Tranſilv. T. I. p. 272. bemerkt. Ich habe aber die älteſte Rechtſchreibung darum beibehalten, weil ſie alle Fürſten dieſes Geſchlechts in ihren Urkunden gebraucht haben.

ſandt, und kamen ſchon am Huldigungstage in des Fürſten Hände. Dieſer Fürſt litte durch die Gicht ſo ſehr, daß er entweder das Bette hütten, oder ſich im Seſſel tragen laſſen mußte. Homonnai ſein Schwiegerſohn hoffte, daß die Schmerzen ihm die Regierung unangenehm machen würden, und begab ſich, nachdem er die Schlöſſer Huſzt und Kövar durch Verrätherei der Kommendanten in ſeine Gewalt gebracht hatte, zu ihm, *um* ihn zu der Abdankung zu überreden. h) Er gebrauchte bei dem Fürſten Schmeicheleien, Bitten und Drohungen, und verlangte endlich, daß er ihm, der durch die Stimmen der hungariſchen Stände ſchon vor ihm die Fürſtenwürde gewiſſermaßen erhalten habe, und ein Paar der wichtigſten Feſtungen beſitze, eine ihm zu beſchwerliche Regierung freiwillig abtreten möchte, ehe

 ihm

h) Die Kommendanten waren Zaſzlos Urak, oder ſolche Edele, die ein Schloß als Pfandlehn beſaßen, und von dem dazu gehörigen Baronate ſtets eine beſtimmte Anzahl gewaffneter Leute zum Dienſte des Reichs unterhalten mußten. Vielleicht gaben ſie die Veranlaſſung zu dem Landtagsſchluſſe vom 16. Junius 1607. der nachher am 9. Okt. 1609. erneuert ward, und durch welchen der Fürſt und die Stände alle ſiebenbürgiſche Baronate, das eine Baronat der zeitigen Fürſtin (Fogaras) ausgenommen, aufhoben. Hr. Benkö T. I. p. 522.

ihm der Sultan ſelbige mit dem Leben und ſeinen Gütern nähme. Allein der Fürſt blieb ſtandhaft, verwies ihn an die Stände, deren Wahl nur, nicht aber ſeine Ernennung, ihm das Fürſtenthum zuwenden könne, und gab ihm den Rath, ſich zu beruhigen, weil es ihm ſchwerlich gelingen werde, viele Wahlſtimmen zu erhalten.

Gabriel Bathor wird Fürſt.

Homonnai wußte, daß dieſe Aeußerung wahr ſey, und vollführte daher die Drohung, den Fürſten in Konſtantinopel zu verläumden. Die geraubten bocskaiſchen Schätze gaben ihm das Vermögen, die Haidonen zu gewinnen und die mächtigſten Bediente der Pforte zu beſtechen. Daher ward es ihm leicht, dem Großvezier glaublich zu machen, daß der Fürſt Rakoczy ein abgelebter kranker unbrauchbarer Mann ſey, und daß die ſiebenbürgiſchen Stände ſich nach einem anderen Regenten um ſo viel mehr ſehnten, da ſie die von ihm mit dem Kaiſer getroffene Verbindung verabſcheueten. Der Sultan vernahm ſehr ungern, daß Rakoczy gewiſſermaßen des Kaiſers Hoheit erkannt hatte, und beſchloß daher, ſelbigen durch den Homonnai vertreiben zu laſſen. Allein dieſem Entwurfe kam

Rakoczy, weil er ihm zeitig genug erfuhr, durch eine weiſe Handlung zuvor. Denn da Rakoczy bei ſeinen faſt erſtorbenen Kräften und der Furchtſamkeit und Wankelmuth ſeiner Unterthanen, keinen glücklichen Ausgang des bürgerlichen Krieges, den Homonnai erregen wollte, erwarten durfte, und es für ſchimpflich hielt, dem Homonnai die Fürſtenwürde unter den Umſtänden, mit welchen ihn Homonnai auf eine ſtolze und unedele Weiſe bedrohet hatte, zu überlaſſen, ſo trug er die Regierung dem zweiten ſiebenbürgiſchen Prätendenten Gabriel Bathor von Somlyo an, welcher ſie willig annahm, ihm die Herrſchaften Machow und Patak dafür abtrat, i) und ſich eilfertig mit einem kleinen Heere von ſeinem feſten Schloſſe Etſed nach Klauſenburg begab. Die Stände genehmigten die Abtretung des Rakoczy von der Fürſtenwürde, wählten den Bathor an ſelbigen Tage, am 3. März 1608. verpflichteten ihn aber eidlich bei der Huldigung (29. März,) daß er das Fürſtenthum weder durch Tauſch noch auf andere Weiſe veräußern, oder den Ständen ihr Wahlrecht entziehen, mit den beiden Kaiſern aber die

i) Gr. Khevenhiller Ann. Ferdin. Kontrafetband II. S. 331. Die Stände gebrauchen daher in einem Landtagsabſchiede den Ausdruck, der Fürſt habe das Fürſtenthum vertauſcht. S. Hrn. Benkö Transſilv P. I. p. 257.

bisherige Verbindung nebſt dem Frieden erneuern ſolle. Der Fürſt Rakoczy begab ſich am dritten Tage nach ſeiner Abdankung auf ſein hungariſches Gut Felsö Vadaſz, auf welchem er am 5. Dez. 1608. ſein Leben endigte. k)

Der Fürſt erobert und verliert die Walachei.

Bathor l) ſandte ſogleich ſeinen vertrauten Freund, Gabriel Bethlen, nach Konſtan-

k) Hr. Benkö und Kazi l. c. Khevenhiller behauptet allein, daß er länger gelebt habe.

l) Die Herkunft des Bathori kann ich, weil mir die bethleniſche Geſchichte fehlet, nicht zuverläſſig angeben. Hr. Benkö meldet T. I. p. 258. daß er zum Geſchlechte Bathor von Somlyo gehört habe und Stephani Sohn geweſen ſey. Eben daſelbſt wird aber der Kardinal-Fürſt Andreas für ſeinen Bruder ausgegeben, deſſen Vater doch Andreas hieß. Khevenhiller erzählet im erſten Kontrafetbande S. 332. daß der K. Stephan von Polen ſein Vatersbruder geweſen ſey, und daß deſſen Schweſterſohn Stephan Bathory von Bathor ihn 1599. unter der Bedingung adoptirt habe, daß er die katholiſche mit der unitariſchen Religion vertauſchen ſolle. Dieſe Adopzion verſchaffte ihm das Schloß Etſed, und veranlaſſete den Irrthum der meiſten ſiebenbürgiſchen Geſchichtſchreiber, die ihn zum Hauſe Bathor-Bathor, nicht aber Somlyo rechnen. Ob aber Khevenhiller ſich in Betracht ſeiner Religion geirret, oder er ſelbſt dieſe zum zwei-

ſtantinopel, und vernichtete durch dieſen die Gunſt, in welcher Homonnai ſtand. Dem Sultan war es angenehmer, einen Bathor, deſſen Verwandte ihm faſt immer getreu geweſen waren, als einen Mann von einem ihm unbekannten Geſchlechte auf dem ſiebenbürgiſchen Fürſtenſtuhle zu ſehen, und daher ertheilte er ihm, und nicht dem Homonnai, am 16ten Auguſt das Athname. Er verpflichtete ihn durch dieſe Urkunde, ſich nicht ohne ſein Vorwiſſen zu vermählen, erließ ſeinen Unterthanen den Zins auf drei Jahre, und gebot ihm, mit den moldaniſchen und walachiſchen Woywoden gemeinſchaftlich gegen die türkiſchen Feinde zu fechten, die Woywoden, die der Pforte ungetreu werden wollten, anzuhalten, und die von Chriſten gefangenen Türken in Freiheit zu ſetzen. Dieſe Begebenheit kränkte den ehrſüchtigen Homonnai ſo ſehr, daß er im nächſten Jahre aus Gram verſchied. Man verſprach ſich von dem neuen Fürſten ſehr viel, denn er war jung

tenmale geändert habe, kann ich nicht beſtimmen. Wenigſtens bekannte er ſich als Fürſt zu der helvetiſchen Konfeſſion. S. Hrn. Benkö Tranſilv. l. c. p. 264. Kazi gedenket S. 71. ſeiner Gemahlin, und daß er ſie zu Etſed gelaſſen habe. Alle übrige geben ihn für einen Hageſtolz aus.

jung, muthig, geſchickt im Kriege, und ſo ſtark, daß er den dickſten Strick, wenn er auf ſelbigen trat und ihn über die Schulter zog, zerreißen konnte. Er hatte eine einnehmende Bildung, war groß, und liebte das Wohlleben und die Verſchwendung. Alles dieſes machte einen ſolchen Eindruck auf die Zekler, daß ſie im erſten Jahre ſeiner Regierung ſich dreimal zu ſeinem Vortheile verſammleten, und ihm eine beträchtliche Steuer mit Verletzung ihrer Freiheiten oder Vorrechte, und außerdem alle Salzwerke, die in alten Zeiten zu den Tafelgütern des Woywoden gehöret hatten, ihnen aber verliehen waren, ſchenkten. Der König Matthias verwarf zwar ſeine Wahl, und fand ſich dadurch beleidiget, daß er mit dem Sultan gleichſam ein Bündniß gegen ihn durch das Athname errichtet hatte. Allein der hungariſche Palatin, Graf Thurzo, der durch die Gemeinſchaft der Religion mit ihm verbunden war, legte die Irrung bei, und veranlaſſete den König, daß ihm alles hungariſche Land, welches dem Bocskay abgetreten war, unter gleichen Bedingungen gelaſſen wurde. Er vereinigte ſich zu ſelbiger Zeit den 15ten Auguſt 1610. mit den Woywoden der Wallachei und Moldau; allein noch in ſelbigem Jahre machte er ſich dieſe

Her-

Herren, den König und auch ſeine eigene Unterthanen zu Feinden. Die Veranlaſſung zu dieſer unerwarteten Begebenheit lag in ſeinen unedelen Geſinnungen. Außer den vorerzählten guten Eigenſchaften beſaß er noch mehrere ſchlimme: denn er war lüderlich, tyranniſch, eigenſinnig, grauſam und unzüchtig. Seine Schwelgerei leerte öfters ſeine Kammer aus, und dann ließ er unſchuldige begüterte Perſonen als Verräther einziehen, und wo nicht am Leben, doch mit dem Verluſte ihres Vermögens ſtrafen. Ungeachtet er, wie ſeine Handlungen erwieſen, eigentlich keiner chriſtlichen Religion zugethan war, ſo verfolgte er dennoch, weil er ſich zu den Reformirten hielt, und die katholiſchen Glaubensverwandten damals die ſchwächſte Partei ausmachten, alle, die die geiſtliche Hoheit des Pabſts erkannten, ſchloß ſelbige von allen Aemtern aus, und nahm manchem katholiſchen Edeln ſeine Güter. Einen zweiten Krieg kündigte er gleichſam allen wohlgebildeten Frauenzimmern an; denn er ließ dieſe durch viele Vertraute in allen Gegenden ſeines Gebiets ausſpähen, und dann mit Gewalt ihren Männern oder Vätern entreißen und zu ſich bringen. Er hatte ſo wenig Empfindung von der Schande und der Gefahr, die er ſich durch die Nothzucht der

edel-

edelſten und mächtigſten Perſonen, wie auch der Gemeinen, die doch leicht, ungeachtet ihrer Schwäche, zur Verzweifelung und zum Aufſtande gebracht werden konnten, zuzog, daß er ſtets mit vielem Vergnügen die Flucht der Mädchen wahrnahm, die auf ſeinen Reiſen von den Vätern, Männern oder Brüdern in die Kirchen, Wälder und Schlupfwinkel getrieben und für ſeinen Anblick in Sicherheit geſetzt wurden. Dieſe Gewaltthätigkeiten reizten die Beleidigten zur Rache und zur Vertheidigung, und es verſchworen ſich ſein Kanzler Stephan Kendi und acht Edele zu ſeiner Ermordung; allein der Anſchlag ward entdeckt, und er hatte das Vergnügen, durch die am 25. März 1610. gethane Verurtheilung der zeitig entronnenen Verbrecher beträchtliche Schätze an ſich zu ziehen. Gleich darauf nahm er ſich vor, die Sachſen ihrer Vorrechte zu berauben, oder ſie gar zu vertilgen. In dieſer Abſicht begab er ſich in die Stadt Hermanſtadt, und ließ plötzlich den Bürgern die Waffen und Thorſchlüſſel abnehmen, den Magiſtrat gefangen nehmen, die Bürger insgeſamt aus der Stadt jagen, die jungen Weiber und Töchter aber für ſich und ſeine Leibwache, die er nachher in der gleichſam verödeten Stadt hinterließ, zurückbehalten. Dieſe Handlung hielten die

Geiſt-

Geiſtlichen ſeiner Kirche für ſo arg, daß ſie ſie mit einem kirchlichen Verweiſe beſtraften, welchen er duldete, ungeachtet er ſich durch den Vorwand zu entſchuldigen ſuchte, daß die Bürger von Hermanſtadt, weil ſie ſeinen Bruder, den Kardinal Andreas Bathor, nicht innerhalb ihren Mauern nach ſeiner Niederlage aufnehmen wollen, und daher zu ſeiner Ermordung Veranlaſſung gegeben hätten, mit dieſer Strafe des Hochverraths hätten beleget werden müſſen. Nachdem ihm dieſer Anſchlag gelungen war, ſuchte er auch an dem walachiſchen Fürſten, Woywoden Radul, den Tod des Fürſten Moyſes Szekely, und an dem walachiſchen Volke den Mord jenes Kardinals zu rächen, zugleich aber die Wallachei, weil ſie des noch lebenden Sigismund Bathor Schutzhoheit ſeinſt erkannt hatte, an ſich zu bringen. Daher überfiel er plötzlich den Radul; und da dieſer ihn für ſeinen Freund, vermöge des kaum geſchloſſenen Bündniſſes, halten mußte, und daher ungewaffnet war, ſo gelang es ihm faſt ohne Mühe, ſelbigen im Dezember 1610. zu vertreiben und die Hauptſtadt Tergoviſto zu erobern. m) Der Woywode

m) Der Fürſt hoffte die Wallachei zu behalten, denn er führte 1610. und 1611 auf ſeinen Mün-

wode entkam nach Polen, warb ein Heer, und errichtete ein geheimes Bündniß mit dem ſächſiſchen Richter Michael Weiß zu Kronſtadt. Die Siebenbürger überhaupt ſchienen auch an einem Aufſtande insgeheim zu arbeiten: denn es fanden ſich bei dem ehemaligen Fürſten Sigismund Bathor einige von ihnen gedungene Polen ein, die ihn überreden wollten, Böhmen zu verlaſſen. Allein der Kaiſer hintertrieb den Anſchlag, und ließ den Fürſten nach Prag bringen, und bis zum folgenden Jahre in einem Palaſte einſchließen und genau bewachen. Der Fürſt Gabriel ſchien die Gefahr zu merken; denn er kehrte, nachdem er die Walachei durch viele ausgeſandte kleinere Haufen drei Monat lang hatte ausplündern laſſen, nach Sie-

Münzen dieſen Titel: Gabriel Bathory D. G. Tranſilv. et Valachiae Tranſalpinae Princeps, Partium Regni Hung. Dominus et Siculorum Comes. S. Schmeitzel S. 59. und die dazu gehörige Stelle der ſchwarziſchen Rezenſion. Die Kriege mit den Wallachen und kaiſerlichen Völkern ſind von Kazi, Khevenhiller und Hrn. Benkö auf ſehr verſchiedene Weiſe beſchrieben. Daher kömmt es, daß die ſiebenbürgiſche Geſchichte des Jahrs 1710 und 1711 hier nicht völlig mit der, die oben im 53. B. S. 142. eingeſchaltet iſt, übereinſtimmet: denn des Hrn. Benkö Werk war damals, als ich dieſen Band verfertigte, noch nicht herausgegeben.

Siebenbürgen zurück. Gleich nachher zeigte ſich Radul an den Grenzen ſeines Vaterlandes, und ſeine Unterthanen vergrößerten geſchwind ſein Heer, und giengen mit ihm nach Siebenbürgen. Der Fürſt zog mit einigen Völkern ihm entgegen; allein Radul ward in Kronſtadt eingelaſſen, fiel mit ſächſiſcher Verſtärkung ſogleich in ſein Lager bei Szent Peter, und trieb ihn in die Flucht. Dieſe Niederlage koſtete dem Fürſten zehntauſend Mann, und veranlaſſete ihn, die türkiſchen benachbarten Baſſen durch ſeinen vertrauteſten Staatsbedienten Bethlen um geſchwinde Hilfe zu bitten. Dem Woywoden ſandte der König Matthias eine beträchtliche Verſtärkung, unter Anführung des kaſchauiſchen Generals Sigismund Forgats, und ließ ſelbiger ein zweites Heer durch Georg Thurzo nachführen. Das letztere ward durch Andreas Nagy und tauſend Heiducken, die unerwartet vom Könige zum Fürſten übertraten, geſchlagen und zurückgetrieben. Forgats eroberte Klauſenburg, Weiſſenburg und Bartſa, und vereinigte ſich bei Hermanſtadt mit dem Woywoden. Ungeachtet das Heer nunmehr aus 27000 Mann beſtand, ſo ließen ſich die Feldherren dennoch durch die Nachrichten, daß Thurzo abgeſchnitten ſey, daß Nagy mit den Heiducken und Bethlen

mit vielen Türken und Tataren dem Fürſten zu Hilfe eilten, und daß der Fürſt alle Zekler aufgeboten habe, ſchrecken, und zogen ſich zurück. Der Fürſt holte ſie ein, und brachte ihnen am 12. Julius 1611. eine beträchtliche Niederlage bei. Darauf zerſtreueten ſie ſich. Radul gieng in ſein Vaterland. Ein Theil der königlichen Völker floh nach Waradein, und litte durch die Tataren und Türken, welche Nagy anführte einen beträchtlichen Verluſt. n) Forgats ward im Gebirge eingeſchloſſen, büßte viele Leute durch die ſiebenbürgiſchen Walachen, noch mehr aber durch Hunger ein, und entkam endlich durch die Moldau und Polen in ſein Vaterland. Siebenbürgen ward durch die Tataren und Türken, ungeachtet dieſe ſeine Bundesgenoſſen waren, verheert, und verlor 12000 Menſchen aus der zekleriſchen Nazion, die dieſe Barbaren zum Verkauf mit ſich nahmen. Der Fürſt hatte zuvor, wiewohl vergeblich, verſucht, Tockay zu erobern, und dadurch das Bündniß verletzet, welches er

n) Nagy, der ihm jetzt ſo große Dienſte leiſtete, ward bald nachher auf einem Spazierritte von ihm im trunkenen Muthe zum Zweikampf aufgefordert, und da er dieſen aus Ehrerbietung ablehnte, mit der Streitkolbe todtgeſchlagen.

er mit dem Reiche Hungarn errichtet hatte. Der hungariſche Reichspalatin beſchwerte ſich daher in Konſtantinopel über die türkiſchen Baſſen, die ihre Völker zum Einbruch in Hungarn hergegeben hatten, bot das hungariſche Reichsheer gegen ihn auf, und foderte von den Mähren, Böhmen und andern verbündeten Nachbarn die verabredete Hilfe. Der Fürſt befürchtete, daß dieſes Heer den Aufruhr in ſeinem Lande zum Ausbruche bringen würde, und bemühete ſich, den Palatin und den König zu beſänftigen, zumal da die Mähren bereits dem fliehenden Forgats entgegen gegangen waren. Um dieſes Geſchäft deſto geſchwinder auszuführen, begab er ſich nach Waradein, und es gelang ihm, am 27. Dezember 1611. einen neuen Freundſchafts- und Hülfsbund mit dem Palatin und Könige zu errichten. Nunmehr beſchäftigte er ſich blos mit der Rache, die er an den Kronſtädter Bürgern und allen Sachſen nehmen wollte. Um dieſe auszuführen, berennete im er März 1612. Kronſtadt, und öffnete ſich den Zugang zu dieſer Stadt durch die Eroberung einiger umliegenden Feſtungen. Weil aber die Bürger ſich zu hartnäckig vertheidigten, ſo ließ er die Belagerung durch die Zekler fortſetzen, und zog mit ſeinen übrigen Soldaten im Sachſenlande umher,

um ſeine Wuth an den zum Theil unſchuldigen Landleuten auszulaſſen. Dieſe war ſo groß, daß ſie faſt allen Glauben überſchritt. Die Stadt Medgyes ward gänzlich ausgeplündert, und das ganze Borzeland wurde den Soldaten Preis gegeben. Verſchiedene beträchtliche Flecken wurden abgebrannt. Dreihundert wohlgebildete Perſonen wurden den Türken geſchenkt. Andere wurden lebendig aufgeſchnitten, durch Pferde zerriſſen, mit glühenden Zangen zu Tode gezwickt, oder gleichſam aus Gnaden durch geſchwindere Todesarten hingerichtet. Die Beſatzung einer gewiſſen Feſtung, die ſich ergab, mußte der Edelſte derſelben ſpießen oder aufhängen. Aus einer andern Stadt nahm er zwanzig der angeſehenſten und reichſten Bürger, gab ihnen Spieße, und quälte ſie ſo lange, bis ſie ſich in einem Kreiſe von Zuſchauern wechſelsweiſe erſtachen. Endlich ließ er der ganzen ſächſiſchen Nazion andeuten, daß ſie Siebenbürgen verlaſſen ſolle, welches ſelbige veranlaſſete, den ſächſiſchen Kurfürſten und den Kaiſer Matthias um Hilfe oder Schutz zu bitten.

Von dieſem Heereszuge wandte ſich der Fürſt den 15. Mai 1612. nach Hermanſtadt, um auf dem Landtage die Kronſtädter Bürger als Feinde des Landes anzuklagen. Der Schrecken, den er um ſich ausbreitete, brachte die Stände zu dem verlangten Ausſpruche, daß dieſe Leute und viele einzelne angegebene Edele Freiheit, Leben und Güter verwirkt hätten. Allein der Unwillen ließ ſich von den betäubten Männern nicht ſo ſehr verbergen, daß ihn der Fürſt nicht ſollte gemerkt haben. Daher ſandte er einen gewiſſen Andreas Geczy (Getzi) nach Konſtantinopel, um ein türkiſches Heer zur Bezwingung der Kronſtädter vom Sultan auszuwirken. Geczy hielt es für nöthig, ſein Vaterland von einem grauſamen Herrn zu befreyen, und war ſelbſt geneigt, ſich zum ſiebenbürgiſchen Fürſten aufzuwerfen. Er klagte daher im Namen der Kronſtädter Bürger und anderer Siebenbürger o) gegen den

o) Die vornehmſten Beſchwerden des Getzi waren, außer der über die oben beſchriebenen Grauſamkeiten, die: daß er viele unſchuldige Perſonen an Leib, Leben und Gütern geſtraft; daß er die Privilegien vernichtet; daß er die Feſtungen im Gebiete von Temesvar, Belgrad und

Fürſten, und erbot ſich, dem Sultan die Feſtungen Jenö, Leip und Waradein abzutreten, ſobald ihm der Sultan durch die Einſetzung in die Fürſtenwürde dazu das Vermögen ertheilet haben würde. Sein Vorſchlag fand Beifall, und der Szerdar von Ofen ward zu ſeiner Unterſtützung angewieſen. Er begab ſich darauf mit einigen Türken nach Kronſtadt, und trieb die Zekler von dieſem Orte ab. Der Fürſt ſandte ſogleich den Gabriel Bethlen zu den türkiſchen nächſten Befehlshabern, und hatte das Glück, einen Theil der kronſtädtiſchen Bürgerſchaft, die ſich in Schesburg werfen wollte, im October 1612. bey Marienburg zu überwältigen. Allein auch Bethlen wurde ihm ungetreu, und warb bei dem Szerdar nicht für ihn, ſondern für ſich ſelbſt um Hilfe. Beth-

len

und Pentzoba ſolchen Leuten, ohne der Räthe Wiſſen anvertrauet, die bekannte Straßenräuber wären; daß er die Walachen unrechtmäßig ſich zinsbar gemacht, den Siebenbürgern aber verboten habe, den der Pforte ſchuldigen Zins abzutragen; daß er vom Sultan ohne Noth Leute und Hilfsgelder gefordert, die gefangenen Türken nicht frei gemacht, und die der Pforte verſprochenen Feſtungen nicht geöffnet; und daß er durch ſeine Feindſeligkeiten die Könige von Polen und Hungarn zu Einfällen in Siebenbürgen gereizt habe.

len war nämlich ſein vornehmſter Beförderer zum Fürſtenthume geweſen, und ein Theil der Klagen und des Unwillens der Nazion fiel auf ihn zurück, weil er den Siebenbürgern einen grauſamen, unbiegſamen Wollüſtling als einen tüchtigen Regenten empfohlen hatte. Daher hielt er es gewiſſermaßen für Pflicht, dieſen Mann wieder zu verſtoßen. Er empfand, daß er ſelbſt zu einem ſiebenbürgiſchen Fürſten geſchickter ſey als Geczy, der innerhalb, und ein gewiſſer Peter Dekak, welcher außerhalb Siebenbürgen Leute ſammlete, um die fürſtliche Würde an ſich zu reißen. Er glaubte ferner, vermöge ſeiner ehemaligen Wahl, die er gleichwohl nicht hatte durchſetzen wollen oder können, ein näheres Recht an die Regierung als irgend ein anderer zu beſitzen, und er wußte endlich, daß er durch allerley Gefälligkeiten und Schmeicheleyen ſehr viele Vornehme und Geringe, faſt alle ſeine helvetiſche Glaubensverwandten, und ſelbſt die damals faſt unterdrückten römiſch-katholiſchen Einwohner ſo ſehr für ſich eingenommen hatte, daß er ſich auf ihren Beiſtand verlaſſen konnte. Daher faßte er nun den Entſchluß, mit ſeinem Herrn und den Nebenbuhlern um das Fürſtenthum zu kämpfen.

G. Bethlen wird Fürſt. Fürſt Gabriel Bathor kömmt um.

Der Fürſt ließ ihn und den Seczy am 26. November 1612. auf dem Landtage als Hochverräther verdammen, und nahm ſeine Zuflucht zu dem römiſchen Kaiſer Matthias. Dieſer drang auf die Beſtätigung der ſächſiſchen Nazionalprivilegien, erklärte ſich gewiſſermaßen für den Schutzherrn der Sachſen, und wirkte dieſen alle Sicherheit und eine Vernichtung der gegen ſie ausgefertigten harten Befehle aus. Er verſprach ferner eine geſchwinde Hilfe, und verlangete von dem Szerdar zu Ofen, daß er ſich in die ſiebenbürgiſchen Unruhen nicht miſchen ſollte, weil dieſes dem wieneriſchen Frieden entgegen laufe. Allein der Szerdar, der ſo wie ſein Hof nun erſt erfahren hatte, daß der Kaiſer in dieſem Frieden durch einen geheim gehaltenen Artikel zum ſiebenbürgiſchen Landeserben erkläret worden ſey. p) ermahnete den Kaiſer vielmehr, von ſeinen Anſprüchen auf Siebenbürgen abzuſtehen, und begleitete ſelbſt den Bethlen nach Siebenbürgen. Inzwiſchen empörte ſich die Stadt Biſtriz gegen den Fürſten, die kaiſerliche Hilfe blieb aus, und Bethlen

p) S. oben B. 53. S. 144. f.

len näherte ſich mit 6000 Türken den Grenzen. Der Fürſt hatte dem Kaiſer ſchon zuvor ſeine Huldigung und einen immerwährenden Beiſtand in allen Türkenkriegen angeboten, nun aber fügte er viele Geſchenke hinzu, die endlich am 1. Mai 1613. einen engern Hilfsbund mit dem Kaiſer hervorbrachten. Durch dieſen verpflichtete ſich der Kaiſer zu einen ſteten Hilfe gegen die Türken unter der Bedingung, daß bei jedem Türkenkriege deutſche Beſatzungen in alle ſiebenbürgiſche feſte Plätze aufgenommen werden, und die Sachſen in ihre verlorne Rechte und Güter wieder eingeſetzet werden ſollten. Bald nachher rückte der Szerdar mit 16000 Mann gegen das ſiebenbürgiſche eiſerne Thor an, und ließ zugleich den Ogly Baſſa durch die Walachei nach Kronſtadt gehen. Der Fürſt ſetzte ſich bei dem eiſernen Thor, und erwartete die Leute, die er theils aufgeboten hatte, theils aber durch Werber zu erhalten hoffte; allein er erhielt anſtatt derſelben die Nachricht, daß ſeine Unterthanen ungehorſam geworden wären, und die Ausländer ſeine Dienſte verabſcheueten. Der Zerdar hielt ſich vor der Stadt Lugoſch auf, die er nach einiger Zeit eroberte. Der Fürſt hoffte, ihn durch Geſchenke und Verſprechungen zurückzubringen, bot ihm (am 2. Oktober) für die Auslieferung oder

Hinrichtung des Bethlen und ſeinen Rückzug nach Temeswar die Feſtung Jenó und Leip an, rechtfertigte ſich gegen die geczyiſchen Beſchuldigungen, und ſchob die Schuld des nicht bezahlten Zinſes, den er nun überſenden wollte, auf den Bethlen, der ihm von deſſen Entrichtung abgerathen hätte. Dieſer Antrag machte einen Eindruck auf den Zerdar, und es ſchien, daß Bethlen in Gefahr geriethe. Allein da Bethlen, dem der Szerdar des Fürſten Brief zeigte, Bitten, Verſprechungen und Schmeicheleien häufte, und mit ſeinen Zuſagen ſeinen Herrn überbot, ſo ließ der Szerdar den Brief des Fürſten unbeantwortet, übergab dem Bethlen das Fürſtenthum bei dem Dorfe Zajca vermittelſt des Säbels und der Kolbe, q) und führte ihn ohne Widerſtand in das Land. Die ſiebenbürgiſchen Stände wählten ihn am 23. Oktober 1613. zu Torda, r) und huldigten ihm am dritten Tage dar-

q) Zum erſtenmal ernannte der Großvezier den Bethlen am Ende des Aprils zum Fürſten. Viele tadelten den Aufruhr des Bethlen ungeachtet der Veranlaſſung, weil er und ſein ganzes Haus in den letzteren Jahren durch Bathors Freigebigkeit allein war erhalten worden. Hr. Benkö T. I. p. 368.

r) S. Zavodski Diarium in Bel Apparad. ad Hiſt. Hung. T. I. p. 265. Die Stände ſetzten

darauf. Der Szerdar wiederholte die Feierlichkeit der Ausrüſtung mit dem Säbel, der Streitkolbe und der Fahne, und ermahnte den Bethlen, ſich für Ungerechtigkeiten zu hüten, einen Feldzug ohne Vorwiſſen des Sultans zu unternehmen, und ſtets das widrige Schickſal des Bathor zu ſeiner Warnung vor Augen zu haben. Bathor war inzwiſchen nach Waradein geflohen, und hoffte noch immer auf polniſche, hungariſche und kaiſerliche Hilfe. Von der letzten kam endlich der Vortrab von 2000 Reitern unter Nikolaus Apafi Führung an. Allein gerade dieſe Hilfe brachte ihn das Verderben. Denn Apafi verſchwor ſich mit Franz Redei, Andreas Geczy und mehreren Kriegsbedienten gegen ihn, weil ſie glaubten, er werde ſie und die Feſtung Waradein, um ſich zu retten, dem Szerdar überliefern. s) Man beſtach ſeinen Kammerdiener, um ihn im Schlaf zu ermorden; allein dieſer Verräther verlor den Muth, vermuthlich weil ihm die große Stärke des Fürſten bekannt war. Endlich gelang es den Ver-

ten den Bathor förmlich ab, ernanten zwölf Männer zu Regierungsverweſern, hoben das Hochverraths-urtheil, welches ſie gegen Bethlen geſprochen hatten, feierlich auf, und vollzogen darauf erſt die Wahl des Bethlen.

s) Graf Khevenhiller Ann. Ferd. T. VIII. p. 605.

Verſchwornen, ihn am 27. Oktober 1613. unbewaffnet in die Vorſtadt zu locken, wo ihn plötzlich fünzig Mann einſchloſſen und zween niedermachten. Sein Leichnam blieb drei Tage auf der Gaſſe liegen, ward aber endlich durch einen Bauer nach ſeinem Schloſſe Etſed gebracht. Seine Freunde rächten ſeinen Tod an den vornehmſten Mördern im nächſten Jahre, t) und ſtelleten nach ſechs Jahren eine prächtige Beerdigungsfeierlichkeit zu ſeinem Gedächtniſſe an. Das Schloß Waradein wurde ſeinem Nachfolger übergeben, und darauf legten ſeine letzten Anhänger dem Fürſten Gabriel Bethlen u) den Huldigungs-

t) Die Hauptmörder gehörten zu denen Edelen, deren Ehegattinnen der Fürſt gewaltſam entehret hatte. Des Fürſten Vettern trafen ſie am 14. März 1614. zu Medgyes an, trieben ſie auf einen Thurm, zündeten ſolchen an, und zerhieben ſie, da ſie ſich herabſtürzten. (Zavodski S. 369.) Mit dieſem Gabriel giengen alle Linien des Hauſes Bathor aus. Denn der Fürſt Sigismund Bathor war am 27. März 1613. zu Prag verſchieden, (Hr. Benkö T. I. p. 241.) ſeines Alters im 41. Jahre.

u) Der Stamm der Bethlen iſt von Alexander Bethlen in einem beſonderen Buche, und vom Hrn. Benkö Transſilv. T. II. p. 365-384. ausführlich beſchrieben. Die Urheberin ſoll die Schweſter des Königs S. Stephan und Gemahlin des Königs Samuel Aba ſeyn, welches aber eine unerwieſene Uiberlieferung zu ſeyn ſcheint.

digungseide ab. Zwar blieben noch einige Mißvergnügte zurück, welche dem Kaiſer das Land zuzuwenden wünſchten, und nachdem die türkiſchen Hilfsvölker zurückgegangen waren, ſich einen Anhang zu machen ſuchten; allein der Fürſt Gabriel nahm die vornehmſten derſelben gefangen, und veranlaſſete den Sultan, daß er den ungehorſamen Unterthanen die ſchwerſte Strafe ankündigte, und zugleich 16000 Siebenbürger zurückſandte, die die abziehenden Türken treuloſerweiſe als Gefangene mit ſich geſchleppet hatten.

Fr. Gabriel Bethlen Landesverbeſſungen.

Das Land Siebenbürgen bekam in der Perſon des Gabriel Bethlen einen waren Landesvater und einen ſehr vollkommenen Regenten. Seit ſeinem ſiebenzehnten Jahre hatte er ſich im Felde verſucht, und man behauptete, daß er als Soldat, Feldherr und Fürſt zwei und vierzig Schlachten beigewohnet habe.

Faſt

ſcheint. Aus zweenen Zweigen hat Siebenbürgen Fürſten gehabt, nämlich aus dem Geſchlechte Bethlen von Iktar, und aus dem Geſchlechte Apaſi, die jetzt beide ausgeſtorben ſind. Die dritte Linie, zu welcher die berühmten Geſchichtſchreiber gehören, blühet noch und iſt reichsgräflich.

Faſt eben ſo lange war er mit den Staats- geſchäften ſeines Vaterlandes bekannt gewe- ſen, und ſein durchdringender Geiſt eröffnete ihm viele Ausſichten, welchen er jederzeit mit großem Glücke nachgieng. Mit ſeiner feinen Staatsklugheit verband er Rechtſchaffenheit, Gerechtigkeitsliebe, Strenge und Güte. Un- geachtet ſeiner kriegeriſchen Beſchäftigungen war er ein Freund der Wiſſenſchaften, und ein mächtiger Beförderer aller Anſtalten, die zu derſelben Aufnehmen etwas beitragen konnten. Er ſchrieb und redete in lateiniſcher Sprache zierlich, und ſtand mit vielen gelehrten Für- ſten und andern Männern in einen Briefwech- ſel. Dieſer betraf öfters die Religion, v) und er war ein ſo eifriger und warmer Freund der-

v) Hr. Benkö Tranſ. T. II. p. 364. Er mach-
te ein geiſtliches Lied in hungariſcher Sprache,
und las die Bibel ſehr oft durch. Einige ſei-
ner Briefe ſind gedruckt. Die Ausländer ſind
von ſeinen Handlungen nicht ger ug unterrich-
tet; denn des Fürſten Joh. Kemeny ſiebenbür-
giſche Geſchichte iſt nicht gedruckt, und von
einer beſondern Beſchreibung ſeiner Thaten,
die der Archivarius Caſpar Bojti verfaſſet hat-
te, iſt ſelbſt die Handſchrift größtentheils un-
tergegangen. (Benkö T. I. p. 269.) Eine an-
dere Geſchichte ſeiner Regierunq, die Johann
Bocatus auf ſeinen Befehl ausgearbeitet ha-
ben ſoll (Lampe Hiſt. Eccleſiae reform. p. 356.)
ſcheint ganz verloren zu ſeyn.

derſelben, daß er allen Synoden und allen Prüfungen proteſtantiſcher Kandidaten des Predigtamts beiwohnte. Dennoch war er kein Feind oder Verfolger derer, die ſich nicht zu ſeiner oder der helvetiſch-reformirten Kirche bekannten. Denn er gab den römiſch-katholiſchen Glaubensverwandten (1615) die Schule zu Kolos Monoſtor wieder, und beſoldete einige gelehrte Jeſuiten, die er, faſt mit Verletzung der Landesgeſetze, hier und in Weiſſenburg und Karanſebes aufnahm. x) Sein Vermögen war im Privatſtande verzehret, und er war ſo arm, daß er kurz vor ſeiner Erhöhung keinen Freund finden konnte, der ihm hundert Thaler borgen wollte. y) Dennoch gerieth er bei der ſo plötzlichen Veränderung ſeiner Glücksumſtände weder in den Fehler der Verſchwendung, noch in den des Geizes, ſondern hielt mit den groſſen Schätzen, die ihm die Bergwerke lieferten, ſo klüglich Haus, daß er bei einem ſehr prächtigen und großen Aufwande an ſeinem Hofe, und bei den großen Summen, die er auf gemeinnützige Anſtalten, das Heer und türkiſche Geſchenke und Beſtechungen verwandte,

x) Hr. Benkö P. I. p. 245.
y) Graf Khevenhiller Ann. Ferdin. T. I. p. 3[illegible].

te, einen beträchtlichen Schatz zurücklegte. Gleich im erſten Jahre 1613. ſeiner Regierung ließ er die Vereinigung der drei Nazionen erneuern, und den Sachſen neue Beſtätigungen ihrer Vorrechte, anſtatt der alten Freiheitsbriefe, die ſein Vorgänger vernichtet hatte, ausfertigen. Darauf führte er eine neue Art von Kriegsübung bei ſeinen Beſazungsregimentern und den Nazionalvölkern ein. Er ſtiftete ferner in dieſem Jahre eine proteſtantiſche Univerſität und öffentliche Bibliothek zu Weiſſenburg, und ſetzte eine Summe zum Unterhalt armer Studenten aus, die nach ihm die Prinzipaliſten genannt werden. Durch dieſe und verſchiedene andere Mittel gelang es ihm, endlich die Gelehrſamkeit wieder in ſeinem Vaterlande empor zu bringen, welche ſein unmittelbarer Vorgänger und einige andere Fürſten faſt ganz vertilget oder verſcheuchet hatten. z)

Beth-

z) Das Kollegium, oder vielmehr die Gebäude deſſelben, wurden bei ſeinem Leben nicht vollendet, daher er in ſeinem Teſtamente eine Summe dazu ausſetzte. Es ward nebſt der Bibliothek, die wegen vieler Handſchriften aus des Königs Matthias Corvinus Bücherſammlung merkwürdig war, 1658. von den Polen verbrannt, nachher in Enyed neu errichtet, und mit dem Namen Collegium Bethlenianum Alba Enyedinum, den es noch führt, belegt. Neben

Der Kaiſer ſuchte zwar ſein Recht auf Siebenbürgen mit dem Schwerte zu behaupten, und ihn von ſeiner neuen Würde zu verdrängen; allein weil der proteſtantiſche Theil der Hungaren ihn als ſeinen Beſchützer betrachtete, die katholiſchen Biſchöfe aber durch viele kleine Gefälligkeiten von ihm bald gewonnen wurden, ſo verweigerten die Stände dem Kaiſer ihre Einwilligung zum Zuge gegen ihn. Dennoch ließ der Kaiſer ihn befragen, ob er ſich für ſeinen oder des Sultans Lehn-

ben ſelbigem erbauete er in Weiſſenburg eine prächtige Kirche. Auch ließ er 1620 eine lateiniſche, hungariſche und walachiſche Druckerei anlegen, und in ſelbiger eine walachiſche Bibelüberſetzung drucken, von der aber die vier Evangeliſten erſt 1648. erſchienen. (Hr. Benkö T. II. p. 322.) Zu dem Kollegio berief er viele ausländiſche Gelehrte mit großen Koſten, wie z. E. Martin Opitz. Auch ließ er ſtets einige geſchickte Jünglinge auf auswärtigen Univerſitäten ſtudiren. Seine Neigung zu den Wiſſenſchaften war ſo groß, daß er ſtets auf den Heereszügen eine Feldbibliothek bei ſich führte. Lampe Hiſt. eccleſ. ref. in Hung. et Tranſylvan p. 356. Er legte auch in Hungarn zu Tyrnau ein Gymnaſium an, und veranlaſſete ſeine Glaubensgenoſſen, daß ſie 1622. bei der den Unitariern 1612 entriſſenen Kirche zu Klauſenburg ein Gymnaſium errichteten.

Lehnmann halte? Hierauf erklärte er ſich erſt zweideutig, nachher aber, da er der Zuneigung der Stände gewiß war, wandte er die Frage um, und verlangete, daß der Kaiſer ihm die hungariſchen Ländereien, die ſeine Vorfahren von ihm als Könige von Hungarn zu Lehn getragen hatten, wiedergeben ſollte. Hiezu wollte ſich der Kaiſer nicht bequemen, weil er wußte, daß er drei der feſteſten Plätze dieſer Landſchaften, nämlich Lippa, Jenö und Arad dem Sultan verſprochen hatte. Der Sultan Achmed verlangete dieſe Plätze mit Nachdruck, und drohete dem Fürſten mit Krieg und Abſetzung. Daher mußte der Fürſt, um ſich in Sicherheit zu ſetzen, im Oktober 1614. Lippa belagern. Die Beſatzung dieſer Feſtung gerieth bald in Noth, und bat um billige Vorſchläge; allein der Fürſt verlangete, daß nicht nur Lippa, ſondern auch Jenö und Arad ihm ſollte übergeben werden, ehe er den Belagerten den freien Abzug verſtattete. Dieſe Forderung war ſeltſam und unerwartet. Allein da der Fürſt den Schloßhauptleuten der drei Feſtungen, zugleich mit Waffen und Gelde zu ſetzte, ſo bekam er im folgenden Jahre die Feſtungen. Von dieſen trat er Lippa und Arad den Türken ab, nachdem er zuvor (24. Junius 1615) dem türkiſch-kaiſerlichen Frieden bei-

beigetreten war. Weil er auf Befehl des Sultans ſechsmal in einem Jahre ſeinen Adel zum Schutz der Moldau hatte in das Feld führen müſſen, ſo verlangete er eine Erlaſſung des türkiſchen Zinſes auf ſechs Jahr, und da während den Unterhandlungen über dieſes Anſinnen der Sultan Achmed verſchied, behielt er nicht nur dieſen Zins, ſondern auch die verſprochene Feſtung Jenö. Der neue Sultan Soleman war in einer ſchlimmen Verfaſſung, die ihn 1616. nöthigte, nach ſeiner Freundſchaft zu ſtreben. Daher ſchenkte er ihm und den Siebenbürgern einen Platz in Konſtantinopel zum Bau eines Geſandtſchaftshauſes, und legte dieſem, ſo wie der Geſandtſchaft, die ſich beſtändig hier aufhalten ſollte, a) gewiſſe große Vorrechte bei, durch welche Siebenbürgen für einen faſt unabhängigen Staat erkläret ward. Verſchiedene Siebenbürger, die ihrer Treuloſigkeit wegen beſtrafet waren, flohen theils zum Kaiſer Matthias, theils zum türkiſchen Zerdar von Ofen, theils aber zu dem Sohn des oben gedachten Valentin Homonnai, nämlich dem Grafen Georg Drugeth von Homonnai, welcher gleich ſeinem Vater Siebenbürgen zu beherrſchen wünſchte. Der Zerdar wies ſie mit ihrer Bitte, den Fürſten zu vertreiben,

 ab.

a) Hr. Benkö T. I. p. 413.

ab. Der kaiſerliche Hof ſuchte nur durch ſie die Zahl der Mißvergnügten im Lande zu vergrößern; allein der Graf von Homonna ergriff die Waffen, und verheerte einige hungariſche Gegenden, bis daß der Fürſt ihn im Junius 1616. fand und beſiegte. b) Der Fürſt beſchwerte ſich über die kaiſerlichen Verſuche, ſeine Unterthanen von ihm abzuziehen, bei den hungariſchen Ständen, und gieng im November mit einem Heere in Hungarn; allein da er keinen Zulauf bekam, die Stände aber ſich in Kaſchau verſammleten, den Homonna für einen Friedensſtörer erklärten und ihm von Feindſeligkeiten abriethen, ſo zog er ſich zurück, und ſuchte ſein Betragen am kaiſerlichen Hofe zu entſchuldigen. Der Kaiſer hatte gehofft, mit Erlaubniß des türkiſchen Hofes, ihn als einen Verletzer des türkiſch-hungariſchen Friedens, vermittelſt eines ſpaniſchen Heeres zu ſtrafen, oder vielmehr des Landes zu berauben, und ſelbiges in hungariſche Geſpannſchaften zu vertheilen. Allein da die Spanier zurückblieben, und die türkiſchen Staatsbedienten Anſtalt zu des Fürſten Vertheidigung machten, ſo bequemte

b) Zabodski Ann. ap. Bel Apparat. I. p. 372. Der Graf von Homonna verſchied am 21. Junius 1620.

te er ſich zur Ausſöhnung mit dem Fürſten, und verliehe ihm noch in dieſem Jahre die Geſpannſchaften, die ſein Vorweſer gehabt hatte, unter der Bedingung, daß er in Betracht derſelben die hungariſche Hoheit erkennen, und gegen alle Feinde des Kaiſers, ausgenommen die Türken, fechten ſollte.

Wird Fürſt von Hungarn, und König. Der Fürſt verliert Hungarn. Neuer Friede des Fürſten mit dem Kaiſer. Neuer ſiebenbürgiſch-kaiſerl. Krieg, und Friede.

Seit dieſer Zeit genoß der Fürſt der Ruhe, und wandte ſelbige zur Ausführung verſchiedener groſſen Entwürfe an. Er entdeckte, daß in ſeinem Gebiete ſich eine beſondere Sekte hervorthat, welche die jüdiſchen Sabbathsfeier und Verbote gewiſſer Speiſen beobachtete, und die heilige Dreifaltigkeit verwarf, ungeachtet ſie ſich äußerlich zu dem Chriſtenthume bekannte. Dieſe Sekte, die man die Judaizanten (Sidozo) und Sabbatharier (Szombatos) nannte, ward 1618. am 4. Oktober verworfen und von den geduldeten Religionen ausgeſchloſſen, von den Unitariern aber, zu welchen ſie ſich geſellet hatte, mit dem Feuer verfolgt. c) Einer

c) Hr. Benkö T. II. p. 241. 586. Die Sabbatharii ſind 1635. 1638. und 1662. abermals auf

der erſten Stifter dieſer Sekte war Simon Petſi, welcher des Fürſten Bocskay Sekretär geweſen war, und ſeiner Geſchicklichkeit und Gelehrſamkeit wegen vom Fürſten Gabriel Bethlen zum Kanzler beſtellet und mit großen Gütern begabt wurde. Dieſer Mann erhielt im nächſten Jahre am 24. Auguſt 1619. nebſt Stephan Bethlen, dem Bruder des Fürſten, die ſtatthalteriſche Regierung, d) vermuthlich weil ſein Glaubensſyſtem nicht bekannt war; allein er verwirkte nicht lange nachher durch mancherlei Gewaltthätigkeit und Vergehungen ſein Amt, und ward gefangen geſetzt. Die Veranlaſſung zu ſeiner Statthalterſchaft lag in den Unruhen, die nach des Kaiſers Matthias Tode zwiſchen den Unterthanen deſſelben und dem Kaiſer Ferdinand dem andern ausbrachen. e) Die Mähren Lauſitzer und Böhmen ſuchten nebſt ihrem erwählten Könige, oder dem Kurfürſten von der

auf den Landtägen verdammet: aber dennoch haben ſich einige bis auf die jetzige Zeit unter den Unitariern in Maros und Udvarhely erhalten. Pekſi verlor dieſer Sekte wegen ſeine Güter 1638. ib. p. 408. und ſtarb endlich als ein helvetiſcher Confeſſionsverwandter 1668.

d) Die Stände beſtätigten dieſe Statthalterſchaft erſt am 29. September 1620.

e) S. oben 53. B. S. 176.

der Pfalz Friedrich, und ihren proteſtanti-ſchen öſterreichiſchen Bundesgenoſſen ſeinen Beiſtand. Noch ernſtlicher aber forderten dieſen Georg Rakoczy, Georg Szetſi und Franz Perenyi, im Namen der proteſtantiſchen Hungaren zur Vertheidigung der Religions- und Reichsfreiheit, vermittelſt ſehr blendender Verſprechungen. Er ergriff daher dieſe Gelegenheit, ſein Gebiet zu vergrößern, begierig, und rückte ſogleich mit einem Heere an die Theyß. Er fand ſehr viele Mißvergnügte, die ſein Heer verſtärkten, bekam türkiſche Hilfsvölker, ſiegte über den katholiſchen Palatin und die kaiſerlichen Völker bei allen Gelegenheiten, und drang bis in Mähren und Böhmen durch. Die Mißvergnügten aller öſterreichiſchen Reiche vereinigten ſich mit ihm nicht blos zur gemeinſchaftlichen Vertheidigung ſondern zum Angriff ihrer Feinde, und die proteſtantiſchen Hungaren erwählten ihn am 11. Okt. 1619. auf dem Landtage zu Presburg zum Fürſten oder Reichsverweſer des hungariſchen Reichs. f) Er ſtieß darauf zu

 den

f) Den 11. Oktober giebt Hr. Benkö l. c. T. I. p. 266. aus den Landtagsabſchieden mit der Bemerkung an, daß der Fürſt erſt am 18. Februar 1620. zu Kaſchau die vorgelegten Artikel beſchworen habe. Der Presburger Landtag nahm ſeinen Anfang nach der Wahl am 2. November.

den böhmiſchen und öſterreichiſchen Verbundenen, die Wien einſchloſſen; allein der Mangel an Lebensmitteln hinderte ihn, ſich zu verweilen, und zwang ihn, gleich wieder zurückzukehren. Dennoch hatte dieſer Zug für ihn den Vortheil, daß der Kaiſer ihm den Titel eines Fürſten von Hungarn (12 am, Jäner 1620.) zugeſtanden, g) und am 18. Jäner mit ihm einen Waffenſtillſtand drei Vierteljahr ſchloß. Der Sultan Osman ernannte ihn zum König von Hungarn, und ſelbſt die Stände boten ihm die königliche Würde und Krone, ehe ſie ihn zum Fürſten wählten,

ber. Der Fürſt führte ſeitdem den Titel: D. G. Regnorum Hungariae et Tranſilvaniae Princeps ac Siculorum Comes, und nahm das hungariſche Kreuz- und Balkenwappen, neben dem ſiebenbürgiſchen und Geſchlechtswappen in ſein Schild. S. Hrn. D. Schwarz Recenſio p. 41.

g) Kazi T. I. p. 175. Schon im Jahre 1620 nahm der Fürſt den Titel: Dei Gratia S. Romani Imperii et Tranſilvaniae Princeps, Partium Regni Hungariae Dominus, Siculorum Comes, Opaviae Ratiboriaeque Dux, nach Schmeizels Verſicherung S. 67. an; allein da in ſelbigem der Titel Hungariae Princeps fehlt, ſo ſcheint bei dieſem Berichte ein Verſehen begangen, und das Jahr 1630 mit dem Jahr 1629. verwechſelt zu ſeyn. (Hr. D. Schwarz Recenſ. p. 47.) Bei dieſem Titel führte er das rattboriſche und oppauiſche Wappen neben dem ſiebenbürgiſchen.

ken, an. Allein er lehnte dieſe noch ab, entweder weil er vorausſahe, daß viele hungariſche Magnaten ihn aus Ahnenſtolz beneiden und zu ſtürzen ſuchen würden, wie auch wirklich nachher geſchahe, oder weil er von dem mit den Perſern zu ſehr beſchäftigten Sultan keine Hilfe erlangen konnte. Wenigſtens war er ſehr beſorgt, daß ſein Kriegsglück ſich ändern möchte; denn er errichtete ein Hilfsbündniß mit dem walachiſchen Woywoden Gabriel Mogyla (1620,) und verabredete mit ihm daß die Walachei ihm und den Seinigen bei jeder Noth, ſo wie Siebenbürgen Mogyla, zu einer ſichern Zuflucht dienen ſollte. h) Der Kaiſer bekam faſt täglich neue Feinde, und fieng faſt ſelbſt an, an der Behauptung der Reiche, die ihm ſchon als König gehuldiget hatten, zu zweifeln. Daher vereinigten ſich die Mißvergnügten am 15. Julius 1620. noch enger. Die hungariſchen Stände wählten den Fürſten Bethlen zum König von Hungarn, Dalmatien, Szlavonien und Kroatien, und er nahm den 25. Auguſt 1620. den Titel und die Würde, nicht aber die Krönung an, ungeachtet die heilige Krone in ſeiner Gewalt war. Der kaiſerliche Hof hielt

 ihn

h) Hr. Benkö T. I. p. 266.

ihn für unüberwindlich, und erbot ſich zu einer Beſtätigung des Königstitels unter der Bedingung, daß er den Kaiſer für ſeinen Oberherrn erkenne, und ihm jährlich einen Zins von 400,000 Thalern gebe. i) Dieſen Antrag lehnte er ab, weil er glaubte, Hungarn als Monarch, nicht aber als Statthalter behaupten zu können. Allein der Sieg des Kaiſers über den böhmiſchen König bei Prag vernichtete ſeine Übermacht und ſeine Entwürfe. Die Böhmen wurden gezwungen ihn zu verlaſſen, und ihr Schickſal machte die Mähren, Oeſterreicher und Hungaren muthlos. Der Kaiſer wagte es, am 10. Dezember 1620. ihm die deutſche Reichsfürſtenwürde abzuurtheilen. Die tatariſchen und türkiſchen verſprochenen Hilfsvölker blieben zurück, und die Proteſtanten, die ihn doch zu ihrer Vertheidigung nach Hungarn gerufen hatten, entwichen bei jeder Gelegenheit von ſeinen Fahnen. Dennoch führte er den Krieg noch ein Jahr hindurch fort, und bequemte ſich erſt, da ſelbiger faſt ganz allein auf ihn gefallen war, am 31. Dezember

i) Bethlen war nicht abgeneigt, Hungarn, ſo wie Böhmen, in ein deutſches Kurfürſtenthum und Lehnkönigreich zu verwandeln. S. Hrn. Staatsrath Moſers Deutſches Staatsrecht XXXIII. Th. S. 209.

ber 1621. zum Frieden. Dieſer ward zu Nikolsburg in Mähren geſchloſſen, und koſtete ihm ſein Königreich; denn er entſagte dem königlichen Titel und Wappen, und überlieferte dem Kaiſer die heilige Krone, die er bisher hatte in ſeinem Schloſſe Etſed verwahren laſſen. Der Kaiſer verſprach ihm ein Jahrgeld von 5000 Gulden nebſt den ſieben Geſpannſchaften, noch drei ſchleſiſche Herrſchaften als ein Pfand für eine andere Summe, und die Herzogthümer Oppeln und Ratibor. Er ließ ihn auch in diejenigen dieſer Länder, die er noch nicht beſaß, einweiſen, behielt aber dennoch die Herzogthümer zurück, vermuthlich weil ſelbige ein Erbſtück des Erzherzog Karls, ſeines Bruders, waren. Der Fürſt drang auf die völlige Abtretung der Herzogthümer, und hielt, da dieſe nicht erfolgte, den Frieden für gebrochen. Daher gab er den Einladungen der Könige von Großbritannien und Dänemark Gehör, und trat zu dem Bündniſſe, welches dieſe Herren, einige proteſtantiſche deutſche Fürſten, der König von Frankreich und die Republik der vereinigten Niederlande zur Wiedereinſetzung des ehemaligen böhmiſchen Königs Friedrich in ſein Erbland Pfalz unter ſich errichtet hatten. Er nahm auch das faſt zu Grunde gerichtete böhmiſche Heer des Grafen von Thurn

und

und des Markgrafen von Brandenburg-Jägerndorf in ſeinem Lande auf, und drang im Nachjahr (1622) als ein Beſchützer der böhmiſchen Mißvergnügten abermals in Hungarn ein. k) Hier war er wiederum glücklich, denn er unterwarf ſich faſt das ganze hungariſche Reich und einen Theil von Mähren. Allein die Herzogthümer Oppeln und Ratibor konnte er nicht erlangen. Im nächſten Jahre bat er den Sultan um ein neues Athname und um die Erlaſſung eines Theils des Zinſes, weil er nicht alle diejenigen Länder beſaß, die ſeine Vorweſer zur Zeit der Beſtimmung des Zinſes in ihrer Gewalt gehabt hatten. Dieſer Antrag wurde bewilliget, kk) und der Sultan verſprach in der Urkunde, daß er und ſeine Nachfolger die Abgeſandten der Nazion eh-

k) Auf dieſem Zuge gab er einigen mähriſchen Wiedertäufern das Bürgerrecht und viele Freiheiten, und verſetzte ſie in die neue Stadt Alvinz. Die ſiebenbürgiſchen Stände verliehen ihnen und ihrer Religion das Recht der Duldung, weil ſie ſehr geſchickte Handwerker und Künſtler waren. Allein nach des Fürſten Tode ward ihnen (1631) das Recht, im Sachſenlande mit ihren Waaren zu handeln, und nachher (1660) die Steuerfreiheit genommen. Sie traten darauf zu der katholiſchen Religion, oder wichen aus dem Lande. S. Hrn. Benkö T. I. p. 495.

kk) Kazi T. I. p. 215.

ehren, ſelbigen die Berufung auf den Divan verſtatten, keinen Fürſten auf einſeitige Klage oder Anſchwärzung unverhört verſtoßen, den Ständen das Recht der Fürſtenwahl ſtets laſſen, die Streifzüge türkiſcher und tatariſcher Unterthanen in Siebenbürgen ſcharf beſtrafen, und keinen Unterthanen des Fürſten, der deſſelben Siegel oder Unterſchrift nachgemacht habe, in ſeinen Reichen dulden wolle. Die Waffen des Fürſten waren ſo ſiegreich, daß der Kaiſer ihnen nicht widerſtehen konnte, und daher nicht abgeneigt war, die hungariſchen Bergwerke nebſt allen nördlichen Geſpannſchaften fortzugeben, um nur in Hungarn Ruhe und Sicherheit zu erhalten. Aber plötzlich änderte ſich das Kriegsglück des Fürſten durch einige geringe Veranlaſſungen. Es kam nämlich das Gerücht nach Mähren, daß ein Heer Polen in Siebenbürgen eingebrochen ſey und grauſame Verwüſtungen anrichte. Zu gleicher Zeit empörten ſich die türkiſchen und tatariſchen Hilfsvölker, weil ſie nicht gewohnt waren, über Winter im Felde zu bleiben, zogen nach ihrer Heimat, und wurden vom kaiſerlichen Heere aufgefangen, und faſt insgeſamt niedergehauen. Der Fürſt konnte ſich nun mit ſeinem geſchwächten Heere in Böhmen nicht wohl behalten, und mußte nach Siebenbürgen eilen, weil er das falſche Gerüchte von polni-

niſchen Feindſeligkeiten für wahr hielt, und mit recht befürchtete, daß der Großvezir oder einige Grenzbaſſen die Niederlage ihrer Empörer an ſeinen Unterthanen rächen möchten. Er eilte daher nach Kaſchau zurück, errichtete am 29. November 1623. mit dem Kaiſer einen Waffenſtillſtand, zog nach Siebenbürgen, und ließ an einem Frieden zu Wien arbeiten. Dieſer ward bald (8. Mai 1624.) berichtiget, und die Bedingungen deſſelben waren, daß der Fürſt die Reichsfürſtenwürde nebſt den ſiebenbürgiſch-hungariſchen Geſpanſchaften behalten, Munkats und Tokay auf ſeine Lebenszeit als ein Pfand beſitzen, ein kaiſerliches Jahrgeld von 30,000 Gulden zur Unterhaltung einiger Grenzfeſtungen heben, und die Schlöſſer Nagybanya und Etſed dem bethleniſchen Geſchlechte als Erbgut zuwenden ſolle. Der Fürſt ließ zu mehrerer Sicherheit ſich über die außerhalb Siebenbürgen liegenden Geſpannſchaften und Schlöſſer einen Schutzbrief vom Sultan ertheilen, l) ſuchte aber zugleich in eine genauere Verbindung mit dem öſterreichiſchen Hauſe zu kommen. In dieſer Abſicht bat er den Kaiſer, daß er ihm eine Gemahlin aus einem hohen deutſchen Hauſe ver-

ſchaf-

l) Dipl. ap. Kazi T. I. p. 214.

ſchaffen möchte, und ſeine Geſandte gaben nicht undeutlich zu verſtehen, daß er die kaiſerliche Prinzeſſin Maria Anna zu erhalten wünſchte. m) Die kaiſerlichen Staatsbedienten erwiederten, daß ſein Verlangen vielleicht erfüllet werden könnte, wenn er zuvor mit allen ſeinen Unterthanen zu der römiſch-katholiſchen Religion getreten ſeyn würde, und ſich verpflichtete, Siebenbürgen ſeiner Gemahlin als ein Erbgut zu ſchenken. Seine Geſandten wichen dieſer Forderung aus, und machten nur Hoffnung, daß ihr Herr gleich nach der Vermählung zum katholiſchen Glauben ſich bekennen werde. Dieſes mißfiel dem wieneriſchen Hofe, und der Kaiſer brach nicht allein die Unterhandlung ab, ſondern beleidigte zugleich den Fürſten dadurch, daß er nach des Erzherzogs Karls Tode, die von ſelbigem beſeſſenen Fürſtenthümer Oppeln und Ratibor 1625. ſeinen Prinzen und Thronfolger Ferdi-

m) Kazi l. c. Der Fürſt hatte ſich 1604 mit des Fürſten Moyſes Szekely Wittwe verheirathet, und mit ihr einen Sohn Peter gezeuget. Khevenhiller Ann. Ferdin. Kontraf. Band I. p. 334. Vermuthlich iſt dieſes Frauenzimmer die Suſanna Karolyi, die ihm zween Söhne, Gabriel und Michael gebar, und am 2. Junius 1622. ſtarb. (Hr. Benkö l. c. T, II. p. 267.) Seine Kinder verſchieden insgeſamt vor der Mutter.

dinand dem dritten verliehe. Der Fürſt forderte dieſe Länder ihm ab, erbot ſich aber, ſeine Rechte auf ſelbige gegen das erbliche Eigenthum der beiden Pfandſchlöſſer Munkats und Tockay auszutauſchen. Im Gegentheil, behauptete der Kaiſer, daß der Vertrag, durch welchen ihm die Fürſtenthümer zugefallen ſeyn ſollten, durch die folgende Kriege und neueren Vergleiche vernichtet ſeyn, und daß er daher die Fürſtenthümer mit Unrecht in Anſpruch nähme. Der Fürſt beſtand auf ſeiner Forderung, und trat, um ſie durchzuſetzen, abermals zu des Kaiſers Feind über. Denn er ſchloß im Oktober 1625. mit den proteſtantiſchen Ständen des niederſächſiſchen Kreiſes, den Generalſtaaten der vereinigten Niederlande und den Königen von Großbritannien und Dänemark ein Bündniß, vermöge deſſen er ſich mit einem däniſch-großbritanniſchen Heere an den böhmiſchen Grenzen vereinigen und Hungarn erobern ſollte, um ſowohl die unterdrückten Proteſtanten der Gefahr zu entreißen, worin ſie damals in und außer Deutſchland ſchwebten, als auch den Kaiſer und ſeine Bundesgenoſſen zu der Rückgabe der kurpfälziſchen Länder zu zwingen. Dieſes Bündniß veranlaſſete ihn ſich am 18. September 1626. im Haag zu der Stellung eines Heeres von 15000 Mann zu verpflichten,

welches die Könige von Dänemark und Großbritannien beſolden ſollten. Die kleineren deutſchen Heere dieſer Könige drangen bald nachher in Hungarn ein; allein ein ſeltſamer Zwiſt der beiden Heerführer, nämlich des Fürſten von Mannsfeld und des Herzogs von Sachſen-Weimar, verdarb die ganze Unternehmung. Der Fürſt von Mansfeld, welcher in großbritanniſchen Dienſten ſtand, blieb in Hungarn, und vereinigte ſich mit dem Fürſten, und den Siebenbürgern und Türken, die ſelbiger anführte. Allein ſowohl er als auch der kaiſerliche Feldherr von Waldſtein vermieden ein Treffen, und beide richteten ihre Heere durch die vielen Züge, Abmattungen und Verheerungen, welche Krankheiten und Hungersnoth veranlaſſeten, zu Grunde. Der Fürſt von Mansfeld bekam von ſeinem Herrn weder Geld noch Kriegsbedürfniſſe, übergab ſeine Leute dem Fürſten von Siebenbürgen, und ſtarb bald nachher auf der Reiſe nach Großbritannien. Dem ſiebenbürgiſchen Fürſten begegnete der ſelbige Unfall, der ihm in ſeinem letzten Kriege nachtheilig geweſen war. Denn die Türken brachen auf, ſobald es fror, und wollten ihren Vezir, der ſie zurückhielt, ermorden. Dieſer floh in des Fürſten Zelt, und der Fürſt mußte, um ihn und ſich zu retten, die Türken durch ſeine Nazionalvöl-

ker einſchließen und niederhauen laſſen. Der Fürſt errichtete darauf einen Waffenſtillſtand mit dem Kaiſer, und unterließ, den Herzog von Weimar, der noch in Schleſien war, mit den ſchon bezahlten Kriegsbedürfniſſen zu verſehen. Dieſer ward dadurch gezwungen, Schleſien zu verlaſſen; und da zu gleicher Zeit die deutſchen Bundesgenoſſen vom Kaiſer beſieget und getrennet wurden, der Sultan aber kein Hilfsheer nach Hungarn ſenden konnte, ſo mußte ſich 1628. der Fürſt zu einem Frieden mit dem Kaiſer bequemen, der ihm keine beträchtliche Vortheile verſchaffte. Denn er bekam nur das Eigenthum der Feſtung Munkats, und ſollte dafür ſeinen Anſprüchen auf die ſchleſiſchen Herzogthümer entſagen, behielt aber dennoch den Titel der Herzogthümer bis an ſein Ende. n)

Der Fürſt vermählt ſich mit Katharine, Pr. v. Brandenburg. Katharine wird Erbfürſtin. Fürſt Gabriel Bethlen ſtirbt.

Seine Verbindung mit den proteſtantiſchen Fürſten veranlaſſete eine Eheberedung zwiſchen ihm

n) Noch im Jahr 1629 wurde dieſer Titel auf des Fürſten Münzen geſetzt: Gabriel D. G. S. Rom. Imp. et Tranſilv. Princeps, Partium R. Hungariae Dominus, Siculiae Comes, Oppaviae et Ratisboriae Dux. S. Hrn. D. Schwarz Rec. p. 47.

ihm und der brandenburgiſchen Prinzeſſin Katharina, die in der reformirten Religion erzogen, und des Kurfürſten Georg Wilhelms Schweſter war. o) Die Vermählung war am 28. Febr. 1626. zu Kaſchau mit ſehr groſſer Pracht vollzogen; und da die Braut von einer hohen Herkunft war, ſo ließen ſich die ehrgeizigen Stände überreden, dieſer Prinzeſſin ihr Fürſtenthum gleichſam als einen Brautſchatz zuzuwenden. Daher erwählten ſie ſie am 24. Mai 1626. feierlich zu ihrer Fürſtin auf den Todesfall ihres Gemahls, und legten ihr den Erbhuldigungseid ab, nachdem ſie einige Artikel, die ihre Regierung betrafen, beſchworen hatte. Ihr Gemahl ſuchte und erhielt ihre Beſtätigung in der Fürſtenwürde vom Sultan, und empfahl ſie dem römiſchen Kaiſer gewiſſermaßen als einem Vormunde, dem Sultan aber als einen Schutzherrn durch ſein Teſtament. In eben dieſem hinterließ er ihr eine beträchtliche Summe Geldes, und außer dem Fürſtenthume auf ihre Lebenszeit die Schlöſſer Fogaraſch, Munkats

o) Von den prächtigen Vermählungsfeierlichkeiten giebt Graf Khevenhiller T. 10. p. 1278 eine ausführliche Nachricht. Den Trauungstag ſetzen einige auf den 22, andere auf den 28. Februar, und wieder andere auf den 2. März.

und Tockay. Er überlebte aber dieſe Verfügung nicht lange, denn er verfiel in eine Waſſerſucht, hoffte, ſich durch Aufſchneidung der Fußſohlen zu heilen, und verſchlimmerte dadurch das Uibel ſo ſehr, daß er bald nachher am 15. November 1629. verſchied. p)

Die F. Katharina muß abdanken.

Die neue Fürſtin Katharina hatte ſich bei ihrer Erwählung verpflichtet, die Regierung mit einem Statthalter und zwölf Nazionalräthen zu theilen, und ohne dieſer Männer Vor=

p) Eine ſeiner letzten merkwürdigen Handlungen war die, daß er alle Walachen und Ruſſen ſeines Gebiets für Knechte erklärte, und den Herren, in deren Gebieten ſie ſich niederließen, zuſprach. Hr. Benkö T. I. p. 478.) Nach ſeinem Tode bekam ſeine Gemahlin wenigſtens 50000 Dukaten, 50000 Thaler und noch mehreres an Silber, Edelgeſteinen und andern Koſtbarkeiten. (Hr. Benkö) Andere ſchlagen ihre Erbſchaft auf 100000 Dukaten, eben ſo viele Thaler und eben ſo viele Gulden an. Der Sultan, der Kaiſer und der König Ferdinand III bekamen jeder ein Pferd, 40000 Dukaten an Werth: 83000 Thaler wurden zum neuen Kollegio zu Weißenburg gegeben, und kurz, es war hier ein Schatz vorhanden, der bei dem großen Aufwande, den der vorhin dürftige Fürſt gemacht hatte, und weil er in 16 Jahren geſammlet war, eine allgemeine Verwunderung erregte.

Vorwiſſen keine Geſandtſchaft zu hören oder abzuſenden, keine Güter zu veräußern oder Schenkungen zu beſtätigen, kein Aufgebot ergehen zu laſſen, keinen Briefwechſel und kein Verſtändniß mit auswärtigen Mächten zu unterhalten, und keine Gerichtsſitzungen aufzuheben, vornämlich aber ohne der geſammten Stände Genehmigung ihre Würde nicht niederzulegen oder einem andern Herrn zu überlaſſen. Dieſe Bedingungen ſchienen die Vorrechte der Stände und den Wohlſtand des Landes vollkommen in Sicherheit zu ſetzen; allein verſchiedene mächtige Landherren äußerten, daß die Fürſtin, dieſer Einſchränkungen ungeachtet, das Land in die Gewalt des Kaiſers bringen könne und werde. Der ihr zugeordnete Statthalter (Gubernator) Stephan, Graf von Bethlen, ein Bruder ihres Gemahls, ſtrebte ſelbſt nach der Herrſchaft, und nahm die Beſatzungen zu Etſed und Waraßdein den 18. November 1629. in ſeine Pflicht; allein der Baſſa von Ofen eilte auf die erſte Nachricht von dieſem Verfahren nach Weißenburg, und ermahnte die Stände mit untermiſchten Drohungen zur Beobachtung ihrer beſchwornen Verſprechungen und zum Gehorſam gegen die Fürſtin und den Statthalter. Darauf trennete ſich am 8. Dezember. ein gewiſſer Peter

Kovacs von denen, die ihre Wahleide für gültig hielten, und verheerte mit einer Rotte von neunhundert Zeklern viele ſiebenbürgiſche Gegenden, bis daß ein von der Fürſtin ausgeſandtes Heer ſeine Leute durch eine kleine Schlacht bei Szilagy und verſchiedene Scharmüzel erlegte und zerſtreuete. Auf der andern Seite näherten ſich die kaiſerlichen Völker, welche die ſieben Geſpannſchaften und die Stadt Kaſchau (am 18. Dezember) in Beſitz nahmen, an der ſiebenbürgiſchen Grenze aber ſtehen blieben. Dieſe Gefahr vereinigte endlich die Gemüther der wankenden Stände, und Katharina ward am 3. Jäner 1630. als regierende Fürſtinn erkannt, nachdem ſie abermals die vorhin beſchwornen Bedingungen vermittelſt neuer Eide und Unterſchriften beſtätiget hatte. q) Auf dem erſten

q) Benkö T. I. p. 269. Kazi T. I. p. 264. und ein kleines Werk, welches aber die Thaten vor 1648. mehr berührt als beſchreibt, und dieſen Titel hat: Rerum Tranſylvanicarum Libri IV, continentes res geſtas Principum ejusdem ab An. 1629. usque ad An. 1663. Authore Joh. Betlenio Comite Comitatus Albenſis regni Tranſylv. Conſiliario, Cancellario, ac Sedis Siculicalis Udvarhely Capitaneo ſupremo etc. An. Sal. 1664. 12. Die Fürſtin gebrauchte auf ihren Münzen folgenden Titel: Catharina D. G. nata March. Brandenburg. S. R. I. et Tran-

ſten Landtage, den ſie zu Weiſſenburg (am 26. Jäner) bei der Beerdigungsfeierlichkeit ihres Gemahls eröffnete, verſchaffte ſie den Jeſuiterſchulen, die ihr Gemahl begünſtiget hatte, eine förmliche Beſtätigung. Dieſes kränkte die Glaubensverwandten der übrigen aufgenommenen Religionen, weil ſie die Erneuerung des Unglücks befürchteten, in welches die Jeſuiten in der letzten Hälfte des verfloſſenen Jahrhunderts ſie und ihr Vaterland gebracht hatten. Die Jeſuiten bahnten ſich auch wirklich einen Zugang zu der Fürſtin, und ſuchten ſie zu überreden, daß ſie ſich zu der römiſch-katholiſchen Religion bekenne, und in die Feſtungen kaiſerliche Beſatzungen zu ihrer Sicherheit aufnehme. Dieſes geſchah mit ſo großer Vorſicht, daß ihre Unternehmung lange geheim blieb. Allein eine gefährliche Krankheit, in die ſie verfiel, gab Veranlaſſung zu der Verrathung des Anſchlages. Denn ſie offenbarte ihrem reformirten Beichtvater, da ſie dem Tode nahe zu ſeyn glaubte, daß ſie faſt zur Verwechſelung der Religion durch die Jeſuiten gebracht worden

 ſey;

Tranſylvaniae Princeps, Partium Regni Hungariae Domina, Siculorum Comes, ac Boruſſiae Juliaci Cliviae Montiumque Duciſſa. S. Hrn. D. Schwarz Recenſio p. 50.

ſey; und der Beichtvater hielt es für ſeine Pflicht, dieſes Geſtändniß den Räthen zu hinterbringen. Sie bezeugte zwar über ihre Wankelmuth viele Reue, und verſicherte, daß ſie ſich nun vor allen jeſuitiſchen Verführungen mit mehrerer Vorſicht hüten wolle. Allein die Regierungsräthe und vornehmen Unterthanen hielten ſie nicht für ſtark genug, um dieſen Vorſatz auszuführen, und beſchloſſen, ihr die Regierung zu nehmen. Sie verfuhr öfters eigenmächtig, und ſuchte ſich von den Einſchränkungen zu befreien, die man ihr aufgeleget hatte. Daher entſtand ein heftiger Zwiſt zwiſchen ihr, dem Gubernator und den Räthen, welche die Stände am 10. Julius 1630. in einer Verſammlung zu Medgyes beilegten, nachdem die ſogenannten dreizehn Artikel abermals von beiden Seiten beſchworen worden waren. Einige Stände überſandten dem Sultan eine gegen ſie gerichtete Klageſchrift, welche der Sultan ihr mit der Ermahnung vorlegen ließ, daß ſie ſich den Geſetzen gemäß verhalten, und insbeſondere alle geheime Unterhandlungen mit dem kaiſerlichen und öſterreichiſchen Hauſe einſtellen möchte. Sie begriff, daß dieſe Begebenheit ihr eine groſe Gefahr bereiten könne, und überſchickte dem Sultan (am 12. Auguſt) den Zins, und eine Schrift, worin ſie

ihm

ihm die bündigſten Verſicherungen ihrer Treue und Entfernung von allen Unterhandlungen mit dem Kaiſer gab. Bald nachher kam ein neues ſchädliches Gerücht von ihr aus, und man behauptete, daß ſie ſich mit einem gewiſſen Stephan Cſaki vermählen, und ſelbigem das Fürſtenthum übertragen wolle. Dieſes ſetzte die Stände in einen ſo großen Zorn, daß ſie die beſchwornen Bedingungen für verletzt erklärten, und ſie zwangen, das Fürſtenthum in ihre Hände zurückzugeben.

Stephan Bethlen wird Fürſt auf kurze Zeit. Georg Rakoczy wird Fürſt.

Der Gubernator Stephan Bethlen ſehnte ſich zwar ſehr nach der Fürſtenwürde; allein er zweifelte, daß er die mehreſten Stimmen werde erlangen können, und beſchloß, ſelbige einem Manne zuzuwenden, der ſich ihm dafür dankbar beweiſe. Er ſandte daher ſeinen Sohn, den Grafen Stephan den Jüngern, und ſeinen Schwiegerſohn David Zolyomi von Albis, nach Hungarn zu Georg Rakoczy, dem Sohne des ehemaligen Fürſten Sigismund, und ließ ihm die Schlöſſer und ſeinen Beiſtand anbieten. Dieſes war eine ſehr große Übereilung: denn bei der Wahl fielen alle Stimmen auf ihn ſelbſt, und er konnte der

Verſuchung nicht widerſtehen, die Würde anzunehmen. Er wiederrief zwar ſogleich den Auftrag, den er den Abgeordneten gegeben hatte, und erſuchte den Rakoczy, nunmehr auf ſeinem Gute Sarospatak in Ruhe zu verbleiben. Allein dieſer Herr, der ein ſchlauer Staatsmann und tapferer Feldherr war, hatte ſich ſchon durch den jungen Bethlen die Schlöſſer öffnen und viele Haidonen zuführen laſſen, und wollte die nahe Hoffnung zur Herrſchaft nicht dem Eigennutze eines zu beſorgten wankelmüthigen Mannes aufopfern. Er behielt daher den jüngern Bethlen und den Zolyomi bei ſich, ſandte viele Geſchenke und Verſprechungen großer Belohnungen an einzelne ſiebenbürgiſche Mächtige, und brachte geſchwind ein Heer, welches ihn in Anſehen ſetzen konnte, in das Feld. Der neue Fürſt wollte ſeinen gleichſam gefangenen Sohn keiner Gefahr ausſetzen, und ſuchte überhaupt den Krieg zu vermeiden. Daher ließ er ſich mit dem Rakoczy in eine Unterredung ein, und verſprach ihm, die Würde niederzulegen. Inzwiſchen arbeitete auch die entſetzte Fürſtin Katharina, aus Rache gegen ihn oder aus andern Abſichten, für den Rakoczy, und die Stände wählten, weil die Noth ſie zwang, dieſen Herrn am 20. Sept. 1630. in einer großen Verſammlung zu Schesburg zu ihrem Fürſten. Der

Eule

Sultan genehmigte die Wahl, und fertigte im nächſten Jahre (24. April) die Beſtätigungsurkunde oder das Athname aus.

Verſchwörung gegen den Fürſten. Der Fürſt Bethlen ſucht den F. Rakoczy zu vertreiben.

Der neue Fürſt entwaffnete ſogleich einige proteſtantiſche Eiferer, die ſich zur Vertilgung ihrer katholiſchen Mitbürger und der Jeſuiten verſchworen hatten, x) und gab dem David Zolyomi, der bisher oberſter Hauptmann der Leibwachen geweſen war, zur Vergeltung für ſeinen Dienſt, die Oberaufſicht über das Hofweſen und die oberſte Feldherrnſtelle. Er gieng ferner dem hungariſchen Heere des Reichspalatins entgegen, welcher ihm das Fürſtenthum auf kaiſerlichen Befehl abnehmen, und ſelbiges in hungariſche Geſpannſchaften verwandeln wollte. Dieſer Pala-

x) Kazi T. I. p. 270. Im Jahre 1632 nahm der Fürſt die katholiſchen Geiſtlichen im Zeklerlande gegen ihren eigenen geiſtlichen Oberherren in Schutz. Denn da der weiſſenburgiſche Titularbiſchof Stephan Simanoi ſelbige zu ſtrengeren Sitten gewöhnen wollte, und eine Synode hielt, ſo klagten ſie bei dem Fürſten, und dieſer wies den Biſchof aus dem Lande, weil ſeine geiſtliche Gewalt mit dem weiſſenburgiſchen Biſchofthume durch die Landesgeſetze vernichtet war. Kazi S. 299.

Palatin hatte ſich zwar in einer Zuſchrift ſehr muthig bezeigt, und ihn wie einen Beleidiger der Majeſtät und treuloſen hungariſchen Lehnmann behandelt, zugleich aber ihm ſeine Vorſprache zur Auswirkung kaiſerlicher Verzeihung angeboten, wenn er gleich ſein Land ihm abliefern würde. Allein da Rakoczy ſich ihm mit den Waffen in der Hand zeigte, gieng er zurück; und gleich darauf erkannte der Kaiſer den Rakoczy als rechtmäßigen ſiebenbürgiſchen Fürſten. Die verwitwete Fürſtin Katharina ließ ſich verleiten, den älteſten Sohn des Fürſten (Georg Rakoczy) an Kindes Statt aufzunehmen, und zum Erben des Schloſſes Munkats zu ernennen. Allein bald nachher ſchien es, daß ſie dieſes Schloß ihrem Günſtlinge Cſaki, und durch ſelbigen dem Reichspalatin, s) der es als ein Erbgut ſeiner Gemahlin in Anſpruch nahm, zuwenden wolle. Daher ſuchte der Fürſt ihr dieſes wichtige Schloß durch Beſtechung der Beſatzung zu entziehen; und da dieſes nicht gelang, nöthigte er ſie zu einem Vertrage, wodurch ſie ihm, um Munkats zu behalten, ihr zweites Schloß Fogaras abtreten mußte. Sie wandte ſich darauf nach Tockay (1631,) ſetzte,

s) Graf Khevenhiller XII. Th. S. 488.

ſetzte, ungeachtet aller Vorſtellungen, ihre Gunſt gegen den Eſaki fort, und fand Schutz bei dem ſchwediſchen Könige Guſtav Adolph, ihrem Schweſtermanne, der ſie durch Unterhandlungen, die er mit dem Fürſten und Sultan pflog, wieder in den Beſitz des Schloſſes und ſelbſt des Fürſtenthums zu ſetzen ſuchte. Der Fürſt erbot ſich, ihr alle eingezogene Güter wieder zu geben, wenn ſie den Eſaki von ſich ſchaffen wollte; allein ſie konnte ſich von dieſem ihr ſo lieben Manne nicht trennen. Der Kaiſer ernannte ſelbigen zu ſeinem Obriſten, und der Palatin rüſtete ſich, um ihre Feſtungen in Beſitz zu nehmen. Darauf forderte der Fürſt Hilfe von dem Sultan, und erhielt ſie, nebſt einem Befehle an den moldauiſchen Hoſpodar zu ſeiner Unterſtützung. Dieſe Zurüſtung ſchreckte den Palatin ab: ſie aber begab ſich unter kaiſerliche Vorſorge, und trat in der hungariſchen Stadt Stein am Anger (1632.) zu der römiſch-katholiſchen Religion über. t) Das bethleniſche

t) Einige Mißvergnügte und Freunde der Fürſtin nahmen ihre Zuflucht theils zu dem Kaiſer, theils aber zu dem Baſſa von Temeswar. Allein der Sultan hinderte den letzten durch ſtrenge Verbote, ſie zu ſchützen, und der Kaiſer ſöhnte ſich mit dem Fürſten nach achtmonatlich

ſche Haus ſchien dem Fürſten Georg überhaupt gefährlich zu ſeyn; allein er wagte es nicht, ſich an ſelbigem zu vergreifen, weil der ältere Sohn des entſetzten Fürſten, Stephan Bethlen, ſich durch ſeine Weisheit, Großmuth, Staatswiſſenſchaft und Tapferkeit eine allgemeine Hochachtung erworben hatte. Dieſes Bethlens Schwager, David Zolyomi, ein zekleriſcher Edler, der faſt alle entgegengeſetzte Eigenſchaften beſaß, gab ihm im Gegentheil manche Gelegenheit, es zu unterdrücken. Denn er beleidigte die Großen durch unerträglichen Stolz und Gewaltthätigkeiten, zog viele Kriegsleute ſeines anvertraueten Heeres an ſich, und äußerte öfters, er wolle mit dieſen zu dem ſchwediſchen Könige ſtoßen, und dann die katholiſche Partei in Hungarn und Deutſchland vertilgen. Alles dieſes ſetzte den Fürſten in heftigen Zorn, den er aber nicht eher ausließ, bis daß der jüngere Stephan

mahlichen Unterhandlungen zu Eperies im Jahr 1633 völlig aus. Kurz zuvor hatte er die hungariſchen Proteſtanten mit einigen Leuten unterſtützen wollen; allein die Beſatzung von Tockay, die in der Fürſtin Katharina Dienſte war, hatte dieſe zerſtreuet. Dieſe Fürſtin vermählte ſich 1639. mit dem Herzog Franz Karl von Sachſen-Lauenburg, und ſtarb am 27. Auguſt 1649.

han Bethlen verſchied. Sobald dieſes geſchehen war, veranlaſſete er einige beſchädigte Edele, den Zolyomi vor den Ständen anzuklagen; und dieſe verurtheilten ſelbigen am 21. Auguſt 1633. zum ewigen Gefängniſſe und Verluſt ſeiner Güter. Der Fürſt ließ ihn darauf in das feſte Schloß Kövar einſperren, und vertheilte ſeine Güter zum Mißvergnügen vieler Siebenbürger unter ſeine eigene Söhne. Man tadelte dieſe Härte, ungeachtet vieles vom Fürſten zur Vertheidigung derſelben angeführet ward. Selbſt der Kaiſer, dem doch der Fürſt dadurch einen nicht unwichtigen Dienſt leiſtete, ſuchte ſie zu mildern, und drang auf des Zolyomi Loslaſſung. Allein der Fürſt blieb unbeweglich, und lehnte dieſe ab. Der ehemalige Fürſt Stephan Bethlen betrachtete dieſes Verfahren als ein Merkmal einer böſen Geſinnung, die Rakoczy gegen ihn habe; hielt ſich nicht mehr für ſicher, und gieng, nachdem er ſeine ſiebenbürgiſchen Herrſchaften ſeinem jüngern Sohne Peter abgetreten hatte, auf ſeine hungariſchen Güter. Dieſes war gewiſſermaßen ſtrafbar; denn der Fürſt hatte die Landſtände (10. Mai 1632.) zu der Abfaſſung eines Geſetzes veranlaſſet, wodurch den Landeigenthümern, die außer Siebenbürgen ſich aufhielten, ihr geſammtes Vermögen abgeſprochen

chen ward. Dieſes Geſetz war von dem Fürſten mit äußerſter Strenge vollſtreckt, und gleich im erſten Jahre deſſelben hatte er die Güter des obengedachten Stephan Csaki und einiger andern, die in kaiſerlichen Dienſten ſtanden, und ſelbige nicht gleich verließen, eingezogen. Er verwandte aber dieſe Güter nicht zum Vortheil des Fürſtenthums, ſondern zur Vergrößerung ſeiner Geſchlechtsreichthümer. Denn er war dem Geize ſo ſehr unterworfen, daß er ſich ſogar an den milden Stiftungen ſeines Vorgängers und andern Staats- und Kirchengütern vergriff, und überhaupt ſo große Ungerechtigkeiten begieng, daß ſein älteſter Sohn es für nöthig hielt, verſchiedene verletzte Perſonen durch Geſchenke oder Verſprechungen einigermaßen zu entſchädigen. Viele, die durch ihn in Armuth geriethen, flohen zu dem Kaiſer oder zu den benachbarten türkiſchen Befehlshabern, und ſuchten bürgerliche Kriege zu erregen, weil dieſe ihnen Gelegenheit, ſich zu rächen und ihre Güter wieder zu erlangen, geben konnten. Einer der beſchädigten Edeln, Sigismund Prepaßvary, gieng in ſeinem Grolle noch weiter, und brachte eine Menge Mißvergnügte zuſammen, welche ſich 1632. verſchworen, den Fürſten auf der Jagd zu überfallen

fallen und umzubringen. u) Allein der Fürſt, dem ihr Frevel verrathen ward, legte einen Hinterhalt in den Wald, der die Verſchwornen bei den Zurüſtungen zu ihrem Verbrechen überfiel und einzog. Prepazvary entkam, und wurde vom Kaiſer in Schutz genommen. Ein anderer wichtiger Theilnehmer aber, Moiſes Szekely, floh nach Konſtantinopel, und ſuchte den Divan zu der Abſetzung des Fürſten zu verleiten. Die Güter der Theilnehmer waren beträchtlich und fielen dem Fürſten zu, und dieſer verwandte einen Theil ſeines Vermögens auf Erbauung neuer Kirchen und Erhöhung einiger Predigerbeſoldungen, v) um den Unmuth des gemeinen Mannes über ſeine Habſucht einigermaßen zu unterdrücken. In eben dieſer Abſicht gab er auch den gemeinen und mittleren Zeklern (Plebejis, Pyxidariis et Primipilis) 1635. die Freiheit, und entband ſie von der Leibeigenſchaft oder dem Jobbagionat, worein ſie

u) Khevenhiller erzählt dieſe Begebenheit zweimal, XII. Th. S. 333. und 2148.) und ſehr verſchieden, hält auch Stephan Bethlen für einen Mitverſchwornen, und zwar unbilligerweiſe, wie die Geſchichte des Kazi T. II. p. 310. und anderer einheimiſcher Schriftſteller erweiſet.

v) Joh. Betlen res Tranſylvan. p. 22.

ſie die Edelen ihrer Nazion gebracht hatten. w) Faſt zu gleicher Zeit ſuchte er das bethleniſche Haus, oder vielmehr Peter Bethlen, den noch lebenden einzigen Sohn des ehemaligen Fürſten, zu vertilgen. Dieſer Herr, welcher ſehr jachzornig war, hatte das Unglück, einen Verwalter, der ihn betrügen wollte, ſo nachdrücklich mit einem Stabe zu ſchlagen, daß er nach einzigen Tagen verſchied. Der alte Bethlen ſuchte den Vater des Getödteten zu beſänftigen, und es würde ihm ſehr leicht gelungen ſeyn, wenn nicht der Fürſt Rakoczy, entweder aus ſtrenger Gerechtigkeitsliebe oder aus ſchlimmen Abſichten, ſelbigen durch größere Verſprechungen zur gerichtlichen Klage ermuntert, und zugleich den Obergeſpannen und übrigen Richtern die Unterſuchung und Beſtrafung des Mordes anbefohlen hätte. Eine Zeit lang ließ ſich der alte Bethlen durch ſeine gelinde und ſanftmüthige Geſinnung abhalten, dem Fürſten entgegen zu arbeiten; allein endlich da er merkte, daß der Tod ſeines Sohns beſchloſſen ſey, begab er ſich in das Feld, rückte mit einigen Völkern vor Huſzt, brachte zugleich ſeinen Sohn in das feſte Schloß Etſed, und begab ſich darauf im Febr. 1636. zu dem Baſſa von Ofen,

w) Hr. Benkö T. I. p. 423.

Ofen, um ſelbigen zu der Ausrüſtung eines Heeres gegen den Fürſten zu bringen. x) Er ſandte ferner nach Konſtantinopel, und klagte über des Fürſten Geiz, Gewaltthätigkeiten und ihm zugefügte Beleidigungen; und da des vorerwähnten Szekely Beſchwerden ſchon einen Eindruck auf den Divan gemacht hatten, ſo gelang es ihm, einen Befehl des Sultans auszuwirken, daß Rakoczy vertrieben und er wieder in die Fürſtenwürde eingeſetzet werden ſollte. Der Fürſt Rakoczy hatte damals mit einem mächtigen Verwandten, Johann Homonnai, zu kämpfen, den er mit Mühe aus ſeinen Befeſtigungen vertrieben hatte, aber nicht überwältigen oder in ſeine Gewalt bringen konnte. Er bemerkte ferner, daß viele, die er für ſeine Freunde gehalten hatte, ſich mehr auf der Empörer als auf ſeine Seite zogen, und wußte, daß der Kaiſer nach ſeinem Lande ſtrebe und des Beiſtan-

x) Hr. Benkö T. I. p. 274. Khevenhiller ſetzt den Anfang der bethleniſchen Feindſeligkeiten in den Monat März. Allein Herr Benkö verdienet mehr Glauben, weil er einheimiſche ungedruckte Werke gebraucht hat, nämlich des Fürſten Kemeny Geſchichte und die ſogenannten ſieben Bücher der hungariſchen Trauerchronik, (Siralmas Magyar Kronikanak,) welche ein gelehrter ſiebenbürgiſcher Kammerbeamter, Johann Szalardt, 1662. verfertiget hat.

des faſt aller katholiſchen Einwohner gewiß war. Alles dieſes ſchien ihn in Schrecken zu ſetzen. Allein da er einen unbezwinglichen Ehrgeiz hatte, ſo ermannete er ſich bald, und beſchloß, eher ſein Leben als ſein Fürſtenthum fahren zu laſſen. Er berief demnach alle Stände, und gebrauchte Thränen und Beredtſamkeit, um ſeine Unterthanen zu überzeugen, daß blos Gerechtigkeitsliebe ihn zu der Verfolgung des Peter Bethlen gebracht habe, und daß es nöthig ſey, den alten Bethlen für einen Feind des Vaterlandes zu erklären, und gemeinſchaftlich an der Beſänftigung des Sultans zu arbeiten. Es gelang ihm, am 21. Mai 1636. die Stände zu gewinnen; denn ſelbige ſandten Abgeordnete mit dem Zins nach Konſtantinopel, andere aber mit Geſchenken nach Ofen, und ſuchten ſein Verfahren zu rechtfertigen. Er ſelbſt ließ den Kaiſer um Hilfe und Auslieferung des Homonnai bitten; allein die katholiſchen Geiſtlichen am Wiener Hofe hintertrieben die Bewilligung dieſes Geſuchs. Seine Geſandte in den türkiſchen Oertern wurden gleichfalls abgewieſen. Zwar war Bethlen geneigt, ſeinem Erbieten Gehör zu geben, daß er die Würde niederlegen wolle, wenn man ihm Bürgſchaft für ſeine perſönliche Sicherheit ſtellete, und ihm ſeine Schätze nebſt einem feſten ſiebenbürgiſchen Schloſ-

Schloſſe unangetaſtet ließ. Allein der Baſſa von Ofen ſtimmete ihn um, und beſtand auf den Heereszug; und er ſelbſt glaubte, daß er dem Rakoczy nur die Sicherheit unter gewiſſen Bedingungen, nicht aber ſeine Schätze verſprechen dürfe, weil dieſe gleichſam geraubt wären. y) Faſt eben auf dieſe Weiſe dachten viele ſiebenbürgiſche Stände; denn da Rakoczy das Aufgebot ergehen laſſen wollte, äußerte man, daß dieſem keine Folge geleiſtet werden dürfe, weil er ſeine Pflichten nicht erfüllet habe, und wie es ſchiene, gar mit den Gedanken umgehe, das Fürſtenthum in einen erblichen Staat, wo nicht gar in ein Eigenthum ſeines Geſchlechts zu verwandeln. Die polniſche erwartete Hilfe ward abgeſchlagen, und der Fürſt Bethlen nebſt dem Baſſa von Ofen näherten ſich in zwo Abtheilungen der ſiebenbürgiſchen Grenze. Dieſer Zug ſchien auch dem kaiſerlichen Gebiete gefährlich zu werden: daher ließ der Kaiſer endlich ſich bewegen, einige deutſche Regimenter den Siebenbürgern zu Hilfe zu ſenden. Rakoczy ließ einen Theil ſeiner Völker durch Sigismund Kornis ſeinen Feinden entgegen führen, und folgte dieſem mit den übrigen nach. Kornis

 ſtieß

y) Graf Khevenhiller XII. Band S. 2146.

ſollten (1639,) und ſetzte eine Strafe von 200 Gulden auf jeden Verſuch, einen freien oder leibeigenen Jüngling von Schulen und Akademien abzuhalten. b) Dieſe letztere Satzung beruhete auf die Nebenabſicht, die Kollegien, von welchen er ſelbſt eines zu Saros Patak beſaß und vergrößerte, ſo ſehr durch die Menge der Lehrlinge emporzu bringen, daß man ſie in Univerſitäten verwandeln, und dadurch einen Vorwand zum Auswandern, des Studirens wegen, wegräumen könne. Da er durch Erfahrung wußte, daß viele ſeiner Unterthanen, wenn ſie aus dem Lande kamen, ſeine gewaltſamen Handlungen bekannt machten, und dadurch Gelegenheit zu den Verſuchen der benachbarten Monarchen, eine innere Gährung zu erregen, gaben, ſo unterſagte er (1640.) allda, und insbeſondere den jungen Geiſtlichen aller Religionen, ihr Vaterland zu verlaſſen. Dieſes Verbot war den Jeſuiten und übrigen katholiſchen Ordensmännern ſehr beſchwerlich, weil ſelbige vermöge ihrer geſellſchaftlichen Verfaſſung, ſehr oft zu ihren auswärtigen Oberen reiſen mußten. Die römiſch-katholiſchen Weltgeiſtlichen fanden es im Gegentheil nützlich,

b) Hr. Benkö T. II. p. 303.

lich, und wünſchten, daß dadurch dieſe Ordensmänner gar verbannet werden möchten, weil ſie auf ihren unkanoniſchen Lebenswandel achteten, ihnen viele milde Gaben entzogen, und die Laien veranlaſſeten, auf eine Verbeſſerung ihrer Sitten und Einſichten zu dringen. Nach der ſiebenbürgiſchen Landesverfaſſung war die biſchöfliche Gewalt unterdrückt, und nur der Landesherr gab die Befehle zur Beobachtung der Kirchenzucht. Die katholiſchen Zekler baten den Fürſten, daß er ihnen einen biſchöflichen Vikarius verordnen, und ſelbigen bei der Ausübung ſeines Amtes mit dem weltlichen Arme unterſtützen machte. Beides wurde ihnen 1640. bewilliget, jedoch unter der Bedingung, daß der Vikarius ein Eingeborner ſey, und ſich verpflichte, nie das Land zu verlaſſen. Vermuthlich war dieſe ganze Unternehmung ein Werk der Jeſuiten, welchen es ſehr unangenehm ſeyn mußte, daß ſie durch dieſe Bedingung vom Vikariat ausgeſchloſſen wurden: denn dieſe Bittenden ſtelleten abermals vor, daß es ihnen an geſchickten Geiſtlichen ſo ſehr fehle, daß ſie nur einen Ausländer zum Vikarius wählen könnten, und ſchienen dadurch auf einen Jeſuiten zu zielen. Der Fürſt bewilligte endlich auch dieſes aus

Der Fürſt erobert Hungarn. Siebenbürgiſch-kaiſerlicher Friede.

Der Fürſt fand bald nachher Gelegenheit, außerhalb dem Fürſtenthume Eroberungen zu machen, und gegen den Kaiſer die Waffen zu ergreifen. Hierzu bewegten ihn nicht ſo ſehr die Bitten des Königs von Frankreich und des ſchwediſchen Feldmarſchalls, oder des Grafen von Torſtenſohn, als Religionseifer und die Vorſorge für ſeine eigene Sicherheit. e) Der Kaiſer Ferdinand III. ließ ſich durch die geiſtliche Hofpartei verleiten, an der Unterdrückung der proteſtantiſchen Hungaren zu arbeiten, und ſeine Geſandten entwarfen zu Konſtantinopel verſchiedene Anſchläge gegen des Fürſten und ſeines Sohns Freiheit, weil es wahrſcheinlich war, daß der Fürſt, vermöge ſeiner hungariſchen Landſtandſchaft, ſich der Proteſtanten mit gewaffneter Hand annehmen werde. Dieſes Verfahren blieb den Fürſten 1643. nicht verborgen; allein weil er es nicht wagen mochte, ſich aus ſeinem Lande zu

das berühmte reformirte Kollegium zu Saros Patak 1671. auf, (Hr. Benkö T. II. p. 370.) welches aber nachher zu Maros Vaſarhely wieder errichtet iſt.

e) S. oben B. 53. S. 227.

zu entfernen, ſo ſuchte er die Hofpartei durch Güte und Vorſtellungen von der proteſtantiſchen Verfolgung abzuziehen. Die Hofpartei glaubte, daß kein bequemerer Zeitpunkt zu der Ausführung ihrer Abſicht eintreten könne, und verachtete daher ſeine Erinnerungen. Sie nahm ferner, nebſt dem hungariſchen katholiſchen Palatin, den obenerwähnten Johann Homonnai in Schutz, ungeachtet dieſer die Haidonen und Türken gegen ihn in die Waffen zu bringen trachtete, und den Proteſtanten Kaſchau entriß. Dieſes bewegte endlich den Fürſten ſich mit den franzöſiſchen und ſchwediſchen Regenten am 18. Febr. 1644. in ein Bündniß einzulaſſee, und, als erwählter Fürſt der Hungaren und Vertheidiger der proteſtantiſchen Religion und Reichsfreiheit, dem Kaiſer den Krieg anzukündigen. Solches geſchah mit Vorwiſſen des Sultans Ibrahim, welcher allen Grenzbaſſen den Befehl, nach ſeiner Anweiſung für und unter ihm zu fechten, zuſandte, allein ſich weigerte, für ein angebotenes Schutzgeld von 20,000 Thalern die Verſicherung des Beſitzes der dreizehn Geſpannſchaften jenſeit den Theyß zu übernehmen, die der Fürſt gerne an ſein Haus als einen Erbſtaat gebracht hätte. Der

Fürſt

Fürſt übertrug zwar ſeinem Sohne die ſie-benbürgiſche Regierung während ſeiner Ab-weſenheit; allein er hielt es dennoch für gefährlich, ſich weit von den Grenzen des Landes zu entfernen, weil er wußte, daß der Hoſpodar der Walachei auf einer, und ein kaiſerlicher Feldherr, Nicolaus Nadanyi, auf der andern Seite in Siebenbürgen ein-dringen und die geheimen Mißvergnügten an ſich ziehen wollten. Seine Unternehmung ſchien eine ſchlimme Wendung zu nehmen, weil der König von Polen gleichfalls mit einem Heereszuge gegen Siebenbürgen dro-hete, ferner der Sultan ſeine Befehle zu-rücknahm, und die Hilfe blos auf eine Ver-theidigung der ſieben zu Siebenbürgen ge-legenen Geſpannſchaften einſchränkte, und weil ſogar die Proteſtanten geneigt waren, ihn zu verlaſſen; ſobald der Kaiſer ſie nur einigermaßen gegen künftige Verfolgungen in Sicherheit ſetzte. Er bemühete ſich da-her, einen Vertrag mit dem Kaiſer zu ſchließen. Aber da dieſer nicht zu Stande kam, Nadanyi abgewieſen wurde, und die übrigen Feinde keine Anſtalten zur Vollfüh-rung ihrer Drohungen machten, ſo rückte er wieder vor, und ſandte einige Haufen ſeines Heeres nach einigen Siegen endlich bis in Mähren. Der Kaiſer ſuchte nunmehr,

ihn

ihn zu beſänftigen, und trug ihm und den Proteſtanten verſchiedene vortheilhafte Bedingungen an die ihn am 24. Auguſt 1645. veranlaſſeten, einen einſeitigen Frieden zu ſchließen, durch welchen er die ſieben Geſpannſchaften oder ſogenannten hungariſchen Theile, und für ſeine männliche Nachkommen und Gemahlin die feſten Plätze Szathmar, Szabolch, Tokay und Regetz erhielt.

Fürſt Georg I. Rakoczy ſtirbt.

Dieſer Zuwachs ſeines Gebiets veranlaſſete den Sultan Amurat, ihm den alten Zins von 15000 Dukaten abzufordern, weil die 5000 Dukaten, die bisher nicht bezahlet worden waren, nicht den Fürſten überhaupt, ſondern nur dem Fürſten Gabriel Bethlen für ſeine Perſon als eine Belohnung ſeiner Verdienſte um die Pforte, erlaſſen waren. Seine Begierde, Schätze zu ſammlen, verleitete ihn, ſich mit einem Schwure zu verpflichten, lieber das Aeußerſte zu wagen, als ſich zu dieſer Zinnserhöhung zu verſtehen. Daher ließ der Sultan ihm, nicht aber dem Fürſtenthume den Krieg erklären, und befahl, zu einem recht großen Heereszuge gegen ihn Anſtalt zu machen. Er ſetzte ſich in

in Gegenverfaſſung, und fertigte an ſeine Bundesgenoſſen und Nachbaren Geſandte, um Hilfe zu erlangen, ab; allein der plötzliche Tod des Sultans entriß ihn 1647. der Gefahr ohne ſein Zuthun. Einer ſeiner Geſandten, der nach Schweden beſtimmet war, traf in Warſchau ein, gerade als der König Vladislav verſchied, und fand eine Partei, welche ſich gegen ſelbigen erbot, ihn in des Königs Platz zu erwählen. Dieſer Antrag ſchmeichelte ſeinem Stolze zu ſehr, als daß er ihm widerſtehen konnte. Er ſandte daher einen ſeiner erſten Räthe, Friedrich Bethlen, mit einem beträchlichen Schatze nach Polen, um die Stimmen zu erkaufen; allein der Tod übereilte ihn am 11. Okt. 1648. ehe er ſeines Wunſches gewährt werden konnte.

Fürſt Georg II. Rakoczy. Franz Rakoczy wird beſtimmter Fürſt.

Sein Sohn Georg, welcher nun die Regierung übernahm, änderte ſeine Staatsgrundſätze: denn er gab das aufgewandte Geld verloren, und hinderte den Bruder des verſtorbenen polniſchen Königs (Johann Caſimir) nicht, den Thron ſeiner Voreltern zu beſteigen. Auch machte er keine

Schwie-

Schwierigkeiten in Abſicht des türkiſchen Zinſes, ſondern bezahlte für jedes rückſtändige Jahr 15000 Dukaten, und fügte ſo große Geſchenke für die mächtigſten Bedienten der Pforte hinzu, daß jedes Glied des Divans gewonnen ward. Seine vornehmeren Unterthanen hofften, er würde ſein Verſprechen halten, und ihnen die Güter, die ſein Vater gleichſam geraubt hatte, wiedergeben; allein ſie ſahen zu ſpät, daß der Thronfolger ſeine Gedanken änderte, ſobald er Fürſt ward. Weil die Fruchtbarkeit des Landes und der Gewinnſt aus den Bergwerken ihn ſehr bereicherte, und in den Stand ſetzte, nicht nur für ſeine Freunde beträchtliche Heere zu werben, ſondern auch im Nothfalle die Macht der Türken und Tataren zu erkaufen, ſo ſuchten viele mächtige europäiſche Nazionen und Könige ſeine Freundſchaft. Er befand ſich alſo in einer ſehr glücklichen Lage, und es ſchien, daß unter ihm der ſiebenbürgiſche Staat blühen und mächtig werden würde; allein ſein Glück verführte ihn zum Geiz, und erregte bei ihm eine unbezwingliche Eroberungsſucht. Dieſe ward durch hartnäckige Standhaftigkeit und unbezwinglichen Stolz unterſtützt, und dieſe ſchlimmen Eigenſchaften verwickelten endlich nicht nur ihn, ſondern auch ſein Land in das äußerſte Ver-

derben. Er glaubte, ſo wie ſein Vater, daß der kaiſerliche Hof unabläſſig und verdeckt an einer inneren Empörung arbeitete, und daß die Jeſuiten dazu als Werkzeuge dienten. Daher beſchloß er, die Jeſuiten aus ſeinem Reiche zu vertreiben. Dieſe hatten, ſeitdem ihnen das Bürgerrecht genommen war, ſich verlarvt, und waren nur wenigen ihrer Landesleute als Jeſuiten bekannt. Allein er ſandte Ausſpäher in verſchiedene deutſche Jeſuiterkollegien, erhielt durch ſelbige ein genaues Verzeichniß aller in Siebenbürgen lebenden Jeſuiter-Prieſter, Lehrer und Schüler, und ließ dieſe durch ein neues Geſetz den 21. Febr. 1652. auf dem Landtage zu Klauſenburg namentlich verbannen. f) Der König von Polen und der Kaiſer gaben ſich alle Mühe, um dieſes Geſetz zu vernichteu, allein er blieb unbeweglich. Der beleidigte Orden entſchloß ſich daher zur Rache, und vollführte dieſe nachher durch ſeine Mitglieder in des Kaiſers geheimen Rathe. Auf jenem Landtage fiel der Fürſt in eine ſehr gefährliche Krankheit, und die Stände befürchteten, daß ein blutiges Zwiſchenreich entſtehen werde. Um dieſes abzuwenden, ent-

f) Kazi T. II. p. 165.

entſchloſſen ſie ſich den achtjährigen Sohn des Fürſten, Franz Rakoczy, zu ihrem künftigen Fürſten zu erwählen, und ſelbigen einen gewiſſen edelen Hungaren, Johann Kemenyi von Magyar-Gyórö-Monoſtor, zum Statthalter und Vormund aus der Urſache zuzuordnen, weil man befürchten müſſe, daß ſeine Mutter zu der katholiſchen Religion zurücktreten und ihn von der helvetiſchen Konfeſſion abziehen werde.

Der Fürſt will Polen erobern.

Der Divan zu Konſtantinopel verließ ſich auf des Fürſten Treue ſo ſehr, daß er ihm auftrug, den moldauiſchen verdächtigen Hoſpodar Baſilius aus ſeinem Gebiete zu vertreiben. g) Vermuthlich erſchreckte dieſer Befehl den Hoſpodar. Denn ſowohl dieſer als auch der walachiſche Woywode verſtanden ſich zu einem Schutzgelde, welches ſie ihm gaben; und er unterließ daher den Zug. Der moldauiſche Hoſpodar beſchloß, ſich insgeheim zu rächen, und beleidigte ihn durch allerlei Feindſeligkeiten, die er gegen ſiebenbürgiſche Unterthanen verübte. Daher ſuchte

g) Kreckwitz Beſchreib. des Fürſtenthums Siebenbürgen S. 198.

ſuchte er nach zwei Jahren 1653. den türkiſchen Befehl wieder hervor, und ließ den Hoſpodar durch ſeinen Feldherrn Johann Kemeny angreifen. Der Hoſpodar zog die Koſaken an ſich, und trieb den Kemeny zurück. Allein ein neues ſiebenbürgiſches Heer unter dem Feldherrn Stephan Petky war glücklicher, bemächtigte ſich ſeines Schatzes, eroberte mit einigen polniſchen und walachiſchen Hilfsvölkern die Feſtung Soczova, und verordnete den bisherigen moldauiſchen Kanzler Stephan zum Woywoden, welchem der Sultan ſogleich die Beſtätigungsurkunde zuſandte. Nicht lange nachher ward der walachiſche Woywode Konſtantin von ſeiner Leibwache oder den Szemeniern ſeiner Herrſchaft beraubt und gefangen geſetzt, fand aber Gelegenheit zu der Flucht, und rief den Fürſten als Schutzherrn um Hilfe an. Der eingeſchobene Woywode machte geheime Zurüſtungen, um den Fürſten in Siebenbürgen zu überfallen, und ſeinem Zuge gegen die Walachei zuvorzukommen. Allein der Sultan, der dieſe Abſicht im Sommer 1655. erfuhr, ließ den Fürſten warnen, und dieſer eilte nach der Walachei, ſiegte, und gab den Konſtantin ſein Land wieder. Jene Koſaken, erregten unter der Anführung Bohdan Chmielnicki mit Hilfe der Tataren einen

blu=

blutigen Krieg in Polen, und der Fürſt ſandte (1653.) dem Könige Johann Caſimir und der Republik Polen ungebeten eine ſehr nützliche Verſtärkung. Bald nachher bekam der König einen gefährlicheren Feind, nämlich den König Karl Guſtav von Schweden, welcher die Abſicht hatte Polen zu erobern, und mit Schweden zu vereinigen, ſehr bald die Oberhand gewann, und den König Johann Caſimir zwang, aus ſeinem Reiche nach Schleſien zu fliehen. Beide Könige bewarben ſich um des Fürſten Hilfe. Der Geſandte des Königs Karl Guſtavs machte ihm Hoffnung zum Beſitz des polniſchen Reichs, außer der preußiſchen Provinz, welche ſein Herr für ſich behalten wollte. Sapieha, ein mißvergnügter polniſcher Staatsbediente und Woywode von Wilna, verſprach ihm die Stimmen der polniſchen Wahlherren, und gab ihm den Rath, ſich mit türkiſchen und tatariſchen Hilfsvölkern zu verſehen, und die Seemächte durch Bündniſſe zu verpflichten, ihm oder vielmehr den Schweden eine Flotte durch den Sund zuzuſenden. h) Im Gegentheil verſprach 1656. die Gemahlin des polniſchen Königs im Namen ihres Herrn, daß ſeinem Sohne Franz, der ſchon vor einigen Jahren das

h) Kazi T. II, p. 191.

das polniſche Indigenat erhalten hatte, die polniſche Thronfolge zugewandt werden ſolle, wenn ſelbiger ihre Schweſtertochter, oder die pfälziſche Prinzeſſin, heurathen und die katholiſche Religion annehmen würde. Die polniſche Republik verlangte von ihm ein Anlehn, wofür ſie ihm die Zipſer Städte anbot; und er blieb eine Zeit lang unentſchloſſen, welchem von dieſen Anträgen er den Vorzug geben ſollte. Endlich aber erklärte er den Geſandten der Königin, daß ſein Sohn ſich von dem helvetiſchen Glaubensbekenntniſſe nicht entfernen ſolle, und verband ſich am 20. November 1656. mit den Heerführer der Koſaken zum Zuge gegen den König und deſſen getreue Unterthanen. Sobald dieſes ruchtbar ward, ermahnte ihn der Kaiſer als Nachbar und Landsherr, von dem Zuge abzuſtehen, weil er als König von Hungarn ein Verſtärkungsheer dem polniſchen Könige zugeſandt hatte. Der Sultan unterſagte ihm gleichfalls den Heereszug, und Mehemet Gerei, der Chan der Tataren, warnete ihn vor der Gefahr, der er ſich durch deſſen Unternehmung ausſetzen würde. Dieſem ungeachtet warb er viele Hungaren, Walachen, Moldauer, Deutſche und Siebenbürger an, verordnete einen ſiebenbürgiſchen Edelen, Achatius Barcſay, zu

ſeinem Statthalter, und ſandte den 31. Dezemb. 1656. eine Kriegserklärung nach Polen, in welcher er vorgab, daß er um die Freiheit und die Gewiſſen der unterdrückten Polen zu ſchützen, nach Polen kommen, und ſich bemühen wolle, das Elend des Reichs zu endigen, weil ihn die Stände durch Anbietung der Krone dazu aufgefodert hätten. Bald nachher trat er den 31. Jäner 1657. mit 60,000 Mann den Zug über das Gebirge unter großen Hinderniſſen, die die Witterung verurſachte, an, und wie es ſchien, wollte er Polen ohne Zuthun des ſchwediſchen Königs an ſich zu bringen ſuchen. Er fand überall offne Thore, und jederman ſchwur ihm den Eid der Treue. Daher ward er ſo dreuſte, daß er keine Beſatzungen zurückließ, ſondern mit ſeinem Heere gerade nach Krakau zog. Dieſe Stadt gehörte damals den Schweden, und der Kommendant Wirtz hatte eben eine polniſche Belagerung durch ſeine kluge und tapfere Gegenwehr vereitelt. Einige ſchwediſche Feldherren überredeten ihn endlich, ſeine Ankunft dem Könige Karl Guſtav zu melden; und ſobald dieſes geſchehen war, ließ der Kommendant ihm auf ſeines Königs Befehl am 30. März in der Stadt huldigen. Der König

König kam ſelbſt in dieſer Stadt zu ihm, und eroberte nachher in ſeiner Geſellſchaft den feſten Platz Brzeſt. Hierauf ward er kleinmüthig: denn er ließ ſich mit Mühe bewegen, eine Beſatzung in den wichtigen Feſtungen Krakow und Brzeſt zu hinterlaſſen, fieng die Unterhandlungen mit der Königin wieder an, und weigerte ſich, an dem neuen Kriege des Königs mit dem däniſchen Reiche Theil zu nehmen. Die Kriegesmacht des Königs Karl Guſtavs war beinahe zu Grunde gerichtet, und der Uiberreſt derſelben wanderte endlich mit dem Könige nach Deutſchland. Viele geworbene Koſaken und Siebenbürger entliefen, und die zurückgebliebenen waren unter ſich in ſtetem Zwiſte. Das königlich-polniſche Heer ward im Gegentheil durch die kaiſerlichen Hilfsvölker ſehr verſtärkt, und die Freunde des Fürſten lieſſen ſich durch falſche Nachrichten hintergehen, und hielten die königlichen Heere für noch größer und ſtärker als ſie waren. Alles dieſes ſetzte den Fürſten in Schrecken, und bewegte ihn, nachdem er Warſchau gebrandſchatzt hatte, noch ſeinem Fürſtenthume zurückzugehen. Der lithauiſche Unterfeldherr Georg Lubomirski beſchleunigte ſeinen Abzug durch eine Verheerung der Beregher Geſpannſchaft, und Sapieha nebſt den Kronober-

feld-

Feldherrn Potozki fügten ihm den 18. Julius bei Jaboru, unterhalb Jaroslav, in einem Gefechte einen beträchtlichen Schaden zu, und verfolgten ihn bis in Podolien. Hier ſtieß auch Lubomirski zu ihnen, und der Fürſt ward durch eine falſche Vorſtellung von ihrer Übermacht ſo ſehr aus aller Faſſung gebracht, daß er mit ihnen den 28. Julius 1657. einen ſehr ſchimpflichen Frieden ſchloß, und ſich verpflichtete, den König von Polen, den Kaiſer und den Sultan feierlich ſeines Zuges wegen um Vergebung zu bitten, dem Tatarchan aber und dem Reiche Polen die Kriegskoſten mit einer großen Summe zu vergüten. i) Er verſandte ſogleich Befehle zum Abzuge an ſeine Beſatzungen zu Krakau und Brzeſt, und eine Bitte an den Woywoden der Moldau, um einen Haufen von 6000 Flüchtlingen, die ſein Heer verlaſſen hatten, und durch die Moldau in ihre Heimat zurückkehren wollten, nieder zu metzeln, welches dieſer willig that. Darauf begab er

 ſich

i) Der Chan ſollte 150,000 Dukaten bekommen. Die polniſche Summe wird bald auf 120,000 Gulden, bald auf 400,000 Thaler, und bald auf eine Million Gulden von verſchiedenen Schriftſtellern geſchätzt.

ſich, mit einer ſchwachen Begleitung, nach ſeinem Erbſchloſſe Etſed. Sein Heer ſollte ihm folgen, fiel aber in einem engen Wege den 30. Julius in einen Hinterhalt des Tatarchan, und ward, nachdem die walachiſchen Hilfsvölker zu den Tataren übergelaufen waren, von den zwölfmal zahlreichern Siegern niedergehauen, bis auf einen kleinen Theil, der nebſt dem Feldherren Kemeny gefangen genommen und in die Knechtſchaft gebracht wurde.

Franz Rhedei wird Fürſt.

Dieſer Unfall raubte dem ſiebenbürgiſchen Staate eine beträchtliche Menge brauchbarer Bürger aus allen Ständen, und erregte ein allgemeines Mißvergnügen über den Fürſten. Dieſer ſchrieb einen Landtag aus, beſuchte ihn aber nicht ſelbſt, weil ihn Verdruß und Ungemach auf das Krankenbette geworfen hatte. Die Stände bezeugten ihr Mißfallen über den polniſchen Zug mit großer Heftigkeit, und es war nahe dabei, daß ein Aufſtand ausbrach, weil ſechshundert vornehme Frauenzimmer in Trauerkleidern Rache für den Tod ihrer getödteten Männer, Väter oder Brüder forderten, und noch mehrere auf die Auslöſung

löſung ihrer gefangenen Gatten oder Freunde drangen. Der Fürſt gerieth in Beſorgniß für ſein Leben, und verſprach, daß er, ohne eine Schatzung auszuſchreiben, die Gefangenen befreien und die türkiſchen Staatsbediente durch Geſchenke beſänftigen wolle. Sein vornehmſter Feldherr mußte ſich für den Urheber des unglücklichen Zuges ausgeben, und minderte durch allerlei Gründe den Zorn, den faſt jeder in der Verſammlung gegen ſelbigen gefaſſet hatte. Man ließ ſich darauf in eine Unterhandlung mit einem tatariſchen Abgeordneten über die Auslöſung ein, und verabredete ein gewiſſes Löſegeld, welches für jeden lebendigen Kopf gezahlet werden ſollte. Allein dieſer Abgeordnete war zu ſchlau, beſprach ſich mit den Frauenzimmern, machte ſie durch ſein Mitleiden ſo treuherzig, daß ſie ihm von dem Vermögen, Stande und Kennzeichen ihrer vermißten Freunde genaue Nachricht gaben, und verfertigte ein Verzeichniß und eine erhöhete Taxe der vornehmeren Gefangenen, die die Stände ihm bezahlen ſollten. Die Stände gaben dem Fürſten von dieſer Forderung Nachricht; er aber nahm, weil der Geiz in dieſem Augenblicke über ſeine Ehrbegierde ſiegte, ſein Verſprechen zurück, und wollte zum Löſegelde und türkiſchen Geſchenke

nur

nur 30,000 Thaler hergeben. k) Dieſes Betragen veranlaſſete die Stände, den Landtag zu zerreißen und die unglücklichen Gefangenen ihrem Schickſale zu überlaſſen. Gleich darauf erſchienen Boten des Sultans, des Baſſa von Ofen und des Tatarchans, welche den Ständen andeuteten, daß ſie dem Fürſten, weil er durch Ungehorſam ſein Amt verwirkt habe, nicht weiter gehorchen, ſondern einen neuen Fürſten erwählen, und der Pforte, zur künftigen Sicherheit ihrer Oberherrſchaft, die Feſtung Jenó ſogleich einräumen ſollten. Weder der Fürſt noch die Stände glaubten, daß es möglich ſey, dieſem Befehle zu widerſtehen; und daher vereinigten ſie ſich, daß ſie einen Scheinfürſten erwählen wollten, der zwar die Regierung allein

k) Der Fürſt verſicherte eidlich, daß er nicht mehreres Geld zu der Auslöſung verwenden könne; allein da er viele reiche Oerter und Städte hatte brandſchatzen oder plündern laſſen, ſo glaubte man, daß ſein Geldvorrath größer ſeyn müſſe. Von ſeiner übertriebenen Neigung zur Sparſamkeit finde ich in einem Exemplare der Geſchichte des Johann Bethlen, welches ein ſchwediſcher Feldherr beſeſſen zu haben ſcheint, und ſich in der Rathsbibliothek zu Lüneburg befindet, folgende beigeſchriebene Nachricht: (p. 43.) propter tenacitatem Koſaci eum appellabant Iud Wengersky, Judaeum Hungaricum.

lein führen, jedoch ſelbige dem Georg Rakoczy, ſobald es ihnen gelänge den Sultan mit dieſem wieder auszuſöhnen, zurückgeben ſollte. Man beſtimmte dieſe Würde den 1. November 1657. dem Franz Rhedei, einem weiſen und friedfertigen Manne, der in Betracht ſeiner Gemahlin Druſiana, des Fürſten Stephans Bethlen Tochter, gewiſſermaßen zu einem ſiebenbürgiſchen fürſtlichen Stamme gehörte, und wählte ihn den 3. November nachdem er nebſt den Ständen dem nunmehrigen Privatmanne Rakoczy einen Schutz= und Verſicherungsbrief über den ruhigen Beſitz der ihm gelaſſenen fürſtlichen Ländereien, und aller ſeiner Geſchlechtsgüter ausgefertigt hatte. l)

Georg Rakoczy II. wird wieder Fürſt.

Rakoczy ſollte nun den Fürſtentitel nicht weiter gebrauchen, ſondern wie ein edler Landherr auf ſeinen Gütern unbemerkt leben, und ruhig den Erfolg der Unterhandlungen am

l) Rhedeis Vorfahren waren ſo alte hungariſche Edele, daß ſie ſich ſogar für des Königs Aba männliche Nachkommen ausgaben. (Hr. Benkö Tranſilv. l. c. T. II. p. 289.) Er ſelbſt war bei ſeiner Wahl Obergeſpann von Marmaroſch, und bekannte ſich zu den Glaubenslehren der helvetiſchen Kirche.

am türkiſchen Hofe abwarten. Allein dieſe Bedingung ward ihm bald zu ſchwer. Seine und der Stände Geſandte wurden in Ofen und Konſtantinopel nicht einmal vorgelaſſen, und der Sultan drang auf die Ablieferung der Feſtung Jenö. Der Fürſt Rhedei ſandte in die feſten Plätze ein Formular des Huldigungseides, in welchem die Hauptleute verpflichtet wurden, dem Rakoczy ihre Schlöſſer, wenn die türkiſche Begnädigung erfolget ſeyn würde, nicht eher, als bis die Stände es ihnen befohlen, zu öffnen. Dieſes ward von einigen Kriegsbedienten angenommen, von den Kommendanten der wichtigſten Feſtungen Waradein und Jenö verworfen, und vom Rakoczy für einen Bruch des Vergleichs erklärt. Die Stände wünſchten, Jenö zu behalten, weil ſie wußten, daß ſie mit dieſer Feſtung auch einen Theil ihrer Sicherheit und Freiheit verlieren würden, und Rakoczy ermunterte den Hauptmann derſelben durch große Verſprechungen der Hilfe und eines gewiſſen Entſatzes, ſeine Thore für jeden, außer ihm, zu verſchließen. Er hoffte, daß der kaiſerliche Hof durch die Gefahr, der das Reich Hungarn durch eine türkiſche Beſatzung dieſes Orts ſtets ausgeſetzt ſey, werde veranlaſſet werden, ihn gegen die türkiſchen Heere zu unterſtützen, und verlangte daher

daher vom Kaiſer Leopold die Hilfe und Beſchirmung des ſiebenbürgiſchen Fürſtenthums, zu welcher ſelbiger vermittelſt ſeines Wahleides verbunden wäre. Allein die jeſuitiſche Hofpartei arbeitete ſeinen Abgeſandten, um ſich für ſeine Verfolgung ihres Ordens zu rächen, ſo eifrig entgegen, daß ihm nicht nur die Hilfe verſagt, ſondern auch allen Hungaren unter ſeinen Fahnen gegen die Türken zu fechten verboten, und ſogar ein kaiſerliches Heer nach Oberhungarn mit dem geheimen Auftrage geſandt ward, daß es ſuchen ſolle, ſeine Stammgüter in ſeine Gewalt zu bekommen. *) Inzwiſchen nahm er den Fürſtentitel wieder an, weil er den Vergleich, der ihn zu der Ablegung deſſelbigen zwang, für ungültig hielt, und bot als Fürſt alle ehemalige Unterthanen zu der Abwehrung der Türken auf. Rhedei im Gegentheile berief die Stände nach Medgyes, unterſagte bei ſchwerer Strafe dem, Aufgebote zu gehorchen, und vernichtete die dem Rakoczy zugeſtandenen

*) Es bedurfte eben nicht der Ränke der Jeſuiten, um den kaiſerlichen Hof, ſo lange nur möglich von der Theilnahme an dieſem Zwiſte abzuhalten, weil durch ſelbe ein Türkenkrieg unvermeidlich wurde, und Rakoczys perſönliches Intereſſe demjenigen des kaiſerlichen Hofes gerade entgegen geſetzet war, D. H.

nen Vorrechte und Anſprüche auf das Für- ſtenthum. Der Fürſt Rakoczy hoffte, die Stände durch Drohungen und Verſprechun- gen zum Widerruf zu bringen, und unterwarf ſich ihrem Ausſpruche über ſein Leben, wel- ches er alsdann verwirkt haben wollte, wenn ſie ihn gleich wieder als Fürſt erkenneten, und dann die Türken es wagten in Sieben- bürgen einzudringen. Dieſe Aeußerung war ſo kühn, daß keiner dem Rakoczy eine ſo ſehr erhitzte Einbildungskraft zutrauete, daß er ſie im Ernſte thun könne. Daher glaubten alle, daß er die Nazionen zu hintergehen gedenke, und wenn er unterliegen ſollte, ſein Land verlaſſen und den unbarmherzigſten Fein- den Preis geben würde. Man weigerte ſich daher, ihn wieder als Fürſt anzunehmen, und befahl den Zeklern, eilfertig mit den Waf- fen zum Schutz der Landesverſammlung her- beizueilen. Viele von dieſen gehorchten zwar, rüſteten ſich aber mit Vorſatz ſehr langſam. Die Zekler dreier Sitze giengen zum Rakoczy über, und ein gewiſſer Georg Mikes unter- fieng ſich, ohne Vorwiſſen und gegen den ausdrücklichen Willen anderer Zekler, eine Bitt- ſchrift im Namen der ganzen zekleriſchen Na- zion an den Fürſt Rakoczy zu ſenden, wo- in dieſer Herr ermuntert ward, als Fürſt die Regierung wieder anzutreten. Rakoczy

be-

begab ſich mit ſeinem Heere nach Medgyes, nahm den Achaz Barcſay, den ihm die Stände entgegen ſandten, gefangen, zog in die Stadt ein, und zeigte den Ständen an, daß er zu ihnen gekommen ſey, um ihre Stimmfreiheit in Sicherheit zu ſetzen, und ihre Wahl zu befördern. Dieſes Geſchäft vollendete er ſehr bald auf folgende Weiſe. Er verſicherte nämlich den Ständen, daß des Sultans Abſicht nicht ſey, ihn vom Fürſtenthume zu verdrängen, ſondern einen inneren Zwiſt zu erregen, und dann mit Hilfe der ſtärkern Partei die Freiheit des Landes zu vernichten, das Fürſtenthum aber in eine türkiſche Provinz zu verwandeln; und um dieſes zu verhindern, ſey kein anderes Mittel vorhanden, als daß man ihn als Fürſt erkenne, den Rhedei aber anhalte, ſeine Gewalt zurückzugeben. Die Stände zweifelten zwar, daß dieſes die Gefahr, die ihnen drohete, vermindern werde; allein ſie konnten den Gewaffneten nicht widerſtehen, und bequemten ſich daher, dem Rakoczy abermals den 24. Jäner 1658. als ihrem Fürſten zu huldigen. Rhedei dankte ab, verpflichtete ſich eidlich, die fürſtliche Würde nimmer, auch wenn der Sultan es auf das Nachdrücklichſte ihm beföhle, wieder anzunehmen, und begab ſich auf ſeine Güter zur

Ruhe. m) Die Stände rückten in das neue Huldigungsformular die Bedingung ein, daß ſie gegen des Sultans Unterthanen nimmer fechten wollten, und glaubten, dadurch dem Zorne des Sultans auszuweichen. Allein dieſer Herr drohete ihnen dennoch mit der größten Verheerung und dem gänzlichen Untergange ihres Staates, wenn ſie den Rakoczy nicht ſogleich vertreiben würden. Er ſandte zugleich ein beträchtliches Heer in die Walachei und Moldau, und die Woywoden und Bojaren dieſer Länder flohen mit ihren Schätzen, ohne Widerſtand zu thun, nach Siebenbürgen zum Fürſten Rakoczy. n) Der noch gefangene ſiebenbürgiſche Feldherr Kemeny ſandte insgeheim einen Boten aus der Tatarei nach Siebenbürgen, warnete den Fürſten und die Stände, und bat ſie, dem Befehle des Sultans zu gehorchen, weil ſelbiger in Europa und Aſia zugleich mit dem Tatarchan eine ſehr große Kriegsmacht zuſammenziehe, der ſie nicht widerſtehen könnten. Die-

m) Er ward 1662, da er gegen den Fürſt Apafi und die Türken fochte, erſchlagen, und die Sieger ſandten ſeinen geviertheilten Leib in die ſiebenbürgiſchen vornehmſten Oerter zur Schau. S. Schriften der prüfenden Geſellſchaft zu Halle, 1. Band 8. Probe S. 669.

n) Kazi T. II. p. 223.

Dieſes bewegte den Fürſten, ſich zu einer neuen Abdankung zu erbieten, wenn der Sultan durch einen Beſtätigungsbrief ſich verpflichtete, weder einen höhern Schatz noch irgend eine Grenzfeſtung vom Lande zu fordern. Allein er fand kein Gehör, und ſeine Zumuthung ward vom Sultan mit Unmuth verworfen. Daher ſandte er abermals an den Kaiſer um Beiſtand; allein die Stände vereitelten ſein Geſuch, weil ſie an der Geſandtſchaft keinen Theil nehmen wollten. Endlich verſprach der Kaiſer dem Lande eine Hilfe, verlangte aber, daß der Fürſt ihm ſeine Erbſchlöſſer Szathmar und Etſed bis zu Endigung des Krieges in Verwahrung geben, und von demjenigen Uiberſchuſſe der Einkünfte ſeiner Güter, der nach Abzug der Beſatzungskoſten zurückbleiben würde, in Schleſien oder Polen als ein Privatmann leben ſollte. o) Dieſe Forderung ſchien dem Fürſten zu hart zu ſeyn, und ward abgelehnt. Der Sultan und der Tatarhan wiederholten ihre Drohungen, und die Stände erklärten den 29. Mai 1658. daß ſie an dem türkiſchen Kriege keinen Theil nehmen wollten oder könnten.

o) Kazi S. 228.

Dieſer Entſchluß war, ſo wie faſt jeder, den ein Furchtſamer bei herannahender Noth zu nehmen pflegt, der ſchlimmſte, der gefaſſet werden konnte. Denn da die Stände keinen Willen oder Muth beſaßen, um den Fürſten Rakoczy gefangen zu nehmen oder aus ihrem Vaterlande zu vertreiben, ſo wurden ſie von den Türken und Tataren für Empörer und ungehorſame Verräther gehalten, und ihre Aeußerungen der Unparteilichkeit würden nicht als ein Zeichen ihres Gehorſames, ſondern als ein Verbrechen aufgenommen. Hätten ſie in dieſer Lage ihrem Fürſten erlaubt, die ganze Landmacht aufzubieten, und ihm durch ihre Theilnehmung die Hilfe anderer chriſtlichen Mächte verſchafft, ſo würden ſie im Stande geweſen ſeyn, die Feinde wenigſtens ſo lange von ihren Grenzen abzuhalten, bis ſie ſich zu leidlichen Ausſöhnungsbedingungen verſtanden hätten; und vielleicht wäre, wenn die Polen, Oeſterreicher und einige deutſche Fürſten in Bewegung gerathen wären, der ganze türkiſche Heereszug aufgeſchoben worden. Nun aber legten ſie die Waffen nieder, blieben ruhig in ihren Häuſern und auf ihren Feldern, und überließen ſich dem Blutdurſte und der Raubbegierde der wildeſten

Na-

Nazionen, die die Grosmuth und Menſchlichkeit faſt wie ein Laſter verabſcheuten. Sie drangen den 29. Mai 1658. in den Fürſten, daß er abdanken ſollte, und wiederholten ihre Verſicherung, daß ſie zu unmächtig wären, um irgend einen Krieg zu führen. Der Fürſt wollte zwar nicht die Regierung zum zweitenmale niederlegen, verſprach aber zu weichen, ſetzte Achaz Barcſay einen Hungar, Stephan Petki einen Zekler und den Richter der ſächſiſchen Nazion von Hermanſtadt zu ſeinen Verweſer ein, und gieng mit 7000 Reitern und 2000 Fußgängern nach Jenö. Er verpflichtete ſich ferner, dem Kaiſer ſeine Erbſchlöſſer in Verwahrung zu geben; und bekam dagegen die Zuſaze, daß das hungariſch-deutſche Heer ſein Erbland gegen die Türken vertheidigen ſolle. Der China Baſſa von Buda näherte ſich ihm, um Jenö zu erobern; allein er überfiel dieſen weibiſchen und unwiſſenden Kriegsmann den 4. Julius 1658. bei Lippa, und zerſtreute ſein Heer, ohne die Waffen zu gebrauchen, blos durch ſeinen Anblick. Er erbeutete das Lager und Kriegsgeräthe, nahm viele vornehme Türken gefangen, tödtete noch mehrere auf der Nachjagd, und eroberte und ſchleifte die türkiſche Feſtung Arad. Darauf ſandte er anſehnliche Geſchenke an

den vertriebenen Baſſa, bat ihn wegen ſeines Angriffs um Verzeihung, und hoffte, ihn ſowohl durch das Schrecken, welches er verbreitet hatte, als durch ſeine Demüthigung zur Ruhe zu bringen. Allein der Baſſa empfand ſelbſt, daß er ſich bei dieſem Zuge ſo ſchlecht betragen habe, daß er, wenn er nicht durch eine glücklichere Unternehmung das Andenken an ſelbigen vertilgte, nichts als den Strang erwarten konnte. Daher gab er keiner Vorſtellung Gehör, ſondern ſammlete ſeine Flüchtlinge, und ſtieß mit ſelbigen zu dem großen türkiſchen Heere, welches der Großvezier nach Jenö führte. Der Tatarchan vereinigte ſich mit den Woywoden von Siliſtria, von der Walachei und von der Moldau, wie auch mit einigen Haufen Koſaken, und berennete den 11. Auguſt 1658 die Stadt Kronſtadt, welche ſogleich die weiße Fahne aufſteckte, und nebſt Klauſenburg eine große Brandſchatzung bezahlte. Er durchſtreifte darauf das ganze Land, ſetzte die Dörfer, in die er kam, in Brand, ließ 100,000 Perſonen beiderlei Geſchlechts ermorden, plünderte, verheerte und zerſtörte alles, ohne auf Demüthigung und Unſchuldsbezeugungen zu achten, und führte eine Menge Gefangener mit ſich in ſein Land. Blos die Schlöſſer Enyed und

Gya=

Gyalu und einige Wälder retteten einen Theil der unglücklichen Einwohner, die frühe genug in ſelbige geflohen waren. p) Man verargte es dem Fürſten, daß er nicht zu der Vertheidigung des Landes herbeieilte, da man doch wußte, daß er nur einen ſchwachen Haufen Kriegsmänner unter ſeinem Befehle hatte, und daß ihm durch die Stände die Macht, das Land zu ſchützen, genommen ſey. Ein kleineres türkiſches Heer eroberte Lugos und Karanſebes, und ſuchte den Fürſten auf, der nun das Feld nicht mehr halten konnte, ſondern von einem Walde zu dem andern fliehen mußte. Jenö ergab ſich nach einer kurzen Gegenwehr gegen ein Heer von 100,000 Belagerern, und die Beſatzung zog zum Fürſten, der aber ihre vornehmſten Anführer als Feigherzige hinrichten ließ. Die Stände ſandten den Präſidenten des Fürſtenthums, Barcſay, nebſt einigen der vornehmſten Beamten jeder Nazion zum Großvezier und baten um Gnade. Dieſe ward ihnen ertheilt, weil eine Empörung in Syrien den Großvezier zum Abzuge zwang; allein ſie mußten ſie mit

 einem

p) Die Stände ließen eine Schrift zur Entſchuldigung ihres Betragens; unter dem Titel: Innocentia Tranſilvaniae abdrucken. Hr. Benkö T. I. p. 287.

einem hohen Strafgelde von 500,000 Thaler und einer Erhöhung des Zinſes bis auf 50,000 Thaler erkaufen. Barcſay ward zum Fürſten verordnet, und gezwungen, dieſe Würde anzunehmen. Der Kapucſi Baſcha Hacſi Muſtapha Bey mußte ihn mit 2000 Türken begleiten, um ihn in ſelbige einzuſetzen, q) und dem Chan ward verboten, Lugos abzuliefern, ehe dieſes geſchehen ſey. Die Stände verſammleten ſich ſogleich zu Schesburg, und nahmen den Fürſten an, wiewohl mit Widerwillen, weil deſſelben Einſetzung ihre Wahlfreiheit kränkte, und der Baſſa, der die hungariſche Sprache redete, in ihre Verſammlung kam, und durch ſeine Gegenwart ſie an der freien Berathſchlagung hinderte. Barcſay gab ihnen die Verſicherung, daß er die Fürſten-

q) Bethlen iſt ungewiß, ob Barcſay zu der Fürſtenwürde durch Androhung der Hinrichtung gezwungen ſey, oder ſie geſucht, oder gar mit Geld gekauft habe. Hr. Benkö aber verſichert, daß ihm das Fürſtenthum wider ſeinen Willen aufgedrungen ſey. Barcſay oder Bartſay von Nagy Bartſa ſtammete aus einem alten hungariſchen Geſchlechte her, deſſen Stammvater Marcus Bartſai 1219. Bann von Kroatien geweſen war. (Hr. Benkö T. I. p. 291) Er war ein helvetiſcher Konfeſſionsverwandter, und ſuchte die ſchottländiſche oder puritaniſche Kirchenform einzuführen, welcher ſich aber die helvetiſchen Geiſtlichen auf einem Konzilio am 10. Auguſt 1659. mit Nachdruck widerſetzten.

ſtenwürde dem Rakoczy abtreten wolle, ſobald ſelbiger oder ſie ſich getraueten, der türkiſchen Macht zu widerſtehen, und ſie wagten es, ſich bei dem Huldigungseide nur bis auf die Zeit, da Rakoczy von der Pforte begnädiget werden würde, dem Barcſay zu verpflichten.

Barcſay will das Fürſtenthum J. Kemeny überlaſſen. Georg Rakoczy wird abermals als Fürſt erkannt.

Barcſay nahm als Fürſt ein zweideutiges unergründliches Betragen an, und ſchien dem Rakoczy bald ſehr gewogen, bald aber ſehr abgeneigt zu ſeyn, und bald von der Furcht vor den Türken, bald aber von der vor ihm und ſeinen geheimen Anhängern zu einer ſteten Wandelmuth verleitet zu werden. Er hatte dem Großvezier eidlich angelobt, ſo lange er Fürſt ſey, kein Verſtändniß mit dem Fürſten Rakoczy zu unterhalten, und wies mit dieſem Eide die Stände ab, als ſie ihm auf ſeinem erſten Landtage zumutheten, dem Rakoczy einen Theil der Regierung einzuräumen, oder wenigſtens ihm die Hoffnung, ſelbige bald wieder zu erlangen, zu laſſen. Dennoch rieth er dem Stephan Petki, ſeinem bisherigen Amtsgenoſſen in der Statthalterſchaft und Hauptmann dreier Zekler Sitze,

 ſich

ſich auf ſeinen Landtägen nicht einzufinden, ſondern dem Rakoczy treu zu bleiben, und nahm ſogar eine rakoczyſche Geſandtſchaft an, welcher er eine beſchworne Verſicherung gab, daß des Rakoczy und ſeiner Mutter Güter, und alle Unterthanen, die in ſeinem Dienſte ſtänden, unbeſchädigt bleiben ſollten. Zu gleicher Zeit nahm er in Begleitung des Baſſa die Huldigung in den feſten Plätzen ein, und hielt einen neuen Landtag zu Vaſarhely, am 6. November 1658. auf welchem die Stände ihn als Fürſten feierlich erkannten, und denen, die noch nicht ſich ihm unterworfen hatten, einen Tag zur Erſcheinung bei Verluſt aller Güter anſetzten. Er verſuchte zwar, den Baſſa zu überreden, daß er für den Rakoczy eine Vorbitte bei dem Sultan einlegen möchte, ward aber abgewieſen. Einige Abgeordnete, die er in gleicher Abſicht nach Konſtantinopel ſandte, wurden ins Gefängniß geworfen, und es ſchien, daß ſein Eifer für den Rakoczy ihm ſelbſt nachtheilig werden würde. Vermuthlich veranlaſſete ihn die Beſorgniß für des Sultans Zorn, daß er nun den rakoczyſchen Schloßhauptmann von Samos Ujvar zwang, ihm ſeine Feſtung am 1. Jänner 1659. zu öffnen, und den türkiſchen Baſſa von Temesvar und Jenö, Sſengi Zade Ali, wie auch den Woywoden

der

der Walachei, Mihne, als geheime Freunde und Unterſtützer des Rakoczy bei dem Sultan angab. Dieſe Beſchuldigung war ſehr ſeltſam; denn er ſtand mit den angeklagten Männern in gleichem Verbrechen, und Mihne legte, nachdem er ſich gegen die übereilte Verdammung durch Beſtechungen in Sicherheit geſetzt hatte, den türkiſchen Staatsbedienten ein geheimgehaltenes Rakoczy-Barcſayſches Bündniß vor, woraus erhellete, daß ſein Ankläger die Strafe verdiene, die er ihm zuzuziehen gedachte. Der Sultan hielt es nicht für nützlich, den Barcſay ſogleich zu der Rechenſchaft zu ziehen, ſondern befahl nur dem Baſſa von Ofen, daß er dem Barcſay keine Hilfe zuſenden, ſondern ihn, wenn er zu ihm fliehen würde, bei ſich in Verwahrung behalten ſollte. Die Soldaten des Fürſten Rakoczy betrugen ſich wie Räuber, und richteten in der innerſzolnockiſchen, Biharer und Kraßnaer Geſpannſchaft die größten Verwüſtungen an. Man hielt am 24. Mai 1656. zu Millenbach einen allgemeinen Landtag, auf welchem die unglücklichen Einwohner dieſer Landſchaften vergeblich den Schutz der Nazionen aufforderderten. Die Stände vernichteten auf dieſem Landtage eine gewiſſe Urkunde, welche bei Eröffnung des polniſchen Feldzuges zu

Biſt

Wiſk in Hungarn (am 17. Jäner 1657.) in ihrem Namen ausgefertiget war, und bezeugten, daß ſie weder an ſelbiger, noch dem darin beſchloſſenen unglücklichen Feldzuge Theil genommen hätten. Sie ſetzten ferner den Verluſt des Guts und Lebens auf jede Verbindung eines Siebenbürgers mit den Fürſten Georg und Franz Rakoczy, erklärten alle rakocziſche Schenkungen, die nach Rhedeis Wahl geſchehen waren, für ungültig, und zogen die rakoczyiſchen Stammgüter als verwirkte Ländereien ein. Barcſay legte öffentlich viele von dieſen zu der fürſtlichen Kammer, und gab andere den angeſehenſten Männern aller Nazionen, insgeheim aber meldete er dieſes Verfahren dem Rakoczy, und verſprach ihm, daß die Güter ihm nicht mit Gewalt entriſſen werden ſollten. Das Geſchrei der vorgedachten ausgeplünderten Hungaren ward endlich ſo arg, daß die Stände den Barcſay zur Vertreibung der rakoczyiſchen Kriegsleute mit Nachdruck antrieben. Barcſay bot daher die Landmacht auf, und lagerte ſich an der weſtlichen Grenze. Rakoczy ſammlete ſeine Leute, gieng ihm entgegen, und drang ohne viele Mühe in Siebenbürgen ein, weil der Kriegsbediente, der die Zugänge mit 1200 Reitern verwahren ſollte, ſeine Leute zu weit vertheilet, und

ſich

ſich ſelbſt dem Trunke überlaſſen hatte. Gerade zu dieſer Zeit kam der alte ſiebenbürgiſche Feldherr Kemeny aus ſeiner tatariſchen Gefangenſchaft zurück, und ſtattete dem Barcſay Bericht von der Ausſöhnung mit dem walachiſchen Woywoden ab, die er auf Barcſay Bitte unternommen und bewerkſtelliget hatte. Barcſay war muthlos, argwöhnte, daß Kemeny ihn vom Fürſtenſtuhle zu ſtoßen gedenke, und faſſete den unerwarteten Entſchluß, ihm die Fürſtenwürde freiwillig abzutreten, welches er ſogleich im Angeſichte des Heeres auf dem Felde zu Kereſztes that. Siebenbürgen bekam daher vier Fürſten, wovon der erſte und zweyte (Georg und Franz Rakoczy) frei gewählet, der dritte (Barcſay) vom türkiſchen Hofe eingeſchoben, aber nachher von den Ständen angenommen, und der vierte durch eine geſetzwidrige Abtretung den Nazionen aufgedrungen war. Der letzte hatte den Rakoczy und den Sultan wahrſcheinlich gegen ſich, und verabredete daher, daß Barcſay die Regierung und den Fürſtentitel ſo lange fortführen ſollte, bis daß der eine durch ſeine Vermittelung, der Sultan aber durch Bitten zu der Genehmigung des Tauſches bewegt ſeyn würde. Er eilte daher in das Lager des Rakoczy, und fieng die Unterhandlung

mit

mit dieſem Manne an. Selbiger ſchien zwar zum Frieden geneigt zu ſeyn, dehnte aber die Berathſchlagungen aus, um Zeit zu gewinnen. Dadurch ward Barcſays Argwohn vergrößert, und zugleich ſein Heer durch die Entweichung vieler Perſonen ſo ſehr geſchwächt, daß er das Feld verließ, und gleich einem Flüchtigen eiligſt ſich am 30. Auguſt 1659. nach Weiſſenburg begab. Kemeny vereinigte ſich inzwiſchen mit dem Fürſten Rakoczi, und verſprach, ſobald Barcſay ihm die Fürſtenwürde durch eine Urkunde mit Zuziehung und Bewilligung der Stände abgetreten haben würde, ihm ſeine Güter nebſt der Regierung wiederzugeben, und nur den fürſtlichen Titel und andere Scheinvorrechte zu behalten, um den Sultan in den Irrwahn zu ſetzen, daß nicht Rakoczy, ſondern er, über Siebenbürgen herrſche. Dieſen faſt berichtigten Vertrag vernichtete der Rückzug des Fürſten Barcſay. Kemeny ſuchte dieſen Mann zwar im Felde aufzuhalten; allein er gab ihm kein Gehör, ſondern floh in das feſte Schloß Deva, wo er den Uiberreſt ſeines Heeres nebſt vielen Hofbedienten abdankte. Rakoczy folgte ihm gleichſam auf dem Fſſue, ſuchte ihn aufzufangen, und ſchloß ihn auf einige Zeit in Deva ein. Endlich begab er ſich nach Weiſſenburg, und ſetzte von dort aus

die

die Unterhandlungen mit Barcſay und Kemeny fort. Er verlangete, daß Barcſay ſogleich die Stände und Unterthanen von ihren Eiden entbinden und an Kemeny verweiſen ſollte: allein Barcſay weigerte ſich, dieſes vor eingelaufener Genehmigung des Sultans zu thun. Zu eben dieſer Zeit empörte ſich der walachiſche Fürſt Mihne gegen den Sultan, und errichtete ein wechſelweiſes Vertheidigungsbündniß mit dem Fürſten Rakoczy. Dadurch wuchs der Muth des Rakoczy ſo ſehr, daß ſelbiger alle Unterhandlungen mit Barcſay und Kemeny abbrach, ſich zu Radnota lagerte, und als Fürſt in der Nachbarſchaft zu Maros Vaſarhely einen Landtag eröffnen ließ. Dieſer war nicht frei, ſondern wurde durch einige Anführer der Zekler nach Rakoczys Willen gelenkt: theils durch Furcht, denn ſie hatten eine Menge Feſſeln zur Verwahrung und Beſtrafung der wider ſie Stimmenden mitgebracht, und ließen des Nachts verſchiedene der Gegenpartei ermorden; theils aber durch ein wüſtes Geſchrei, welches die gegenſeitigen Stimmen dämpfte. Rakoczy ward abermals den 24. September 1659. als einiger und wahrer Fürſt erkannt, und die Stände verſprachen, für ihn bei der ottomaniſchen Porte zu arbeiten, und den Barcſay des Hochverraths anzuklagen. Kemeny

wollte ſeine Stimme unter dem Vorwande nicht geben, daß ihm als einem noch nicht völlig losgekauften tatariſchen Gefangenen kein Stimmrecht gebühre, und erhielt den Befehl, alle Hoffnung, das Fürſtenthum zu erlangen, aufzugeben, und dem Rakoczy auf ſeinen Heereszügen zu folgen. Der letzten Zumuthung wich er durch eine Krankheit aus; und da er mit vieler Mühe Erlaubniß erhielt nach Hungarn zu reiſen, um ſich daſelbſt mit einer hungariſchen edelen Wittwe zu verheirathen, ſo bediente er ſich dieſer Gelegenheit, um ſich für das erſte von ſeinem unglücklichen Vaterlande zu entfernen.

Dem Barcſay war die Wendung, die nun die ſiebenbürgiſchen Sachen nahmen, ſehr unangenehm: denn er ſehnte ſich nach der Ruhe, wagte es blos aus Furcht vor den Türken nicht, die Fürſtenwürde niederzulegen, und trug ein großes Verlangen, ſich zu ſeiner todtkranken Gemahlin zu begeben, die er ſehr liebte. Er ſah kein anderes Mittel, ſich und ſein Vermögen nun in Sicherheit zu ſetzen, als dieſes, daß er erſtlich den Baſſa von Temesvar um Hilfe bat, den er doch durch ſeine Verläumdung in Gefahr geſetzet, und dadurch gegen ſich ſehr aufgebracht hatte, und ferner Geſandte an den Sultan abfertigte, und dieſen um Schutz anrief.

rief. Der Baſſa verlangete, daß er ſelbſt zu ihm und dem Baſſa von Ofen, Szejdi Amhet nach Temesvar kommen ſollte; und er gehorchte, ward am 23. September mit großen Ehrenbezeugungen empfangen, und, vermöge des obengedachten geheimen Befehls des Sultans, durch eine angebliche Ehrenwache gefangen gehalten. Aus dieſer neuen Gefahr retteten ihn ſeine konſtantinopolitaniſchen Geſandten und der Aufſtand des Mihne. Denn da Mihne nun das angeſchuldigte Verbrechen wirklich begieng, ſo glaubte man, daß das vom Mihne bekannt gemachte rakoczyiſch-barcſayiſche Bündniß erdichtet ſey, und ſandte dem Baſſa von Buda nicht nur eine Beſtätigungsurkunde des Barcſay, worin ſelbiger König von Siebenbürgen genannt ward, ſondern auch ungemeſſene Befehle zu ſeiner Unterſtützung zu. Der Baſſa nahm nun unter vielen Enſchuldigungen die Leibwache hinweg, und bot ein Heer zu ſeiner Hilfe auf. Der Fürſt Rakoczy ſchickte dem Mihne ein kleines Hilfsheer gegen die Türken von Siliſtria und die Tataren, und verſuchte, den moldauiſchen Woywoden aus ſeinem Lande zu vertreiben, und an ſeiner Statt einen gewiſſen Konſtantin einzuſchieben, welches ihm aber nicht völlig gelang. Sein Gegner wartete mit Ungeduld bis in den Herbſt zu Ofen

auf die Zuſammenkunft des türkiſchen Heeres, zwang aber endlich den Baſſa von Ofen durch neue ausgewirkte Befehle des Sultans, es herbeizuſchaffen und ſelbiges unter ſeiner Anführung zu begleiten. Rakoczy ließ das ſogenannte eiſerne Thor durch bewaffnete Landleute verwahren; allein dieſe entliefen, ſobald die Türken ſich näherten. Der Baſſa begieng den Fehler, daß er zu langſam über das Gebirge zog, die Fußgänger und das ſchwere Geſchütz im Nachzuge ließ, und keine Erkundigung vom Feinde einholte. Daher geſchah es, daß er ſich nahe an des Rakoczy Heer lagerte, ohne es zu wiſſen, und ſich einem faſt unzweifelhaften Untergange ausſetzte. Rakoczy entdeckte ihn erſt am andern Morgen, und würde ihn leicht haben überwältigen können, wenn er ihn ſogleich im Lager angegriffen hätte. Allein da dieſer die ſchlechte Beſchaffenheit des türkiſchen Lagers nicht kannte, ſelbſt ein nur ſchwaches Heer hatte, den noch fehlenden größten Theil der aufgebotenen Leute erſt erwarten wollte, und ſehr vortheilhaft zu ſtehen glaubte, ſo verſäumte er den günſtigen Zeitpunkt. Der Baſſa ließ auf das geſchwindeſte die Fußvölker herbeirufen, und griff den Rakoczy am 2. November 1659. in ſeinem Lager an. Er ſetzte ſelbſt ohne groſ-

ſen,

ſen Verluſt durch einen Moraſt, den Rakoczy für undurchdringlich hielt, und brachte den dahinter aufgeſtelleten und geſchreckten Flügel ohne große Mühe zur Flucht. Rakoczy drang mit dem mittlern Theile ſeines Heeres zwar tief ein, und hätte beinahe die Hauptfahne der Türken erobert: allein ſein linker Flügel erwartete nicht einmal den Feind, ſondern entlief. Er mußte daher gleichfalls auf ſeine Rettung bedacht ſeyn, und verlor Geſchütz, Lager und über 3000 Mann, ungeachtet der Baſſa nicht mehr als diejenigen 125 Mann einbüßte, die Rakoczy mit ſeiner Leibwache ſelbſt erleget hatte.

Fürſt Georg II. Rakoczy ſtirbt.

Dieſe Schlacht würde den Krieg geendiget haben, wenn Barcſay nicht zu ſeiner kranken Gemahlin nach Deva gereiſet, ſich bei ſelbiger ſechs Tage verweilet, und dadurch den Baſſa von der Nachjagd abgehalten hätte. Die Tataren trieben die Woywoden der Moldau und Walachei aus ihren Ländern, und Rakoczy konnte kaum den nacheilenden Türken entkommen. Dennoch gehorchten die Siebenbürger dem barcſayiſchen Aufgebote nicht, ſondern ließen ihren Fürſten vergeblich auf ſich warten. Dieſer Ungehorſam, die

die eingetretene Kälte und das Murren vieler einzelnen Türken veranlaſſete den Baſſa, da er ſchon bis Des gekommen war, nach Temesvar zurückzugehen, und daſelbſt die Leute zu verabſchieden. Barcſay erhielt von ihm 1500 Mann, und ſollte ſich mit ſelbigen in Hermannſtadt aufhalten, bis daß das mildere Frühlingswetter ihm verſtattete, mit einem neuen Heere zu ihm zu kommen. Rakoczy ſammlete inzwiſchen die Flüchtlinge, und berennete, ſobald das große türkiſche Heer Siebenbürgen verlaſſen hatte, ſeinen Gegenfürſten in Hermnaſtadt. Dieſer ließ ſich abermals in ein geheimes Verſtändniß mit ihm ein, verpflichtete ſich, ihm nicht nur die Stadt, ſondern auch Deva (für einige tauſend Dukaten) und den Hof Dermenyes zu übergeben, bedung der Beſatzung einen kriegeriſchen Abzug aus, r) hoffte, daß den Bürgern der Vertrag angenehm ſeyn werde, und machte ihn dem Stadtrathe bekannt, der ihn aber

r) Münzen, die die Bürger und Beſatzung zu Hermanſtadt, und die Bürger zu Kronſtadt zum Andenken der Noth, die ſie überſtanden, haben prägen laſſen, findet man in Schmeizels Werke S. 85. beſchrieben. Auf der Hermanſtädter Münze lieſet man dieſen Ausdruck: ſub Racocciana oppreſſione regni Tranſilvaniae.

aber tadelte und verwarf. Er erwiederte darauf mit Hitze, er wolle ſich und ſeine ſiechende Ehegattin nicht für eine undankbare Nazion aufopfern, ſondern die Stadt verlaſſen; und als ihn die Bürger befragten, ob er ſich denn getraue, der türkiſchen Macht zu widerſtehen? ſo ſetzte er noch hinzu: ich will auf allen Fall dieſen Winter hindurch mit dem Rakoczy in Freuden leben, und im Frühjahre mit ihm umkommen. Allein ſein Entſchluß ward durch das Geſchrei und die Drohungen der gemeinen Bürger bald abgeändert. Er ſuchte darauf die Deutſchen, Hungaren und Türken durch allerlei Arten von Aufhetzungen in Uneinigkeit zu bringen; allein dieſe merkten, daß das faſt ausbrechende Mißverſtändniß von ihm herrühre, und deuteten ihm durch abgeordnete an, daß er die Regierung niederlegen, und nach Konſtantinopel, um für den Rakoczy zu bitten, reiſen könne, daß ſie aber ſich keinem ergeben würden, der nicht des Sultans Athname aufwieſe. Nachdem er endlich auch das letzte Mittel der Beſtechung bei der Beſatzung vergeblich angewandt hatte, ſo ließ er alle Regierungsgeſchäfte fahren, und vertrieb ſich die Zeit mit Gaſtmälern. Das Heer des Rakoczi war zu ſchwach, um eine förmliche Belagerung unternehmen zu können, daher ſuch-

te es nur die Beſatzung auszuhungern, und durch das wenige Geſchütz, welches er bei ſich hatte, die Häuſer der Bürger zu beſchädigen. Allein dieſe nahmen ihnen in einigen Ausfällen den größten Theil ihres Geſchützes, und vereitelten dadurch die ihnen zugedachte Gefahr. Gleich bei dem Anfange des nächſten Frühjahrs zog der Baſſa von Ofen in die Landſchaft der Haidonen, zwang die Beſatzung von Waradein und die haidoniſchen Heerführer, einige Rotten zu ſeinem Heere abzugeben, und eroberte und ſchleifte die rakoczyiſchen Schlöſſer Pocſai und Somlyo. Der Fürſt Rakoczy verließ ſogleich Hermanſtadt, bot alles was Waffen führen konnte auf, ermunterte diejenigen Bauren, die nicht verpflichtet waren, zu erſcheinen, für ihn, oder wie er ſich ausdrückte, für die chriſtliche Religion zu fechten, und zog eine Menge walachiſcher Straßenräuber durch Verzeihung ihrer Miſſethaten und allerlei Verſprechungen an ſich. Er hatte das Glück, daß ihm alle Dienſtpflichtige gehorchten und viele andere zuliefen, und ſetzte ſich bei Klauſenburg. Der Baſſa kam ihm näher, und zwang die Bürger dieſer Stadt, ſich zu ergeben. Er wollte ſich zurückziehen, weil ſein Heer noch nicht vollzählig war; allein auf das Zureden ſeiner Feldherren blieb er zwiſchen Gyalu und Fa-

neg

nes ſtehen. Hier lieferte er endlich am 22. Mai 1660. eine entſcheidende, aber unglückliche Schlacht, in welcher er ſchwer verwundet, und ſein größtentheils ungeübtes Heer in die Flucht getrieben ward. Von ſeinen Leuten wurden 3000 vermiſſet, welche größtentheils durch ihre eigene Furcht unter die Pferde und in das Waſſer geriethen und umkamen: denn die Türken verfolgten ſie nur bis Gyalu. s) Rakoczy entkam in ſein Schloß Waradein, ermunterte die Nazionen durch Briefe, in welchen er die Tapferkeit, die einige von ihnen in der Schlacht erwieſen hatten, rühmte, zum ferneren Widerſtande, verſchied aber den 8. Junius 1660. am achtzehnten Tage nach dem Treffen an ſeinen Wunden.

Der Fürſt Barcſay verließ, ſo bald es ihm erlaubt ward, die belagerte Stadt, ſtieß zu dem türkiſchen Heere, bot alle Siebenbürger zum Feldzuge auf, und behielt den Boten, der ihm des Rakoczy Tod verkündigte,

 ſo

s) Den Tag der Schlacht und des Todes habe ich nach Hrn. Benkö Beſtimmung (T. I. p. 278) angegeben. Kreckwitz hat dafür den 9. und 27. Mai. Des Rakoczy Leiche ward von ſeinem Sohne, dem ehemals erwählten ſiebenbürgiſchen Fürſten Franz, erſt am 24. April 1661 in das Erbbegräbniß zu Saros Patak gebracht.

ſo lange in Verwahrung, bis daß der Baſſa das Heer nach Hungarn zurückgeführet hatte, weil er fürchtete, daß die Türken, wenn ſie zu frühe des Rakoczy Untergang vernähmen, in Siebenbürgen überwintern, oder das Land gar für den Sultan erobern möchten. t) Der Sultan hatte inzwiſchen eine wichtige Veränderung in Betracht ſeiner europäiſchen Grenzbedienten gemacht. Denn er hatte dem Baſſa (Szejdi Ameth) ſei Amt genommen, einem gewiſſen Ismael die ofeniſche Provinz gegeben, und den Baſſa Ali mit vielen aſiatiſchen und europäiſchen Völkern nach Siebenbürgen abgeſandt. Barcſay, der dieſes nicht wußte, bat den Sultan um eine Milderung des Zinſes; allein ſein Abgeordneter ward in ein Gefängniß geworfen, weil er ohne Geld erſchien, und weil der Sultan dem Fürſten die Treuloſigkeit der Waradeiner Bürgerſchaft zurechnete, die zwar zum türkiſchen, zugleich aber auch zum

t) Io. Bethlen Lib. III. p. 155. ſequ. Viele genaue Nachrichten von den Begebenheiten in den Jahren 1659. 1660. u. ſ. nebſt allerlei Bemerkung über die Beſchaffenheit der Fürſten Rakoczy, Barcſay, Kemeny und Apafi findet man in den Mémoires hiſtoriques du Comte Betlem Niklos (eines Sohns des Johann Bethlen,) die im 6. und 2. Theile der Oktav- und Quartausgaben der Hiſtorie des Revolutions de Hongrie ſtehen.

zum rakoczyiſchen Heere Soldaten abgegeben hatte. Dieſer Unfall brachte den Barcſay auf den übereilten Entſchluß, ſelbſt zu dem Ali Baſſa zu reiſen, ungeachtet der Szejdi Baſſa es ihm widerrieth. Er hatte ehedem als ſiebenbürgiſcher Abgeordneter in einem vertrauten Umgange mit dem Ali geſtanden, und glaubte, daß dieſer jetzt würde erneuert werden. Allein Ali, dem befohlen war, die Feſtung Waradein, weil ſie der wichtigſte Schutz der ſiebenbürgiſchen Freiheit war, zu erobern, machte ihm heftige Vorwürfe über das Verfahren der Warasdeiner, ließ ihn und die ihn begleitenden Vornehmen in Verwahrung nehmen, und zog mit vielem Geſchütze vor Waradein. Der Oberhauptmann dieſer Feſtung befand ſich unter ſeinen Gefangenen, und der Unterhauptmann reiſete mit des Rakoczy Leiche nach Saros Patak, um ſich von der Gefahr zu entfernen. Dennoch beſchloſſen die Bürger und Soldaten, ſich zu wehren, forderten vergeblich von ihrem Fürſten und dem hungariſchen Palatin Hilfe, weigerten ſich aber, kaiſerliche deutſche Völker einzunehmen, weil ſie fürchteten, daß ſie dieſe ihre Stadt behalten und dem Lande Siebenbürgen entreißen möchten. Ihre Anzahl war ſchwach, beſtand nur aus 850. Mann, und hätte wenigſtens fünfmal größer ſeyn müſ-

müſſen, wenn alle Feſtungswerke zureichend hätten beſetzt werden ſollen. Der Baſſa beſchoß die Stadt ſehr heftig, und leitete die tiefen Gräben durch eine geheime Rinne, die ihm verrathen war, ab. Bald darauf vernichtete ein groſes Pulverbehältniß, welches durch Unvorſichtigkeit entzündet ward, einen großen Theil der Stadt, und eine türkiſche Mine warf vieles von der Befeſtigung nieder, auf welcher der Baſſa ſogleich einen wüthenden Sturm wagte. Aber dennoch blieb die Beſatzung ſtandhaft und ſchlug die Türken zurück, ungeachtet ſie nur noch aus 300 Mann beſtand. Bald nachher ward einer der belagerten Soldaten treulos und gieng in das feindliche Lager. Die Beſatzung befürchtete mit Recht, daß der Bericht dieſes Uiberläufers von ihrer Schwäche die Belagerer zu einem allgemeinen Sturm bewegen werde, und ſteckten daher die weiße Fahne aus. Zu ihrem Glücke konnte der Baſſa ſich nicht überzeugen, daß ſo wenige Leute ſich vier und vierzig Tage lang dem heftigſten Feuer und den Stürmen eines ſo großen Heeres würden widerſetzt haben, hielt daher die Ausſage des Uiberläufers für erdichtet, und bewilligte ſehr gerne die großen Forderungen, die die Belagerten machten, nämlich, daß dem Lande Siebenbürgen, außer der Stadt und dem Ge-

Gebiete von Großwaradein, alle Feſtungen und übrige Oerter, die es jetzt beſitze, gelaſſen, und die in dem Waradeiner Kapitel verwahrten Briefſchaften und andere Dinge den Ständen ausgeliefert werden ſollten. Er verſprach ſogar, dem Lande eine Verminderung des Tributs bei der Pforte auszuwirken, und verſtattete der Beſatzung am 30. Aug. einen freien Abzug mit ihren Waffen und Vermögen.

Johann Kemeny wird Gegenfürſt. Fürſt Barcſay wird erſchlagen, den 12. Junius 1661. Michael Apaſi I. wird Fürſt. Kemeny wird getödtet.

Die Stände hatten während dieſes Verfalls dem Kanzler Johann Bethlen als ihrem Statthalter gehorcht, und auf deſſelben Verlangen viele Anhänger des Rakoczy zu Geldbußen verurtheilt, oder auch des Landes verwieſen. Der Fürſt, welcher über ſeine Gefangenſchaft ſehr ungedulbig ward, gab ihnen bald Befehl, den türkiſchen Zins aufzubringen und in das Lager zu ſenden, bald aber die rakoczyiſchen Freunde zu begnädigen, zurück zu berufen, und nebſt den übrigen Siebürgern zum Entſatz gegen die Türken zu ſchicken. Seine Brüder verfuhren hart, und trieben ſchwere Steuern mit Gewalt ein.

Der hungariſche Palatin näherte ſich der belagerten Stadt, blieb aber bei Rokomaz ſtehen, ohne ſie zu entſetzen. Die verwittwete Fürſtin Rakoczy, welche ſich nebſt ihrem Sohne, dem ehemals erwählten Fürſten Franz, durch die Religionsänderung mit der kaiſerlichen Hofpartei genau verband, trat dem Kaiſer das Beſatzungsrecht ihrer ſiebenbürgiſchen Feſtungen Kallò, Szathmar und Tockay ab, und ließ ſelbige nachher dem kaiſerlichen General Graf von Souches öffnen. Alles dieſes brachte die ſiebenbürgiſchen Nazionen in Mißmuth und Zorn. Denn ſie ſahen deutlich ein, daß ihr Fürſt zu wankelmüthig und unentſchloſſen ſey, um ihr Land vor der türkiſchen Unterjochung zu bewahren, und wußten, daß er alle Regierungsgeſchäfte verabſäumte, ſobald ſie ſeiner Bequemlichkeit hinderlich wurden, oder ihn von ſeiner jungen Gemahlin entfernten. Daher entſchloſſen ſie ſich, ihn zu verlaſſen, und den Johann Kemeny zum Fürſten zu erwählen. Weil dieſer mit unter jenen Verwieſenen war, ſo beriefen ſie ihn, vermöge eines der Aufträge ihres Fürſten, nebſt andern rakoczyiſchen Freunden in ihr Land zurück, und ſandten zugleich den größten Theil des Türkenzinſes in das Lager, um den Baſſa zur Rückkehr zu bewegen. Dieſe Maßregeln hatten den

2. Sep=

2. September die gehoffte Wirkung; denn der Baſſa ließ den Fürſten nebſt den Edelen los, gab ihm eine Bedeckung unter dem Kapucſi Baſſa mit, und ließ ſein Heer auseinander gehen. Der Fürſt hielt einen Landtag, auf welchem er die Sicherheitsbriefe, die die Stände den rakoczyiſchen Freunden zugeſandt hatten, vernichtete. Dadurch erregte er neue Unordnungen. Denn die Begnädigten und wiederum Verworfenen wandten ſich an ausländiſche Schutzherren, und verſtärkten die kaiſerliche Partei; die Zekler der Sitze Sepſi, Kezdi und Orbai aber ermordeten ihre Vorgeſetzten und empörten ſich. Des Fürſten Bruder, Kaſpar Barcſay, ſchlug die Aufrührer, und ſtrafte viele mit dem Strange oder mit Abſchneidung der Naſen und Ohren. Die übrigen ließen ſich insgeheim mit den ſiebenbürgiſchen Verwieſenen und dem Johann Kemeny ein; und dieſer, welcher gerne ſeine eingezogenen Güter wieder gehabt hätte, hob mit etwa tauſend rakoczyiſchen Freunden die Grenzwache des Fürſten auf, überfiel jenen Caſpar Barkſay in ſeinem Schloſſe Oermenyes, und ließ ſelbigen als einen Miſſethäter hinrichten. Darauf ſtreuete er viele Briefe aus, in welchen er verſicherte, daß er nicht, um das Fürſtenthum an ſich zu reißen, ſondern um den Partei-

geiſt

geiſt zu vertilgen und die Ruhe wieder herzuſtellen, gekommen ſey. Dieſe Papiere machten viele von dem Fürſten Barcſay abwendig, und ſeine vornehmſten Räthe und Bediente flohen in ihre Schlöſſer. Die Zekler des Sitzes Cſik wollten in das Feld rücken; allein Kemeny erſuchte ſie, unbewaffnet den von ihm ausgeſchriebenen Landtag zu beſuchen. Barcſay flohe in das Schloß Görgeny, in welchem ihn Kemeny belagerte, ließ ſich zu einer Zuſammenkunft mit dieſem Manne bewegen, und gab ihm eine unterſiegelte Urkunde, durch welche er angelobte, keine türkſche Hilfe zu begehren, und den Ständen erlaubte, ein ihn verbindendes Urtheil über ſeine und des Kemeny Zwiſtigkeit auszuſprechen. Dieſer Zwiſt betraf nach ſeiner Meinung blos die völlige Gütererſtattung und Begnädigung der ſrakoczyiſchen Freunde. Allein Kemeny deutete die Urkunde auf die Frage von ſeiner Abſetzung oder Beibehaltung, und die Stände bedienten ſich der Befreiung von ihren Eiden, um den Kemeny u) den

u) Von Kemenys Geſchlechte handelt Hr. Benkö II. Th. S. 394. Kemeny beſchrieb ſelbſt ſeinen Stamm und auch ſeine Begebenheiten bis zum Jahr 1655. Jene Genealogie iſt gedruckt, nicht aber dieſe Geſchichte. Eine hungariſch verfaßte Erbauungsſchrift (Gileadi Balſa-

den 24. Dezember 1660. zu ihrem Fürſten zu wählen, und dem Barcſay ſo viele Güter anzuweiſen, als zu ſeinem ſtandesmäßigen Unterhalte nöthig waren. Dieſe Verfügung ſchien Barcſay zu genehmigen, denn er gab dem Kemeny bei einer neuen Unterredung die nöthigen Auflaßbriefe an alle Staatsbediente und Schloßhauptleute, und erſuchte den Großvezir, den Baſſa von Ofen und den walachiſchen Woywoden, welche er zu Hilfe gerufen hatte, zurück zu bleiben, und den Kemeny als Fürſt zu erkennen. Allein dieſes that er nur aus Furcht, denn er vernichtete und widerrief ſeine Briefe in anderen heimlich verſandten Papieren. Die Stände glaubten nicht, daß der Sultan ihre Wahl genehmigen oder ſeinen gegen die Nazionen gefaßten Zorn ablegen werde; daher baten ſie den Kaiſer um Hilfe, und verſtatteten ihm in Szekelheida und Kövar Beſatzung zu legen. Sie und ihr neuer Fürſt fürchteten, daß Barc-

ſay

ſamum) verfertigte er in der tatariſchen Gefangenſchaft, und trat 1659. auf der Fürſtin Rakoczy Koſten an das Licht. Hr. Benkö führt ein hiſtoriſches geſchriebenes Gedicht unter dem Titel: Stephan Gyöngyöſi Kemeny Janos Hiſtoriaja an, welches verſchiedene Anekdoten enthalten ſoll.

ſey das ihm auf ſeine Lebenszeit überlaſſene Schloß Görgeny den Türken einräumen möchte, und nöthigten ihn, neben ſeinen auch des Kemeny Soldaten im Schloſſe aufzunehmen. Bald nachher zwang ihn Kemeny, die Hälfte ſeiner eigenen Beſatzung abzudanken, und ihm die Schlöſſer Deva und Fogaras gänzlich zu überlaſſen. Und endlich nahm er ihn und ſeinen Bruder Andreas Barcſay auf einer angeſtellten Jagd ohne ſcheinbare Veranlaſſung gefangen, und ließ dieſen aufhängen, jenen aber in ein enges Zimmer des Schloſſes Görgeny einſperren. Dieſes Verfahren machte viel Aufſehen bei den Siebenbürgern, welche ſich nicht überreden konnten, daß die Staatsvortheile wahre Treuloſigkeiten gerecht machten. Daher öffneten die Schloßhauptleute dreier um Waradein liegender feſten Plätze die Thore dem waradeiniſchen Baſſen. Kemeny behauptete, daß er den Bruder des abgeſetzten Fürſtens rechtmäßig habe tödten laſſen, weil er als ein meineidiger Mann aus der tatariſchen Gefangenſchaft entflohen ſey, und ihn als ſeinen damaligen zurück bleibenden Bürgen in Lebensgefahr gebracht habe. Allein die Ständt konnten ſich nicht enthalten, auch über dieſe Entſchuldigung ihren Unmuth auszulaſſen, weil ſie

ſie ihn zugleich als Kläger und Richter in ſeiner eigenen Sache darſtellete. Inzwiſchen blieb Barcſay in ſeiner Gefangenſchaft. Der Großvezir verſammelte ein Heer, bot aber dem Kemeny die Beſtätigung oder Belehnung an, wenn er ſeinen Sohn als Geiſel für ſeine Treue ſogleich nach Konſtantinopel ſenden, ſelbſt aber nach Temesvar, um dort vom Alibaſſa die Reichskleinodien zu empfangen, kommen würde. Dieſer Antrag ſchien ihm verdächtig zu ſeyn. Daher äußerte er in der Antwort, daß er nicht eher ſich nach Temesvar begeben könne, bis daß die Pforte ſeinem Reich eine zureichende Bürgſchaft und Verſicherung für die Verminderung des Zinſes gegeben hätte. Nach dieſer Erklärung, die den türkiſchen Stolz ſo ſehr beleidigte, war ein türkiſcher Krieg unvermeidlich. Daher verſammelte er im Febr. 1661. die Abgeordneten der Städte, Sitze und Geſpanſchaften zu Biſtriz, und bat ſie um eine Türkenſteuer, die ohne Bedenken bewilliget ward. Er zeigte den Ständen zugleich an, daß Barcſay einen beträchtlichen Theil des eingeſammelten Türkenzinſes untergeſchlagen, und ſeine ausgeſtellte Verſchreibung durch geheime Botſchaften an türkiſche Grenzbediente gebrochen habe. Die Anweſenden glaubten dieſes, ohne den Beweis zu fordern, und gaben

den ihm daher Gewalt, mit dem unglücklichen Barcſay nach Gutbefinden zu verfahren, und deſſelben Güter ſogleich in Beſitz zu nehmen. Im Anfange des Junius hielt er einen neuen Landtag zur Ausrüſtung des Heeres, und benachrichtigte den Kaiſer von der Gefahr, worin Siebenbürgen und auch Hungarn ſchwebte. Der Kaiſer Leopold ließ dem Sultan anzeigen, daß er einem jeden Einfall in Siebenbürgen für eine Kriegserklärung halten würde. Allein der Baſſa von Ofen, Ismael, brach, noch ehe der kaiſerliche Geſandte den Auftrag erhalten konnte, durch das eiſerne Thor, und ſtellte eine grauſame Verheerung an. Kemeny glaubte, daß dieſer Mann nur als Freund des Barcſay komme, und ließ den Barcſay aus Görgeny nach Kövar abführen und den 12. Junius 1661. auf dem Wege zu Repa todtſchlagen; v) allein er ſahe bald, daß er ſich geirret hatte, und daß des Baſſa Abſicht ſey, Siebenbürgen in ein Sangiakat zu verwandeln. Denn der Baſſa rückte immer weiter vor, und auf der andern Seite kam auch der tatariſche Chan herbei, und

v) Schmeizel Erkänter. gold. und ſilb. Münzen von Siebenbürgen S. 87. Die Verordnungen und Gnadenbriefe des Barcſay wurden 1684. d. 8. März auf dem Landtage ungiltig gemacht. Benko T. I. p. 293.

und äſcherte die zwo ſächſiſchen Städte Millenbach und Sasvaros ein. Er lagerte ſich daher bei Dees, theilte ſein Heer, und gieng mit dem größten Haufen nach Hungarn, um die Hilfsvölker des Kaiſers, welcher nun Siebenbürgen feierlich in Schutz genommen hatte, an ſich zu ziehen. Ali Baſſa und der Chan zündeten die Hauptſtadt Weiſſenburg an, und folgten ihm unter ſteten Verwüſtungen aller Gegenden, bis daß ſeine zu weite Entfernung ſie zwang zurückzukehren. Ali hatte den Ständen befohlen, einen neuen Fürſten zu wählen; allein Kemeny hatte ſeinen Brief aufgefangen und vernichtet. Nunmehr entſchloß er ſich abermals einen Fürſten zu ſetzen; denn das Gerücht von der Annäherung eines kaiſerlichen Heeres änderte ſeinen Entſchluß, das Fürſtenthum gar aufzuheben. Er ſandte demnach in das Schloß Huſzt, und verlangte, daß Franz Rhedei, Ladislav Rhedei, oder Nicolaus Zolonmi zu ihm kommen und das Fürſtenthum von ihm empfangen ſollten; allein alle lehnten dieſe gefährliche Ehre ab. Er wandte ſich nun nach Siebenbürgen, ließ die unglücklichen Einwohner ferner ſeine Wuth empfinden, und zwang die ſächſiſche Nazion, ſich ihm zu ergeben. Gleich darauf ſtieß Kemeny zu dem kaiſerlichen Heere des Feldmarſchalls Grafen von

Montecuculi. Dieſe Handlung zwang ihn, mit der Einſetzung eines Gegenfürſtens zu eilen, und er trug die Würde erſt einem gewiſſen Paul Beldi, nachher aber dem Stephan Petky, einem edlen Zekler, an, welcher das kleinere kemenyiſche Heer in Siebenbürgen unter ſeiner Aufſicht hatte. Aber auch dieſe weigerten ſich, ſeinem Antrage Gehör zu geben. Daher ließ er endlich einen gewiſſen Michael Apaſi von Apa Nagy Falu aus ſeinem Schloſſe Ebeſtfalva zu ſich holen, und zwang ihn, die ſiebenbürgiſche fürſtliche Streitkolbe und Fahne von ihm anzunehmen. w) Er berief darauf den 15. Sept. 1661. diejenigen Edlen und ſächſiſchen Abgeord-

w) Das Geſchlecht Apaſy ſtammete angeblich mit dem Geſchlechte Bethlen von einem Manne ab. Dieſer Michael Apaſy war ein Landedelmann, der die Ruhe den ehrgeizigen Handlungen vorzog, und ſich viel mit der Gottsgelehrſamkeit beſchäftigte, daher er auch als Fürſt Wendelins Compendium Theologiae Reformatorum in die hungariſche Sprache überſetzte, und 1674. drucken ließ. S. Hrn. P. Horanyi Mem. Hungarorum ſcriptis editis notorum T. I. p 61. Er war der vierte Sohn eines Raths und Beiſitzers der Tabulae judiciariae. Hr. Benkö T. II. p. 370. Nach des P. Kazy Verſicherung mußte Apaſy für die türkiſche Beſtätigungsurkunde 250,000 Rthlr. verſprechen. (Hiſt. Hung. T. II. p. 247.)

ordneten, welche damals in ſeinem Lager bei Marosvaſarhely gegenwärtig waren, und ließ durch ſie die Wahlfeierlichkeit vornehmen, gab aber dem Alpaſi eine Ehrenwache, die ihn nicht aus den Augen laſſen durfte. Kurz zuvor war der Graf Montecuculi mit 20,000 Mann kaiſerlichen Soldaten, und Kemeny mit vielen ſiebenbürgiſchen Kriegsleuten bis nach Klauſenburg gekommen, und der Baſſa war geneigt, ſich mit ſeinem Heere zurückzuziehen. Allein Montecuculi ließ ſich durch die viermal größere Manneszahl der türkiſchen Streiter ſchrecken, und gieng eilfertig und unbemerkt an dem Tage der apafyiſchen Wahl nach Hungarn zurück. x) Kemeny bekam von ihm nur einige Fahnen, mit welchen er die Klauſenburger Beſatzung verſtärkte, und wanderte nach Szamos Ujvar. Die

x) Ich habe oben B. 53. S. 260. gemeldet, daß Montecuculi am 22. Junius 1661. bei Klauſenburg eine Schlacht geliefert, und darin 5000 Mann eingebüßet habe; allein Rink, der dieſes in Leopold des großen römiſ. Kaiſers wundernswürdiges Leben, Leipzig 1709. 1. Th. S. 415. meldet, hat mich hintergangen. Denn aus Joh. Bethlen umſtändlichem Berichte erhellet, daß Montecuculi im Junius noch nicht in Siebenbürgen geweſen, und nachher, da er bei Klauſenburg ſtand, keinem Türken nahe gekommen iſt.

Zekler des Sitzes Csik wollten unter Petkys Anführung ſich der türkiſchen Hoheit erwehren, und fochten in den engen Zugängen ihres Landes mit großer Tapferkeit. Allein die Tataren fanden durch Verrätherei einen unbemerkten Zugang, und tödteten oder raubten während dem Gefechte alle Weiber, Kinder und Alte, die in den Dörfern zurückgelaſſen waren. Ali wüthete darauf wohl in einigen Gegenden mit Feuer und Schwert, ſtürmte vergeblich das Schloß Fogaras, zwang die ſächſiſche Nazion, die Hälfte des rückſtändigen Zinſes herbeizuſchaffen, und wohnte am 20. November 1661. dem Landtage zu Kis Selyki bei, auf welchem Apaſi die Huldigung empfieng. Die Stände erſuchten den Kaiſer, ſeine deutſche Beſatzungen aus ihren Feſtungen abzufordern, befahlen denen, die bei dem Fürſten Kemeny waren, ihn innerhalb dreißig Tagen zu verlaſſen, und hatten das Mißvergnügen, die ſzathmariſche Geſpanſchaft zu verlieren, welche der Baſſa zu der Feſtung Großwaradein legte. Endlich trieb die Kälte den Ali Baſſa zurück in ſein Reich; allein der Baſſa von Ofen Ibrahim blieb mit einigen tauſend Mann zu des Apaſi Schutze zurück. Die Stände baten den Fürſten Kemeny auf das wemüthigſte, ſich mit ſeinen Gütern zu genügen und die Fürſten-

würde niederzulegen, die er doch nicht werde behaupten können. Allein er verließ ſich auf einige deutſche Regimenter, die ihm der Kaiſer geſandt hatte, und zog nach Medwis, um den Fürſten Apafi in ſeine Gewalt zu bekommen. Dieſer wiederholte die Bitte der Stände, und verſprach, ihm die Würde zurückzugeben, ſobald der Sultan dazu ſeine Einwilligung gebe. Allein er blieb ſtandhaft, und verſäumte dennoch den bequemen Zeitpunkt zur Überraſchung des Fürſten in Medweis, und nachher zur Verhinderung ſeiner Vereinigung mit dem Baſſa Kukſuk Mehemet von Jenö und Temesvar, der dem in Schesburg eingeſchloſſenen Fürſten zu Hilfe eilte. Endlich ward er von dem Baſſa in ſeinem Lager bei Hetur und Nagy Szölös ſo unerwartet überfallen, daß er keine Zeit hatte ſeine Leute in Ordnung zu ſtellen. Seine hungariſchen Hilfstruppen flohen bei dem erſten Angriff, und faſt die Hälfte derſelben kam nicht einmal auf das Schlachtfeld. Die Deutſchen und Kroaten mußten nach einigem Widerſtande auch in die nahen Wälder entweichen, er ſelbſt aber ward von ſeinem Pferde abgeworfen, und ſo ſehr zertreten, (den 23. Jän. 1662.) daß die Sieger nicht einmal ſeinen Körper auffinden konnten.

Sein Sohn Simon, und Bruder Peter Kemeny, welche in das Schloß Bethlen entkommen waren, beſchloſſen, ſich dem Fürſten Apaſi ferner zu widerſetzen, und ſandten einen Mann an den kaiſerlichen Hof, welcher im Namen aller ſiebenbürgiſchen Stände um Hilfe bitten mußte. Sie erſuchten ferner die Zekler des Sitzes Cſik und die Befehlshaber der Feſtungen Fogaras, Görgeny und Deva, zu ihrer Partei zu treten: allein dieſe hielten es für klüger, ſich dem Apaſi und den Türken zu unterwerfen. Apaſi verſammlete die Stände am 10. März 1662., ließ alle vom Fürſten Kemeny ausgefertigte Gnadenbriefe vernichten, und die dem Kaiſer ergebenen Siebenbürger in die Acht erklären. Sein zugeordneter türkiſcher Feldherr Kukſuk Mehmet Baſſa drang auf die Vertreibung der kaiſerlichen Beſatzungen, und der Temesvarer Baſſa Ali befahl den Angriff mit ſchweren Drohungen. Inzwiſchen verübte die kaiſerliche Beſatzung zu Klauſenburg auf dem flachen Lande Feindſeligkeiten, und ihr oberſter Befehlshaber antwortete auf die Klagen der ausgeplünderten Leute, daß dieſe Verheerungen eine gerechte Strafe für die dem Vaterlande, dem verbündeten Kaiſer und der ganzen Chriſtenheit erwieſene Verrätherei ſeyn; denn mit dieſem Namen belegte man die Be-

obach-

obachtung des Apafi abgelegten Huldigungs-eides. Der Kaiſer entſchloß ſich erſt im Früh-jahre zu einer Unterſtützung der kemenyiſchen Partei, und ſandte den Biſchof von Waizen, Franz Szent György, an ſelbige zur Vollziehung des Hilfsbündniſſes. Dieſer Mann ſuchte die ſiebenbürgiſchen Stände auf dem Landtage zu Arannas Medgyes, den Simon Kemeny ausgeſchrieben hatte, fand aber auf ſelbigem nur einige wenige Edele der Beſatzung von Betlen und Szamosujvar und die Wittwe und Kinder des Fürſten Kemeny. Dieſes befremdete ihn um deſto mehr, da die Kemeny bereits eine kaiſerliche Verſicherung der Landesfreiheiten im Namen der Stände angenommen, und in einer nach Wien geſandten Schrift als Bevollmächtigte aller ſiebenbürgiſchen Nazionen den Apafi für einen unrechtmäßigen Regenten erkläret hatten, weil er von den Siebenbürgern nicht erwählet, ſondern ihnen von einem türkiſchen Befehlshaber aufgedrungen ſey, und den Türken viele ſiebenbürgiſche Plätze und ſeine immerwährenden Kriegsdienſte gegen den Kaiſer verſprochen habe. Die Kemeny hatten in den Landtagsausſchreiben gemeldet, daß man in der Verſammlung einen neuen Fürſten wählen wolle, und ſie hofften, dieſe Wahl auf einen ihres Geſchlechts zu lenken. Allein da faſt

keiner erſchien, ſo konnte die Wahl nicht vorgenommen werden, und der kaiſerliche Geſandte, welcher ihre Ohnmacht ſahe, wollte nicht ihnen, ſondern den Grafen Franz oder Ladiſlav Rhedei die Fürſtenwürde zuwenden, die beide aber ablehnten. Der Fürſt Apafi und der Kukſuk Baſſa rückten vor Szamos Ujvar. Allein da Apafi fürchtete, daß der Baſſa dieſe ihm wichtige Feſtung für den Sultan erobern möchte, ſo brachte er ihn durch allerlei Hinderniſſe und Vorſtellungen im Mai 1662. auf den Einfall, dieſe ſchwache Feſtung zu verlaſſen, und das weit ſtärkere Klauſenburg einzuſchließen. Kukſuk hoffte, dieſen Platz durch ſeine eigene Leute zu erlangen, trieb die ſiebenbürgiſchen geſchickten Büchſenmeiſter von dem ſchweren Geſchütze, und ſtellete dabei Türken, die aus Unwiſſenheit über die Stadt hinwegſchoſſen, und durch Uiberladen viele Kanonen ſprengten. Der Baſſa Ali ward über den langen Widerſtand verdrüßlich, und drohete, wenn die Stadt an einem beſtimmten Tage nicht erobert ſeyn würde, mit einer großen Macht zu kommen und ſie für den Sultan zu gewinnen. Dieſe Aeußerung erſchreckte die ſiebenbürgiſchen Stände ſo ſehr, daß ſie den Kaiſer baten, ſeine Beſatzung herauszuziehen, damit dieſer wichtige Platz nicht in die Hände der Feinde

des Chriſtenthums gerathen möge. Der Kaiſer ward dadurch bewegt, ſeinem Geſandten (am 1. Junius) auf den Nothfall einen geheimen Befehl zur Abführung der Beſatzung zu ſenden. Allein der Geſandte machte den Ständen nicht dieſe, ſondern eine andere Aeußerung des Kaiſers bekannt, nämlich die, daß er durch eine eben angeſtellte Unterhandlung den türkiſchen Hof zur Aufhebung der Belagerung zu bringen hoffe, und erſuchte zugleich den Baſſa und Fürſten um einen Paß, unter dem Vorwande, daß er dem Kommendanten des Kaiſers Befehl, Klauſenburg zu verlaſſen, überbringen wolle. Dieſen Paß erhielt er unter der Bedingung, daß er auf der Reiſe kein kaiſerliches Schloß beſuchen, und die Unterredung mit dem Kommendanten vor dem Thore anſtellen ſolle. Er brach aber ſeine Zuſage, und gieng nicht nur in die Schlöſſer, wie auch in Klauſenburg hinein, ſondern gab den Kommendanten von einem nahen Entſatze und den Schwächen der Belagerer Nachricht. Der Baſſa ließ ihn daher gefangen nehmen, und fand bei ihm den vorgedachten geheimen kaiſerlichen Befehl. Allein bald nachher am 6. Julius nöthigte ihn und den Fürſten ein kleines kaiſerliches Heer des Generals Schneidauf, die Belagerung aufzuheben. Der Baſſa flohe mit Hinterlaſ-

ſung

ſung des größten Theils ſeines Lagers nach Torda, und Schneidauf, der keinen Feind fand, verſtärkte die Beſatzung zu Klauſenburg, Kóvar, Betlen und Szamos Ujvar, und gieng darauf nach Szathmar zurück.

Türkiſch-kaiſerlicher Krieg.

Inzwiſchen waren die kaiſerlichen Unterhandlungen mit der ottomaniſchen Pforte einem erwünſchten Ausgange ſo nahe gekommen, daß der Großvezier den Stillſtand für geſchloſſen hielt, und die Beunruhigung der kaiſerlich-ſiebenbürgiſchen Beſatzungen unterſagte. Der temesvariſche Baſſa Ali ließ ein Verzeichniß der zum großwaradeiniſchen Schloſſe gehörigen Oerter verfertigen, und ſezte in ſelbiges die Geſpannſchaften Bihor, Karaſzna, Mittelſzolnok, Innerſzolnok, Koloſch und Doboka, die doch nie zu Waradein gerechnet worden waren, weil er nämlich dieſe Geſpannſchaften zu des Sultans Gebiete bringen, und doch den Schein haben wollte, daß er die waradeiniſche Kapitulazionen, durch welche feſtgeſetzt war, daß Siebenbürgen außer Waradein kein Gebiet einbüßen ſollte, nicht verletze. Der Fürſt konnte dieſen Verluſt nicht ertragen, und verklagte, weil Ali zu mächtig war, den

Kak-

Kukſuk als den Urheber des betrüglichen Verzeichniſſes in Konſtantinopel. Kukſuk rächte ſich durch die Verläumdungen, daß der Fürſt ein geheimes Bündniß mit dem Kaiſer errichtet habe, und bekam dadurch den Oberbefehl über alle ſiebenbürgiſch-türckiſche Völker, da er zuvor als der Befehlshaber eines Hilfsheeres gewiſſermaßen dem Fürſten untergeordnet geweſen war. Er mißbrauchte dieſe Gewalt auf die härteſte Weiſe, und ſog die Städte Medgyes und Schesburg, in welchen er überwinterte, nebſt dem flachen Lande, durch allerlei Erpreſſungen und den ausſchlieſſenden Alleinhandel mit Lebensmitteln völlig aus. Der Sultan erhöhete den Zins auf 80,000 Thaler; und weil der Landmann weder Geld noch Lebensmittel hatte, ſo mußte der Adel, der bisher von Steuern frei geweſen war, ſich im Febr. 1663. auf den Landtage zu Szaſzkezd mit dieſer Schatzung allein belegen. Kukſuk arbeitete insgeheim an der Gefangennehmung des Fürſten und der vornehmſten Edelen, und der Fürſt wandte die Gefahr kaum durch anſehnliche Geſchenke von ſich ab. Der nahe türkiſch-kaiſerliche Friede wurde vereitelt, und der Sultan befahl dem Fürſten und dem Baſſa, ſogleich mit allen Siebenbürgern zum Heere des Ali Baſſa zu ſtoßen und das kaiſerliche

Hun-

Hungarn anzufallen. Dieſes Gebot ſchien dem Reiche Siebenbürgen den Untergang zu drohen. Denn die Woywoden von der Moldau und Wallachei und die krimiſchen und anderen Tataren waren vom Großvezier befehligt, ſobald die Siebenbürger ausgezogen ſeyn würden, in derſelben Land zu rücken und es feindlich zu behandeln. So lange aber dieſes unterblieb, ward Siebenbürgen den gleichfalls verheerenden kaiſerlichen Beſatzungen Preis gegeben. Der Fürſt erbot ſich daher gegen den Großvezier, nebſt zwanzig Edelen zum perſönlichen Kriegsdienſte, und hielt um die Erlaubniß an, daß er die ſiebenbürgiſchen ſtreitbaren Männer zurücklaſſen dürfe, weil nach ſeiner Verſicherung nicht nur die kaiſerlichen Beſatzungen, ſondern auch die Polen, wegen einer vom Fürſt Rakoczy ausgeſtellten und unbezahlten Geldverſchreibung mit Feindſeligkeiten droheten. Der ſiebenbürgiſche Adel weigerte ſich, ſeinem Aufgebote, weil es gegen Chriſten gerichtet war, zu gehorchen, und der walachiſche Woywode eröffnete dem Fürſten insgeheim, daß die Abſicht des Sultans ſey, die ſtreitbarſten Landeskinder und mächtigſten Edelen aus dem Lande zu locken, und nebſt ihm entweder zu tödten, oder nach Kleinaſien zu ſenden, Siebenbürgen aber unter türkiſche

Baſſen zu vertheilen. Die kaiſerlichen Befehlshaber der ſiebenbürgiſchen Feſtungen ſtreueten überall Briefe aus, wodurch ſie die Siebenbürger ermahnten, nicht gegen den Kaiſer, ihren getreuen Schutzherrn, zu fechten, und wenn ſie dieſen Rath verachteten, mit Feuer und Schwerdt droheten. Daher mußte der Fürſt bei den Türken ſeine Bitte, die immer abgeſchlagen ward, erneuern. Er ſandte den Baron Gabriel Haller, einen geſchickten und gelehrten Mann, y) mit dem Tribute in das Lager, und hoffte dadurch, von dem Baſſa oder Szerdar von Ofen, Ali, Aufſchub zu erhalten. Allein der Baron erhielt keine Antwort, wurde aber mit dem Ehrenkleide oder Kaftan beſchenkt, und ſollte, wie man glaubte, an ſeiner Statt zum Fürſten ernannt werden, ſobald er nur in die türkiſche Gewalt gerathen ſeyn würde. Nicht lange nachher rückten die Woywoden der Walachei und Moldau, und nachher der Sohn des krimiſchen Chans in Siebenbürgen ein, und vereinigten ſich mit dem Kutſuk Baſſa bei Millenbach. Der Fürſt ſchloß ſich in Hermanſtadt ein, und ſchützte eine Krankheit vor, um nicht zu dieſen Männern kommen

y) Hr. Benkö T. II. p. 291. Haller ward im Lager am 15. November 1663. enthauptet.

men zu dürfen. Der Adel nahm die Verheerungen der Moldauer und Tatarn zum Vorwande, um ſich nicht von ſeinen Gütern zu entfernen; und endlich brachte es der Fürſt durch vielerlei Staatsliſten dahin, daß Kukſuk nach Waradein, die übrigen Fürſten aber zu dem Großvezier zogen, und der Großvezier ihm erlaubte, in Siebenbürgen zu bleiben, und ſich mit der Landesmacht zur künftigen Verſtärkung des türkiſchen Heeres anzuſchicken. z)

Das=

z) Mit dieſer Begebenheit endigte ſich die gedruckte Geſchichte des Kanzlers Johann Bethlen. Seine Fortſetzung, die bis zu dem Jahre 1673. gehet, ingleichen eine andere Fortſetzung des Guneſchi bis zum Jahr 1689. ſind ungedruckt, aber vom Hrn. Benkö (ſ. T. I. p. 380 und 303.) gebraucht. Bethlen legte 1672 die Kanzlerwürde nieder, ſtiftete 1674. das große Kollegium für reformirte Zekler zu Udvarhely (Hr. Benkö T. II. p. 293) ſtarb am 28. Febr. 1678, und ward als ein Theilnehmer der bedbiſchen Verſchwörung gegen den Fürſten angeklaget, damit man 7000 Gulden als ein Strafgeld von ſeinen Erben erpreſſen konnte. Von ſeiner Geſchichte hat man jetzt vier Ausgaben: eine Hermanſtädter von 1663. eine Amſterdamer und eine ohne Benennung des Druckorts von 1664. und endlich die wieneriſche in zwei Bändchen von 1779. und 1780. Ich habe die von 1664. ohne Druckort und die wieneriſche gebraucht.

Das türkiſche Heer eroberte Neuhäuſel und andere kaiſerliche Feſtungen; und die Beſatzungen zu Szamos Ujvar, Bethlen und Szekelyhid, welche ſchon lange Mangel an Gelde und Lebensmitteln gelitten hatten, glaubten nun, daß ſie von allem Entſatze und aller Gemeinſchaft mit den kaiſerlichen Heeren abgeſchnitten wären, empörten ſich gegen ihre Befehlshaber, und ergaben ſich dem Fürſten Apafi. Dieſer Herr ward zu gleicher Zeit vom Großvezier nach Neuhäuſel gefordert, und gieng zu ihm, nachdem er drei Räthe zu Landesregenten verordnet und zurückgelaſſen hatte. Der Großvezier hatte ſeine Geſinnung gegen ihn geändert, wollte ihn nun zum hungariſchen König ernennen, und befahl ihm, am 22. Okt. 1663. eine Schrift abdrucken zu laſſen, in welcher die Hungaren ermahnt würden, ſich dem Sultan zu unterwerfen. a) Nachdem er dieſes gethan hatte, bekam er Erlaubniß, nach ſeinem Vaterlande zurückzukehren. In dieſem hatte er das Glück, daß die kaiſerliche Beſatzung zu Klauſenburg ihm ihre Feſtuug im Februar 1664. über-

a) Hr. Benkö Transſilv. T. I. p. 303.

übergab; allein er mußte bald nachher gegen den Baſſa von Waradein die Waffen gebrauchen, weil ſelbiger in den obengenannten ſiebenbürgiſchen Geſpannſchaften Steuern gewaltſam eintrieb. Einige kaiſerliche kleine Heere fielen in ſiebenbürgiſche Gegenden ein, und verwandelten ſie in Einöden. Bald darauf erfocht das kaiſerliche Heer den wichtigen Sieg bei S. Gotthard, und der Großvezier ward gezwungen am 10. Auguſt 1664. im Lager bei Vasvar einen zwanzigjährigen Stillſtand zu ſchließen. Bei dieſem ward verabredet, daß der Kaiſer Tockay, Szathmar, Etſed, Nagybanya und Kallò befeſtigen, der Fürſt Apafi das Schloß Szekelyhid ſchleifen, und die Pforte Karanſebes, Lugos und Waradein behalten ſollte. Die ſiebenbürgiſchen Stände erlangten alſo keinen dieſer Oerter, auf welche ihre Fürſten noch immer Anſpruch machten, ſondern hatten vielmehr den Verdruß, zu ſehen, daß in ſelbigen Feſtungen erbauet wurden, die ſie in die Gefahr brachten, einſt unter die hungariſche Hoheit zu gerathen. Für jetzt wurde ihnen ihre Verfaſſung und ihr Wahlrecht, jedoch unter der Bedingung beſtätiget, daß ſie niemals einen Rakoczy oder Kemeny zu ihrem Fürſten wählen ſollten. Sie verlangten daher vom Kaiſer, daß er den Franz

Rakoczy, den ſie in ihrer Minderjährigkeit zum Fürſten beſtimmet hatten, zwingen ſolle, den ſiebenbürgiſchen Fürſtentitel abzulegen, und der Kaiſer erfüllete ihr Geſuch im nächſten Jahre. b) Sie hofften, daß der Kaiſer, der ſich bisher für ihren Schutzherrn ausgegeben hatte, die Pforte veranlaſſen werde, ihren Tribut zu erniedrigen, und die ſeit der waradeiniſchen Eroberung entzogenen Geſpannſchaften zurückgeben. Allein die kaiſerlichen Botſchafter zu Konſtantinopel berührten dieſe Dinge nicht einmal bei ihren Unterhandlungen mit der Pforte, und die kaiſerliche Beſatzung zu Szathmar ſtreifte unaufhörlich in die nächſten ſiebenbürgiſchen Gegenden, um ſich unentgeldlich mit Lebensmitteln zu verſehen. Der Fürſt beſchwerte ſich bei dem Kaiſer (1666.) Aber dieſer Monarch verlangete, anſtatt ſeinen Klagen abzuhelfen, daß er die katholiſche biſchöfliche Gewalt dem Vikarius und Erzbiſchof einräumen ſolle, c) die doch nicht nur die Landesgeſetze, ſondern ſelbſt die Vorrechte der ſiebenbürgiſchen katholiſchen Geiſtlichen unſtatthaft machten.

 Miß=

b) Hr. Benkö H. I. p. 288.
c) Kazi T. III. p. 66. ſequ.

Mißvergnügen der Siebenbürger über ihren Fürſten. Die Griechen und Armenier werden aufgenommen.

Der Großvezier der Pforte forderte den rückſtändigen Zins mit Heftigkeit, und gab, da dieſer nicht bezahlet werden konnte, keine Beſtätigung der Freiheiten und Vorrechte des Landes, ungeachtet der letzte Friedensſchluß es nothwendig machte und ihn dazu verpflichtete. Der Fürſt nahm ſeine Zuflucht zum Szerdar Ali Baſſa, der durch des Sultans Mutter viel bei der Pforte vermochte, und, da er genug Geſchenke erhalten hatte, den Siebenbürgern andeutete, daß, ſobald ſie ſich gegen ihren Fürſten auflehnen würden, ihr Land völlig türkiſch und unter Baſſen vertheilet werden ſollte. Dieſe Drohung ſchreckte die Mächtigen von Gewaltthätigkeiten ab, d) obgleich ſie gegen den Apaſi ſehr aufgebracht waren. Denn dieſer Fürſt war zu gutwillig, und übereilte ſich gewöhnlich bei ſeinen Entſchlüſſen. Seine Freigebigkeit hatte keine Schranken, und die Stände ſahen ſich genöthigt, ihm gleichſam Vormünder zu ſetzen.

d) Mém. du C. Bethlen Niklos, 8. p. 153. Tom. VIII.

tzen. e) Sie verordneten nämlich, am 28. Febr. 1663. daß ſeine Verpfändungen, Verſchenkungen und Veräußerungen der Krongüter, wenn nicht alle ihre Mitglieder ſie mit ihm gemeinſchaftlich vornähmen, ungültig ſeyn ſollten, verurtheilten die, die ein ſolches Gut annähmen, zu der Zurückgabe des Geſchenkten und eines eben ſo großen Erbguts, und ſetzten ein Gericht (forum productionale) nieder, vor welchem jeder ſein Recht auf jedes Stück ſeiner Beſitzung erweiſen mußte, und das ſo umſtändlich und ſtrenge bei den Unterſuchungen verfuhr, daß es zwanzig Jahr (bis 1684.) Zeit gebrauchte, ehe es ſeinen Auftrag vollendete und wieder aufgehoben werden konnte. Endlich aber vernichteten ſie den 20. April 1667. alle fürſtliche Gnadenbriefe, die ſeit dem Antritte des Kanzlers Johann Bethlen (1657.) ausgefertiget waren, ſo wie auch alle künftige Schenkbrie-

 ſe,

e) Hr. Benkö T. I. p. 309. T. II. p. 66. Im J. 1678. am 1. Oktober ward dem Fürſten die Macht, walachiſche und raſziſche Laien und Popen zu adeln, genommen, (ib. T. I. p. 473.) und 1680. wurden alle, die ſeit 1657. geadelt waren, den Volkslaſten wieder unterworfen. Dieſe letzte Anordnung dauerte bis 1744. da die Kaiſerin Königin alle walachiſche Pfarrer der unirt-griechiſchen Kirche, ſo wie die neugeadelten Laien mit der Steuerfreiheit beſchenkte.

ſe, welchen die Unterſchrift des Kanzlers oder ſeines Sekretärs fehlen würde. Bald nachher entſtand die Verſchwörung des Veſſelyni, des Grafen Zrini und des entſetzten Fürſten Rakoczy, f) welche Hungarn dem Kaiſer entziehen und unter die Schutzhoheit des Sultans bringen wollten. Dieſe Verſchworne ſuchten den Fürſten 1668. in ihre Verbindung zu ziehen und ihn zu bewegen, daß er, wo nicht gegen den Kaiſer, doch wenigſtens gegen deſſen Freunde, die Polen, die Waffen ergreifen möchte. Allein er lehnte beides ab. Die Verſchwörung wurde entdeckt, und die Theilnehmer derſelben, die entrinnen konnten, nahmen zu ihm ihre Zuflucht. Der Fürſt ſchützte ſie, und meldete ſelbiges 1671. dem Sultan, welcher ihm befahl, die Mißvergnügten zwar in ſeinem Lande zu behalten, allein zu ihrem Dienſte keine Soldaten auszurüſten. g) Dieſes war eine ſehr heilſame Anordnung, weil die ſiebenbürgiſche Kammer ſo ſehr vom Gelde entblöſ-

f) S. oben 53. B. S. 290.

g) Mém. du C. Bethlen p. 267. Ungeachtet dieſer feindſeligen Geſinnung gegen den Kaiſer, glaubten dennoch einige Zeitgenoſſen 1671, daß Apaſi aus Zuneigung gegen den Kaiſer die katholiſche Religion angenommen habe. S. Hrn. D. Schwarz Recenſ. crit. p. 56.

blößet war, daß die Landſtände zu einem ſehr harten Mittel, dem Mangel abzuhelfen ihre Zuflucht nehmen mußten. Denn ſie ſchätz-ten faſt einen jeden begüterten Mann auf ei-ne gewiſſe Summe, trieben dieſe als ein dem Staate gegen Zinſen verſprochenes An-lehn ein, und nahmen denen, die ſelbige nicht hergeben wollten oder konnten, ihre Güter, ihr Vermögen, oder auch ihre Frei-heit. h) Man ſuchte mehreres Geld durch den Handle in das Land zu ſchaffen, und errichtete (am 10. Dezember 1672.) eine orientaliſche Handelsgeſellſchaft von griechi-ſchen Kaufleuten, welche deutſche, veneziani-ſche und polniſche Waaren zollfrei einführen und in einer Niederlage zu Weiſſenburg im Großen verkaufen ſollten. i) Man erlaub-te fernet in ſelbigen Jahren den reichen ar-meniſchen Kaufleuten der Moldau, die ſeit drei Jahren durch Krieg auf die Grenzgebir-ge vertrieben waren, ſich in einigen Dörfern bei Görgeny, Biſtriz und Cſik niederzulaſ-ſen, und in ſelbigen nach ihrer Weiſe und mit Beibehaltung ihrer Richter und Vor-geſetzten zu leben.

h) Dieſe harte Gelderpreſſung ward 1683. und 1686. wiederholet. Hr. Benkö T. I. p. 207.
i) Hr. Benkö P. I. p. 490.

Krieg des Fürſten mit dem Kaiſer.

Nicht lange nachher 1673. giengen einige vertriebene oder mißvergnügte Hungarn gewaffnet aus Siebenbürgen, und beſetzten Kalló nebſt Kleinwarasdein, wurden aber ſehr bald beſieget und zerſtreuet. Der Fürſt, den die gemeinſchaftliche Religion und die Theilnehmung an der Nazionalfreiheit in die hungariſchen Unruhen verflochte, ſuchte 1675. zu Presburg, wiewohl vergeblich, den Kaiſer mit den Mißvergnügten auszuſöhnen, rückte vor Szathmar, um dieſe ehemals ſiebenbürgiſche Stadt dem Kaiſer zu entreißen, welches ihm aber nicht gelang, und beſiegte den kaiſerlichen General Spankau. k) Der Sultan verſprach den Mißvergnüg-

k) Hr. Benkö P. I. p. 484. 560. Kazi T. III. p. 78. Der Biſchof der Armenier, Minas Vartabied, ſuchte vergeblich um öffentlichen Gottesdienſt an. Einige Armenier erkannten die Hoheit des Pabſtes, und bekamen vom ſiebenbürgiſchen Vikarius zween Plätze zu Kapellen. Ein anderer Armenier, Oxendius Verzireſki, kam als katholiſcher Miſſionarius von Rom 1684. nach Biſtriz, und erregte große Unordnungen, welche ſich endlich auf dieſe Weiſe endigten, daß Minas zum armeniſchen unirten Erzbiſchof zu Lemberg flohe und zu den Unirten trat, ſeine Nazion aber größtentheils ſeinem Beiſpiele folgte. Jener Oxendius ward der zweite Biſchof, und bekam den 1726. am 17. Ok-

gnügten Schutz, und er wagte es daher, 1676. vom Kaiſer mit Ernſt zu verlangen, daß er den Hungaren ihre Vorrechte, und ihm die Schlöſſer Szabolcſa, Szathmar, Kallò und Tockai wiedergeben ſolle. Dieſer Antrag fand kein Gehör, und ward zum Theil gar nicht, zum Theil aber mit der Aeußerung beantwortet, daß jene Schlöſſer nicht den ſiebenbürgiſchen Fürſten überhaupt, ſondern nur einzelnen Fürſten aus dem rakoczyiſchen Stamme auf ihre Lebenszeit verliehen wären, und daß ſie jetzt dem hungariſchen Reiche um deſto gewiſſer gehörten, da der ehemalige Titularfürſt Rakoczy, der ſie zuletzt beſeſſen hätte, (am 8. Julius 1676.) geſtorben ſey. Der kaiſerliche Hof klagte den Fürſten in Betracht dieſer Forderung zu Konſtantinopel als einen Friedensſtörer an, und einige deutſche Reiter in Siebenbürgen verſchworen ſich gegen des Fürſten Leben, wurden aber entdeckt und beſtraft. l) Am

17. Oktober mit Stadtprivilegien begabten Ort Armenopolis zum Sitz. Nach ſeinem Tode ward der katholiſche Biſchof zu Weiſſenburg als Vikarius der Armenier Oberhaupt. Außer jener haben die Armenier noch eine zweite am 10. Mai 1738. privilegirte Stadt, Eliſabethopolis, angeleget. Am 27. Februar 1747. haben ſie das ſiebenbürgiſche Jus Incolatus erhalten.

l) Kazi T. III. p. 198.

türkiſchen Hofe hatte der Fürſt zwar viele Freunde; allein dieſe waren unter der Herrſchaft des Geizes, und änderten ihre Geſinnungen nach der Menge des Geldes, die ihnen geboten ward. m) Im Lande ſelbſt war man noch immer mit ihm unzufrieden, weil er öfters tyranniſch verfuhr, und ſich von ſeinem Feldherrn Paul Beldi zum Nachtheil des Landes ſo ſehr regieren ließ, daß er einen verdienſtvollen alten Rath, Dionyſius Banffi, der ihn vor dieſem und andern ſchädlichen Rathgebern warnete, als einen Verräther (1674) unverhört gefangen nahm und zum Tode verurtheilte. n) Alles dieſes beweg-

m) Ein gewiſſer Nicolaus Zolyomi, deſſen Großmutter des Fürſten Stephan Bethlen Tochter geweſen war, machte Anſpruch auf das Fürſtenthum, bot dafür zu Konſtantinopel einige Schlöſſer an, und würde wahrſcheinlich zum Zweck gekommen ſeyn, wenn nicht Apafi ihn eine Zeit lang durch Beſtechung abgewehret, und der Tod ihn 1671. übereilet hätte.

n) Kazi T. III. p. 167. Weil viele mächtige Herren von den eingezogenen Gütern dieſes unglücklichen Banffi etwas erhielten, ſo widerlegte man die Beſchuldigung, daß er nach der Fürſtenwürde geſtrebt, viele Regierungsgeſchäfte ohne der Mitregenten Wiſſen abgethan, und viele Gewaltthätigkeit verübt, auf dem Landtage nicht, ſondern genehmigte vielmehr das Urtheil, ungeachtet es der Fürſt ſelbſt, gleich nachdem der Befehl zur Vollziehung abgeſandt war, (wiewohl zu ſpät,) widerrufen hatte.

bewegte ihn, an den Unruhen der mißvergnügten Hungaren Theil zu nehmen und ſich zu rüſten. *) Der franzöſiſche König Ludwig trat, als vornehmſter Bundesgenoſſe dieſer Mißvergnügten, mit ihm und den polniſchen Verbundenen in eine genaue Vereinigung, und ließ durch den Marquis von Boham 3200 Polen werben, zu welchen der Fürſt 5000 Mann ſtoßen laſſen ſollte, aber nur 2000 Mann ſtellete. Vorgedachter Feldherr Paul Beldi kam in den Verdacht, daß er mit Hilfe der Zekler ſeinen Fürſten verdrängen wolle, und ward von den Landſtänden, ungeachtet ihn einige für unſchuldig erklärten (1677) des Landes verwieſen. Der Fürſt übergab daher ſein kleines Heer ſeinem erſten geheimen Rath, Michael Teleky, welcher aber, ungeachtet des Zulaufes, den ihm die ausgeſtreueten apa-

*) Nicht dieſe hergeſuchten Urſachen ſondern der Fürſten und der Stände ſo oft bewieſener Wankelmuth, ihr durch Religionsvorurtheile noch mehr beſtärkte Abneigung gegen den kaiſerlichen Hof, und vorzüglich die Kunſtgriffe der franzöſiſchen ihren Anhängern in der Folge immer ſo nachtheiligen Politik waren die Urſachen, warum Siebenbürgen an jedem Aufſtande in Hungarn Theil nehmen und ſo oft der Schauplatz aller der Greule des Krieges werden müßte. D. H.

apaſiſchen Manifeſte verſchafften, nichts wichtiges unternahm, ſondern nach ewigen Zänkereien mit dem polniſchen Feldherrn und den zwöf von ihm ſelbſt verordneten Kriegsräthen, endlich Eperies belagerte, und gleich nachher aus dem Felde gieng und ſeine Leute abdankte. o) Beldi war inzwiſchen 1678. nach Konſtantinopel geflohen, und trachtete nun wirklich darnach, daß er das Fürſtenthum an ſich reiße. Er war ferner, nicht ohne Hoffnung vom Großvezier unterſtützt zu werden, nach Siebenbürgen zurückgegangen, und hatte ſchon die Zekler gegen den Fürſten aufgeboten; allein er konnte die ſiebenbürgiſchen Hungaren nicht gewinnen, ſondern wurde von dieſen in einer kleinen Schlacht überwältigt und nach der Walachei getrieben. Er begab ſich darauf wieder nach Konſtantinopel, und ſetzte ſich bei den beſtändigen Geſandten ſeines Landes und dem kaiſerlichen Botſchafter ſo ſehr in Kunſt, daß ſie für ihn bei dem Großvezir arbeiteten. Allein des Fürſten Gelder ſiegten endlich, und der Großvezir ließ ihn plötzlich (am 22. April 1678.) in ein Gefängniß einſperren, in welchem er bald verſchied. Das geheime Ver-

o) Mem. du Comte Bethlen p. 278. Kazi T III. p. 275.

Verſtändniß des kaiſerlichen Hofes mit dieſem Manne erregte den Zorn des Fürſten ſo ſehr, daß er ſich öffentlich für den Grafen Emerich Tököly, den Anführer der mißvergnügten Hungaren, erklärte, und ſelbige zum Generaliſſimus aller ſiebenbürgiſchen Kriegsleute ernannte. Der Kaiſer ſandte von den drei Heeren, die er gegen die Hungaren gebrauchte, eines unter Lesley Anführung nach Siebenbürgen, hatte aber den Verdruß, daß dieſes, ſo wie die übrigen, durch die Mißvergnügten zurückgetrieben wurde. Im nächſten Jahre 1679. litte die Partei der Mißvergnügten durch den Abtritt der Franzoſen, und der kaiſerliche Botſchafter ſand Mittel, den Sultan gegen den Fürſten einzunehmen. Allein der Fürſt behielt durch ſeine Beſtechungen endlich das Uibergewicht, und bekam vom Sultan den Befehl, die Mißvergnügten zu unterſtützen. Er machte darauf Zurüſtungen zu einem großen Kriege, und überredete die Stände, daß ſie ihm neun ſogenannte Deputirte des Herrn aus den drei Nazionen zuordneten, welche am 12 Jäner 1681. Macht erhielten, alles mit eben der Gewalt zu bewilligen, die bisher nur die verſammleten Landſtände auf den Landtägen ausgeübt

übt hatten. p) Er überredete ferner auf dem Landtage des folgenden Jahrs (am 12 Julius 1681.) die Stände, daß ſie ſeinen noch nicht völlig fünfjährigen Sohn, Michael Apaſi, zum Fürſten nach ſeinem Tode erwählten, und genehmigte, daß ſechs Räthe während ſeiner Abweſenheit, und wenn er ſterben ſollte, bis zu ſeines Sohns zwanzigſtem Jahre die Regierung führen, und für das erſte zu der Sicherheit des Landes ein Beobachtungsheer von 20,000 Mann bei dem Schloſſe Dees zuſammenbringen ſollten. q)

Kaiſerliche Einquartirungen in Siebenbürgen.

Nachdem dieſes berichtiget war, rückte der Fürſt nebſt dem Grafen Tököly in das Feld, und machte in gedruckten Briefen den Hungaren bekannt, daß er als ein Bevollmächtigter des Sultans ihnen ihre Religions-

frei-

p) Hr. Benkö T. II. p. 16. Am 24. Oktober 1680. wurden anſtatt dieſer neun Perſonen vierzig beſtellet, welche die Landſtände wählten und bevollmächtigten.

q) Kreckwitz S. 266. Der junge Prinz bekam das türkiſche Athname nebſt den Inſignien erſt im Jahr 1684. Hiſt. Tranſilvan. (hinter der Hiſt. dipl. de Statu Relig. evangelicae in Hungaria) p. 7.

freiheit und Vorrechte wieder verſchaffen wolle. Der Großvezir kam mit der aſiatiſchen Landmacht gleichfalls nach Hungarn, und hatte dem Grafen Tököly nicht nur Hungarn als ein türkiſches Zinsfürſtenthum, ſondern auch nach des ältern Apaſi Abgange die ſiebenbürgiſche Fürſtenwürde verſprochen. Dieſe Zuſage zerſtörte das gute Vernehmen zwiſchen dem Fürſten und dem Grafen. Der letztere weigerte ſich, dem Fürſten als oberſten Feldherrn zu gehorchen, und nahm die Herbeiſchaffung der Lebensmittel zum Vorwande, um ſich von ihm zu trennen. Dieſes geſchah vor der Feſtung Szathmar, welche der Fürſt mit ſiebenbürgiſchen, walachiſchen und türkiſchen Hilfsvölkern belagerte, und ſchien dieſe Unternehmung zu vereiteln. Der Fürſt gewann dennoch die Stadt, allein nicht das Schloß. Die Beſatzung des letzteren ließ ſich mit ihm in ein geheimes Verſtändniß ein, aber ſelbiges ward von den Vorgeſetzten entdeckt nnd vernichtet. r) Daher hob

r) Kreckwitz a. a. O. Andere behaupten, daß die Belagerung deswegen ſo eilfertig aufgegeben ſey, weil die Hungarn auf ihre Entlaſſung gedrungen, und der Fürſt gemerkt habe, daß der Baſſa das Schloß für den Sultan in Beſitz zu nehmen gedenke.

hob er die Belagerung (im Oktober) auf, und eilte mit einer ſo groſzen Unvorſichtigkeit nach ſeinem Lande zurück, daſz die nächſten kleinen kaiſerlichen Partéien ſein Heer in Unordnung brachten, und es mit vielem Vortheil bis an die Gebirge verfolgten. Zu dieſem Unfalle trug eine neue Grauſamkeit des Apaſi das Ihrige bei; denn Apaſi hatte nach ſeiner zügelloſen Hitze den Unmuth über die miſzlungen ſzathmariſche Belagerung an acht nahe gelegenen Dörfern ausgelaſſen, und in dieſen den Türken über tauſend Menſchen Preis gegeben, deren Nachbarn und Vettern dieſe Strenge an ihm und ſeinen Soldaten jetzt rächen halfen. In den nächſten Jahren ſandte der Fürſt nur die Mannſchaft, die er zu ſtellen verpflichtet war, zu dem Heere des Groſzvezirs Kara Muſtafa, welcher ſich zum Sultan über ein neues moslеminiſches Reich, welches aus Deutſchland, Polen, Hungarn und Siebenbürgen beſtehen ſollte, aufzuwerfen gedachte. Nach dem merkwürdigen Wiener Entſatze (am 12. September 1683.), der dieſen groſzen Entwurf vernichtete, bot der Fürſt dem Sultan und dem Kaiſer vergeblich ſeine Vermittelung an. Die kaiſerlichen Waffen bekamen das Uibergewicht, und der Feldmarſchall Graf von Caraſſa verlangete vom Fürſten Geld und Lebensmit-

mittel für 8000 Mann, die an der ſiebenbürgiſchen Grenze überwintern ſollten. Der Fürſt verſprach beides (im November 1685.) ſandte nichts, und mußte daher dieſes kleine Heer in den Geſpannſchaften ſeines Fürſtenthums dulden, in welchem es eindrang und ſich ſelbſt bezahlt machte. Aus Rache unterſtützte er den Grafen Tököly, ungeachtet dieſer kaum 9000 Mann zu ſeinen Befehlen hatte, und das Feld mit ſo wenigen Leuten nicht halten konnte.

Siebenbürgen begiebt ſich unter des Kaiſers Schutz. das kaiſerliche Heer nimmt Siebenbürgen in Beſitz Siebenbürgen tritt aus des Sultans Schutzhoheit. Fürſt Michael Apaſi I. ſtirbt. Michael Apaſi II. kaiſerl. und Emrich Tököly türkiſcher Fürſt.

Die kaiſerlichen Völker trieben überall Lebensmittel und Gelder ein, und ſtürzten die Reichen mit den Aermeren in eine gleiche Noth. Daher bat der Fürſt nebſt den Ständen den Kaiſer im Jäner 1686. demüthig um die Zurückrufung derſelben, erhielt aber blos kaiſerliche Kommiſſarien, die durch eine ordentliche Verlegung der Hauptmannſchaften und Rotten in gewiſſe beſtimmte Gegenden die Unterhaltungslaſt auf mehrere vertheilten. Die Stände hofften, die Laſt von ſich abzuwälzen, wenn ſie ſich insgeheim er-

böten, aus der türkiſchen unter die kaiſerliche Lehnshoheit zu treten. Allein weil ſie die Bedingung hinzufügten, daß der Kaiſer ſtets 16000 Mann (die er aber nicht entbehren konnte,) zu ihrem Schutze in ihrer Nachbarſchaft bereit halten, und ihnen die ehemals entzogenen Geſpannſchaften (die er nicht fahren laſſen wollte,) wiedergeben ſollte, ſo ward der Antrag zweideutig beantwortet. Der kaiſerliche General Graf Scharfenberg drang unvermuthet in das Sachſenland, und zwang den Fürſten, ſeine Leute zur Beſatzung in Klauſenburg, Deva und Hermanſtadt einzunehmen. Dieſe Begebenheit beſchleunigte das ſiebenbürgiſch-kaiſerliche Bündniß, welches den 28. Julius 1686. zu Wien geſchloſſen, und ſogleich nach Siebenbürgen zur Unterſchrift abgeſandt war. s) Der Kaiſer erkannte den Fürſten als rechtmäßigen Landesherrn, ſeinen Sohn aber als ſeinen Nachfolger, und verſprach, beiden und dem Lande bei jeder Gefahr die nöthige Hilfe, die unter dem Befehle des Fürſten ſtehen ſolle, zu ſenden; die Stände bei dem Wahlrechte, und die vier aufgenommenen Religionen, ſo wie die Nazionen bei ihren Vorrechten zu er-

s) Dipl. in Hiſt. Tranſilv. p. 12. Hr. Benkö T. I. p. 307.

erhalten; keine Quartiere, außer im äußerſten Nothfalle, und keine Steuern zu fordern; weder den ſiebenbürgen Titel noch das Wappen anzunehmen; in nahen türkiſchen Frieden die Siebenbürger einzuſchließen, und ſelbige vom türkiſchen Zins zu befreien; zu verſtatten, daß alles, was der Fürſt den Türken abnehme, nebſt allen ehemaligen ſiebenbürgiſchen Ländereien, die die kaiſerlich-hungariſchen Heere erobern würden, mit Siebenbürgen vereiniget werden, und den Vertrag ſtets vor den Türken geheim zu halten. Der Fürſt und die Stände verpflichteten ſich dagegen, in kein Bündniß, welches mit dieſem Vertrage nicht beſtehen könne, ſich einzulaſſen; dem Kaiſer jährlich für den Schutz 25000 Dukaten zu bezahlen, und zwey Drittheile der Beſatzung zu Deva und Klauſenburg in des Kaiſers Pflicht zu laſſen und mit Lebensmitteln zu verſehen. Der Fürſt, der bisher unter dem Szerdar von Ofen zur Kriegszeit geſtanden hatte, getrauete ſich nicht, den Vertrag zu unterzeichnen, ehe das Szerdaramt vernichtet ſey, und daher zögerte er, bis die Eroberung von Ofen (am 2. September 1686.) erfolget war. Die Stände klagten über die eingelegten Regimenter, und ſtelleten dem

Kaiſer öfters vor, daß der türkiſche Zins ihnen das Vermögen, ſie zu ſpeiſen, raube. Endlich verſtattete der Kaiſer ihnen, ſich mit Gelde loszukaufen, und rief ſeine Leute nach Hungarn. Dieſe Befreiung dauerte aber nicht lange. Denn im nächſten Herbſte rückte der Herzog Karl von Lothringen, als oberſter Befehlshaber des kaiſerlichen Heeres, plötzlich in Siebenbürgen, überraſchte den Fürſten in Hermanſtadt, und behauptete, daß jetzt der Nothfall da ſey, der ihn berechtige, in Siebenbürgen zu überwintern. Der Fürſt war unbewaffnet, und zog mit ſeinem Hofe nach Schäsburg. Seine und der Stände Abgeordnete mußten ſich den 27. Okt. 1687. zu einem neuen Vergleiche entſchließen, t) und dem kaiſerlichen Heere zwölf feſte Plätze einräumen, in welchen es auf Koſten des Landes zwar nur bis zum Frühjahr verweilen ſollte, allein nachher beſtändig blieb. Dem Fürſten ward verſprochen, daß Hermanſtadt, wenn er in dieſer Reſidenz ſich aufhalten wollte, mit Einquartirungen verſchonet werden ſollte; und man verpflichtete ſich auch, ihm bei einer dringenden Gefahr ſeine Feſtungen zu öffnen und ihm

t) Hiſt. Tranſilv. p. 15.

ihn in ſelbigen zu vertheidigen, den ſächſiſchen Stadtobrigkeiten aber das Eigenthum der Wälle und die Thorſchlüſſel zu laſſen. Allein das kaiſerliche Heer bekam einen ſo überwiegenden Antheil an der Regierung, daß der Fürſt und die Stände es für nöthig hielten ſich von dem Feldherrn eine ſchriftliche Verſicherung ausſtellen zu laſſen, daß er den Klagen der Unterthanen gegen den Fürſten kein Gehör geben, die Schenkungs- und Gnadenbriefe des Fürſten nicht für ungültig erklären, das Recht der Stände, Landtäge zu halten, nicht kränken, und die Sicherheit der vier Religionen und der Nazionalvorrechte nicht verletzen wolle. Dieſe Zuſagen wurden nicht genau beobachtet: denn der Feldherr ſetzte ſogleich die Jeſuiten, gegen die Landesverordnungen, in den Beſitz des Rakoczy-Lorandfiſchen reformirten Gymnaſii zu Enyed, unter dem Vorwande, daß ihnen ſelbiges vor einiger Zeit unrechtmäßig entzogen ſey. Die niedrigeren Kriegsbedienten ſchloſſen die ſogenannten hungariſchen Theile von dem ſiebenbürgiſchen Vergleiche aus, und hoben aus ſelbigen beſondere Quartiergelder. Ihre Soldaten aber verfuhren ſowohl in dieſen als auch in Siebenbürgen faſt wie Feinde, und raubten, plünderten und beſchädigten die Einwohner ſo ſehr,

 daß

daß dieſe in Verzweifelung geriethen, und das kaiſerliche Schutzbündniß aufkündigen woll-ten. Das Elend der Siebenbürger vermehrte der Graf Tököly, dem der Sultan Siebenbürgen feierlich verliehen hatte, und der im Winter 1688. ſehr oft über die Grenzen ſtreifte, den Uiberreſt des Vermögens der Landleute zu ſich nahm oder verderbte, und viele mißvergnügte Siebenbürger an ſich zog. Die Stände verlangeten, daß die kaiſerliche Soldaten im Frühjahr abgeführet werden ſollten; allein der damalige Feldherr, Graf Anton von Caraffa, wich der Pflicht, die ihm der Vertrag auferlegte, dadurch aus, daß er für den Abzug eine große Geldſumme forderte, die das Land nicht anſchaffen konnte. Der Kaiſer ließ den Ständen anzeigen, daß er ſein Heer von ihrem Lande nicht entfernen dürfe, ſo lange ſie noch unter der Hoheit des Sultans ſtänden, weil er wußte, daß die Stände die ottomaniſche Kriegsmacht noch für ſo furchtbar hielten, daß ſie dem Sultan ihren Gehorſam nicht aufzukündigen wagten. Endlich drang Caraffa am 1. Junius 1688. auf dem Landtage zu Fogaras durch, und bewog, dem Kaiſer als Könige von Hungarn zu huldigen, jedoch mit Beibehaltung der Landesverfaſſung

und

und Vorrechte, und der Befugniß, ſich einen Fürſten zu wählen, den der Kaiſer beſtätigen müſſe. u) Der Kaiſer verſprach, ſo lange ihm ein jährliches Schutzgeld von 50,000 Rthl. gezahlet werde, keine Beſatzungs- und Quartiergelder zu fordern, nach geſchloſſenem türkiſchen Frieden aber dem Fürſten jene Plätze wieder zu geben. Der Fürſt erhielt die Verſicherung, daß, wenn das Kriegsglück ſich ändern; und er von den Otſchmanen vertrieben werden ſollte, der Kaiſer ihm ein Gebiet in ſeinen ſicherſten Staaten verleihen wolle. Dieſes Glück blieb nicht unverändert, ſondern nahm vielmehr ſo ſehr am Wachsthume zu, daß die Türken im nächſten Feldzuge Servien, Bosnien, Albanien und die Walachei einbüßten. Aus dieſer Begebenheit entſprang eine neue Noth für die Siebenbürger: denn der Markgraf von Baden führte das ſiegreiche Heer im Herbſt 1689. in ihr und der Walachen Land, und die Quartiergelder, welche, ungeachtet des letzten Vergleichs, wieder eingetrieben wurden, waren ſo beträchtlich, daß man alle Freie, auch die, die nie beſchatzet worden

u) Beſtätigungsurkunde des Kaiſers, gegeben zu Wien am 17. Junius 1688, in der Hiſt. Tranſilv. p. 22.

waren, unter die Steuer ziehen mußte v) *) Der Soldat war zügellos, und ſeine Vorgeſetzten wollten oder konnten ihn nicht im Zaume halten. Daher ſuchten viele Siebenbürgen und Walachen insgeheim den Sultan zum Zuge gegen ihr Land und zur Vertreibung des kaiſerlichen Heeres zu bewegen, und veranlaſſeten ihn endlich, 16000 Mann dem Fürſten Tököly zu dieſer Abſicht zu übergeben. Inzwiſchen ſtarb der Fürſt Apaſi den 15. April 1690. an den Folgen einer Schwermuth, worein ihn der Tod ſeiner Gemahlin und ſeine eigene Gefahr geſtürzt hatten. Er hatte dem Kaiſer ſeinen Sohn Michael Apaſi II. zum Schutz empfohlen; und da dieſer Prinz rechtmäßig von den Ständen erwählt und vom Sultan und Kaiſer beſtätiget war, ſo ſchien es keinem Zweifel unterworfen zu ſeyn, daß man ihm huldigen müſſe. Dennoch drang eine der verſchiedendenkenden Parteien durch, welche be-

v) Hr. Benkö T. I. p. 342.

*) Daß viele dieſer Beſchwerden ſehr übertrieben, viele davon unvermeidlich waren, weil das kaiſerliche Heer ohne Quartier und Verſorgung das Land unmöglich gegen die türkiſchen Mächte beſchützen konnte, bedarf wohl keiner Beſtätigung.

D. H.

behauptete, man müſſe erwarten, was für einen Mann der Kaiſer dem verſtorbenen Fürſten zum Nachfolger geben werde; und die Stände baten den Kaiſer um die Erklärung ſeines Willens.

Anordnung der kaiſerlichen Regierung. Fürſt Michael Apafi II. und der Sultan geben Siebenbürgen dem Kaiſer.

Der Kaiſer entſchloß ſich aus ſehr guten Staatsgrundſätzen, den minderjährigen Sohn als Fürſten einzuſetzen. Im Gegentheil trachtete der Sultan, den Tököly auf den Fürſtenſtuhl zu bringen. Der Entwurf des letztern war der, daß der Großvezir Kjüprili Agli durch Servien, Tököly aber durch die Walachei nach Siebenbürgen ziehen, und in dieſem Lande zuſammenſtoßen ſollten. Der kaiſerliche General Heusler verwahrte die Zugänge, und beſonders das ſogenannte Eiſenthor. Allein Tököly überliſtete ihn, und gieng über die zerneſtiſchen Gebirge zwiſchen Padina und Lupuliy, w) durch einen Weg, den vielleicht noch kein Menſch betreten hatte, und auf eine ſehr ſeltſame Weiſe. Denn er ließ große Bäu-

w) Hr. Benkö T. I. p. 310.

me abhauen, vor ſelbige Pferde ſpannen, und in die Zweige ſeine Leute ſteigen. Dadurch geſchahe es, daß, indem die Zweige und Aeſte ſich an den Erhöhungen des Felſens und Boden ſtemmeten, die Pferde und Menſchen über die ſchroffe Anhöhe unbeſchädigt herabglitten, über die ſie ohne dieſe Erfindung nimmer würden haben kommen können. Der General Heusler eilte dieſen Leuten mit 4000 Mann entgegen, und lieferte ihnen am 21 Auguſt 1690. eine blutige Schlacht zwiſchen Tohan und Zerneſt, welche er verlor, und in der faſt alle ſeine Offiziere in die Gefangenſchaft geriethen oder das Leben verloren, weil die Siebenbürger bei dem erſten Angriffe flohen, die kaiſerlichen Völker aber nur ein Viertheil ſo ſtark als das tökölyiſche Heer waren. Der Sieger hielt den 12. September einen Landtag zu Groſsau bei Hermanſtadt, und ward von den mehreſten Siebenbürgern (denn nur wenige Räthe und Beamte waren mit den Fürſten Apafi nach Klauſenburg geflohen zum Fürſten gewählet, von einigen türkiſchen Abgeordneten aber durch die Uiberreichung der Inſignien eingeſetzet. Darauf ſtreiften die Walachen und Türken durch alle Gegenden. Tököly belagerte Kronſtadt, und der Groſsvezier eroberte Servien, Belgrad und Leippa, und

und näherte ſich der ſiebenbürgiſchen Grenze. Allein der Markgraf von Baden vertrieb ſowohl den Fürſten Tököly als auch den Großvezir, und zwang den erſten (im Weinmonate) nach der Walachei zu fliehen. Er verordnete den General Friedrich Veterani zum kaiſerlichen Präſidenten in Siebenbürgen, und nöthigte die Stände ſich wider unter die Regierung des minderjährigen Apaſi zu begeben und zum Unterhalte der kaiſerlichen Beſatzung eine Steuer von vier Tonnen Goldes zu verwilligen. Die Stände verlangten einen feierlichen kaiſerlichen Schutz- und Privilegienbrief, und der Kaiſer, welcher ſelbigen ſchon ſeit vier Jahren ihnen verſprochen hatte, ließ ſich endlich mit Mühe überreden, ihnen am 16. Okt. 1690. einen ſolchen zu geben, der aber nur bis zum zwanzigſten Jahre des Alters ihres Fürſten Apaſi gültig ſeyn ſollte. Darauf bequemten ſie ſich, dem Fürſten in Gegenwart des kaiſerlichen Abgeordneten am 10. Jänner 1691. zu huldigen, und den Abweſenden, die ihrem Beiſpiele vor dem 1. März nicht folgen würden, Gut und Indigenat abzuſprechen. Sie verordneten ferner Georg Banffi von Loſonz zum Gubernator, und übertrugen ihm und dreien Räthen die vormundſchaftliche Regierung. Bald nachher hoben ſie dieſe Verfaſſung den

1. Au-

1. Auguſt wieder auf, und errichteten einen Staatsrath für Siebenbürgen und die damit verbundenen hungariſchen Landestheile, welcher aus zwölf Räthen beſtand. x) Der Kaiſer Leopold verordnete am 4. Dezemb. daß in dieſem Staatsrathe, ſo wie in der hohen Gerichtstafel, ſtets drei katholiſche Glaubensgenoſſen ſeyn, und wenn man unter den Unitariern und Lutheranern keine recht geſchickte Männer finden könnte, auch die acht Plätze dieſer Glaubensverwandten halb mit katholiſchen und halb mit reformirten Räthen und Richtern beſetzt werden ſollten. y) Er verſprach ferner, daß er während der Minderjährigkeit des Fürſten nichts in der alten Verfaſſung verändern wolle, verſicherte den Ständen das Recht ihre jährliche Landtäge zu

x) Hr. Benkö T. I. p. 312. Weil dieſe Einrichtung eine ordentlich laufende Briefpoſt nothwendig machte, ſo befreiete man am 4. Dez. 1691. die ſächſiſchen Landleute von der Pflicht, alle reiſende Perſonen nebſt ihren Pferden unentgeldlich zu ſpeiſen, legte Wirthshäuſer an und errichtete Poſtkomtoire. Dennoch kam erſt im Jahr 1720. die Poſt auf einen guten Fuß. S. Hrn. Benkö T. I. p. 457. T. II. p. 120.

y) Die Urkunde die dieſe Verordnungen enthielt, iſt zu Wien am 4. Dez. 1691. unterſchrieben, heißt Diploma Leopoldinum minus, und ſtehet in der Hiſtoria diplomatica p. 24.

zu halten und die Regierungsräthe und andere Bediente zu wählen, verpflichtete ſich, nie zu einem oberſten Staatsdirektor oder Woywoden einen Ausländer zu verordnen, erklärte die Zekler in Betracht ihrer Kriegsdienſte für ſteuerfrei, befahl dem General der kaiſerlichen Beſatzungen, ſtets mit dem ſiebenbürgiſchen Gubernator und Staatsrathe Rückſprache über alle Vorfälle zu halten, ſetzte die ihm zu zahlenden Abgaben auf 50,000 Rthl. Schutzgeld, im Kriege aber außerdem noch auf 400,000 rheiniſche Guldene Kriegsſteuer feſt, und gab den Jeſuiten die unitariſche Kirche zu Klauſenburg, die reformirte Thomkirche in Weiſſenburg, und die höhere Schule zu Moноſtor. Die letzte Verfügung verletzte die Vorrechte der unitariſchen und reformirten Glaubensverwandten, ſo wie die Zeklerbefreiung die Union und die Rechte der Sachſen. Man weigerte ſich daher einige Zeit, den kaiſerlichen Gnadenbrief anzunehmen. Allein da das Land in der Gewalt des kaiſerlichen Heeres war, ſo mußten die Stände ſich endſich entſchließen, der Verordnung zu gehorchen, und ihre Beſchwerden durch Vorſtellungen und Bitten den 15. März 1692. an den kaiſerlichen Hof zu bringen. Man fertigte alſo, die Urkunde der Genehmigung aus, und gab jedem Staatsbedienten eine

Vorſchrift, nach welcher er ſein Amt verwalten ſollte. z) Man bat den Kaiſer, für den Fürſten Apaſi eine Beſtätigungsurkunde auszufertigen; allein dieſes ward für das erſte abgelehnt. Die Ohnmacht der Siebenbürger nahm zu, weil die Türken Lippa und Großwardein verloren, und alſo die kaiſerlichen Staaten nun die ſiebenbürgiſchen Grenzen berührten. Im folgenden Jahre ſandte der Sultan ein großes Heer von 80,000 Türken und Tataren aus, um Siebenbürgen zu erobern; und da er, wenn die Siebenbürger im Mißvergnügen verharreten, wohl zu ſeinem Zwecke kommen konnte, ſo ſuchte der kaiſerliche Hof (am 14. Mai 1693.) einen Theil der Beſchwerden zu heben, gab den Unitariern zur Erbauung einer neuen Kirche 5000 Gulden, und der ſächſiſchen Nazion eine Befreiung von allen Steuern während des Krieges, und verſprach, die ſiebenbürgiſchen Geſchäfte nicht durch die hungariſche Kanzellei, ſondern auch ein beſon-

z) Der Generalfeldmarſchall Graf Veterani ſetzte an dem Tage, da dieſes geſchah, den Gubernator, der zugleich General der ſiebenbürgiſchen Kriegsleute ward, den Kanzler, den Schazmeiſter, die Räthe und andere vornehme Bedienten feierlich in ihre Aemter ein, und der Kaiſer ließ ſie am 29. April 1693. beeidigen.

ſonderes unabhängiges Kollegium in ſeiner Reſidenz beſorgen zu laſſen. a) Neben dieſen gütlichen Mittel gebrauchte er aber auch ein kräftigeres, welches ihm die Macht verſchaffte, um jeder Empörung zuvorzukommen. Denn er verlegte die Regierung unter dem Namen des hohen königlichen Gubernium, ſo wie andere Gerichte- und Geſchäftshöfe, in die Feſtung Hermanſtadt, und erklärte ſich für den einigen und unmittelbaren Richter aller bürgerlichen Streitigkeiten, die eine Forderung von mehr als 3000 Dukaten oder Gerechtigkeiten betrafen, und aller Staatsverbrechen, beſonders aber des Hochverraths und der Verrätherei überhaupt. Alles dieſes geſchahe unter dem Titel der Vormundſchaft über den minderjährigen Fürſten. Dieſer Prinz bekam eine ſo geringe Summe zu ſeinem Unterhalte, daß die Regierung und Stän-

a) Hiſt. Tranſilv. p. 28. Hr. Benkö T. II. p. 15. Der Kaiſer hielt ſein Verſprechen, und nahm die Kanzellei, die bisher bei den Fürſten geweſen war, nach Wien, wo ſie noch jezt unmittelbar unter ſeinen Nachfolgern, als Großfürſten von Siebenbürgen ſtehet, und alle Landesgeſchäfte unter dem Titel: Cancellaria regia aulica Tranſilvaniae et partium Hungariae reaplicatarum beſorget. Von ihr iſt die kleinere oder Protonotoriatkanzellei verſchieden, die das Gubernium in Siebenbürgen bei ſich hat.

Stände es für nöthig hielten, den Kaiſer um die Vergrößerung derſelben zu bitten; allein der Kaiſer ſchlug ihnen dieſes Geſuch ab, und forderte den Fürſten nach Wien, wohin er ſich auch ſogleich begab. Wie es ſchien, war ſchon damals die Abſicht des kaiſerlichen Hofes, dieſen Prinzen zu der Abdankung zu überreden; allein die zweideutige Geſinnung der Siebenbürger, und der feſte Entſchluß der ottomaniſchen Pforte, Siebenbürgen wider zu erobern, machten dieſe zu gefährlich, und man ließ daher den Fürſten wieder zurückgehen. Jenes große türkiſche Heer ward (1693.) geſchlagen, ehe es die ſiebenbürgiſchen Grenzen ſahe. In dem dritten und vierten Jahre nachher (1695 und 1696.) gieng der Sultan Muſtapha ſelbſt mit ſeiner Macht nach Siebenbürgen; allein beidemale hielten ihn die kaiſerlichen Feldherren durch geſchickte Wendungen von der Berührung dieſes Landes ab, und ſeine Kräfte wurden ſo erſchöpft, daß er die Anſprüche auf das Fürſtenthum faſt aufgeben mußte. Der Fürſt vermählte ſich (am 15. Junius 1695.) mit Katharina Bethlen, und zog mit ſelbiger abermals nach Wien, wo ihm der Kaiſer 12000 Gulden Gehalt und andere Vortheile anbot, wenn er ihm den türkiſchen Beſtätigungsbrief ausliefern, das

Für-

Fürſtenthum bis zum Frieden abtreten, und ſich ſtets in den öſterreichiſchen deutſchen Staaten aufhalten wollte. Dieſer Antrag mißfiel dem Fürſten, weil er eine große Zuneigung zu ſeinem Vaterlande hatte, und ſich nicht entſchließen konnte, dieſes auf ewig zu meiden. Der Sultan verlor endlich am 26. Jäner 1699. die merkwürdige Schlacht, die ihn zu Errichtung des Karlowitzer Stillſtandes oder Friedens, und zur Abtretung des Landes Siebenbürgen zwang. Dieſer Friede raubte dem jungen Fürſten alle Hoffnung, ſeine Würde behaupten zu können und entſchloß ſich daher, ſie nebſt ſeinen eigenthümlichen Stammgütern gegen ein Jahrgeld von 10000 Gulden und einige deutſche Ländereien dem Kaiſer zu überlaſſen, und das nun unbrauchbare Athname auszuliefern. b)

Errich-

b) Der Fürſt bekam den Titel eines Fürſten des H. Römiſchen Reichs, die völlige Religionsfreiheit, und die Erlaubniß, Wien zu verlaſſen, unter der Bedingung, daß es mit Vorwiſſen des Hofes geſchehe, und er nicht aus des Kaiſers Staaten gehe. Er ſtarb unbeerbt am 1. Febr. 1713 und ſeine Gemahlin 1724. Beide wünſchten, wenigſtens todt in ihrem Vaterlande zu ſeyn, und man führte ihre Körper nach Almakerek in der oberweiſſenburger Geſpannſchaft ab. Hr. Benkö T. I. p. 314.

Errichtung der griechiſchunirten Kirche.

Die Stände hatten zwar ein Recht, ſich dieſer Abdankung zu widerſetzen, oder einen neuen Fürſten zu wählen; allein die kaiſerlichen Kriegsmänner veranlaſſeten ſie, zu ſchweigen, und die Unterdrückung der Fürſtenwürde gut zu heißen. Mit ihrem Lande wurden nun die ſogenannten hungariſchen Theile (partes reaplicatae), die bisher noch in einer Verbindung mit ſelbigem geblieben waren, nämlich die Geſpannſchaften Mittelſzolnok, Kraſzna und Zarand, imgleichen die Diſtrikte Fagaras und Kosvar völlig vereiniget, zugleich aber auch den Hungaren nicht nur in dieſen Landſchaften, ſondern auch in Siebenbürgen, ſo wie den Siebenbürgern in Hungarn, das Indigenat verliehen. Vorzüglich aber war die Hofpartei der Jeſuiten auf die Verbeſſerung der katholiſchen Kirchenmacht bedacht, welche ſie unter dem nicht ungegründeten Vorwande, daß es den katholiſchen Glaubensgenoſſen noch an der Religionsgleichheit, die die Geſetze verordneten, fehle, ſehr vergrößerten. Denn der Kaiſer ſetzte 1697. auf ihre Vorſtellung den bisherigen Titularbiſchof von Weiſſenburg in die ehemaligen weiſſenburger Diözeſenrechte ein, und gab

ihm

ihm das Schloß Al Vinz zum Wohnſitze, weil die ehemaligen Stiftsgüter in den Händen vieler Privatperſonen waren, und für das erſte nicht herbeigeſchafft werden konnten. c) Der Jeſuiterorden bekam ſeine ehemalige Univerſität zu Klauſenburg wieder, und vereitelte die Abgeordneten der Vorſteher der übrigen drei Religionen, daß ſie einen Vertrag unterſchrieben, wodurch ſie die Zehnten, die von den Königen zu gewiſſen Kirchen gegeben waren, der landesfürſtlichen Willkühr

Bb 2 über-

c) Hr. Benkö T. II. p. 152. Im J. 1715. bekam der Biſchof einen Theil des Schloſſes zu Weiſſenburg, und faſt alle Tafelgüter ſeiner Vorweſer. Das Fehlende derſelben ward ihm 1744. und 1751. zugewandt. Zu gleicher Zeit wurden ein Thumkapitel zu Weiſſenburg, 17 Archidiakonate, 2 Dekanate und 4 Schulen, wovon eine nur im Lande zu Klauſenburg, drei aber auswärts zu Erlau, Tyrnau und Wien waren, errichtet. Im Jahr 1770. iſt ein Weiſenhaus zu Hermanſtadt, und in eilf Wohnplätzen eine Kirche erbauet) dennoch haben die katholiſchen Hungaren und Zekler nur 148 Kirchen. Im Jahr 1688. wurden viele arnautiſche und bulgariſche Kaufleute durch die Türken aus ihren Wohnplätzen Cziprovacz, Copilovacz, Zelesna und Cliſzura vertrieben, welche 1690. nach Siebenbürgen kamen, 1700 die Stadt Al Vinz erhielten, und 1715. mit dieſer unter die geiſtliche und weltliche Hoheit des Biſchofs zu Weiſſenburg kamen. S. Hrn. Benkö T. I. p. 499.

überließen, und den katholiſchen Glaubensgenoſſen das Recht, in Zünften und Rathsverſammlungen aufgenommen zu werden und neue Kirchen zu bauen, abtraten. Die Vorſteher genehmigten zwar dieſe Unterſchrift nicht, ſondern beſchwerten ſich über ſelbige bei dem Kaiſer; allein ſie wurden nicht gehört, und einige katholiſche Geiſtliche mißbrauchten die Vergünſtigung ſo ſehr, daß ſie, anſtatt Kirchen zu bauen, alte Kirchen und Schulen nebſt ihren Gütern und Zehnten gleichſam raubten, und durch den Beiſtaud der Kriegsleute ſich zueigneten. Die Jeſuiten vergrößerten ihre Partei noch durch eine andere Liſt: denn ſie veranlaſſeten den Protopopen der griechiſchen Walachen, daß er (1697.) mit zwölf Archidiakonen ſich dem päbſtlichen Stuhle unterwarf, und eine ſiebenbürgiſche griechiſch-unirte Kirche errichtete. d) Dieſer Kirche gab der Kaiſer (1700.) einen

d) Hr. Benkö T. II. p. 229. 587. Der unirte Biſchof legte 1738. zu Balasfalva ein Kloſter und Schule vom Orden S. Baſilii an, und hat jetzt 48. Archidiakonos unter ſich, weil 1761. alle Walachen, die Dienſte nahmen, zur Union traten. Seine Kirche war in ſchlechter Beſchaffenheit, und hatte 1697. über 400 Archidiakonos und 3000 Popen, die, weil ſie ihren Unterhalt durch Handarbeit gewinnen mußten

einen Vladica oder Biſchof, dem damals das Gebiet Fogaras, 1736. aber Balasfalva geſchenkt wurde. Die Neuerungen und mancherlei Erpreſſungen der neuen Beamten und Kriegsbedienten erregten Mißvergnügen und Empörungsgeiſt, und ein gewiſſer Franz Tokay unterfieng ſich (1697.) einige Rotten von Aufrührern zu errichten; und mit dieſen Kallò, Patak und Tokay für den Titularfürſten Tököly zu erobern. Dieſes Unternehmen war unbeſonnen; denn da Tokay keine Unterſtützung von auswärtigen Mächtigen erwarten durfte, ſo war er zu ſchwach, und ward auch bald gefangen und hingerichtet. Verſchiedene kaiſerliche und geheime Räthe machten den Entwurf, Siebenbürgen mit den übrigen Staaten ihres Herrn in eine Monarchie zu vereinigen, die Freiheiten der drei ſiebenbürgiſchen Nazionen nebſt der Verfaſ-

ten, ſehr unwiſſend waren. Im Jahr 1699. wurden alle Popen mit adelichen, Steuer- und andern Freiheiten begabt, und 1768. ſorgte die Kaiſerin Königin für eine feſte Beſoldung der unirten Geiſtlichen. Die nicht unirten, diſſentirenden oder ſchismatiſchen Geiſtlichen ſtehen jezt unter einem Vikarius und 30 Archidiakonis. Der Vikarius verwaltet die biſchöflichen Geſchäfte, bis auf die Ordinazion, welche ſeit 1777. der ſchismatiſch-griechiſche Biſchof zu Ofen ertheilen muß.

ſung aufzuheben, und gleichſam einen neuen Staat zu errichten. Allein ihre Einfälle konnten nicht durchgeſetzt werden, und wurden nach zween Jahren, da der ſpaniſche Erbfolgekrieg begann, völlig vergeſſen.

Aufſtand des Fürſten Rakoczy. Er wird Fürſt in Siebenbürgen.

Dieſer Krieg verleitete jene Mißvergnügten zum offenbaren Widerſtande; und da der kaiſerliche Hof den Sohn des Titularfürſten Rakoczy, welcher ſich bisher ruhig verhalten hatte, als einen Verbrecher zum Tode oder ewiger Gefangenſchaft verdammte: ſo bekamen jene Mißvergnügte an dieſem Herrn, ſobald er aus ſeinem Gefängniſſe entronnen war, einen ſehr geſchickten und muthigen Anführer, und zugleich an den franzöſiſchen König Ludwig XIV. einen nicht unwichtigen Beſchützer. Dieſer Fürſt, Franz Leopold Rakoczy, hielt eine Landesverſammlung zu Szathmar, in welcher viele Edele ihm als einen Vertheidiger der vaterländiſchen Freiheit den kräftigſten Beiſtand verſprachen. e) Etwa tauſend Zekler ergriffen die

e) S. oben 53. Band. S. 416. Die Anhänger des Rakoczy hießen nicht Kurones, wie ich oben aus

die Waffen, und wurden bei Holdvilag oder Groß Gükülló durch den kaiſerlichen Oberſten Freiherrn von Aige, ſo wie an andere gewaffnete Mißvergnügte bald hernach im September bey Hermanſtadt durch den General Rabutin Grafen von Buſſy geſchlagen. Die zerſtreuten Mißvergnügten theilten ſich darauf in kleine Rotten, bekamen großen Zulauf, und verheerten viele Gegenden ihres Vaterlandes. Die kaiſerlichen Völker waren abgerufen, und fochten mit den Franzoſen und Spaniern in Deutſchland und Italien. Daher ſtand dieſen ſchlimmen Leuten das ganze Land offen, und die Stände ſahen ſich faſt gezwungen, bei dem Fürſten Rakoczy Hilfe

aus guten Quellen bemerkt zu haben glaubte, ſondern Kurutzen, welches Wort einen Kreuzfahrer oder vielmehr Straſſenräuber und Schnapphahn andeutet, und 1513. ſeine ſchlimme Bedeutung erhalten hat. S. oben 52. B. S. 375. Die Kurutzen nannten die Kaiſerlichgeſinnten zur Vergeltung nicht Lebantes, ſondern Labonez, das iſt, Flinten = oder Feuerſchützen. S. Hrn. Benkö Transſilvania 1. Th. p. 319. Ein anderer Fehler, der oben S. 430. ſtehet, läßt ſich gleichfalls aus Hrn. Benkö Werk 2. Th. p. 639. verbeſſern; denn der Kanzler Graf Nicolaus Bethlen kam in Verdacht des Hochverraths, ward nach Wien gebracht und frei geſprochen, und ſtarb nicht 1704, ſondern 1716, und zwar eines natürlichen Todes.

zu ſuchen. Dieſer eroberte Tokay und Kövar, und bahnte ſich dadurch den Zugang zu dem Innern des Fürſtenthums. Die Stände baten ihn, einen Landtag auszuſchreiben, und vermochten ihn endlich nach langem Widerſtreben dazu, unter dem Scheine, daß ohne ſeine Einmiſchung kein Landmann, und ſelbſt auch nicht einmal die Landesverſammlung die nöthige Sicherheit gegen diejenigen Straßenräuber erhalten könne, die er nicht für ſeine Unterthanen erkennen wollte, ungeachtet ſie die Gewaltthätigkeiten in ſeinem Namen verübten. Seine Abſicht war, Siebenbürgen zu beherrſchen, ohne den Titel eines Fürſten zu führen. Allein die Landſtände arbeiteten dieſem entgegen, weil ſie mit Rechte befürchteten, daß er dann ohne Beobachtung der Geſetze unumſchränkt über ſie herrſchen, und die vornehmſten Aemter nicht Siebenbürgern, ſondern Hungaren anvertrauen würde. Sein erſter Feldherr Berchenу merkte den Grund ſeiner ſcheinbaren Gleichgültigkeit gegen die Fürſtenwürde nicht, und glaubte ihn nicht zu beleidigen, wenn er nach dem Fürſtenthume ſtrebte. Ein anderer Bewerber um dieſe Würde war der alte ſiebenbürgiſche Titularfürſt Tököly, welcher zwar noch als ein Verwieſener in ſeinem Landhauſe bei Ni-

kome-

komedia wohnte, allein durch ſeine alten Freunde und lutheriſchen Glaubensverwandten ſich wieder auf dem Fürſtenſtuhl zu bringen hoffte. Endlich fiel die Wahl auf dem Landtage zu Weiſſenburg auf Rakoczy. Die Abgeordneten der Stände überbrachten die Wahlurkunde, und hatten das Mißvergnügen, daß Rakoczy lange ſie nicht annehmen wollte. Allein endlich beſiegte die Furcht, daß Tököly (ſein Stiefvater, dem er nicht günſtig war,) dann die Würde an ſich zu bringen, und als ein eifriger Lutheraner ſeine oder die römiſch-katholiſchen Glaubensgenoſſen unterdrücken werde, f) ſeinen Entſchluß, und er genehmigte die Wahl. Er verordnete darauf eine geheime Rathsverſammlung unter dem Vorſitze des Generals Graf Forgacz, um das Land in ſeinem Namen zu regieren, bis daß die hungariſchen Angelegenheiten ihm erlaubten, ſelbſt nach Siebenbürgen zu kommen.

Graf Forgacz gieng im nächſten Frühjahre 1705. vor Medgyes, und ſchloß, da dieſe Stadt ſich ihm ergeben hatte, den Grafen Rabutin Buſſy in Hermanſtadt ein. Der Kai-

f) Tököly ſtarb bald hernach am 13. September 1705.

Kaiſer Leopold hatte im vorhergehenden Herbſte ſich in Unterhandlungen mit den Mißvergnügten eingelaſſen, ſelbige aber abgebrochen, weil Rakoczy Siebenbürgen als ein hungariſches Lehnfürſtenthum den 5. Mai 1705 von ihm forderte, und ſtarb bald nachher. Sein Nachfolger, der Kaiſer Joſeph I., erneuerte die Unterhandlungen, ſuchte den Fürſten Rakoczy durch große Anerbietungen, wiewohl vergeblich, zur Aufgebung ſeiner Anſprüche auf Siebenbürgen zu bewegen, und verpflichtete ſich, den Siebenbürgern alle Vorrechte und Freiheiten zu beſtättigen, wenn ſie ſich der Fürſtenwahl begeben und die Fürſtenwürde unterdrücken wollten. Rakoczy verſammlete den 20. Sept. 1705. im Gegentheil alle hungariſche Stände, und errichtete den angeblichen Freiſtaat oder die Konföderazion des Reichs Hungarn unter ſeiner, als eines Herzogs und Oberhaupts, Regierung. Er verabredete zugleich, daß dieſe Konföderazion die Siebenbürger zum Beitritte einladen ſollte, und zog nach Siebenbürgen, um (auf den 16. November) daſelbſt ſich huldigen zu laſſen. Der Kaiſer ſandte ihm ein Heer den 11. November unter dem General Herbeville nach, welches ſich den Zugang bei Sibos mit den Waffen öffnete, und den Fürſten, nachdem er über

4000 Leute eingebüßt hatte, vertrieb. Der General Forgacz hob ſogleich die hermanſtädter Belagerung auf, und das Gubernium verſammlete in dieſer Stadt die Stände, welche dem Kaiſer den Huldigungseid ſchwuren, und den 15. Dezember 1705. die Wahl des Rakoczy feierlich vernichteten, g) zugleich aber über die Gewaltthätigkeiten der kaiſerlichen Beſatzungen ſehr bitter klagten.

Der Mangel an tüchtigen Soldaten nöthigte den Kaiſer, ſeine Regimenter und den Grafen Rabutin Buſſy im folgenden Sommer nach Niederhungarn abzurufen, und Rakoczy nahm dieſer Gelegenheit wahr, um ſich wieder in Siebenbürgen feſtzuſetzen. Weil er keinen Widerſtand fand, ſo befahl er den Ständen, ſich in Maros Vaſarhely zur Huldigung einzufinden. Dieſe gehorchten, und legten ihm die Kapitulazion des Fürſten Apaſi

g) Hr. Benkö verſichert 2. Th. p. 17, daß er die Vernichtungsurkunde beſitze, und daß dieſe am 15. November 1703. ausgefertigt ſey. Allein hier muß ein Druckfehler, wenigſtens im Jahre, ſeyn: denn 1703. war Rakoczy noch nicht erwählt. Die Hiſtoria Joſephi I. Cæſ. conſcripta a P. Fr. Wagner ſetzt S. 138. den Landtag in den Jäner 1706. Hr. Benkö ſelbſt hat T. I. p. 318. [d]ie neue kaiſerliche Huldigung bei dem 15. Dezember 1705. bemerkt.

Apaſt zur Unterſchrift vor; allein er verwarf dieſe, weil ſie die fürſtliche Gewalt zu ſehr einſchränkte, und unterzeichnete dafür diejenige, die ſein Großvater Georg II. Rakoczy ausgeſtellet hatte. Er verlangte, daß der vom Kaiſer eingeſetzte katholiſche Biſchof ſeine geiſtliche Gewalt behalten ſollte: allein die Stände drangen ſo heftig auf deſſelben Entfernung, daß er endlich nachgeben mußte. Darauf erfolgte den 28. März 1707. die feierliche Huldigung, und er legte den Eid auf einer Bühne in die Hände ſeines Almoſenpflegers unter freiem Himmel ab. Gleich nachher verordnete er neun Statthalter oder Räthe, nebſt dreizehn Beiſitzer der Gerichtstafeln, errichtete eine adeliche Leibwache von hundert Siebenbürgern, verurtheilte die, die ihm nicht gehuldigt hatten, in die Strafe des Hochverraths, machte Anſtalt zu einem ſiebenbürgiſchen Ritterorden der göttlichen Vorſicht, ſetzte die Zekler in ihre kriegriſche Dienſtpflicht und Steuerfreiheit ein, entledigte die zekleriſchen Dienſtleute von der Herrſchaft ihrer Landherren, bemühte ſich dem Adel das Recht zu nehmen, ſeine Leute, wenn er ſelbige gebrauchte, vom Heer abzufördern, ſandte Abgeordnete an die Pforte, um türkiſche Hilfe zu erlangen, und ließ endlich Hermanſtadt belagern. Das kaiſerliche

che Gubernium zu Hermanſtadt bekam ſeine Kapitulazion im Abdruck, und veranſtaltete, daß ſie gleich einer Schandſchrift durch den Büttel verbrannt wurde. Der Baſſa zu Belgrad hielt ſeine Abgeordnete an, und ſandte ſie ungehört zurück, äußerte aber dennoch, daß er ihm einige Albanier zukommen laſſen würde, ſobald er durch Eroberung der kaiſerlichen Grenzfeſtungen den Weg aus dem türkiſchen Gebiet nach Siebenbürgen geöffnet haben würde. Dieſe Aeußerung veranlaßte ihn, die ſiebenbürgiſche Landmacht vor Arad zu ſenden, welche aber nach ihrer Gewohnheit bei der Ankunft eines kaiſerlichen Entſatzes auseinander gieng. Dieſer beſtand zwar nur aus 3000 Mann, vertrieb aber im nächſten Jahre 1708. den rakoczyſchen Feldherrn, Graf Karoly, ungeachtet ſelbiger 8000 gute Soldaten zu ſeinem Befehle hatte. Die kaiſerlichen geheimen Räthe ſtimmten auf die Veranlaſſung des ſiebenbürgiſchen Landes, und glaubten; daß dieſes bei dem Mangel der Feſtungen, der beträchtlichen Entfernung von des Kaiſers ruhigem Gebiete, und der Abneigung der Landeskinder, im Kriege mit den mißvergnügten Hungaren ſchwerlich ſich behaupten, nach Endigung deſſelben aber ſich leicht werde erobern laſſen. Allein der Kaiſer fand ihre Gründe zu ſchwach, und trug

dem

dem Grafen Rabutin Buſſy die Beſitzneh- mung des Landes auf. h) Der Graf merkte, daß die Zekler des gebirgigten und faſt unzugänglichen Sitzes Cſik die größte einheimiſche Stärke des Rakokczy ausmachten, und beſchloß, ſelbige zu entwaffnen. Dieſe Zekler beſtanden aus 2000 Mann, und wurden durch das feſte Schloß Gióngyós und viele tatariſche und moldauiſche Hilfsvölker, die zu ihnen ſtoßen wollten, gedeckt. Allein da ſie nicht glaubten, daß man ſie im Winter angreifen könne; ſo ließen ſie ſich von einem kaiſerlichen Regimente, welches über die Schneegebirge ſchlich, überraſchen, und bequemten ſich, nach einem Verluſt von 400 Mann, zur Unterwerfung. Die Beſatzung des Schloſſes ſchlug erſt einen Sturm ab, ergab ſich aber bald hernach, und half das Schloß ſchleifen. Zwo Niederlagen, welche Rakoczy bei Trentſchin und Rombay 1708. und 1710. empfieng, und die Beſorgniß, daß er ſich zum erblichen und unumſchränkten Herrn zu erheben gedenke, zog ſo viele Mächtige von ſeiner Partei ab, daß er faſt das Feld nicht mehr halten konnte. i) Dennoch

h) Wagner l. c. p. 206. 252.

i) Schon 1710. waren die mehreſten ſiebenbürgiſchen Edelen zum Kaiſer zurückgegangen, und hatten

noch wagte er es, noch einen Landtag in Siebenbürgen zu halten, auf welchem er den 2. Febr. 1711. den Landſtänden die Erlaſſung ſeines Eides abforderte, damit ſie des Kaiſers Neigung, ihnen alle Vorrechte, außer der Beſetzung der Fürſtenwürde, zuzugeſtehen, nutzen könnten. Die Stände weigerten ſich, ſeine Wahlurkunde zurückzunehmen und in ſeine Abdankung zu willigen. Daher faßte er neuen Muth, und gieng nach Polen, um ein Heer friſcher Völker zu werben. Aber kaum hätte er Siebenbürgen verlaſſen, ſo zerſtreute ſich der Uiberreſt ſeiner fechtenden Freunde, und die hungariſche Konföderazion erkannte den Kaiſer Karl VI., welcher zehn Tage zuvor den 26. April 1711. durch Kaiſer Josephs Tod das Königreich erhalten hatte, als ihren rechtmäßigen Herren. Die Siebenbürger unterwarfen ſich gleichfalls, erhielten den 29. April 1711. Verzeihung und ihre verlorne Güter, und litten, daß die Zekler ent-

ten Verzeihung und ihre verwürkten Güter wieder erhalten. Die Stände boten dem kaiſerlichen Hofe 20,000 Dukaten für die Erlaubniß, daß der ehemalige Fürſt Apafi und der Kanzler Graf Bethlen Wien verlaſſen und nach Siebenbürgen gehen dürften; allein dieſe ward ihnen geweigert. Wagner l. c. p. 404.

entwaffnet und zum Ackerbau verwieſen, ihre ausländiſchen Soldaten aber verabſchiedet wurden. k) Beide Völkerſchaften hatten ſich ausbedungen, daß Rakoczy ſeine Stammgüter und völlige Sicherheit erhalten ſollte, wenn er innerhalb drei Monaten die Oberherrſchaft des Kaiſers erkennte, und ſich verpflichtete, in ſeine feſten Plätze kaiſerliche Beſatzungen einzunehmen. Allein er ſchlug die Erfüllung dieſer Bedingungen ſeinen bisherigen Unterthanen ab, und wandte ſich nachdem er lange in Polen auf die Unterſtützung des ruſſiſchen Kaiſers vergeblich gehofft

k) Hr. Benkö l. c. T. I. p. 320. 428. T. II. p. 91. Im J. 1714. wurden die Zekler wieder mit der Steuer belegt, von der ſie aber 1762. größtentheils befreiet ſind. Aus einem, wenigſtens in den letzten Perioden der ſiebenbürgiſchen Geſchichte von 1538. ſehr brauchbaren Werke, welches ich erſt jetzt, da die vorhergehenden Bogen ſchon abgedruckt ſind, erhalte, und dieſen Titel führt; Primæ Lineæ M. Principatus Tranſilvaniæ Hiſtoriam antiqui, medii & recentioris ævi exhibentes & illuſtrantes, auctore Martino Felmer, paſtore quondam eccl. A. C. addictorum Ubinienſis, Cib. 1780. bemerke ich allhier, daß K. Karl ſeine ſiebenbürgiſche Regierung mit der Herabſetzung der Zinſen von 10 auf 6. Prozent angefangen, 1713. anſtatt der königlichen Deputation das Gubernium, und 1715. die Judizialtafel wieder errichtet.

hofft hatte, nach Frankreich (1713.), wo er ſich als Fürſt von Siebenbürgen betrug.

Kaiſer Karl VI. erhält Siebenbürgen erblich. Joſeph Rakoczy Empörung.

Der Kaiſer Karl hielt es für nöthig, eine recht ſtarke Feſtung in Siebenbürgen anzulegen, und wählte dazu Weiſſenburg, welcher Stadt er den Namen Caroly Var oder Karlsburg (am drei und zwanzigſten Dezb. 1715. beilegte. l) Kaum war der Bau dieſer Feſtung vollendet, als der neue Tür-ken-

l) Dieſe Befeſtigung gab eine neue Gelegenheit zur Kränkung der Reformirten; denn der Kommendant wies 1713. den reformirten Superintendenten, und am 26. Junius 1716. das reformirte Gymnaſium aus der Stadt, und zog ihre Einkünfte ein. (Hr. Benkö T. II. p. 197. 270) Das Gymnaſium kam nachher in Máros Vaſarhely wieder zu Stande; die Superintendentur ward mit einer Pfarre verbunden, und die Reformirten errichteten 1713. das inclytum ſupremum Conſiſtorium, welches noch vorhanden iſt. In den Platz des reformirten trat der katholiſche Biſchof, der nun ein beträchtliches Gebiet, nebſt der vornehmſten Kirche, und einen Theil des Schloſſes erhielt. Auſſer Karlsburg ward 1716. noch ein merkwürdiger Bau unternommen, nämlich der Karlsweg, oder die Heerſtraße durch den Paß Vörös Tornya.

kenkrieg ausbrach, in welchem der Kaiſer die letzte türkiſch ſiebenbürgiſche Grenzbeſitzung, nämlich das Banat Temeswar eroberte. Rakoczy begab ſich von Paris nach Konſtantinopel, und ward vom Sultan (am 28. Oktober 1717) als ein unabhängiger Fürſt von Siebenbürgen empfangen, und mit einem Gnadengehalt verſehen. Kurz zuvor (im Auguſt) hatte der Sultan 20000 Tataren über Liſtrkz nach Hungarn gehen laſſen; allein der kaiſerliche Feldherr Graf Karoly hatte dieſe, da ſie die Geſpannſchaften Marmaroſch, Szathmar und Ugoch durchſtreiften, angegriffen und zerſtreuet. Er hoffte durch Rakoczy ein franzöſiſches Hilfsheer zu erlangen; allein da er ſahe, daß dieſes nicht erfolgen werde, ſo zog er nicht nur die Hand von dem Fürſten Rakoczy ab, ſondern wollte ihn ſogar dem Kaiſer ausliefern. m) Der Paſſarowitzer Frieden

m) Rakoczy hielt ſich nach dem Frieden auf einem Landhauſe zu Rodoſto am Meer von Marmora bis an ſeinen Tod (am 8. April. 1735) auf. Weil er die angebotene Begnädigung ausgeſchlagen hatte, ſo blieben zwey ſeiner Söhne in der kaiſerlichen Gefangenſchaft, bekamen, anſtatt des dem Kaiſer verhaßten Namens Rakoczy, den Titel der Marcheſe von S. Carolo und S. Eliſabetha, nebſt einigen neapolitaniſchen Gütern, deren Einkünfte ſie innerhalb Wien verzehren mußten. Der ältere entfloh endlich und

den, der bald nachher (am 21. Julius 1718.) geſchloſſen wurde, verſicherte dem Kaiſer den ruhigen Beſitz des ſiebenbürgiſchen Fürſtenthums. Dieſes blieb in ſeiner alten Verfaſſung, und behielt auch ſeine Landſtände und ſeine Reichstage (Orſzag-Gyüleſe,) auf welchen die Abgeordneten der Nazionen über die Ertheilung des Indigenats, die Veränderung, Abſchaffung oder Gebung der Geſetze, und die Hebung und Erhöhung der Steuern ſtimmen und beſchließen konnten. n) Die römiſch-katholiſche Partei ſuchte ſich mächtiger zu machen, und veranlaſſete viele Beſchwer-

 den,

und trat in ſeines Vaters Fußſtapfen, wie gleich erzählt werden wird. Ein noch älterer Sohn, der aber bei dem Vater geblieben war, und ſeine Freiheit behalten hatte, ſoll der Georg ſeyn, deſſen oben gedacht iſt B. 53. S. 474.

n) Hr. Benkö T. II. p. 2. Jetzt beſtehen die Landſtände aus zwo Tafeln oder Kammern. An die erſte gehören das königliche Gubernium, die Judizialtafel, die Obergeſpanne und Oberrichter der Zekler- und Sachſerſitze, und etwa 30 Regaliſten oder begüterte Edele. An die zweite kommen die Abgeordneten der Geſpannſchaften, Sitze, königlichen Freiſtädte und einiger andern privilegirten Städte. Weil jeder, der, wenn er durch ein Ausſchreiben eingeladen iſt, nicht erſcheint, 200 Gulden Strafe zahlen muß: ſo gehört es zu den Vorrechten der Zekler, daß ſie nicht zu den Landtagen verſchrieben werden dürfen.

den, die nicht erlediget wurden. Dennoch gelang es dem Hofe, am 30. März 1722. die übrigen Religionsverwandten zu bewegen, daß ſie dem Kaiſer auf dem Landtage zu Hermanſtadt die fürſtliche Würde als ein Erbgut ſeiner Prinzeſſinnen, und nach dem Abgange der männlichen Nachkommenſchaft derſelben, als ein Eigenthum der Prinzeſſinnen des Kaiſers Joſeph I antrugen. o) Dieſes Anerbieten ward vom Kaiſer (am 30. Dezember 1723.) genehmigt, am und darauf 24. Febr. 1724.) von den Ständen in ein unabänderliches Geſetz verwandelt. Es fehlte nicht an angeblichen Freunden des Vaterlandes, die über dieſe Anordnung und andere ähnliche ſogenannte Verletzungen der alten Geſetze murreten; allein ihr Mißvergnügen ward bis ins neunte Jahr unterdrückt. Endlich thaten ſich 1735. etwa neunhundert Siebenbürger und Hungaren zuſammen, riefen den alten Fürſten Rakoczy zur Beſitznehmung ſeines ehemaligen Fürſtenthums auf, und baten den Sultan um Hilfe. In der Hoffnung, daß dieſer ſie unterſtützen werde, wagten ſie einen Angriff auf Szolnok; allein ſie wurden geſchlagen und getödtet oder gefangen. Der Fürſt ſtarb, ehe

o) Hr. Benkö T. I. p. 331.

ehe ihre Boten zu ihm kamen, und der Sultan lieferte ihre Bittſchrift dem Kaiſer aus, der diejenigen von ihnen, welche ſelbige unterſchrieben, aber ſich noch verborgen gehalten hatten, einziehen, und als Hochverräther (am 4. April 1736.) hinrichten ließ. Des Sultans Abſicht war bei der Leiſtung dieſes Freundſchaftsdienſtes, daß der Kaiſer dadurch abgehalten werden ſollte, an dem ruſſiſchen Kriege mit der Pforte Theil zu nehmen. Allein der Kaiſer ließ ſich dennoch bewegen, gegen den Sultan die Waffen zu ergreifen. Den Sultan gereuete nunmehr ſein Verfahren; allein er hoffte den Vortheil, den er von der unterdrückten ſiebenbürgiſchen Empörung würde haben ziehen können, durch einen Abenteurer wieder zu erlangen, der aus mancherlei Urſachen (1734) von Wien entflohen war, und ein Erbrecht auf Siebenbürgen zu haben glaubte. Dieſer war der damals lebende älteſte Sohn des verſtorbenen Fürſten Rakoczy, und hatte bisher den Titel Joſeph Marcheſe von Santo Carolo geführt. p) Der Sultan gab ihm die Woh-

p) Merkwürdiges Leben und Thaten des Prätendenten von Ungarn und Siebenbürgen Joſeph Rakoczy und ſeiner Vorfahren, aus zuverläſſigen Nachrichten und Urkunden geſammlet von H.

nung und das Jahrgeld ſeines Vaters, erkannte ihn als unabhängigen Fürſten von Siebenbürgen und Herzog von Hungarn, ließ ihn als einen ſolchen einen ſehr prächtigen Einzug in Konſtantinopel (am 12. September 1737.) halten, und ſchloß mit ihm ein Hilfsbündniß gegen den Kaiſer, in welchem er verſprach, alle Vorrechte der Siebenbürger und Hungaren, und unter dieſen auch die freie Wahl ihrer Fürſten zu vertheidigen und aufrecht zu erhalten. Er ließ darauf alle Gefangene dieſer Nazionen, die ſich in ſeiner Reſidenz befanden, frei machen, und dem Rakoczy als eine Leibwache zuordnen, ſandte ihn nach Widdin, und befahl dem Baſſa dieſes Orts, auf ſeine Koſten ein Heer von mißvergnügten Hungaren anzuwerben. Es fehlte nicht an Zulauf, und der Baſſa unterfieng ſich, den Fürſten Georg Chriſtian von Lobkowitz, welcher damals oberſter General

und

H. T. S. Frankfurt 1739. S. 61. 79. 88. 142. 147. Der Prüfenden Geſellſchaft zu Halle herausgegebene Schriften, Halle 1741. 1. Band S. 659. Der Vertrag ſoll unter dem Titel: Pactum inter Imperatorem Sultan Mahmed Kahn et Principem Josephum Ragozi initum 1738 gedruckt ſeyn, iſt aber, ſo wie es gewöhnlich mit fliegenden Blättern zu geſchehen pflegt, nicht auf die Nachwelt gekommen.

und Gubernator von Siebenbürgen war, mit Feuer und Schwert zu bedrohen, wenn er ſich der türkiſchen Beſitznehmung ſeines Landes für den Fürſten Rakoczy widerſetzen würde. Dieſer Jüngling ließ inzwiſchen den 28. Jäner 1718. ein Manifeſt ausſtreuen, in welchem er den Siebenbürgern und Hungarn ihre alte Freiheit verſprach, ihre Länder für unabhängige Staaten, die das öſterreichiſche und türkiſche Gebiet von einander abſondern und trennen ſollten, erklärte, und ſeine Feindſeligkeiten gegen den Kaiſer mit der Verpflichtung, das vergoſſene Blut ſeiner väterlichen und mütterlichen Verwandten zu rächen, und ſeine verlorne Stammgüter wieder an ſich zu bringen, rechtfertigen wollte. Er gieng endlich mit ſeinem neuen Heere nach Siebenbürgen, und ward von dem Fürſten Lobkowitz und den Landſoldaten zurückgewieſen und verwundet. Man argwöhnte am kaiſerlichen Hofe, daß viele Edele ihm günſtig wären, und bei einem neuen Verſuche ihm den Eintritt in das Land erleichtern würden, und zog (am 29. März) verſchiedene derſelben ein, fand aber die Vermuthung ungegründet. Der Kaiſer ſetzte eine beträchtliche Summe auf des Rakoczy Gefangennehmung (am 29. April,) aber er bot noch mehreres Geld für das Haupt des oberſten kaiſerlichen Feldherrns oder des Her-

 zogs

zogs von Lothringen. Durch einen Zufall gelang es ſeinen Leuten, die kleine kaiſerliche Beſatzung zu Semendria zu überfallen und niederzuhauen, und ſein Heer vergrößerte ſich bis auf 20000 Mann. Er verſuchte aus der Moldau in Siebenbürgen einzudringen; allein er verſtand zu wenig von der Kriegskunſt, um dieſes zu können. Er belagerte ferner Orſova, verließ aber den Ort, weil ihn die Niederlage der Türken bei Kornea in Schrecken ſetzte, und begab ſich zu dem Großvezir, welcher ihm feierlich verſprach, keinen Frieden mit dem Kaiſer zu ſchließen, ehe er nicht ſein väterliches Land und Siebenbürgen erhalten habe. Dieſe Verbindung veranlaſſete den Pabſt Klemens XII, ihn mit dem Kirchenbanne (am 5. September) zu belegen, und bald nachher tödtete ihn am 17. November 17-8. die Peſt. Der türkiſche Frieden mußte nach einigen Jahren vom Sultan auf ſchwere Bedingungen eing gangen werden, und Siebenbürgen blieb ungekränkt in der kaiſerlichen Gewalt.

Maria Thereſia wird Fürſtin. Siebenbürgen wird ein unabhängiges Großfürſtenthum.

Der Kaiſer Karl VI. verſchied am 20. Okt. 1740, und vermöge des neüen Reichsgrundge-

geſetzes erbte die älteſte Prinzeſſin Maria Thereſia das Land Siebenbürgen als Fürſtin, und empfieng nach einem halben Jahre am 2. Mai 1741. die Huldigung zu Hermanſtadt. Die Siebenbürger bezeugten dieſer erhabenen Monarchin eben die treuen Dienſte, die ihr die Hungaren in den blutigen Kriegen über ihre väterliche Erbſchaft leiſteten, und wurden dafür mit mancherlei Vorrechte begabt. Sie nahm den vollſtändigen Titel der Fürſten, ſelbſt den eines Grafen der Zekler, und das ſiebenbürgiſche Wappen in ihren Titel und in alle ihre Siegel, erhob Siebenbürgen am 2. Nov. 1756. zu einem unabhängigen Großfürſtenthum, q) und errichtete, um dieſen Vorzug noch auffallender zu machen, (am 18. Junius 1762) ſieben erbliche Hofämter. r) Sie machte gleich bei dem Antritt ihrer Regierung am 20. Julius 1742.) eine ganz neue Einrichtung aller Regierungs- und Landesgeſchäfte, welche die Stände auf dem nächſten Landtage (am 21. Auguſt 1743.) als ein Geſetz erkannt. Dieſe Stände trugen ihrem Gemahle, dem Herzog von Lothringen, Großfürſten von Toſkana und nachherigen römiſchen

 Kai-

q) Dipl. bei Herrn Benkö Tranſilvania T. I. p. 28.

r) Dipl. ib. p. 8.

Kaiſer, Franz Stephan, die Mitregierung (am 2. Oktober 1742.) an, welche er am 15. Dezember annahm, s) und ſetzten darauf am 21. Aug. 1743. feſt, daß er, wenn er verwittwet werden würde, die Regierung als Vormund ſeines älteſten Prinzen Joſephs verwalten ſolle. Dieſer Prinz, oder der jetzt regierende römiſche Kaiſer, folgte ihm in der Mitregentſchaft (1765) und veranlaſſete viele der neueſten Verordnungen, weil er das Land ſelbſt (1773) in Augenſchein genommen, und von den Gegenſtänden der Verbeſſerungen Nachricht eingezogen hatte. Im vierten Jahre der Regierung der Kaiſerin Königin erneuerten die drei Nazionen ihre Vereinigung unter der Beſtätigung der Kaiſerin, die aber diejenigen Bedingungen derſelben, die den Majeſtätsrechten und der römiſchkatholiſchen Religion nachtheilig ſeyn konnten, vorläufig vernichtete. Zu gleicher Zeit wurden in dem ſiebenbürgiſchen Geſetzbuche alle Stellen, die die freie Fürſtenwahl oder türkiſche Lehns- und Schutzhoheit oder Bündniſſe betrafen, ausgelöſchet. Zum Vortheil des Landmannes wurden 1759. die unentgeldlichen Kriegerfuhren abgeſchafft. Um die Steuern zu

s) Dipl. bei Herrn Benkö Tranſilvania T. I. p. 325.

zu erleichtern, mußte der Kammerherr Graf Gabriel von Bethlen (1754) eine neue Einrichtung des Kontribuzionswesens machen, vermöge deren jetzt auf dem Lande eine Kopfſteuer, in den Städten aber eine Vermögen- und Gewerbſteuer gehoben wird. t) Die Bergwerke erhielten 1747, und das Großfürſtenthum überhaupt 1754, ein neues Gericht oder eine königliche Gerichtstafel zu Maros Vaſarhely. Im Jahr 1764 aber wurden anſtatt der mancherlei Arten von Gerichtshöfen, die jährlich einige Tage lang in jedem Sitze gehalten wurden, die ſtets daurenden Gerichtstafeln der Geſpannſchaften, Diſtrikte und Zekkerſitze angeordnet. u) Am 24. Auguſt 1775. bekam das Kirchenweſen ein beſonderes Kollegium (Excelſa Regia Commiſſio in publico eccleſiaſticis ordinata), welches unter einem weltlichen Präſidenten ſtehet, und gleiche Macht mit dem Gubernium hat. Die Landſtände hatten 1753 mit Genehmigung der Kaiſerin die Anordnungen gemacht, daß kein Eingeborner auswärtige Schulen und Länder beſuchen ſolle, wenn er nicht zu Wien ein Zeugniß ſeiner Lehrer und eine Erlaubniß des Guber-

t) Hr. Benkö T. I. p. 353.
u) Ib. T. II. p. 16.

berniums vorweiſe, und daſelbſt eidlich verſpreche, in kein Land einer dem öſterreichiſchen Hauſe verdächtigen Macht zu reiſen. Dieſe Verfügung ſchränkte die Anzahl der Wißbegierigen ein, weil die zu der Erlaubniß nöthigen Prüfungen koſtbar waren und erſchwert wurden. Daher ſchlug die Kaiſerin (1764) den Vorſtehern der helvetiſchen und lutheriſchen Glaubensgenoſſen vor, eine proteſtantiſche Univerſität zu ſtiften, welches dieſe aber aus mancherlei Urſachen ablehnen mußten, v) und gründete ſelbſt 1775. eine römiſch-katholiſche hohe Schule zu Klauſenburg. w) Ein nicht wichtiges Unternehmen führte ſie 1761. und 1762. aus: denn ſie wagte es, die ſiebenbürgiſche Landmacht, welche ihre nächſten Vorfahren für ſehr gefährlich gehalten, wieder

v) Hr. Benkö T. II. p. 304. 317.

w) Dieſe hohe Schule war ſchon 1576 für den Jeſuiterorden geſtiftet, hatte aber nur blos eine theologiſche und philoſophiſche Fakultät bekommen. Die Kaiſerin Königin gab ſie am 15. Oktober 1776. den Vätern der frommen Schulen, that aber eine juriſtiſche und artiſtiſche Fakultät, und eine Lehrſtelle für den Lehrer der Wundarzt- und Geburtshelferkunſt hinzu. Viele Wiſſenſchaften aber, und unter dieſen alle, die zu der mediziniſchen Fakultät gerechnet werden, müſſen noch immer außerhalb Siebenbürgen erlernt werden. S. Hrn. Benkö T. II. p. 345. 589.

der herzuſtellen, und zu einer Vormauer aller ihrer öſtlichen Staaten zu gebrauchen. Um dazu tüchtige inländiſche Kriegsbediente zu ziehen, errichtete ſie (1760) eine adeliche hungariſch-ſiebenbürgiſche Leibwache. Im nächſten Jahre brachte ſie die freien Walachen der Geſpannſchaften und Diſtrikte Hunyad, Fogaras, Szaſzvaros, Biſtriz, Torda, Kolos und Doboka, und im folgenden die übrigen freien Walachen nebſt den Zeklern in gewiſſe Regimenter, die die Benennung Militia Limitanea Siculicae et Walachicae Nationes erhielten. Den Zeklern war frei gelaſſen, entweder in der bisherigen Verfaſſung als Dienſtleute und unter der Steuer zu bleiben, oder ſich in die Regimenter zu begeben. Dennoch hielten die Bergzekler des Sitzes Cſik dieſe Einrichtung für eine Verletzung ihrer Vorrechte, rotteten ſich zuſammen, und ſetzten ſich im Dorfe Madefalva feſte. Der kaiſerliche Kommiſſarius ließ ſie endlich angreifen, das Dorf (am 7. Jäner 1764.) anzünden, und den größten Theil von ihnen gefangen nehmen und zur Ablegung des Regimentseides zwingen. Darauf kam die Landmiliz zu Stande, und man errichtete zwei walachiſche und eben ſo viele Zeklerregimenter zu Fuß, und ein Regiment der ehemaligen zekleriſchen Primipilorum, wie auch ein anderes kleineres der frei-

freien Walachen zu Pferde. Diejenigen, die in dieſen Regimentern dienten, blieben auf ihren Höfen, wurden nach deutſcherweiſe im Gebrauch der Waffen geübt, und verſahen rottenweiſe die Grenzwachen, nicht auf eigene Koſten wie ehedem, ſondern für einen Sold, und mit Gewehr, welches die großfürſtliche Kammer anſchaffte. x) Die Kaiſerin Königin verließ das Leben, und endigte den öſterreichiſchen Fürſtenſtamm Habsburgiſcher Linie am 29. November 1780.

Geſchichte der Königreiche Galizien, Lodomirien und Rothreuſſen.

Aelteſte Einwohner dieſer Reiche. Die Slaven kommen in dieſe Gegenden.

Die Königreiche Galizien, Galitſch oder Halicz, und Lodomirien, welches die Ruſſen Wolodimir und die Polen Wlodzimirzec (Wlodſimirſetz) nennen, ſind erſt kürzlich

x) Hr. Benkö Transſilvania T. II. p. 112. 102. 535. 95. 110. Die drei Zek'erſitze Udvarhely, Maros und Aranyas ſind noch in der Verfaſſung, in welche ſie 1711. gebracht ſind, weil man

lich wieder von Polen getrennet worden, und ſondern jezt die Königreiche und Staaten Polen, Schleſien, Hungarn, Siebenbürgen und Moldau von einander ab. Lodomirien hat bisher, auch den Namen Rothreuſſen geführet, enthält aber jezt auf einer Seite weniger als das alte Wlodimir, (denn ſelbſt die Hauptſtadt Wlodzimirzec iſt von ſelbigen abgeſondert und bei Polen geblieben,) und auf der andern nördlichen Seite mehr als die polniſche ehemalige Woywodſchafte Rothrußland. Ein Theil vom Lande Halitſch iſt bisher unter dem Namen Pokutien bei den Erdbeſchreibern bekannt geweſen. Da die Griechen und Römer die Gegenden, die jezt dieſe Reiche ausmachen, nie beſeſſen haben, ſo ſind die Nachrichten ihrer Schriftſteller von ſelbigen mangelhaft und dun-

man ihrer Dienſte zu Beſezung der Grenzwachen nicht bedarf. Man theilt jezt die ſiebenbürgiſche Landmacht in Militiam Campeſtrem und Limitaneam, und Beide hängen vom Generalatus Tranſilvaniae et partium Hungariae reaplicatarum ab, deſſen Oberhaupt der Armorum praefectus iſt. Die Militia campeſtris (Quartelyos Katonaſag) iſt geworben und deutſch, begreift jezt ſechs Regimenter Fußvölker und drei Regimenter Reuter, liegt in den befeſtigten Plätzen, und bekömmt vom Kaiſer den Sold, von dem Lande aber Speiſe und andere Naturallieferungen.

dunkel. Man muthmaßet aber, daß zur Zeit der Geburt Chriſti die Kaukoneſier in Galizien, und die Jazygen, Sarmater, Baſtarner und Piengiten in den übrigen Provinzen von Rothrußland ſich durch Jagd und Viehzucht ernähret haben. a) Vielleicht waren die Nachkommen die Nazionen (432. bis 453.) dem oſtrogothiſchen König Theodorich, dann dem Könige der Hunnen Attilas, und endlich bis Gepiden unterthan. Bald nach der Vertilgung der letztern rückten die Slaven oder Wenden, die vom Norden heraufkamen, in dieſe Gegend, und wurden dem Chan der Avaren 562. ſchatzpflichtig, welcher ſich zum Oberherrn über einen großen Theil von Polen, Mähren, Böhmen, Siebenbürgen, Oberhungarn und Moldau aufwarf. Da die Slaven ſich in andern Gegenden zu dieſer Zeit als weiſe Landwirthe, die Häuſer und Städte baueten, und neben der Viehzucht auch den Ackerbau treiben, zeigen, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß ſie das fruchtbare Lodomirien und Galizien gleichfalls werden artbar gemacht haben. Die Slaven überhaupt liebten die Freiheit, und gehorchten fremden Oberherrn nur aus Noth. Daher entwichen diejenigen von ihnen,

a) S. oben 50. B. S. 142. 149. 326. 443. 483.

nen, die im ſüdlichen Polen und in Hungarn ſaßen, größtentheils nach Norden und in das heutige Rußland, da einſt ein unglücklicher Zug eines avariſchen Chans 626. die Macht der avariſchen Nazion ſo ſehr ſchwächete, daß ſie dieſes ſicher wagen durften.

Urſprung der Ruſſen.

Hier vermiſchten ſie ſich mit den Finnen die ihr älteſtes Vaterland, welches ſie nun wieder beſuchten, in Beſitz genommen hatten, nahmen den Namen, der Ruſſen an, und geriethen abermals unter die Schatzpflicht deutſcher, ſchwediſcher und anderer Seefahrer, die unter der Benennung der Wareger ihre Gewäſſer durchkreuzten. Sie wurden durch den Handel reich, mächtig und unternehmend, und kamen ſchon im Jahre 774 mit bewaffneten Schiffen auf die Donau und in die Nachbarſchaft der Griechen, b) deren Hauptſtadt ſie nachher öfters, bald als Handelsleute, bald aber als Freibeuter beſuchten. Endlich nahmen ſie drei waregiſche Brüder, Rurik, Sineus und Truwor, zu ihren Herren an, und führten eine monarchiſche Verfaſſung

b) Hr. Stritter Memoriae Populorum ad Danubium incolentium, T. II. P. II. p. 957.

faſſung bei ſich ein. c) Rurik erbauete den Handelsort Novogorod, überlebte ſeine Brüder, vereinigte die drei Herrſchaften, die er und dieſe errichtet hatten, in ein einiges ruſſiſches Reich, und hinterließ dieſes ſeinem Sohne Igor unter der Vormundſchaft eines gewiſſen Olegs. Der Fürſt Oleg verfuhr ſehr uneigennützig, eroberte für ſeinen Mündel den Staat und die Stadt Kiew, die zween waregiſche Bojaren oder Staatsbediente, Oskold und Dir, kurz zuvor gegründet und an ſich gebracht hatten, bezwang 883. die Drewlanen, die wahrſcheinlich am Urſprunge des Bogs oder in Podolien und Volhinien wohnten, d) befahl ihnen und andern unterjochten Völkern jährlich einen Tribut nach Kiew zu bringen, und legte viele Städte an. Unter Igors Sohne Swätoslav grenzten an den petſchenegiſchen Stämmen, die in Ertem, (Siebenbürgen) und den nahe gelegenen nördlichen hungariſchen Geſpannſchaften wohnten, die Ultiner vermuthlich um Lemberg und Przemyſl, die Chrowaten, vielleicht in Halitſch, die Slaven zwi-

c) Des heiligen Neſtors und der Fortſetzer deſſelben älteſte Jahrbücher der ruſſiſchen Geſch. vom Jahre 858 bis zum Jahre 1203, überſetzt von J. B. Scherer, S. 50 u. f.

d) Hr. Prof. Schlözer Fortſetz. der allgemeinen Welthiſtorie XXXI. Th.

zwiſchen Sendomir und Przemysl, und die Belochrowaten im heutigen hungariſchen Theile von Krakau und in Zator und Oswiecim, e) lauter ſlaviſche Nazionen, die, ſo wie die Duleven am Bog in Podolien, den Ruſſen zinsbar waren. Am Ende der Regierung dieſes Herrn 970. hatten die Ruſſen unter ihren pflichtſchuldigen Kriegsmännern die Tuviczen und Luticzier, deren Heimath an der Donau, und, wie es ſcheint, auch an der Theyß in Hungarn lag. f) Der Fürſt Wolodomir, Swätoslavs Sohn, nahm dem polniſchen Herzoge Mjesko 981. einige Städte, die er in den Gegenden dieſer Völkerſchaften beſaß, nämlich Peremiſchl oder Przemisl am Sau, und Tſcherwen (Czerwonogrod), und Kamen (Kaminiek) in Podolien. g) Er breitete darauf ſeine Oberherrſchaft auch über andere podoliſche Gegenden und über die Chrowaten aus, und gieng, da es aus dem Lande der letztern Nazion kam, 993. durch Rothreußen nach dem Strome Sla, um die Petſchenegen oder Patzinaziten, die in das kiewſche Gebiete gefallen waren, zurückzu-

e) Conſtantinus Porphyrogenneta, welcher 949. ſchrieb, in Hrn. Stritter Mem. l. c. p. 980. Hr. Schlözer a. a. O.

f) Hr. Prof. Schlözer a. a. O. 511.

g) Neſtor S. 97.

rückzutreiben. Er nahm die chriſtliche Religion im Jahre 987, an, und erbauete unter andern Städten das nördliche Wlodimir an der Wolga, eine Reſidenz verſchiedener ſeiner ſpäteſten Nachfolger, h) und vielleicht auch das ſüdliche Wlodomir, oder die Stadt, die dem Reiche Lodomirien ihren Namen mitgetheilt hat.

Rothreußen kömmt an Rußland.

Dieſem Monarchen hat man alſo die Errichtung der Reiche Galizien und Lodomirien zu verdanken, weil er die dazu gehörigen Länder zuerſt zu dem ruſſiſchen Reiche brachte. Wie es ſcheint, hatten die polniſchen Herzoge den Grund zu den mehreſten Städten, die darinnen liegen, gelegt; wenigſtens behaupten die polniſchen Schriftſteller, daß die vornehmſten derſelben, Peremiſchl, von einem polniſchen Regenten Premislas errichtet ſey. i) Die ruſſiſchen Annaliſten nenneten die

h) Wolodomir ſcheint auch die Stadt und das Biſchofthum Wlodimir in Rothreußen erbauet zu haben.

i) Réponſe à l'expoſé préliminaire des Droits de la Couronne de Hongrie ſur la Ruſſie rouge et ſur la Podolie ainſi que de la Couronne de Boheme ſur les Duchés d'Oſwietzim et de Zator, p. 7. Der Premislas ſoll im achten Jahrhundert gelebt haben, iſt aber wahrſcheinlich ein blos erdichteter Mann.

die Eroberungen am Dnieſter das Land der tſcherwenſchen Städte, entweder weil es von der Stadt Tſcherwen abhieng, oder weil in ſelbigem häufiger als in dem übrigen Polen der Tſcherw, oder die polniſche Cochenille, die zum Rothfärben gebraucht wird, ſich fortpflanzt. Ein gewiſſer Gelehrter vermuthet, k) daß

k) Hr Kollegienrath Müller Sammlung ruſſiſcher Geſchichte, St. Petersburg 1763. 8. Band S. 550. Von dem ſlaviſchen Sprachgebrauche, das größere Land weiß, und das kleinere ſchwarz auch wohl roth zu nennen, finden ſich oben Beiſpiele am weißen und rothen Kroatien. (Schwandtner Scr. rer. Hung. T. III. p. 482.) und ſchwarzen Hungarn. Roth zeigt in ruſſiſcher Sprache zwar ſchön und gut an; allein man gebraucht dazu nicht das Wort Tſchermnoi, ſondern ein anderes, Kraſnoi, welches die Ruſſen nie zum Worte Ruſſia ſetzen. Daher iſt der ruſſiſche Sprachgebrauch zu der Unterſtützung meiner Muthmaßuug nicht dienlich. Wie alt die Namen Schwarz- Weiß und Rothrußland ſind; imgleichen ob die Ruſſen, Polen oder Litthauer ſich ihrer zuerſt bedient haben; das läßt ſich jetzt, da die Urkunden dieſer Gegenden noch nicht bekannt gemacht ſind? nicht ſagen. In polniſchen Nachrichten findet man Rothrußland erſt im 16ten Jahrhunderte. (Réponſe &c. p. 33.) Da in dem ruſſiſchen Reiche viele Herzogthümer entſtanden, und nach einer kurzen Dauer verſchwanden oder mit andern Namen belegt wurden, auch viele Reſidenzen eines Namens vorhanden waren: ſo iſt es möglich, daß ſchon die Ruſſen, um den Verwirrungen abzuhelfen, die drei Hauptabtheilun-

daß durch die Verfälſchung des ruſſiſch-ſlaviſchen Worts Tſcherwenskoi in Tſchermnoi (roth) die Benennung Rothrußland (Tſchermnoia Roſſia) entſtanden ſey, mit welcher, wenigſtens ſeit dreihundert Jahren, bald die lembergiſche Woiwodſchaft allein, bald aber auch Gallizien, Lodomirien, Chelm, Podolien und Ober- und Niedervolhinien (welches das ruſſiſch-kiewſche Gouvernement mit einſchließt,) zuſammen, belegt worden iſt. Vielleicht aber war die Benennung des rothen, ſchwarzen und weißen Rußlands, welche man zur Bezeichnung der Staaten des Zaaren Wlodimir gebrauchte, nur eine den Slaven gewöhnliche Formel, um das wichtigere, das kleinere und das größere Rußland anzudeuten. Und in dieſem Betrachte verdiente das rothe Rußland ſeinen Namen; denn es war vorzüglich fruchtbar,

lungen und Benennungen im gemeinen Redegebrauche eingeführt haben, ungeachtet ſie ſich in Schriften ihrer nicht bedienten. In den heutigen Reichen Lodomirien und Galizien ſind nach und nach die ruſſiſchen Herzogthümer Peremiſchel, Tremblowa, Swinigrod, Berezdow, Belz, Horodez, Dorogubuſch, Wlodzimierz, Haliez und Lucko geweſen. Die Hauptörter derſelben, Vlodimir und Haliz, müſſen nicht mit den gleichnamigen Oertern Vlodimir an der Wolga und Haltſch oder Gatſch in der hungariſchen Geſpannſchaft Neograd verwechſelt werden.

bar, und umgab die Reſidenz Kiew, die faſt immer der Sitz des ruſſiſchen Großfürſten war. Unter der Regierung des Vaters des Großfürſten Wlodimir beſtand der Nutzen, den die Ruſſen von den zinsbaren wendiſchen Stämmen dieſes Landes hatten, blos darin, daß ſie die Anzahl ihrer Arbeiter und ſtreitbaren Männer durch ſie vermehrten, einen geringen Zins von ihnen hoben; und aus ihren dicken Waldungen ihre Kähne und übrige Schiffergeräthſchaft nahmen. Ihr übriges Land wurde zu wenig angebauet, und ihre Viehzucht war ſo elend, daß ſie ungeachtet ihrer ſehr großen Neigung zu kriegeriſchen Unternehmun- dennoch di: patzinazitiſchen oder petſchenegiſchen öfteren Streifereien erdulden, ja ſogar die Freundſchaft der Petſchenegen durch Geſchenke und Steuern erhandeln mußten, weil ſie nämlich von dieſer Nazion ihre nöthigen Pferde, Schafe und Kühe bekamen, l) Dieſe Geſinnung änderte ſich, ſobald Rothreußen völlig bezwungen war. Denn nun gieng Wlodimir ſogleich den Patzinaziten mit einem Heere entgegen, weil vermuthlich Rothreußen genug Vieh für ſeine Unterthanen liefern konnte, und ſetzte ihrer Raubbegierde Grenzen.

l) Conſtantinus Porphyrogenneta l. c.

Wird unter viele Herren vertheilt.

Wlodimir war eine Zeit lang nur der Herr eines Dritttheils von Rußland geweſen, denn ſein Vater hatte das Reich unter ihn und zween ältere Brüder vertheilt, bekam alle Theile wieder beiſammen, folgte aber dem Beiſpiele ſeines Vaters, und gab jedem ſeiner vielen männlichen und weiblichen Kinder Städte nebſt größern und kleineren Ländereien. Neune ſeiner Prinzen regierten faſt als unumſchränkte Fürſten oder Könige zu Ploczko, Wlodimir an der Wolga, Czernichow, Tweer und in anderen Städten, waren aber gewiſſermaßen demjenigen von ihnen unterworfen, der zu Kiew als Großfürſt ſaß. Die benachbarten Völkerſchaften ſuchten ſie aus dem Beſitze ihrer Länder zu ſetzen, oder wenigſtens ihnen Beute abzujagen. Daher zwang ſie die Noth, eine Zeit lang ſich beiſammen zu halten, und dem Großfürſten zu gehorchen. Allein dieſe Einigkeit wurde bald durch mancherlei Veranlaſſungen erſt geſtört und dann vernichtet. Sie fanden ihre zahlreichen Kinder mit Ländereien ab, deren Früchte endlich nicht mehr zum nöthigen Aufwande der Prinzen zureichten. Einige von ihnen waren ehrgeizig, landbegierig und zankſüchtig und andere ließen ſich durch eigennützige

Be-

Bediente verführen. Daher ſuchten ſie ſich bald durch Liſt, bald auch durch offenbare Gewaltthätigkeiten mächtiger zu machen, und Rußland ward durch viele bürgerliche Kriege verwüſtet. Die mächtigſten Nachbarn waren die Polen und Hungarn, und beide bedienten ſich dieſer Unruhen, um nebſt den Polowzern ihre Grenzen gegen Rußland auszubreiten.

Hungariſches Herzogthum der Ruſſen.

Der hunggriſche König Stephan hatte einen Vatersbrudersſohn, Ladislav den Kahlen, welcher ſich mit einer ruſſiſchen Prinzeſſin vermählte, und mit ihr die Prinzen Andreas, Bela und Leventa zeugte. Er ſelbſt erbte durch ſeine Mutter, und bekam durch ſeine Waffen das ſchwarze Hungarn welches am Korös und *an* der Theyß (wie es ſcheint) mit den ruſſiſchen Tiwiczen und Luticzen zuſammengrenzte. Dieſe Völkerſchaften geriether unter ſeiner oder des Andreas Regirung auf unbekannte Weiſe, entweder durch die Waffen, oder durch die Gemahlin Ladislavs des Kahlen, unter die hungariſche Hoheit, behielten aber den ruſſiſchen Namen. m) Wie

 es

m) Die hungariſchen Ruſſen finden ſich jetzt vorzüglich in den Geſpannſchaften Marmaroſch und Ungh.

es ſcheint, behandelte ſie der König nach den hungariſchen Staatsgrundſätzen als eine beſondere Nazion, die durch einen eigenen Herrn regieret, und alſo mit dem Reiche mehr verbündet, als ihm einverleibt war; denn er gab ſeinem einzigen Sohne S. Emmerich den Titel eines Herzogs der Ruſſen. n) Da dieſer Prinz

Ungh, die zwiſchen der Theyß und Rothreuſſen liegen. Man hat aber Spuren, daß ſie auch bei Günz, bei Halitſch in der Neograder Geſpannſchaft und bei dem Stift S. Martn am Eiſenberge gewohnt haben. Herr Pray vermuthet (Diſſ. crit. in Annales vet. Hunnorum p. 130.), daß ſie mit den Gemahlinnen K. Andreä und anderer hungariſcher Regenten in das Land gekommen ſind. Allein dazu waren ſie zu zahlreich. Der Notarius Belá hält ſie für eben ſo alte hungariſche Einwohner als die Hungaren ſelbſt, und erzählt, daß Almuß, der angebliche Oberregent der Hungaren, auf ſeinem Zuge nach Pannonien im Jahr 884 die ruſſiſchen Fürſten von Kiew und Susdal überwunden, und darauf die Herzoge von Lodomirien und Galizien durch freiwillige Unterwerfung ſich zinspflichtig gemacht, und viele ihrer ruſſiſchen Unterthanen mit ſich genommen, und bei Unuvar und Munkacs als Grenzbewahrer zurückgelaſſen habe. Allein, daß dieſe ganze Erzählung völlig erdichtet ſey, und den gleichzeitigen Berichten von der Hungaren Zuge in ihr jetziges Land widerſpreche, iſt oben (B. 51. S. 33. gezeiget.

n) Chron. Hildesh. ad ann. 1031. Heinricus Stephani Regis filius. Dux Ruizorum, in venatione ab apro deſcius pariter obiit. Herr Pray zieht die herzogliche Würde des Prinzen in ſeinem Diſſertat. hiſtorico - criticis de Sanctis

Prinz bald nachher 1031. ſehr jung verſchied, erklärte er ſeinen Schweſterſohn Peter zum Thronfolger, und ſchloß ſeine nächſten Stamm-vettern, oder die vorgedachten Prinzen Andreas, Bela und Leventa, vom Reiche aus. Dieſe Prinzen und einige Große ſuchten (1034) ſeine Abſicht durch ſeine Ermordung zu hintertreiben. Aber ihr Anſchlag ward entdeckt, und ſie mußten ihr Heil in der Flucht nach Polen und Rußland ſuchen. Der Prinz Andreas

ctis Salomone Rege & Emerico Duce Hungariae, Poſoniae 1774. p. 57. ſequ. in Zweifel, ungeachtet die hildesheimiſchen Jahrbücher weit älter ſind, als die einheimiſchen Schriften, deren Stillſchweigen er für ſich anführt. Er glaubte, daß die Ruſſen, die dem Emmerich gehorchten, jenſeit dem karpathiſchen Gebirge gewohnt haben müßten, weil er nicht auf die Stelle der ruſſiſchen Annalen von den Tiwitzen gerathen war, und auch nicht die hungariſchen Ruſſen für alte daciſch pannoniſche Einwohner hielt. In der Diſſ. Crit. in Ann. vet. Hunnorum gedenkt er p. 131. eines Herzogs Damoslav, welcher das Kloſter S. Martin reichlich beſchenkt und zu S. Stephans Zeit gelebt hat. Dieſen hält er für einen Herzog der Ruſſen, und alſo für S. Emmerichs Nachfolger. Allein Cornides vermuthet in Gen. Reg. Hung. p. 305. daß ſelbiger ein böhmiſcher Prinz, und zwar derjenige geweſen ſey, den der Kaiſer 1042. den Hungarn zum Oberherrn aufdringen wollte. Herr Katona glaubt im Gegentheile (Hiſt. crit. Reg. Hung. P. I. p. 640) daß nicht Damoslav, ſondern Bela (der nachherige König) vom Kaiſer eingeſetzt ſey. S. oben B. 51. S. 136.

dreas fand bei ſeinen ruſſiſchen Vettern Schutz, und einer derſelben, nämlich der Großfürſt Jároslav Wladimerowitſch zu Kiew, gab ihm ſeine Tochter Anaſtaſia zur Gemahlin, und wie man glaubt, etwas von Rothreußen zum Brautſchätze. Sowohl er als auch ſein jüngerer Bruder Bela wurden nachher Könige von Hungarn, und Bela pflanzte den Stamm durch Geyſa und Ladislav den heiligen fort, welche, wie ihre Thaten zeigen, Anſpruch auf einige ruſſiſche Landſchaften machten.

Mſſtislav Herz. von Rothreußen. Der König von Polen erobert Peremiſchl und Lodomirien. S. Ladislav, K. v. Hungarn, erobert Rothreußen. Ruſſiſche Regenten in Lodomirien. Járopolk. David Igorowitſch. Swátopolk.

Jener Großfürſt Jároslaw hatte mit ſeinem Bruder dem Großfürſten Swátopolk einen ſehr heftigen Zwiſt, und nahm ihm ſein Erbtheil nebſt der großfürſtlichen Würde. Swátopolk ſuchte Hilfe bei dem polniſchen Herzoge Boleslav, ſeinem Schwiegervater, welcher ein gefährlicher Feind der Ruſſen war, und mit Hilfe der Patzinaziten Rothreußen erſt kürzlich (1013) verheert hatte. Dieſer Fürſt freuete ſich über die Gelegenheit, die er bekam, den Ruſſen abermals wehe zu thun, und führte ſelbſt den Swátopolk nebſt vielen polniſchen, hungariſchen, deutſchen und patzi-

nazitiſchen Hilfsvölkern (1018) nach Kiew. o) Seine überwiegende Macht fiel dem Jároslaw zu ſchwer, und dieſer mußte nach einer am Bog in Volhinien verlornen Schlacht aus dem kiewſchen Gebiete fliehen. Er lieferte dieſes ſogleich dem Swátopolk ab, zog mit der Beute zurück, eroberte aber für ſich die Stadt Polowsk (in Galizien) nebſt den übrigen tſcherwenkiſchen Städten in Rothreußen. Swátopolk, der das letztere nicht erwartet hatte, und dadurch ſehr aufgebracht ward, rächte die vermeinte Treuloſigkeit ſeines Beſchützers durch die Ermordung derer Polen, die zu ſeiner Vertheidigung zurückgeblieben waren. Allein Jároslav machte von ſeiner Uibereilung Gebrauch, überraſchte ihn in Kiew, und ſetzte ſich wieder in den Beſitz des Großfürſtenthums. Er ſtarb bald hernach. Jároslav ſetzte den Krieg mit den Polen fort, wurd aber immer beſiegt. Nachher führte er eine andere Fehde mit ſeinem Bruder Mſſtislav, die er endlich dadurch endigte, daß er dieſem Brzeſc (Breſt in Litthauen) und überhaupt alles ruſſiſche Land oberhalb dem Dnjeper oder Rothreußen 1026. abtrat. p) Er half auch dieſem Mſſtislaw auf ſeinem Zuge ge-

o) S. Hrn. Wagner Geſch. v. Polen 1. Th. oder Guthrie und Gray allgem. Weltgeſch. 44. B. S. 121. 130. Neſtor S. 121.

p) Neſtor S. 124. u. f.

gegen den Herzog Mjeſko, der nach Boleslavs Tode das polniſche Reich beherrſchte, und gewann für ihn 1032. die tſcherwenkiſchen Städte wieder. Nachdem Mſſtislaw geſtorben war, vereinigte er deſſen Land oder Rothreußen mit ſeinem Gebiete, und machte eine Verordnung über ſeine Erbfolge, vermöge deren er ſeinen Söhnen Wladimir Novogrod, Isjäslaw Kiew und das Großfürſtenthum, Fſewolod Perejaslawl, Swätoslaw Tſchernigow, Igor Wolodimir, q) und Wätſcheslaw Smolensko zutheilte. Nach ſeinem Tode, der im Jahre 1054. erfolgte, blieben ſeine Söhne nicht lange in Ruhe, ſondern brachten ſich durch eigenes Verſchulden um einen beträchtlichen Theil des Landes, nämlich um Rothreußen. Denn drei von ihnen, Swätoslav, Fſewolod und der Großfürſt Isjäslav, fielen ihren Vetter, den Fürſten Wſeslav zu Ploczko an, und führten ihn gegen das gegebene Wort, gefangen nach Kiew.

q) Neſtor S. 132. der aber nicht beſtimmet, ob Georg oder Igor Wlodimir an der Wolga, oder Wlodimir in Rothreußen beherrſcht habe? Man könnte vermuthen, daß es jenes Wlodimir geweſen ſey; weil Igor nach Wätſcheslavs Tode 1057 Wlodimir verließ, und deſſen Fürſtenthum Smolensk (an welches das wlodimiriſche Gebiet des Wolgaſtroms grenzt) in Beſitz nahm. Allein aus den folgenden Begebenheiten ſiehet man, daß es das rothreußiſche Wlodomirien geweſen iſt.

Kiew. Die Powloczer rächten ihren Fürſten durch blutige Verheerungen, und brachten die Bürger in Kiew dadurch in eine groſse Wuth, daſs ſie ihren Landesherrn vertrieben, und den gefangenen Wseslaw 1069. an ſeiner Statt zum Groſsfürſten einſetzten. Isjäslaw flohe zum polniſchen Könige Boleslav, welcher ihn mit einem Heere nach Kiew führte, allein da Wseslaw entwich, und die Aufrührer ſich dem Isjäslaw wieder unterwarfen, plötzlich (1070.) vor die rothreuſſiſche Stadt Peremiſchel rückte, und ſelbige nach vier Tagen, das Schloſs aber nach verſchiedenen Monaten durch Aushungerung der Beſatzung in ſeine Gewalt brachte. r) Bald darauf trieben Swätoslaw und Fſewolod den Groſsfürſten Isjäslaw abermals von ſeinem Fürſtenſtuhle, und dieſer muſste, nachdem er bei verſchiedenen Mächten vergeblich um Hilfe gebeten hatte, den Beiſtand des polniſchen Königs mit ſchwerem Gelde erkaufen. Boleslav hatte ſchon lange gewünſcht, das ganze Land Lodomirien, welches damals Lutzk, Wolhyn, Chelm

r) Joh. Dlugoſſus Hiſtoria Polonica, Dobrimili 1615. p. 244. Neſtor S. 236.

Chelm und Wlodjmir begriff, s) an ſich zu bringen, weil es ſehr fruchtbar und ſtark bevölkert war. Daher rückte er 1073. mit einem großen Heere, welches er zu Peremiſchel verſammlet hatte, in Rußland ein, ſtellete ſich zuerſt, als ob er dem Isjäslaw folgen wolle, wich aber plötzlich vom Wege nach Kiew ab, und berennete die Stadt Wolyn nebſt dem hölzernen Schloſſe, welches auf einem Berge dabei lag, plünderte das flache Land aus, und zündete viele Dörfer an. Die Bürger jener Stadt wehrten ſich mit großer Tapferkeit; allein da Fſewolod, der ſie entſetzen wollte, als er die überwiegende Größe des polniſchen Heeres wahrnahm, zurückgieng, entfiel ihnen der Muth, und ſie ergaben ſich im ſechſten Monate der Belagerung. Viele von ihnen wanderten nebſt ihren Gütern in andere ruſſiſche Gegenden; allein die meiſten blieben, bekamen die Vorrechte der Polen, und wurden anſehnlich beſchenkt. Im nächſten Sommer 1074. zog Boleslav mit einem neuen Heere nach Rothreuſſen, um auch die übrigen Feſtun-

s) Dlugoſſus p. 249. in terram Chelmenſem, quae prius Wladimirienſis vocabatur, nunc utroque nomine abrogato, Lucenſis appellatur.

ſtungen dieſes Landes, nämlich Chelm und Wlodimir, einzunehmen. Der Fürſt von Wlodimir, der, wenn er dieſe ſchwachen hölzernen Burgfeſtungen einbüßete, ſein ſämtliches Land verlor, gieng dem polniſchen Regenten entgegen, und unterwarf ſich ſeiner Hoheit freiwillig. t) Boleslaw nahm ſeine Demüthigung an, ließ ihm ſeinen Staat als ein polniſches Lehn, und eilte nach Kiew, um auch dieſes Fürſtenthum an ſich zu bringen. Allein Fſewolod und viele zu ihm geflohene Prezemisler, Wolhynier und Chelmer lieferten ihm eine Schlacht, die ihn, ungeachtet er ſiegte, zum Rückzuge zwang. Swätoslaw verſchied, und Fſewolod, der endlich einſah, daß der bürgerliche Krieg ihn zugleich mit ſeinen Brüdern vertilgen werde, gab Kiew nebſt dem Großfürſtenthume dem Isjäslaw zurück. Nach zwei Jahren 1077. verlor Boleslav das polniſche Reich, und ſein Nachfolger und Bruder Vladislav Hermann gerieth mit dem hungariſchen Könige S. Ladislav 1081. in einen Streit, weil die=

t) Dlugoß nennet den wolodimiriſchen Fürſten Gregorius. Allein Georg oder Igor war nach dem Neſtor (S. 133.) ſchon 1060. verſtorben, und hatte einen Sohn, David, hinterlaſſen, der vielleicht damals hier herrſchte.

dieſer den Sohn des Boleslav, Mieſko, ſchützte. Dieſer ward beigelegt, und Vladislav mußte verſprechen, den Mieſko gegen alle Gefahr zu ſichern; welches aber nicht geſchah, denn der junge Prinz kam bald durch Gift um. Die lodomiriſchen Ruſſen verleiteten die Kumaner, daß ſie 1091. in das nördliche Hungarn einbrachen; allein S. Ladislav fieng die Kumaner auf, verſetzte ſie in einige wüſte Gegenden zum Anbau, und drang in Rothrußland ein. Die Ruſſen erſchracken über ſeine Siege, und beſänftigten ihn durch ihre Huldigung. Darauf zog er nach Polen, weil er wußte, daß dieſes Reich keine Gegenwehr thun konnte, weil Vladislav mit ſeinem Heere in Pommern ſtand. Sobald er erſchien, eilten ihm alle Landleute entgegen, um ſeine Hoheit zu erkennen, und die Stadt Krakow öffnete ihm nach einem dreimonatlichen Widerſtande 1092. die Thore. Er ſtreifte endlich auch in Böhmen, ſetzte ſich aber nirgends feſt, ſondern kehrte mit vielen erbeuteten Reichthümern in ſein Land zurück, u) und begnügte ſich damit, daß

u) Von dieſem Zuge melden die ruſſiſchen und polniſchen gedruckten Jahrbücher nichts, und man findet ihn blos in Thurocz hungariſcher Chronik. (de Schwandtner Scr. rer. Hung. T. 1. p. 133.) S. Ladislav bekam auf ſelbigem

daß er dieſe unruhige Nachbarn gezüchtiget hatte.

Ruſſiſche Regenten in Lodomirien. Järopolk. David Igorowitſch. Swätopolk.

Der Großfürſt Isjäslaw kam um, und ſein Bruder Fſewolod, der nach ihm die Oberherrſchaft erhielt, gab Järopolk ſeinen Sohne 1078. Jaropolk Isjäslawitſch Wolodimir und Turow im litthauiſchen Powiat Piuski, ungeachtet David der Sohn und Erbe des lodomiriſchen Fürſten Igor noch lebte. v) Dieſer David war dabei nicht gleichgültig, ſondern ſuchte ſich ſchadlos zu halten. Er überfiel daher, nebſt ſeinem Vetter Wolodar Roſtislawitſch, den Statthalter des Großfürſten zu Tmutarakan (1081) und bemächtigte ſich dieſes Gebiets, welches im heutigen maskowiſchen Gouvernement lag. Ein anderer Vetter, Oleg, nahm ihm und den Wolodar dieſes Gebiet im dritten Jahr ihres Beſitzes wieder ab; allein die

 roſtis-

gem das Land, was die Kaiſerin Königin unter den Namen Lodomirien und Galizien in Beſitz genommen hat; allein er konnte es nicht behaupten.

v) Neſtor S. 140.

roſtislawiſchen Söhne ſchliechen ſich bei Jaropolks Abweſenheit in Wolodimir ein, und er plünderte 1084. die griechiſche Stadt Oleſch aus. Der Großfürſt warf jene wieder aus Wolodimir, und gab Daviden die benachbarte Stadt Dorogobuſch, als eine Erſtattung für ſein Erbgut. Der lodomiriſche Fürſt Jaropolk vergalt dem Großfürſten dieſe Hilfe mit Undank; und warb 1085. ein Heer, um ihn aus Kiew zn vertreiben. Dieſem ſandte der Großfürſt ſeinen Sohn Wlodimir entgegen, welcher Jaropolken nach Polen trieb, ſeine Stadt Luzk und übrigen Landſchaften eroberte, und Daviden in Wlodimir an ſeiner Statt zum Fürſten einſetzte. Järopolk kam nach einigen Monaten mit polniſchen Verſtärkungen zurück, nahm ſein Land 1086. wiederum in Beſitz, verjagte den David, zwang den Wlodomir zum Frieden, und eilte nach der lodomiriſchen Stadt Swenigorod, die er aber nicht erreichte, weil ihn ein Meuchelmörder auf dem Wege (am 28. November) erſtach. x) Darauf vermehr-

x) Neſtor S. 142. Sein Leichnam ward erſt in Wlodimir, am Ende des Jahrs aber in Kiew mit großer Feierlichkeit begraben, weil er der Geiſtlichkeit jährlich ſein geſamtes Vermögen verzehntet hatte. Der Mörder flohe, zu Rurik

mehrten ſich die kleinen Kriege der ruſſiſchen Fürſten mit jedem Jahre, und die heidniſchen Polowzer und andere Nachbaren verwüſteten viele ruſſiſche Gegenden ungeſtraft, bis daß endlich die Fürſten zu Lubetſch ſich ausſöhnten, einem jeden ein gewiſſes Erbtheil anwieſen, und ſich 1097. eidlich zu einer wechſelweiſen Vertheidigung gegen alle Feinde verbanden. y) Swätopolk Isjäslawitſch behielt Kiew; David, Igors Sohn, blieb in Wolodimir; und von Roſtislavs Söhnen bekam Wolodar Peremiſchel, Waſilko aber Terabowl oder Trembowla, ein rothreuſſiſches Land am Fluſſe Kczizenia. Waſilko war ein ſehr unternehmender Prinz, und machte den Entwurf, mit Hilfe der berenditſchen Patzinaziten und Torken (Hungaren) erſt das Land der Lächen oder Polen zu erobern, dann die Bolgaren an der Donau zu beſiegen, und ſelbige aus ihrem Vaterlande in ſein Reich zum Anbau der Einöden zu verſetzen, endlich aber die Polowzer gänzlich zu vertilgen. Die geheimen Zurü-

rik, einem ruſſiſchen Fürſten zu Peremiſchel. Die Polen ſcheinen damals nichts mehr von den rothreuſſiſchen Eroberungen beſeſſen zu haben.

y) Neſtor S. 158.

rüſtungen, die er dazu machte, wurden ſeinen nächſten Nachbar, dem Fürſten David zu Wlodimir, verrathen. Dieſer befürchtete, daß ſie gegen ihn ſelbſt gerichtet ſeyn, z) und beſchloß, den Großfürſten durch Erdichtungen zu Waſilkos Untergang zu reizen. Daher überredete er den Großfürſten Michaila Swätopolk, Isjäslavs Sohn, daß Waſilko und Wlodimir Fſewolodowitſch ſich mit einander gegen ihn verſchworen, und den Entſchluß gefaßt hätten, dem Großfürſten ſein rothreuſſiſches (jetzt poleſciſches) Erbtheil Turow, Pinesk, Bereſtij und Pogorin, wie auch Kiew und das Großfürſtenthum, ihm ſelbſt aber Wolodimir zu nehmen, und letztere Stadt zum Wohnſitze des Waſilko zu machen. Die Erzählung ward auf ſeine Veranſtaltung von einigen Hofleuten beſtätigt, und Swätopolk ließ ſich verleiten, den Waſilko bei einem freundſchaftlichen Beſuche die Augen ausſtechen, und unverhört in ein Gefängniß werfen zu laſſen. Weil dieſe Handlung eine Verletzung der bei den Ruſſen ſo hoch geachteten Gaſtfreiheit; und der erſt kürzlich beſchwornen Erbverbindung aller Fürſten war: ſo brachte ſie die ganze Nazion

z) Neſtor S. 164.

zion in Zorn und in die Waffen. Der Fürſt Wolodimir Fſewolodowitſch zu Gorodez (zwiſchen Lemberg und Peremiſchel) ſtellete ſich in Geſellſchaft ſeiner Vettern Oleg und David (der Söhne ſeines Vatersbruders Swätoslaw an die Spitze eines großen Heeres, und eilte mit ſelbigen nach nach Kiew, um den Großfürſten zu beſtrafen. Der Großfürſt entſchuldigte ſich zwar mit dem Vorwande, daß David ihn durch die Berichte von Waſilikos böſen Abſichten zu der Gewalthätigkeit verführt habe, und daß ſie an dieſem, nicht aber an ihm gerächet werden müſſe. Allein Wolodimir antwortete ihm, man werde ſich an ihn, als den Herrn der Stadt, in welcher ſie verübt ſey, halten, und machte Anſtalt, um das Heer über den Dneeper bei Kiew zu führen. Endlich vermittelte der Metropolite dieſer Stadt eine Ausſöhnung, und Wolodimir gieng mit dem Großfürſten nach Rothreuſſen, um den Waſiliko, welcher in Wolodimir gefangen gehalten ward, zu befreien. Der Fürſt David gerieth in Angſt, und verſprach dem Waſiliko die Freiheit und eine der drei Städte Wſewolod Terebowl und Peremiſchel, wenn er den Fürſten Wlodimir bewegen würde, die Waffen niederzulegen. Waſiliko forderte die Stadt Terebowl als ſein Erbe, und woll-

te ſie daher nicht als eine Belohnung anneh-men. Er befürchtete auch, daß David ihn den Polen ausliefern, und dann ſein Gebiet an ſich reiſſen wolle; aber er entſchloß ſich dennoch zu der Vorſprache für ihn bei Wolodimir. Dieſe hatte keinen Nutzen, weil ein neuer Vertheidiger, nämlich ſein Bruder Wolodor, herbeieilete, der den David in Buſchesk (Busk in der Woiwodſchaft Belsk) einſchloß, und zwang den Waſilko loszulaſſen. Waſilko hielt ſich darauf zu Terebowl als Landesherr des Fürſtenthums auf, und eroberte und verbrannte nebſt Wolodor im nächſten Sommer die Stadt Wſewoloſch. David flohe 1098. nach Wolodimir, und ſandte ſeine vornehmſten Räthe nach Luzk, mußte aber, da ſeine Feinde ihn in Wolodimir belagerten und ängſtigten, dieſe herbeiſchaffen und zur Beſtrafung ausliefern. Inzwiſchen hatte der Großfürſt Swätopolk den polniſchen Herzog Bladislav gegen ihn zum Kriege aufgefordert, und war von dieſem zur Verabredung des Zuges auf den polniſchen Landtag in Brzeſt eingeladen. Er eilte zwar ſo gleich mit Gelde auf eben dieſen Landtag, und hoffte, die Polen von ſeinem Gegner abzuziehen. Allein da er nicht ſo große Schätze austheilen konnte als der Großfürſt, ſo ward er abgewieſen, und von den Polen

und dem Großfürſten angegriffen. Der Großfürſt eroberte Wolodimir, erlaubte ihn aber, ſich aus dieſer Stadt nach Tſcherwen (Czervonogrod) zu begeben. Darauf zeigte der Großfürſt, daß er nicht aus Gerechtigkeitsliebe, ſondern aus Habſucht in das Feld gerückt ſey. Denn er überfiel die Fürſten Waſiliko und Wolodor, und nahm ihr Land als ein Eigenthum, welches ſeinem Vater und Bruder gehöret habe, und daher ihm zufallen müſſe, in Anſpruch. Die Prinzen widerſetzten ſich, lieferten ihm eine Schlacht, die er verlor, und trieben ihn nach Wolodimir. Er ſandte darauf 1099. ſeinen einen Sohn Jároslav nach Hungarn, um Hilfe zu erlangen, verordnete den zweiten Sohn Mſtislaw zum Statthalter in Wolodimir, und gieng nach Kiew, um ein neues Heer aufzubieten. Der Fürſt David hatte ſich abermals nach Polen gewandt, und war nun glücklicher als zuvor: denn er bekam eine Unterſtützung, die ihn in den Stand ſetzte, die Städte Sujetesk und Tſcherwen zu beſetzen und Wolodimir zu belagern. In dem letztern Orte war Mſtislaw, der ſeinen Angriff mit großer Tapferkeit abwehrte, aber bald erſchoſſen wurde. Die Bürger fürchteten ſich vor ſeinem Grimme, fuhren daher mit der Vertheidigung ihrer Stadt fort, und

ließen den Großfürſten erſuchen, ſie auf das geſchwindeſte zu entſetzen. Dieſes geſchah, und David mußte (am 5. Auguſt) abermals aus dem Lande fliehen; Waſili aber, ein dritter Sohn des Großfürſten, ward zum Stadthalter über Wolodimir eingeſetzt. David kam nach einiger Zeit mit polowziſchen Hilfsvölkern zurück, und nahm nun Lutſchek (Luzk) und Wolodimir in Beſitz. Bald darauf fiel der hungariſche König Koloman in das Land, ward aber durch die Liſt einer ruſſiſchen verwittweten Fürſtin Lanka aufgehalten, und bei Peremiſchel von dem kumaniſchen Chan Mirkod mit einem ſehr großen Verluſte überwältigt. a) Es war wahrſchein-

a) S. oben 51. B. S, 198. Hrn. Pray Ann. Reg. Hung. T. 1. p. 99. und Thurocz cap. 60. Wer die Prinzeſſin Lanca geweſen ſey, läßt ſich nicht beſtimmen; denn Neſtor ſagt von dieſem Zuge S. 168. nichts weiter als dieſes: In eben dem Jahre 1099. wurden die Ugren bei Peremüſchel geſchlagen. Da der Großfürſt die Ugren kurz zuvor gegen Waſiliko, Wolodar, David und Wolodimir zu Hilfe gerufen hatte, ſo muß Lanca die Mutter oder Frau eines dieſer Herren geweſen ſeyn, und vielleicht iſt ſie Janka oder Anna, des Großfürſten Fſewolod zweite Gemahlin, und Wolodimirs Mutter, zumal da Wlodimirs Fürſtenthum Gorodecz an Peremüſchel grenzte. Koloman war nach meiner Muthmaßung ein Sohn des

ſcheinlich, daß dieſer mächtige König, der kaum dem Tode entrann, die Niederlage an allen ruſſiſchen Fürſten rächen werde, und daher vielleicht erboten ſich der Großfürſt und ſeine Bundesgenoſſen, Wolodimir, Fſewolodowiſch, und David und Oleg, Swätoslaws Söhne, gegen den lodomiriſchen Erbfürſten David zum Vergleiche. David war damals völlig entkräftet, nahm daher das Anerbieten willig an, und ließ ſich zu

Wät=

des Königs Geiſa, obwohl die Herren Pray, (Diſſ. hiſt. crit. de S. Ladislao Hungariae Rege, Poſ. 1774. p. 98.) Katona (Hiſt. crit. Reg. Hung. P. II. p. 708.) und Schier (Reginae Hung. primae Stirpis p. 82.) aus ſehr ſcheinbaren Gründen behaupten, daß S. Ladislav ihn gezeigt habe. Meine Meinung ſtützt ſich auf folgende Stellen eines Dokuments des Königs Geiſa in Hrn. Pray Spec. Hierarch. Hung. P. I. p. 331. Ego magnus qui et Geyſa ſupremus Hungarorum dux poſtea vero gratia Dei rex conſecratus, Belae regis filius — praeſente Ladislao duce germano meo chariſſimo — pro ſalvatione animae meae et fratrum meorum, nec non et filiorum meorum, parentumque meorum — 1075. Denn aus ſelbigen erhellet, daß Geiſa, nicht aber S. Ladislav, 1075. Söhne gehabt habe. Koloman war aber 1075. gewiß ſchon einige Jahre alt. Kolomans Bruder iſt, vermöge des faſt gleichzeitigen Coſmas Pragenſis S. 31. Almus geweſen, und dieſer wird in einer dalmatiſchen Urkunde von 1091, (Farlati Illyrici Sacri T. V. p. 51.) Ladislavs Nepos genennt.

Wätitſchew in Unterhandlungen mit ſeinen Gegnern ein. Er unterwarf ſich ihrem Ausſpruche, und verlangte, daß man die Frage unterſuchen und entſcheiden ſolle, ob er für den einigen Urheber der Blendung des Waſiliko gehalten werden müſſe, und ob er durch den Antheil, den er an ſelbiger genommen habe, ſein väterliches Erbe verwirken könne? Die Fürſten ſtiegen zu Pferde, und nahmen nach altem Gebrauche im Felde vor dem Orte dieſe Frage und die Gründe ſeiner Vertheidigung in Uiberlegung. Endlich fälleten ſie den 30. Aug. 1100. das Urtheil, daß, weil ſeine Aufhetzung einem Prinzen ihres Hauſes die Augen geraubt und einen ſo blutigen Krieg erreget habe, es billig ſey, daß er mit dem Verluſte ſeines Landes beſtraft werde; dennoch ſollte ihm der Großfürſt die Oerter Duben (Dubno), Tſchertorüsk (Czatorisko und das Schloß Buſchesk (Buzk), die übrigen Prinzen aber überhaupt 400 Griwen zu ſeinem Unterhalte geben. David genehmigte dieſen Ausſpruch, wandte ſich nach Buſchesk, und bekam bald darauf vom Großfürſten, außer den ihm zugetheilten Gütern, auch die Feſtung Dorogobuſch. b) Die

b) David ſtarb 1112. am 25. May, und ſein Sohn Mſtislaw 1113. (Neſtor S. 177.)

Die verſammleten Fürſten verlangeten vom Wolodar, daß er entweder ſeinen geblendeten Bruder Waſiliko ihnen nach Wäritſchew zur Unterhaltung auf gemeine Koſten zuſenden, oder nach Peremüſchel ziehen, und daſelbſt mit dem Waſiliko gemeinſchaftlich herrſchen ſolle; allein er gab darauf keine Antwort. Der Beſitz des Herzogthums Wlodomirien ward dem Großfürſten beſtätigt, der die Regierung dieſes Gebiets ſeinem Sohne Jaroslaw auftrug.

Außer dieſen Herren herrſchten noch mehrere Prinzen im heutigen Lodomirien, nämlich Wolodimir, Fſewolods Sohn zu Gorodez, einer feſten Stadt, die ihm (1098.) Swätopolk erſt entriſſen, aber da er die Waffen gebrauchte, wieder eingeräumet hatte, und Järoslaw Jaropolkowitſch zu Berezdow. Der letzte ſuchte den Großfürſten, ſeinen Vatersbruder, von der Oberherrſchaft zu verdrängen. Allein dieſer kam ihm 1101. zuvor, nahm ihn in ſeiner Stadt gefangen, und verwahrte ihn zu Kiew in Banden. c) Jener Wolodimir beherrſchte auch den Freiſtaat Nowogorod, und traf 1102. mit dem Großfürſten einen Tauſch, vermöge deſſen

c) Neſtor S. 169.

deſſen ſein Sohn Miſtislaw Wolodimir, des Großfürſten Sohn aber Novogrod bekommen ſollte. Allein die Nowogoroder vereitelten dieſen Vertrag, und zwangen den Wolodimir, bei ihnen zu bleiben. Der Großfürſt ſuchte hierauf die Feinde ſeines Reiches zu beruhigen, und veranſtaltete, 1103. erſt einen Heereszug aller ruſſiſchen Fürſten gegen die Polowzer, der ſehr glücklich ausfiel, und darauf eine freundſchaftliche Unterhandlung mit dem hungariſchen und polniſchen Königen, die ſich mit Vermählung zwoer ſeiner Töchter endigte: denn der König Boleslav verband ſich mit Sbislawa (1103.) ſeiner jüngern Prinzeſſin, und ein hungariſcher Prinz (1104.) mit Predslawa der ältern. d) Beide erhielten

d) Neſtor ſagt S. 173. In eben dem Jahre 1104 wurde Predslawa, Swätopolks Tochter, nach Ugrien geführt, und den ein und zwanzigſten Auguſt mit dem königlichen Prinzen vermählet. In dieſem Jahre war König Koloman ſchon lange vermählet, hatte aber keinen Sohn. Der Gemahl der Predeslawa muß daher ſein Bruder Almus geweſen ſeyn. Es iſt wahrſcheinlich, daß ſie vom Almus geſchieden iſt, weil der König Koloman 1112, vermöge des faſt gleichzeitigen Ottonis von Freyungen, (L. VII. c. 21.) die Tochter eines Großfürſten von Kiew geheirathet hat, und ſie den Jahren nach dieſe Tochter geweſen ſeyn muß. Die Muthmaſſung

ten ein Heirathsgut in Rothreuſſen, nämlich der König die Kaſtellanei Spiſſz in Halicz oder Galizien, und der hungariſche Prinz eine andere Kaſtellanei in Prezemüſchel. e) Die letztere kam nachher an den hungariſchen König Koloman, welcher über ſelbige und ver-

ſung, daß Bredslawa mit dem Prinzen Almus vermählet worden, hat ſchon Hr. Rath Curtius in Marburg geäußert, in der Proluſ. prima de Regno Galitiae ſeu Haliciae in Titulis Regum *Hungariae* obvio, Marburgi 1769. p. 5.

e) Daß dieſe Länder den Prinzeſſinnen zugetheilet ſind, läßt ſich aus der folgenden Begebenheit und des Boguphalus Berichte in de Sommersberg Script. rer. Sileſiacar. T. II. p. 36. vermuthen. Der Name Halicz wird hier zum erſtenmale beim Boguphalus gefunden, und zwar mit der Rechtſchreibung Halitia und Alitia. In griechiſchen Schriften heißt es Galitza, und wird zu Tauro Scythia und klein Roſia gerechnet. (Hr. Stritter Mem. Pop. Tom. II. p. 1019.) Die Polen nennen es jetzt Halicka Ziemia (das halitſcher Land,) die Ruſſen und Hungarn aber Gálitſch und Galizien. Der hungariſche König hatte nur ein Schloß oder Kaſtellaney Spiſſz in ſelbigem. (S. oben 51. B. S. 201. N. x.) Der öſtlichſte Theil heißt Pokutien, und in den pokutiſchen Gebirgen iſt noch jetzt ein Ort Pokuts. (S. Hrn. von Keralio Geſchichte des letzteren Krieges zwiſchen den Ruſſen und den Türken 1778. II. Th. S. 227.) Vermuthlich iſt das Bergſchloß Halitſch erſt zu dieſer Zeit gebauet, denn vor 1138. findet man nichts von Halitſchern in Neſtors Jahrbüchern.

verſchiedene andere Dinge mit Boleslaven ſo ſehr zerfiel, daß beide in das Feld rückten. Gerade da dieſes geſchah, (1108.) ſtarb die Königin von Polen, und hinterließ einen Sohn Wladislav und eine Tochter Judith, welche nun die ſtreitige galliziſche Kaſtellanei erbten. Dieſer Umſtand gab Anlaß zur Ausſöhnung. Denn der König von Hungarn verlobte Stephan ſeinen Sohn mit der Prinzeſſin Judith, verſchrieb dieſer Przemüſchel zum Witthum, und verſprach, daß der Judith Erbgut Spiſſz nach ihres Gemahles Tode an den König Boleslav zurückfallen ſollte. Beide Könige vereinigten ſich, dieſes kleine Gebiet als ein beſonderes Königreich gemeinſchaftlich zu beherrſchen, bis daß ihre Kinder, die kaum von der Bruſt der Amme entwöhnt waren, ſelbſt die Regierung antreten könnten, und vollführten dieſen Entwurf durch eine feierliche Krönung des jungen Stephans. f) Der

f) Dieſe Begebenheit, die in der galiziſchen Geſchichte ſehr wichtig iſt, wird von den polniſchen Schriftſtellern ſehr unzuverläßig erzählt. Boguphalus, der älteſte polniſche Annaliſt, nennet den hungariſchen Prinzen Koloinan (de Sommersberg Script. rer. Sileſ. T. II. p. 36.) und ſagt S. 39. er ſey 1137 nach Polen vertrieben. Dlugoß behauptet, dieſer vertriebene Prinz habe Jaroslav geheiſſen, Colomannus Regis

Der alte Großfürſt Swätopolk verhielt ſich bei dieſer Begebenheit, wie es ſcheint, ruhig,

Regis Ungariae frater aber habe Haliſch noch 1122. beherrſcht. Nach einer andern Stelle des Boguphalus S. 36. henrathete die Prinzeſſin nach Kolomans Tode einen ruſſiſchen Fürſten, und gebar jenem einen, dieſem aber viele Söhne. Die hungariſchen Annaliſten kennen keinen Koloman, der des Königs Koloman Sohn geweſen ſey, und der König Koloman geſtehet ſelbſt in einer Urkunde bei dem Lucius (de Schwandtner Script. rer. Hung. T. III. p. 187,) daß er 1108. nur einen Sohn gehabt habe. Dieſer war Stephan, kann aber den Namen Koloman geführt haben, ſo wie Stephan I. Bela I. und Geiſa auch die Namen Waik, Adelbertus und Magnus hatten. Allein wenn der Koloman, der hier als erſter halitſchiſcher König aufgeführet wird, Stephan iſt: ſo paſſet der Titel frater regis Hungariae 1122. nicht auf ihn, und man könnte auch nicht von ihm ſagen, daß er einen Sohn hinterlaſſen habe, denn Stephan ſtarb unbeerbt. Dlugoß (S. 336.) und eine polniſche Chronik, die im 14. Jahrhundert geſchrieben iſt, melden, daß der Kronprinz Stephan 1108 mit der polniſchen Prinzeſſin Judith vermählet worden ſey. Man weiß aber nicht, ob Stephan, der 1108. erſt ein Jahr alt war, die Ehe nachher vollzogen hat. Dieſe Judith war die einzige Tochter des polniſchen Königs (Boguphalus S. 30. 36,) und ſcheint zugleich Swantoslava geheißen zu haben: wenigſtens bemerkt Dlugoß ihre Geburt am 12. April 1106. (S. 326.) unter dieſem Namen. Es iſt faſt kein Mittel, aus dieſen Verwirrungen herauszukommen, als daß man annimmt: Stephanus

hig, ungeachtet er noch lange nach ſelbiger (bis zum 16. April 1113.) lebte.

Jároslaw Swátopolkowitſch F. von Wolodimir.

Ihm folgte auf dem großfürſtlichen Stuhle Wlodimir Monomach, Fſewolods Sohn, deſſen Sohns Mſtislaws Tochter Jároslaw, ſein Sohn und Nachfolger im Gebiet Lodomirien, im Jahre 1112 zur Gemahlin genommen hatte. Dieſe Ehe war unglücklich, weil Jároslaw ſeine Gemahlin ſehr mißhandelte. Endlich nahm der Großfürſt ſich ſeiner Enkelin mit den Waffen in den Händen 1118. an, und zog vor Wolodimir; allein Jároslaw demüthigte ſich, und wurde nur mit einem Verweiſe beſtraft. g) Dieſem un-

nus ſey nicht mit der Swantoslava Judith vermählet worden, ſondern habe ſeine Braut einem den hungariſchen Geſchichtſchreibern unbekannten jüngeren Bruder Koloman (vielleicht 1114, da er König von Hungarn ward,) überlaſſen, Boguphalus aber habe ſeine haliczische Krönung mit einer ſpäteren dieſes Kolomans verwechſelt. Die Hungaren kennen zwar einen Koloman, Boris Sohn; allein dieſer iſt zu jung, um hier eintreten zu können, da ſein Vater nicht vor 1113. geboren ſeyn kann. Dieſe Bemerkung dienet zur Verbeſſerung des Fehlers, den ich oben 51. B. S 267. begangen habe.

g) Neſtor S. 178. Die Ruſſen nennen den Jároslaw in ihren Stuffenbüchern zuweilen Jároslawetz Swátopolkowitſch.

ungeachtet verſtieß er ſeine Gemahlin im nächſten Jahre 1119, und flohe, da der Großfürſt wieder herbeikam, zu dem Könige von Polen, mit dem er in einer Lehnsverbindlichkeit geſtanden zu haben ſcheint. Der Großfürſt fand daher keinen Widerſtand, und gab Wolodomir oder Lodomirien ſeinem Sohn Roman, und, da dieſer gleich verſchied, ſeinem jüngern Prinzen Andrei. h) Der unruhige Prinz Wolodar von Przemisl oder Peremüſchel hoffte bei dieſer Gelegenheit die hungariſch-polniſchen Beſitzungen in ſeinem und dem galitſchiſchen Gebiet an ſich zu bringen, und ſtreifte zu gleicher Zeit in das Reich Galizien, welches damals der König Koloman, ein Bruder des hungariſchen Königs Stephan, beſaß, und in Polen. Allein die polniſchen Rittersmänner erhaſchten ihn 1122. bei Wiſokie, und brachten ihn nach Krakow in die Gewalt des polniſchen Herzogs Vladislav, welcher, vermöge ſeiner Mutter, Anſpruch auf einen Theil vom peremüſcheliſchen Gebiete machte. Sein Bruder, der geblendete Waſilko, befürchtete, daß dieſer Unfall ihm ſelbſt nachtheilig ſeyn werde, und eilte nach Krakow, wo er ſeinen Bruder mit 20000

 Mark

h) Neſtor S. 178 Dlugoſſus ſetzt dieſe Begebenheit in das Jahr 1118. (S. 371.)

Mark Silber loskaufte, und am 22. Julius 1122. einen Frieden zwiſchen ſelbigem, dem Herzog Vladislav und dem König Koloman vermittelte. i) Inzwiſchen hatte Herzog Boleslav von Maſovien, des Herzogs Halbbruder, ein Heer zuſammengebracht, um dem vertriebenen lodomiriſchen Fürſten Jåroslaw Swåtoslawitſch wieder zu ſeinem Lande zu verhelfen, k) und Waſilko nebſt Wolodar waren nun ſo genaue Freunde der Polen geworden, daß ſie ihre Leute zu ſeinen und des Königs Kolomans Heerſchaaren ſtoßen ließen. Dieſe Macht war für den Großfürſten Wolodomir zu ſtark; denn ſie eroberten ſeine Städte Tſcherwen, Belz und Wolodimir, und belagerten 1123. ſeine Hauptſtadt Kiew. Jåroslav hatte das Unglück, daß er in einem Ausfalle ſo ſchwer verwundet ward, daß er ſtarb. Koloman und Boleslav ſetzten den Angriff mit Heftigkeit fort. Allein die belagerten Kiewer fanden Mittel, den Waſilko zu bewegen, daß er an ei-

i) Dlugoſſus h. ann. Neſtor meldet blos, daß Wolodar 1122. von den Lächen oder Polen gefangen und wieder losgelaſſen ſey.

k) Dlugoß S. 378. Neſtor hat wieder nur Jaroslaws Tod bemerkt ad Ann. 1123. Der Jåroslaw oder Jåroslawez ſcheint der Bezenus zu ſeyn, dem der hungariſche König 1125. Hilfe zugeſandt haben ſoll. (S. oben B. 51. S. 214. Not. i)

einem Frieden arbeitete. Dieſer ward bald geſchloſſen. Die Feinde ſöhnten ſich aus, und verbanden ſich zu einer wechſelweiſen Hilfe und Unterſtützung bei allen Vorfällen. Der Prinz des Großfürſten, Andrei, behielt Wolodimir. Kaum war das polniſche Heer in ſein Vaterland zurückgekehrt, als Wolodor 1124. den Vertrag brach, und die polniſchen Gegenden bis nach Biecz durch ſeinen Sohn Wladimir verheeren ließ. l) Boleslav rächte ſich ſogleich an den unglücklichen Einwohnern des Fürſtenthums Peremüſchel, und trieb den Wolodor nebſt andern verbundenen ruſſiſchen Fürſten durch einen Sieg bei Wilichow nach Galizien. Hier ſammlete er ein neues Heer; allein eine ungewöhnlich ſtrenge Kälte zwang ihn und ſeinen Feind, die Leute abzudanken. Bald darauf verſchied er zu Peremüſchel, und ward am 19. März 1126. in der von ihm angelegten Stiftskirche begraben. Er hinterließ zween Söhne, Roſtislaw und Wladimir, welche erſt friedfertig ihr väterliches Erbe ſo theilten, daß jener Peremüſchel und dieſer Swinigorod erhielt, m) bald aber bei einem ge-

l) Dlugoß S: 381 ſequ.

m) Dlugoſſus S. 383. 385. In gedruckten ruſſiſchen Jahrbüchern und Stufenbüchern vermiſ-

gemeinſchaftlichen Streife in Polen ſich heftig entzweiten. Roſtislaw ſuchte 1127. Hilfe bei dem Großfürſten Mſtislaw, der ſeinem Vater Wolodimir Monomach (1125.) auf dem kiewſchen Regentenſtuhle gefolget war, Wlodimir aber bei dem Könige von Hungarn. Die Baronen und Ritterleute beider Herren bemüheten ſich, bei Scirecz eine Ausſöhnung zu bewirken; allein ſie konnten ihre Landesherren nicht zur Ruhe bringen. Roſtislaw belagerte die Stadt Swinigrod zweimal vergeblich, behielt aber dennoch die Uibermacht, weil ſein Bruder mit ſeiner Gemahlin und Kindern 1128. nach Hungarn floh, um eine ſtärkere Unterſtützung zu betreiben.

Isjäslaw Mſtislawitſch F. von Wolodimir. Swätoslaw Fſewolodowitſch F. von Lodomirien. Wladimir F. von Galizien. Jaroslaw F. von Galizien. Swätopolk F. von Lodomirien ſtirbt. Jaroslaw F. von Lodomirien.

Der Großfürſt Mſtislaw beſiegte 1127. die Kriwitſchen, nachdem er ſie auf einen beſtimmten Tag durch die mehreſten ruſſiſchen Fürſten plötzlich von verſchiedenen Seiten her in

miſſet man dieſe Prinzen. Von ihrem Oheim, dem geblendeten Waſiliko, ſollen die Fürſten Dolgorucki abſtammen. Swinigorod liegt am Dneſter, vier Meilen von Kaminieck.

in ihren feſten Städten hatte angreifen laſſen. Zu dieſem Zuge kam der Fürſt Andrei aus Wolodomir, Wätſcheslaw ſein Bruder aus Turow, Fſewolod aus Gorodez, n) und Wätſcheslaw Jároslawitſch (vermuthlich des Großfürſten Swátopolks Brudersſohn) aus Luzk. Mſtislaw ſtarb nach wenig Jahren, (1132.) und Járopolk ſein Bruder ward Großfürſt an ſeiner Statt. Dieſer Herr verordnete Isjáslaw, ſeinen (Mſtislaws) Sohn zum Fürſten von Polozk; allein die mächtigen und unruhigen Polozker wieſen ihn ab. o) Isjáslaw hatte das Herzogthum Menesk (Minsk) aus der väterlichen Erbſchaft erhalten, und der Großfürſt glaubte, daß er befriediget ſeyn würde, wenn er ihm für Plozko die Gebiete Turow, Drontſchew und Pinesk abtrete. Allein Isjáslaw ſtrebte nach mehrerem Lande, und verband ſich (1135.) mit ei-

n) Dieſer Fſewolod Dadidowitſch ſtarb 1141. (Neſtor S. 190. Ob er des Großfürſten Swátoslaws oder deſſen Bruders Igor Enkel geweſen iſt, weiß ich nicht.

o) Neſtor S. 184. Dlugoß nennet den Isjaslaw Mſtislawitſch irrig Jaroslaw Swentoslawitſch T. I. p. 391, und hält dieſen für des Großfürſten Swátopolks Enkel. Allein der Jaroslaw Swátoslawitſch war Swátopolks Vatern Bruders Sohn, hatte zu Murom geherrſcht, und war bereits 1129. geſtorben.

einigen Fürſten aus der tſchernigowiſchen Linie gegen den Großfürſten. Der Großfürſt zog die Güte der Macht vor, und gab 1136. dem Isjäslaw das Fürſtenthum Wlodomir, nachdem er ſelbiges von ſeinem Bruder Andrei gegen Perejaslawl eingetauſcht hatte. Dieſer Andrei verließ Wolodomir vermuthlich ſehr gerne, weil er mit den Nachbarn in Polen und Halicz in Feindſchaft lebte. Die polniſchen Fürſten waren ſchwächer als ihr Vater Boleslav, weil ſie kleinere Gebiete beſaßen, und ſich einander in der Noth nicht gehörig unterſtützten. Andrei p) faſſete daher den Entſchluß, alle ruſſiſche Prinzen zu vereinigen, und die polniſchen Herren zu zwingen,

p) Dieſe Begebenheit wird vom Boguphalus und Dlugoß auf verſchiedene Weiſe erzählt. Der letzte, der am ausführlichſten iſt, ſetzt (T. I. p. 393.) den Anfang derſelben in das J. 1134, und ſagt, der Großfürſt Järopolk Wolodorowitſch ſelbſt ſey der gefangene und gleich wieder losgekaufte Fürſt geweſen. Allein dieſes ſcheint nicht mit des Neſtors Jahrbüchern beſtehen zu können. Boguphalus nennet (S. 36.) den Gefangenen Lodor princeps Ladimirie, und wollte vermuthlich ſagen, Andreas Wolodomiri filius, denn dieſer herrſchte 1134. in Galizien. Er ſcheint zu glauben, daß dieſer Lodor in der Gefangenſchaft umgekommen ſey. Allein dieſem widerſpricht Neſtor, welcher meldet, daß Lodor erſt 1141. verſtorben iſt. Sein Sohn war nach dem Neſtor S. 193. Wolodimir.

gen, eine gewiſſe Lehnshoheit, die ſie über verſchiedene derſelben beſaßen, aufzugeben. Dieſe Verbindung ward bald zu Stande gebracht, und ſetzte den Herzog Boleslav ſo ſehr in Furcht, daß er öffentlich den Wunſch that, es möchte irgend einer ſeiner Unterthanen das Haupt derſelben, oder den Fürſten Andrei aufheben und ihm überliefern. Dieſe Aeußerung veranlaſſete einen polniſchen Grafen, daß er ſich an Andreis Hof begab, und zum Schein Schutz gegen Boleslaven ſuchte. Dieſer Abenteurer fand eine ſehr gute Aufnahme, und ſchmeichelte ſich bei dem Fürſten ſo ſehr ein, daß dieſer öfters in ſeiner Begleitung ohne Wache ausritt. Endlich traf er einen bequemen Zeitpunkt, und führte den Andrei einigen verborgenen Polen zu, die ihn gleich gefangen nahmen und dem Boleslav auslieferten. Andreis Sohn rächte dieſe That durch eine ähnliche Liſt: denn er berennete die Feſturg Wielſz, brachte einen Dänen, dem Boleslav die Verwahrung derſelben anvertrauet hatte, zur Treuloſigkeit, bemächtigte ſich mit deſſelben Hilfe am 8. Febr. 1135. dieſer Stadt, und vernichtete ſelbige mit allen Einwohnern. Boleslav eilte, ſobald er dieſe That vernahm, ſeinem Heere nach, konnte es aber nicht erreichen, weil es in die unzugänglichen Waldungen flohe. Daher

her verwüſtete er alle unbefeſtigte lodomiriſche Wohnplätze, und kehrte mit vielen Reichthümern und Gefangenen nach Polen zurück. Die ruſſiſchen Fürſten kamen im nächſten Jahre zu Wolodimir zuſammen, und überlegten, wie ſie dieſe Verheerung eines Theils ihres Gebiets ahnden könnten. Der Unmuth ſtimmte ſie insgeſamt für den Einbruch in Polen; allein der Großfürſt widerſprach ihrem Entſchluſſe, und gab den Rath, daß man den Herzog Boleslav vielmehr in das ruſſiſche Gebiet locken, und in ſelbigem, nicht aber in ſeinem Vaterlande angreifen ſollte. Dieſer Vorſchlag fand Beifall, und man vertrieb 1137 den König von Galizien, q) unter dem Vorwan-

q) Der König von Galizien war nach dem Boguphalus S. 39. noch C. oder Colomannus, nach dem Dlugoſſus aber T. I. p. 400. Jaroslaw, ein ruſſiſcher Prinz, und Schwager der Herzoge von Polen. Boguphalus meldet, der hungariſche Coloman ſey nach Boleslavs unglücklichem Zuge geſtorben, und ſeine Mutter habe darauf einen ruſſiſchen Prinzen geheirathet, und mit ſelbigem viele Söhne gezeuget. Es könnte Jaroslaw, wie Dlugoß zu glauben ſcheint, dieſer zweite Gemahl der polniſchen Prinzeſſin geweſen ſeyn, und es findet ſich in den ruſſiſchen Jahrbüchern ein Jaroslaw, nämlich der Sohn des Fürſten zu Wolodimir, der den Jahren nach ſich dazu ſchickte. Allein dann würde man gewiß nicht zu Wolodimir ſeine Vertreibung beſchloſſen haben. Hätte der hungariſche Prinz Koloman 1137. noch gelebt, ſo würde ver-

wande, daß er ein Feind ſeines Hauſes ſey, und den Polen alle ruſſiſche Anſchläge verrathe, blos in der Abſicht, um Boleslaven, der ſein Schwager war, zum Zuge nach Galizien zu reizen. Boleslav ſchien keinen Trieb zum Gefechte in Rußland zu haben, und blieb eine Zeit lang ruhig. Daher veranlaſſete man die Galizier und Hungaren, ihn durch Geſandte dringend zu bitten, daß er den vertriebenen König, der zu ihm geflohen war, mit ihrer Hilfe wieder in ſeinen Erbſtaat einſetzen möchte. Die ruſſiſchen Fürſten ſtelleten ſich, als wären ſie erſchreckt, und erboten ſich 1137. gegen Boleslaven zur Huldigung, ſobald er es verlangen würde. Durch alles dieſes ward Boleslav getäuſcht, und endlich veranlaſſet, mit dem vertriebenen Könige und einem ſchwachen Heere nach Galizien zu kommen. An der Grenze fand er die vornehmſten Galizier und andere gewaffnete Ruſſen Hungaren, welche ſich ihm zum Scheine unterwarfen, und nachher auf dem weiteren Zuge in das Innere des kleinen Reichs ihn unvermerkt verließen, und ſich in die Wälder zogen. In dieſe begab ſich zu gleicher Zeit der Großfürſt, und

vermuthlich er, und nicht ſein Vetter Almus den hungariſchen Thron. 1131. bei ſeines Bruders Stephan Abſterben beſtiegen haben; es wäre denn, daß er unehelich geboren geweſen wäre.

und endlich, da die Polen in den Hinterhalt gerathen waren, fielen alle Verbundene aus den verborgenen Plätzen heraus, und erfochten einen vollkommenen Sieg. Der Herzog entrann nicht ohne die größeſte Gefahr, und ſeine Niederlage war ſo beträchtlich, daß er über ſelbige in einen Gram verfiel, welcher ihn in kurzer Zeit tödtete. Der galiziſche König büßte, wie es ſcheint, das Leben auf dieſem Zuge ein, und eine neue Reichstheilung zwiſchen vier Prinzen des Boleslavs erregte in Polen bürgerliche Kriege, die ſeinen Erben wenig Hoffnung zur Wiedereroberung ihres Landes übrig ließen. Die ruſſiſchen Fürſten geriethen in eine gleiche Noth: denn es entſtand ein ſehr blutiger Krieg zwiſchen dem Stamme Olegs und Wladimirs. Der Großfürſt Järopolk, der des Wladimirs Sohn war, bot (1138.) 30000 Roſtower, Polozker, Smolensker, Ugrer (Hungaren), Halitſcher, Berenditſcher, Kiewer, Perejaslawler, Wolodimirer und Turower gegen Iſewolod Olgewitſch, Fürſten von Tſchernigow, auf, und zwang dieſen zur Ruhe. Gleich darauf verſchied er (am 18. Februar 1139,) und ſein Bruder Wätſcheslaw ward von den Kiewern Bürgern zum Großfürſten ernannt. Jener Iſewolod glaubte,

te, als der ältere Prinz des Hauſes, ein näheres Recht zu dieſer Würde zu haben, ergriff die Waffen, und vertrieb den Wätſcheslaw mit Gewalt vom Großfürſtenthume. Dieſes Glück verleitete ihn, den Entwurf zu einer ruſſiſchen Monarchie zu machen; allein dieſer war ſeinem Zeitalter noch nicht angemeſſen. Denn da er, um ſelbigen auszuführen, den Prinzen Isjäslaw zu Wolodimir angreifen wollte, kehrte ſein erſteres Heer aus einer ſeltſamen Furcht vor einem Feinde, der noch nicht erſchien, zurück, und ſein zweites Heer, welches den Fürſten Andrei aus Perejaslawl verjagen ſollte, ward faſt gänzlich durch eine Schlacht aufgerieben. Allein jener abgeſetzte Großfürſt Wetſcheslaw gab ſeinem Gegner Fſewolod (1142.) ſein Erbland Turow, und erhielt dafür Perejaslawl. Aber dieſes mißfiel Igor, dem Bruder des neuen Großfürſten, ſo ſehr, daß er den Wätſcheslaw mit Heereskraft überzog. Dieſer empfieng Hilfe von Isjäslaw, dem Fürſten von Wolodimir, und der Zwiſt endigte ſich endlich durch verſchiedene Austauſchungen. Wätſcheslaw nahm Turow wieder zu ſich, Isjäslaw aber bekam Perejaslaw, und überließ dafür dem Sohne des Großfürſten Swätoslav ſein Fürſtenthum. Der Großfürſt miſchte ſich nachher in einige Zwiſtigkeiten der polniſchen Herzoge, und ſandte dem Fürſten

Bla=

Vladiſlav drei Prinzen ſeines Hauſes gegen ſeinen Bruder Boleslav zu Hilfe. r) Einer von

r) Neſtor S. 190. ſetzt die Begebenheit in das Jahr 1142. Dlugoſſus aber (T. I. p. 419.) in das Jahr 1145. Jener nennet die ausgeſandten Fürſten, des Großfürſten Sohn, und Swätoslaw, Isjaslaw, Davids Sohn, Wolodimir von Halitſch; dieſer aber Suantoslaum Kiovienſis Ducis filium, Ducem Izaslaum; item Ducem Wſzevolodimirum Halicienſem. Der letzte Name könnte Wſzevelod Wolodimiri filius überſetzt werden. Allein die ruſſiſchen Stufenbücher erweiſen, daß Wolodimir keinen Sohn Wſzewolod gehabt hat. Vielleicht ſoll es hier nur einen Wolodimir, des Zaars Fſewolod Vetter, andeuten, und dann müßte der Wolodimir, des vom Neſtor angeführten Isjaslaws Bruder, Davids Sohn, und des Großfürſten Fſewolods Brudersſohn ſeyn. Aber da Isjaslaw den Wolodimir im nächſten Jahre feindlich behandelte, ſo iſt dieſe Muthmaſſung nicht ſehr wahrſcheinlich. In den ruſſiſchen beſten Stammtafeln (S. Herrn Rath Schmidt Verſuch einer Einleitung in die ruſſiſche Geſchichte, Riga 1773. 1. Th. S. 49.) findet ſich, außer dem Wladimir, Davids Sohn, auch ein Wladimir Mſtislawitſch, welcher jener halitſchiſche Fürſt ſeyn kann, weil ſein Oheim, der Großfürſt Jaropolk, Galizien dem König Koloman entriß, und ſelbiges wahrſcheinlich ihm eher als einem Prinzen der Linie, gegen welche er mit galiziſchen Völkern 1138 fochte, gegeben haben wird. Dieſes Wladimirs Brudersſohn Mſtislaw Isjaslawitſch, der vielleicht von ihm Halitſch erbte, erheirathete den Theil oder die Anſprüche des Königs Koloman

von dieſen Fürſten, Wladimir von Geliz zog ſich bald nachher (1144.) ſeinen Unwillen ſo ſehr zu, daß er gegen ihn nicht nur alle ruſſiſche Fürſten aufbot und zu Terebowl verſammlete, ſondern auch durch ſeinen Vetter Isjäslaw, Davids Sohn, die Erbfeinde der Ruſſen, oder die Polowzer, herbeihoken ließ. Um dieſe Gefahr abwenden zu könen, eilte Wladimir nach Hungarn, wo er ein ſtarkes Hilfsheer bekam, welches Ban, ein Schwiegerſohn des Königs Geiſa, ſelbſt anführte. Nun waren ſeine und ſeiner Feinde

man mit Kolomans Wittwe, und brachte Galizien auf ſeine Söhne. Noch ein dritter Wladimir, der blos den polniſchon Schriftſtellern bekannt iſt, war der Fürſt von Swinigorod, der 1126 nach Hungarn flohe, und ein Sohn des Wolodars war, der ſeit langer Zeit Peremüſchel und Halicz in Anſpruch nahm. Dieſer letzte iſt nach meiner Meinung derjenige, der 1144 als Fürſt über den größten Theil von Halicz herrſchte, und in den ruſſiſchen Schriften gewöhnlich Wladimirko genannt wird. Vom Wladimirko bemerkt Neſtor, S. 201. daß er des Großfürſten Georg oder Jurie Waldimirowitſch Dolgorukoi Schwager geweſen ſey. Ein vierter Wladimir, der ein Sohn des Fürſten Andrei von Lodomirien und nachher von Perejaslawl (nach dem Neſtor S. 192.) geweſen iſt, bekam Lodomirien zu der Zeit, da Wladimirko in Halitſch oder Galizien ſich zu behaupten ſuchte.

de Kräfte gleich, aber weder er noch der Großfürſt unterſtanden ſich ein Treffen zu wagen, ſondern beide lagerten ſich am Suretſtrom und ferner im Gebirgr neben einander als müßige Zuſchauer. Isjäslaw gieng inzwiſchen mit ſeinen Polowzern vor die Städte Uſchiza und Mikulin, s) und zwang ſie, aus Wlodimirs Pflicht in die ſeinige zu treten. Der Großfürſt näherte ſich der Reſidenz des Wlodimirs (Swinigorod), und zog dadurch ſeine Feinde zwar vom Gebirge nach dieſer Stadt herab, konnte ſelbige aber noch zu keinem Angriffe bringen. Endlich ließ er einen Theil ſeines Heeres nach Peremüſchel gehen, um über das Gebirge in Galizien einzubrechen, und ſetzte dadurch die Halitſcher in eine ſo große Beſorgniß für ihre Weiber, Kinder und Güter, deß ſie mit Ungeſtüm auf ihre Entlaſſung drangen. Wladimir wandte ſich in dieſer Noth an einen ſei-

s) Neſtor S. 191. Die Lage der Städte iſt mir unbekannt. Dem Tone derer Namen nach könnte man ſie für Mikolizo im Lembergiſchen und Uſkce im Sandeczer Gebiete halten; allein dieſe Oerter ſind nicht nahe genug bei Halitſch, und auch nicht auf dem Wege von Polock nach Halicz, den Isjäslaw betreten haben muß, da er zum Großfürſten zog.

ſeiner Feinde, nämlich Georg oder Jurge Olgewitſch, den Bruder des Großfürſten, und bewegte ſelbigen durch das Verſprechen, daß er ihm die Thronfolge im Großfürſtenthume verſchaffen wolle, zum Vorworte bei ſeinem Bruder. Der Großfürſt, der ſelbſt dieſen Georg zum Nachfolger zu haben wünſchte, ließ ſich gewinnen, gab dem Wladimir jene Städte für eine Geldbuße von 1200 Griwen wieder, und ſöhnte ſich mit ihm aus. Darauf ſammlete er neue Kräfte, und nahm, ſobald er ſich gehörig gerüſtet hatte, 1146. unverwarnt die Stadt Prilukt r) hinweg. Der Großfürſt eilte wieder gegen ihn in das Feld, ſtarb aber auf dem Wege nach Wolodimir. Darauf entſtand ein allgemeiner Krieg. Jurje Wladimirowitſch Dolgorukoj warf ſich zum Großfürſten gegen ſeinen Bruder, den ehemaligen Großfürſten Wetſcheslaw, auf, und wurde gleich wieder von ſeinem Brudersſohne, dem lodomiriſchen Fürſten Isjäslaw Mſtislawitſch verdränget. Wätſcheslaw wollte den letzteren vertreiben, nahm ihm ſein Erbland nebſt Wolodimir, und gab das letztere Fürſtenthum Wolodimiren,

r) Vermuthlich Priluka in der podoliſchen Woywodſchaft Braclaw.

ten, einem Sohne des ehemaligen lodomiriſchen Fürſten Andrei ſeines Bruders. Allein Isjäslaw warf dieſen und ihn aus den er- oberten Ländern gleich heraus. Jurje nahm nach einigen Jahren (1149.) die Waffen wieder in die Hand, und machte ſich durch ſelbige zum Großfürſten. Isjäslaw konnte dieſes nicht verſchmerzen, ſondern ſammlete zu Luzk und Tſchemerin ein Heer von Ruſſen, Polen und Hungaren, ward aber durch zween Söhne des Großfürſten Georg, wie auch durch Wätſcheslaw und Wlodimirko (von Halitſch) überraſcht, ehe ſeine geworbenen Leute beiſammen waren. Die Hungaren und Polen, die in ſeinem Heere waren, verzweifelten an einem glücklichen Ausgange, drangen auf den Frieden, und entwichen, da er ihnen kein Gehör gab, in ihr Vaterland. Seine Feinde belagerten ſeinen Bruder Wolodimir Mſtislawitſch in der Stadt Luzk, und er konnte nun ſelbſt kein andres Mittel ſich zu retten ausfindig machen, als den Frieden. Dieſen erhielt er endlich zu Pereſopniza, einer Stadt des Wätſcheslaw, und die vornehmſte Bedingung deſſelben war dieſe, daß er ſich mit dem lodomiriſchen Fürſtenthume begnügen ſollte. Der Großfürſt wollte dem Wätſcheslaw die Stadt Kiew 1150. abtreten; allein die mächtigen

kiew-

kiewſchen Bürger widerſetzten ſich, und rieſen den Isjäslaw wieder zum Großfürſtenthume, welches dieſer ſogleich in Beſitz nahm. Der 'geſtürzte Großfürſt Jurje gieng mit ſeinen Kindern nach Gorodez. Isjäslaw hoffte, ſeinen Sohn Roſtislaw aus ſeinem Fürſtenthume Perejaslawl zu vertreiben; allein Jurje ſandte ſeinen Bruder und den Wlodimirko von Halitſch ſeinem Sohne zu Hilfe, und hatte das Glück, daß dieſe durch einen bei Kiew erfochtenen Sieg nicht nur ſeinen Sohn retteten; ſondern auch die Kiewer Bürger zwangen, ihn abermals als Großfürſt anzunehmen. Isjäslaw flohe nach Pogorina, und von dort weiter nach Wolodimir, und gab ſeinem Sohne Mſtislaw, dem er zuvor das Fürſtenthum Perejaslawl zugedacht hatte, nun das Fürſtenthum Dorogobuſch. Allein dieſe ſeine Einrichtung dauerte nicht lange; denn Wlodimirko nahm ihm auf dem Rückzuge nach Galizien Dorogobuſch nebſt allem Lande, außer dem feſten Orte Lutſchesk, welchen er vergeblich belagerte. Der Großfürſt Jurje überließ eine ſeiner Städte, Pereſopniza, ſeinem Sohne Mſtislaw, vereinigte ſelbige aber nach einigen Monaten mit Turow, Pinesk und Dorogobuſch zu einem beſondern Fürſtenthume für ſeinen zweiten Sohne Andrei. Isjäslaw hoffte dieſen

 An-

Andrei durch Liſt zu überwältigen, und bat ihn um die Stadt Pogorina, unter dem Vorwande, daß er in die größte Dürftigkeit gerathen ſey, und aus den pogoriniſchen Aufkünften ſich zu unterhalten wünſchte; u) aber

u) Neſtor, oder vielmehr der Fortſetzer ſeiner Jahrbücher, legt (S. 205.) dieſe Worte dem Isjäslaw in den Mund: Ich habe kein Erbtheil, weder in Ungern noch bei den Lächen, ſondern allein in Rußland, bitte mir alſo bei deinem Vater Pogorina aus. Dieſe ſind ſehr dunkel, und man fragte vergeblich, warum führt er dieſen Umſtand an? Hatte er zuvor etwa einen Theil des Landes Lodomirien von Polen und Hungarn zu Lehn? oder waren Jurje, Andreas oder Wladimirko in dem hungariſchen Reiche angeſeſſen? Eine beurkundete Antwort würde ſehr wichtige Aufſchlüſſe zur Einſicht in die hungariſchen Rechte auf Lodomirien geben. So viel erhellet aus den Worten, daß Halitſch oder Galtzien damals gewiſſermaßen noch hungariſch geweſen ſeyn müſſe, und daß damals mehrere ruſſiſche Prinzen die hungariſche und polniſche Hoheit erkannten. Isjäslaws Tochter war des hungariſchen Königs Gemahlin, und ſein Sohn Mſtislaw hatte die Schweſter der polniſchen Herzoge zur Ehegattin, und da dieſe eine Wittwe des hungariſch-galiziſchen Königs Kolomans war, ſo ſtand Isjeslaw durch dieſe Kinder freilich in einer ſolchen Verbindung mit den Regenten von Polen und Hungarn, daß man von ihm glauben konnte, dieſe würden ſich ſeiner bei eindringender Dürftigkeit annehmen.

aber der Prinz, welcher merkte, daß er nicht ſo ſehr nach den Steuern als den feſten Mauern der Stadt ſtrebte, ſchlug ſein Geſuch ab. Daher warb er viele Polen und Hungarn, zog mit ſelbigen auf das ſchleunigſte nach Kiew, und überraſchte den Großfürſten Jurjei ſo unvermuthet, daß ſelbiger ſich nicht vertheidigen konnte, und nach Gorodez entfliehen mußte. Wlodimirko und Andrei hatten ſich zwar, ſobald ſie des Isjäslaws Zug vernahmen, gerüſtet, und verfolgten den Isjäslaw: allein da ſie auf dem Wege hörten, daß Isjäslaw bereits in Kiew als Großfürſt eingezogen ſey, ſo giengen ſie zurück, jener nach Galizien, und dieſer zu ſeinem Vater nach Gorodez. Jurjei bot die Polowzer nebſt den Prinzen des olegiſchen Stammes und dem Fürſten von Tſchernigew Wolodimir, Davids Sohn, auf, um Kiew zu belagern, übereilte ſich aber; daher er Kiew erreichte, und bei dieſer Stadt eine Niederlage empfieng, ehe Wlodimirko aus Halitſch zu ihm kommen konnte. Eine neue unglückliche Schlacht, die gleichfalls vor Wladimirkos Ankunft von ſeinen Leuten geliefert wurde, koſtete jenem Wolodimir von Tſchernigow das Leben, und befeſtigte den Isjäslaw auf dem kiewiſchen Throne. Daher mußte er ſich zu einer feierlichen Entſagung

 ſei-

ſeiner Anſprüche bequemen, und er verlor den Muth ſo ſehr, daß er den Vorſatz faßte, ſich nach Suzdal in Ruhe zu begeben. Allein nach einiger Zeit erwachte ſeine Herſchbegierde wieder, daher er nach Gorodez zog, vermuthlich um dem Wlodimirko näher zu ſeyn. Bald darauf kam Isjäslaws Sohn, Miſtislaw, welcher nach Hungarn und Polen abgeſandt worden war, um von dort Hilfsvölker herbeizuholen, mit einer beträchtlichen Menge fremder Völker nach Sapogin, ließ ſich aber des Nachts von Wolodimirko überraſchen, und entrann nach einem blutigen Gefechte kaum nach Lutſcheßk. v) Der Groß-

v) Dlugoß ſetzt dieſe Begebenheit in das Jahr 1154. (1. Th. p. 438.), Neſtor aber in das Jahr 1151. In der deutſchen Uiberſetzung (S. 208.) iſt Mſtiſlaw (Zeile 31.) Georgens, nachher aber (S. 209. Z. 2.) richtiger Isjäslaws Sohn genennet worden. Nach dem Dlugoß 1. Th. p. 434. vermählten ſich 1151. die polniſchen Herzoge Boleslav und Miecislaus mit zwo Töchtern des Wſzewolodimirs (des ruſſiſchen Prinzen von Halitſch,) deren jene Anaſtaſia) 1150, dieſe (Eudokia) aber 1152. verſchied. Die Feindſeligkeit, die Wladimirko gegen die Lächen oder Polen gerade 1151 und 1152. verübte, erweiſet, daß Wladimirko nicht dieſer Wſewolodimir geweſen iſt. Im Gegentheil läßt ſich aus Isjäslaws genauem Bündniſſe mit den polniſchen Herren auch hier vermuthen, daß Wſewolodimir der Bruder des Is-

Großfürſt Isjäslaw ward hierdurch nicht geſchreckt, ſondern ließ durch ſeinen Sohn abermals um Völker in Hungarn und Polen werben. Sein Geſuch ward dieſesmal nur in Hungarn bewilliget, und, wie es ſcheint, mehr aus Staatsabſichten als aus Freundſchaft: w) denn der hungariſche König

Isjäslaw und der Beſitzer oder Prätendent eines Theils von Halitſch geweſen iſt. Für den Wladimir, Davids Sohn, kann man ihn nicht halten, weil dieſer 1151. als ein Feind der Polen und als Fürſt von Tſchernigow, nicht aber von Halitſch umkam.

w) Eine däniſche, 1190. verfaſſete, und damals bei einem merkwürdigen Prozeſſe gerichtlich übergebene Genealogie meldet, daß der hungariſche König Geiſa mit (Euphroſina) einer Tochter des ruſſiſchen Fürſten Isjäslaw Harald vermählt geweſen ſey, und andere gleichzeitige däniſche Schriften ſagen, daß Isjaslaws Vater Waldemar, der Großvater aber Jarislaw geheißen habe. Langebeck Script. rer. Danic. T. II. p. 160. In den ruſſiſchen Stammtafeln (S. Hrn. Rath Schmidt genannt Phiſeldeck Verſuch einer neuen Einleitung in die ruſſiſche Geſchichte, 1. Th. S. 49. und Hrn. Etatsrath Lomonoſſoff kurzgefaßtes Jahrbuch der ruſſiſchen Regenten, Copenhagen 1765. S. 53.) findet man keinen Isjaslaw, auf den die Umſtände der Zeit und Vorfahren genauer paſſen, als den Großfürſt Isjaslaw, deſſen Großvater Vladimir und Urältervater Jaroslaw hieß. Die hungariſchen Schriftſteller nennen den Vater der hungariſchen Königin Minoslaus, zeigen aber ihren Feh-

Geiſa gieng ſelbſt mit einem beträchtlichen Heere nach Rußland, vertrieb den Wlodimirko, der ihn an den Grenzen des haliczischen Reichs erwartete und abzuhalten trachtete, zurück, und nahm Galizien in Beſitz. Wolodimirko flohe 1151. nach Peremüſchel, und bat den Sieger vergeblich um Frieden. Der Großfürſt Isjäslaw näherte ſich ihm von Kiew aus, daher er mit ſeinem Heere wieder bis an den Sanok vorrückte. Hier wollte er abermals eine Schlacht wagen: allein da er die Größe des hungariſchen Heeres wahrnahm, hielt er es für tollkühn, ſich mit ſelbigem in ein Gefecht einzulaſſen, und gieng nach Peremüſchel zurück. Der König Geiſa ließ ſich nun bewegen, die Waffen niederzulegen, und den Isjäslaw mit ihm auszuſöhnen. Allein kaum war die ihm fürchterliche hungariſche Macht in ihr Vaterland zurückgekehrt, ſo erneuerte er ſeine

Feinde=

Fehler im Namen (da ſie für Isjaslavus Miſtoslai filius, Mineslaus ſetzten,) dadurch, daß ſie bemerken, K. Geiſa habe ſeinem Schwiegervater zum Schutze den Zug gegen Wladimir von Halicz unternommen. (Schier Reginæ Hung. p. 110.) Es iſt aus dieſem alſo faſt gewiß, daß der K. Geiſa Isjaslaws Schwiegerſohn geweſen iſt, und zwar ſeit dem Jahre 1146.

Feindſeligkeiten und zog gegen Kiew. Seinem Entwurfe nach ſollte der ehemalige Großfürſt Jurjei in Nordrußland, und ſein zweiter Bundesgenoſſe, der griechiſche Kaiſer Emanuel Comnenus, in Hungarn zu gleicher Zeit einbrechen, um ihm den Weg nach Kiew zu eröffnen. Jener, Jurjei, erfüllete 1152. ſein Verſprechen und rückte vor Tſchernigow; allein Isjäslaw ließ ſich dadurch nicht irre machen, ſondern zog dem Wlodimirko entgegen. x) Dieſer wich zurück, und endigte im nächſten Winter ſein Leben. Die Griechen näherten ſich erſt im folgenden Jahre der hungariſchen Grenze, eilten aber zurück, ſobald ſie vernahmen, daß Geiſa in Halitſch glücklich geweſen war. In des Wolodimirko Platz trat ſein eigener Sohn Jaroslaw, welcher Terebowl zu ſeinem Wohnſitz erwählte. y) Der Großfürſt Isjäslaw wollte ihm 1153. dieſe Stadt nehmen; allein ein Treffen, welches er am

x) Hr. Stritter Mem. T. II. P. II. p. 1018. ad Ann. 1154. Die Griechen nennen den Wladimirko Bladimeres, Fürſt von Galitza. Das Jahr 1154. kann nicht richtig ſeyn, weil Wladimirko 1152. im Winter, oder 1153 im Frühjahre verſchied. Neſtor S. 211.

y) Neſtor S. 211. 212. Dlugoß S. 44. ad Ann. 1156.

Sered lieferte, ſchwächte ihn ſo ſehr, daß er ungeachtet er die Wahlſtatt behauptete, nach Kiew zurückwandern mußte. Bald nachher (1154.) verſchied ſein Bruder Swätopolk, welcher Lodomirien beſaß, und er gab dieſes Fürſtenthum ſeinem Sohn Jaroslaw. Er ſelbſt ſtarb einige Monate ſpäter, und die ruſſiſchen Staaten erhielten durch das abwechslende Glück der Waffen in ſelbigem Jahre drei Großfürſten, nämlich Roſtislaw Mſtislawitſch, des verſtorbenen Großfürſten Bruder, darauf Isjäslav Davidowitſch, und endlich den vorgedachten Jurjei Dolgorukoj. Der letzte gab dem Fürſten Jaroslaw von Galizien ſeine Tochter zu einer Gemahlin, und gebrauchte ihn, um Mſtislaw, den Sohn des Großfürſten Isjaslaw, aus Pereſopinza zu vertreiben. Mſtislaw vertrauete ſeinem Bruder, dem lodomiriſchen Fürſten Jaroslaw, die Vertheidigung ſeiner wichtigſten Feſtung Lutſchesk an, und flüchtete nach Polen. Jaroslaw ſchlug die Belagerer ab, und errichtete mit dem Fürſten von Halitſch einen Frieden. Dieſer hatte eine kurze Dauer: denn nach zwei Jahren 1156. ſchloß der Großfürſt Jurjei den Mſtislav in Wolodomir ein, mußte aber nach einiger Zeit die Belagerung aufheben.

Der

Der Großfürſt Jurjei legte den Grund zu der Stadt Moskwo, und ſein Sohn Andrei Bogolubskoj) welcher ihm (1157) im Großfürſtenthume folgte, bauete die nahe gelegene Stadt Wolodomir an der Wolga aus, und gab ihr den Glanz, den bisher nur Kiew gehabt hatte. Beide verließen alſo Kiew und zugleich den ſüdweſtlichen Theil ihres Reichs, der daher bei plötzlichen feindlichen Angriffen nicht geſchwinde genug von ihnen vertheidiget werden konnte, und nach und nach unter die Hoheit der Polen, Litthauer und Hungaren gerieth. z) Andrei behauptete als Geſchlechtsälteſter die Hoheit über andre Prinzen ſeines Hauſes, und wand gleichſam den Kiewer Bürgern die Macht, die Großfürſtenſchaft nach ihrem Gefallen zu verleihen, aus den Händen. Dennoch gelang es ihm nicht gleich, das Vorurtheil zu unterdrücken, daß nur der Herr von Kiew Großfürſt ſeyn könne: denn Roſtiſlav für welchen der lodomiriſche Prinz Mſtiſlaw

(Iſ-

x) Seit dieſer Zeit findet man erſt Wolodomir an der Wolgau als ein Fürſtenthum in den ſogenannten neſtoriſchen Jahrbüchern aufgeführet. Auch bemerkt man in ſelbigen erſt nun das Unterſcheidungsmerkmal Wolodomir in Volhinien (S. 228. beim Jahr 1172.) und die Benennung Weißrußland (S. 245. beim J. 1183) In letzterem lag Gorodez, Murom und Räſan. Man ſieht alſo, daß die von Farben entlehnten Namen großer Landestheile von Ruſſen herkommen können.

(Isjáslaws Sohn und Roſtislaws Bruders-ſohn) 1158. Kiew eroberte, übte in einigen Gegenden das großfürſtliche Anſehen aus.

Dieſer Roſtislaw ſandte 1159. einigen bedrängten ruſſiſchen Vettern die Halitſcher (Galizier) und den Fürſt Wolodimir, Andreis Sohn, a) zu Hilfe; allein er war nicht glücklich. Denn die vereinigten Fürſten entriſſen 1162 ſeinem Bruder Wolodimir die Stadt Lutſchesk, und die Polen verwüſteten zu gleicher Zeit die lodomiriſche Provinzen Tſcherwen. Er errichtete darauf für den Wolodimir ein neues Fürſtenthum, welches aus fünf Städten beſtand, deren vornehmſte, Terebol, er ſeinem Vetter Mſtislav entzog, b) Nach einiger Zeit nahm Andronicos Comnenos, welcher aus der Gefangenſchaft ſeines Bruders, des griechiſchen Kaiſers Manuel entronnen war, ſeine Zuflucht zu dem galiziſchen Fürſten Jároslaw, und ward von ihm 1165. mit einigen Städten beſchenkt, bald aber dem Kie-wer

a) Dieſer Wolodomir war vermuthlich desjenigen Andreas Sohn, der 1119. Lodomirien beherrſchte. Neſtor, S. 219.

b) Neſtor S. 219. Dlugoſſus meldet S. 448. daß Boleslav, Herzog von Polen, 1160 ſich mit Helena, einer Tochter Roſtislaw, Fürſten von Pzemyſchl (Peremüſchel) vermählt habe. Außer dem Großfürſten war kein Roſtislaw (den ruſſiſchen Stammbäumen nach) damals am Leben.

wer Großfürſten empfohlen und zugeſandt. c) Der Kaiſer, der bisher des Jároslaws Bundesgenoſſe geweſen war, fertigte eine Geſandtſchaft an ihn ab, und erneuerte durch ſelbige die mit ihm und dem Großfürſt Roſtislaw geſchloſſenen alten Hilfsverträge. Nebenher ſuchte er ihn von einer Freundſchaft, die er vermittelſt ſeiner Tochter mit dem hungariſchen Könige Stephan errichten wollte, abzuziehen, und verleitete ihn, die ſchon verabredete Ehe dem Könige Stephan aufzukündigen. Allein noch in ſelbigem Jahre beſann ſich Jároslaw, und gab die Tochter dem Könige, der ihrer bald überdrüſſig wurde, und ſie im nächſten Jahre, ſo wie es der Kaiſer vorhergeſagt hatte, verſtieß. Er vermählte zu gleicher Zeit (1166.) ſeinen Sohn Wolodimir, mit Malfreda Boleslava, einer Tochter des Swátoslaw Fſewolodowitſch, Fürſten von Tſchernigow, und ſein Nachbar, der Fürſt von Lodomiren, Jároslaw Isjáslawitſch, legte ſeinem Sohne die Tochter des Jurje Jároslawitſch bei. Dadurch ward die Ruhe einige Zeit erhalten. d) Der kiewſche Großfürſt

c) Neſtor S. 222. und Herr Stritter T. II. P. II. p. 1019. Was ich oben 51. B. S. 249. von Hieroſlabos, Fürſt von Galitza, vermuthet habe, iſt, wie die Zuſammenhaltung dieſer Stellen zeiget, irrig.

d) Neſtor S. 225.

fürſt Roſtiſlaw verſchied (1167,) und der Fürſt von Lodomirien Mſtiſlaw, Jsjäslaws Sohn, trat in ſeinen Platz. Der Großfürſt von Susdal, oder Wolodomir an der Wolga, wollte nun ſich zum einzigen Oberfürſten ſeines Hauſes machen, und ließ den Mſtiſlav durch ſeinen Sohn Mſtiſlaw und eilf verbundene Fürſten aus Kiew vertreiben. Jener Mſtiſlav entkam mit ſeinem Bruder nach Wolodimir, wo er 1170. verſchied; allein ſein Sohn und ſeine Gemahlin geriethen in die Gefangenſchaft des Siegers, der ſeinen Oheim Glieb zum Fürſten in Kiew ernannte. Vermuthlich erbte ſein Bruder Jároslaw nun auch ſeinen Antheil von Lodomirien.

Lodomirien u. Galizien unter polniſcher Hoheit Mſtiſlaw Kolomans Sohn. v. F. Galizien. Gallizien fällt an Hungarn. Wladimir Mſtiſlawitſch F. v. Galizien unter polniſcher Hoheit.

Um dieſe Zeit gerieth Lodomirien, Prezemysl (Peremüſchel), Brzeſc und Drahiczyn (in Podlachien,) wenn man neuern polniſchen Schriftſtellern glauben will, unter die Hoheit des polniſchen Fürſten Kazimir, und wurde in Staroſteien vertheilt; e) allein die ruſſi-

ſchen

e) Boguphalus S. 46. Dlugoſſus S. 482. ad Ann. 1179. Die Erzählung dieſer beiden Schriftſteller iſt aber noch unſicher und widerſpricht ſich. Vielleicht nahm Kazimir Prezemysl in

Ane

ſchen Fürſten dieſer Gegenden machten ſich bald wieder frei. Die Veranlaſſung zu dieſer Begebenheit ſcheint folgende geweſen zu ſeyn. Der polniſche Fürſt Kazimir war (ſeit 1168) mit Helena, einer Tochter des ruſſiſchen Fürſten von Belz, vermählt, und hatte (vermuthlich in Rückſicht auf dieſe Verbindung,) dem vertriebenen hungariſch-haliziſchen Kronprätendenten, ſeinem Schweſterſohn, nicht zu ſeinem Rechte verhelfen wollen, weil ſein Schwiegervater (und Schweſterſohn) dieſes unglücklichen Prinzen Halbbruder war. Jetzt zerfiel er mit ſeinem Schwiegervater über die Stadt Brzeſt, welche ihm eine Zeit lang Zins gegeben hatte, ſelbigen aber jetzt ihm verweigerte, und von dem Schwiegervater geſchützt ward. f) Er mußte daher ein Heer in das Feld

Anſpruch, weil es 1108. dem polniſchen Fürſten nach dem Tode ſeiner Schweſter Judith verſprochen war.

f) Dieſe Begebenheit iſt vom Boguphalus (S. 47.) kurz, vom Dlugoſſus (T. I. p. 489.) aber ausführlicher vorgetragen. Jener hat mich oben zu einer ganz unrichtigen Erzählung (51. B. S. 267.) verführt. Dieſer begehet auch viele Fehler, die ſich aber dennoch durch eine ſorgfältige Prüfung heben, und aus dem ſogenannten Neſtor verbeſſern laſſen. Im Jahr 1201 war nach dem Neſtor Romanus, Mſtislaws, der 1170. als Fürſt von Lodomirien ſtarb, Sohn, und des Großfürſten Isjäslaws Enkel, Fürſt von Gazien.

Feld führen, und da Brzeſt nebſt den übrigen Städten ſich geſchwinder demüthigte als er erwartet hatte, ſo beſchloß er, auch Halitſch oder Galizien anzugreifen, und ſeinen Schweſterſohn Miſtislaw von Hungarn, den er ſeit ſeines Vaters, des Königs Kolomans, Vertreibung, an ſeinem Hofe ernährt hatte, in den Beſitz ſeines Erbtheils zu ſetzen. Dieſes war dem Miſtislav bisher durch die Argliſt ſeines Stiefvaters, Miſtislaw Isjaslawitſch, vorenthalten; denn ſelbiger hatte ſeine Gemah-

lizien. (S. 257.) Dlugoß ſtimmet hiemit überein und fügt hinzu, daß des Romanus Bruder Wſzewolod, Fürſt von Belz, die Mutter aber Kolomans, des hungariſchen Königs von Galizien Wittwe geweſen ſey. Auf der 489 Seite nennet er noch einen Bruder des Romanus, nämlich Wladimir, den auch Boguphalus als einen ſolchen und Mitregenten von Belz angiebt. Beim Jahr 1198 gedenkt Dlugoß eines Wladimirs von Lodomirien, der dieſer Bruder des Wſzewolod geweſen ſeyn ſoll; allein es ſcheint, daß er hier den Wladimir Jaroslawiz mit Wladimir Mſtislawiz verwechſelt hat. Dem Wladimir folgte in der haliziſchen Regierung ſein Bruderſohn Romanus auf Vorſprache der polniſchen Helena, die Wſzewolods Tochter war. Aber dieſer Romanus kann kein anderer als jener Romanus Mſtislawiz ſeyn, und der Wladimir von Lodomirien war nicht ſein Oheim, ſondern ſeines Oheims Sohn. Des Kolomans Sohn wird vom Dlugoß Mſtislav genannt. (T. I. p. 495.)

mahlin verleitet, vorzugeben, daß ſie den Mſtislav nicht von ihrem erſten Gemahle Koloman, ſondern durch unrechtmäßigen Beiſchlaf erhalten habe, und daß ſie durch des Gemahls Vorwürfe über ihre vermeintliche Unfruchtbarkeit zu der ehelichen Untreue gezwungen worden ſey. Mſtislaw Isjaslawitſch war zwar ſchon ſeit zwölf Jahren im Grabe; allein ſeine Söhne Roman, Fſewolod und Wladimir hatten ſeine Beſitzungen behauptet, und herrſchten (1182.) jene über Belz und dieſer über einen Theil von Galizien. Dieſe Prinzen baten den Großfürſten Fſewolod Jurjewitſch um Hilfe, und erhielten ſelbige nicht nur von ihm, ſondern auch von den Polowzern und den Bürgern von Terebowl; g) allein ſie waren dennoch zu ſchwach wurden

g) Roguphalus gebraucht S. 47. den Ausdruck: Swſeboldus Dux Roſie, cum Principibus Ladmirienſibus et Allicienſibus primatibus ac electorum Trbianorum et Partorum innumerabilibus turmis accurrens. Ich vermuthe, daß die Trbiani die Einwohner von Trebowla, einer Stadt in Galizien, die öfters der Sitz eines beſondern ruſſiſchen Fürſten geweſen iſt, ſind. Vielleicht machten ſich dieſe, ſo wie die Bürger mehrerer ruſſiſchen Reſidenzen dieſes Zeitalters, faſt unabhängig, und ſo mächtig, daß ihre Kriegsmänner ſich im Felde zeigen konnten. Unter Parter pflegen die europäiſchen Schriftſteller dieſer Zeit die Polowzer zu verſtehen. S. Gruber Orig. Livon. ſacrae et civilis p. 150.

den geſchlagen und flohen, Fſewolod in ſein Fürſtenthum Belz, und Wladimir nach Hungarn. Der polniſche Herzog erklärte nunmehr den Mſtislav für Kolomans ehelichen Sohn, eroberte das Schloß Halicz, zwang die Stände und Einwohner, dem Mſtislaw zu huldigen, gab ihm eine polniſche Leibwache, h) und zog darauf nach Polen zurück. Mſtislaw verließ ſich auf ſeine polniſche Leute zu ſehr, und beleidigte ſeine ruſſiſche Unterthanen auf zweifache Weiſe; einmal, indem er die Polen anſehnlich beſchenkte und ehrte, die Ruſſen aber verachtete, und ferner, indem er die ruſſiſchen Galizier zur Annehmung der polniſchen Sitten, vielleicht auch zum Uibertritt von der griechiſchen zu der lateiniſchen Kirche zwingen wollte. Die galiziſchen Bojaren konnten auch dieſes allerdings nicht ertragen, ſchafften ihn durch Gift hinweg, i) nahmen die

h) Daß Mſtislaw, ungeachtet ſeiner polniſchen Verbindungen, die Geſchlechtshoheit des ruſſiſchen Großfürſten erkannte, ſiehet man daraus, daß der Großfürſt 1185. auf ſeinem ruſſiſchen Nazionalzuge gegen die Polowzer auch Wolodimirer und Halitſcher bei ſich hatte. Neſtor beim J. 1185.

i) Boguphalus S. 47. erzählt alle dieſe Begebenheiten, als wenn ſie ſich in einem Jahre zugetragen hätten. Er verſichert, daß nach des Mſtislaws Vergiftung Wlodimir ſich auf den haliziſchen Stuhl gedrungen, Herzog Kazimir aber ihn gleich vertrieben und Roman zum

die polniſchen Soldaten unvermuthet 1185.
gefangen, und riefen ihren ehemaligen Herrn Wladimir zu ſich, um die Regierung wieder anzutreten. Wladimir bat den hungariſchen König Bela um Hilfe, und glaubte ſeines Geſuchs gewähret zu ſeyn, weil der König große Zurüſtungen machte, und ſeinen Sohn, den Prinz Andreas, zum Feldherrn des nach Galizien beſtimmten Heeres ernannte. Allein da er ſich zum Aufbruche anſchickte, wurde er von ſeinem vermeintlichen Gönner, dem Könige, in ein Gefängniß geworfen, weil dieſer ſich nach Mſtislaws Tode als nächſter Stammvetter, k) und, vermöge der im Jahr 1108. verabredeten Verträge, als König des hungariſchen Reichs, für den einzigen rechtmäßigen Herrn des galiziſch-prezemüſcheliſchen Reichs hielt. Der polniſche Herzog ſand-

zum Fürſten eingeſetzt habe. Darauf ſey Wolodimir nach Hungarn geflohen, und daſelbſt gefangen genommen worden. Ich halte hier den Dlugoß, weil er umſtändlicher iſt, und ſeine Erzählungen den Jahren nach mit den ruſſiſchen und hungariſchen Annalen zuſammen treffen, für zuverläſſiger.

k) Mſtislaws Großvater war ein Bruder des Almus, der des Königs Bela III. Aeltervater war, und außer dem Bela war kein näherer männlicher Verwandter des Mſtislaws als Bela III. vorhanden.

te den Prinzen Romanus, den er bei ſich hatte, nach Galizien; allein die Bojaren hielten dieſen für einen eben ſo gefährlichen Mann, als ſeinen ermordeten Halbbruder, und öffneten daher dem hungariſchen Prinzen Andreas willig ihre Feſtungen. Dieſer hatte ſie in dem Wahne gelaſſen, daß er für Wolodimiren fechte, und daß dieſer ihm mit einem noch ſtärkeren Heere folge. Allein ſobald er die Uibermacht erreicht hatte, ließ er ſeinen Vater als König von Galizien ausrufen, und ordnete eine hungariſche Hofſtatt und Kriegsmacht als Statthalter ſeines Vaters an. 1) Der gefangene Prinz Wolodimir fand nach einigen Jahren 1187. Gelegenheit, ſeine Hüter zu beſtechen, und entrann aus Hungarn nach Rothreuſſen. Allhier verſuchte er zwar, ſich in Halitſch feſtzuſetzen; allein da die Einwohner, ſo wie die Polen, die hungariſche Macht für unbezwinglich hielten, und ihm keine Hilfe leiſteten, ſo war ſein Unternehmen vergeblich. Er hieng

1) Der König Bela fügte den Titel Rex Galitiae ſeinen übrigen Titeln hinzu, vermöge einer Urkunde vom Jahr 1190. 51. B. S. 271. Sein Sohn gebrauchte den Titel eines Herzogs von Galitſch nie, und ſcheint daher nur Statthalter ſeines Vaters geweſen zu ſeyn.

zieng daher viele Straßenräuber an ſich, und holte ſich bald aus den ruſſiſchen, bald aber aus den polniſchen Gegenden Beute und Raub zum Unterhalte. Der Herzog Kazimir ſuchte ihn auf, und er mußte ſich 1188. in unzugängliche Wälder verkriechen, aus welchen ihn aber bald der Hunger wieder hervor trieb. Endlich brachte ihn die Verzweiflung in das polniſche Lager und zu den Füßen des Herzogs, der ſeine Demüthigung annahm, und nicht nur ihm ſeine Erbländereien in Rothreußland abliefern ließ, ſondern auch den Palatin von Krakau, Nicolaus, mit einem Heere nach Galizien ſandte, um den hungariſchen Statthalter Andreas zu verjagen. Der Palatin berennete das Schloß Halitſch, und ſetzte dem Prinzen Andreas, der ſich in ſelbigem befand, ſo heftig zu, daß er ſelbiges aufgeben, und mit den Hungaren in ſein Vaterland zurückkehren mußte. Darauf ward Wladimir als Fürſt von den geſamten Galiziern angenommen und erkannt. Der König Bela war im Begriff geweſen, ſeinen Sohn zu entſetzen, als dieſer ſchon zu ihm kam, und forderte nun von dem Herzog Kazimir das Land, als eine ihm gegen die Satzungen alter Verträge entriſſene hungariſche Provinz zurück. Der Herzog leugnete 1189., daß ſein Anſpruch gerecht ſey: daher

 ſtreif=

ſtreifte der König, um ihm das Land abzuzwingen, in Polen, konnte aber ſich nicht lange genug verweilen, weil er viele Mißhelligkeiten mit den Venezianern hatte, die bald nachher ihn in einen ſeinem Reiche nützlicheren Krieg verwickelten. Der polniſche Herzog fiel im nächſten Jahre 1190. in Hungarn ein; allein die Stände beider Reiche legten ſich ins Mittel, und veranlaſſeten einen dreijährigen Stilſtand, um beiden Regenten Zeit zur Unterſuchung ihrer Anſprüche auf Galizien zu verſchaffen. Bald nachher 1191. begab ſich der Herzog wieder nach Galizien, um eine Grenzirrung, die zwiſchen den Brüdern Wlodimir, Fſewolod und Romanus entſtanden war, beizulegen; und einige polniſche Begüterte, die vom Wolodimir geplündert waren, und ſchon lange darüber gemurret hatten, daß ihr Fürſt ſie nicht entſchädige, ſondern vielmehr den Mann, der nach ihrem Ausdrucke als ein Dieb am Leben geſtraft werden müſſe, durch das polniſche Heer zum Regenten erhebe, bedienten ſich ſeiner Abweſenheit, ſtelleten ſeinen Bruder Meſzko an ihre Spitze, und kündigten ihm den Gehorſam auf. m) Der Herzog eilte ſogleich

m) Nach dem Dlugoß waren nur Roman und Fſewolod in dem Grenzſtreite verwickelt, und die

gleich mit den belziſchen und halitſchiſchen Fürſten nach Krakau zurück und dämpfte die Empörung. Vermuthlich brachte ihn die unvermuthete Gefahr, in die er nun gerathen war, auf gelindere Gedanken in Abſicht ſeiner Anſprüche auf Galizien: denn er ſöhnte ſich völlig mit dem Könige von Hungarn aus.

Roman Mſtislawitſch F. von Galizien.

Der Fürſt Roman Mſtislawitſch hatte ſich, vermuthlich damals, als ihn der hungariſche Prinz Andreas hinderte ſich in Galizien

die Grenzlinie ward im Fürſtenthum Belez gezogen. Boguphalus äußert, daß auch Wladimir an dieſem Zwiſte Theil genommen hat. Es iſt ſonderbar, daß weder die ruſſiſchen noch die hungariſchen Chroniken etwas von dem polniſch-hungariſchen Kriege über Galizien melden. Einige ziehen den Vergleich der Regenten in Zweifel; allein da Geiſa und ſeine Nachfolger innerhalb den Jahren 1190. und 1212. ſich des galiziſchen Königstitels enthielten, ſo ſo muß wohl ein ſolcher Vertrag geſchloſſen worden ſeyn, der ſie hiezu veranlaſſete. Vermuthlich ließ der hungariſche König ſeine Rechte bis auf den Abgang der mſtislawiſchen Prinzen ruhen. Denn ganz gab er ſie nicht auf, wie die Folge der Geſchichte bei dem Jahre 1212. zeigt. S. Hrn. von Palm Abhandlung von den Titeln und Wappen, welche Maria Thereſia als apoſtoliſche Königin von Hungarn führet, Wien 1774. S. 41. u. f.

zien feſtzuſetzen, an ſeinen Vetter Rurik Roſtiszlawitſch, den ſogenannten Großfürſten von Kiew, gewandt, n) und von dieſem eine Tochter nebſt den Städten Tortſchesk, Trepol, Boguslawl, Kanew und Cherſoneß erhalten. o) Nicht lange nachher forderte der Großfürſt Fſewolod dieſes Gebiet als ſein Eigenthum dem Rurik ab; und da dieſer es nicht abtreten wollte, weil er ſich eidlich verpflichtet hatte, es dem Roman, ſo lange er lebte, zu laſſen, ſo griff Fſewolod zu den Waffen. Roman war ſo menſchenfreundlich, daß er ſein Gebiet, um das Blutvergießen ſeiner Landesleute zu verhindern, dem Rurik zurückgab. Dieſer überlieferte es dem Fſe-

n) Die Novogoroder Chronik (in Herrn Kollegienrath Müllers Sammlung ruſſiſcher Geſchichte V. Band S. 411.) meldet, daß Mſtislaw Mſtislawitſch, Fürſt zu Novogorod, 1194. ſein Fürſtenthum Jaroslawen Wladimirowitſch überlaſſen, und darauf Kiew und Galitſch in Rothreuſſen erobert habe. Aber dieſe Nachricht läßt ſich weder mit Neſtors noch Boguphalus und Dlugoß Berichten vergleichen. Jaroslaw war bereits 1191. Fürſt von Nowogorod, und in Kiew ward 1195. Rurik Roſtislawitſch zum Fürſten verordnet.

o) Neſtor S. 257. Cherſoneß und Tartſchesk iſt mir unbekannt. Polon war wohl das Gebiet um Polin in Lodomirien. Boguslawl, Trypol und Kanew liegen in der kiewſchen Woywodſchaft.

Fſewolod, welcher die Stadt Tortſcheſk davon trennete, und ſeinem Schwiegerſohne Roſtislaw ſchenkte. Weil dieſer Roſtislaw ein Sohn des Rurik und Romans Frauenbruder war, ſo glaubte Roman, daß ſein Schwiegervater ſich mit Fſewoloden insgeheim verſtanden habe, um mit Liſt ſeinen Schwager das Gebiet zu verſchaffen, was er ihm mit Recht nicht zuwenden konnte. Daher zog er die ruſſiſchen Prinzen aus Olegs Stamme an ſich, und wollte ſeinen Schwiegervater mit Heereskraft überziehen. Dieſer erfuhr ſein Vorhaben, und ließ ihm einen ſo ſcharfen Verweis geben, daß er in Furcht gerieth, und zu des Herzog Kazimirs von Polen Söhnen flohe. p) Er hoffte hier Hilfe zu erhalten, fand aber die Söhne des Kazimirs (Leſzko und Konrad) in einem blutigen Kriege mit dem Herzog Meſzko oder Mjezislaw begriffen, und alſo nicht vermögend, ſich ſeiner anzunehmen. Die Noth zwang ihn in Leſzkos Heere zu dienen; allein eine entſcheidende Schlacht bei Meſzgawa unweit Andrezow endig-

p) Dieſes alles erzählt Neſtor oder ſein Fortſetzer bei dem Jahr 1196. S. 260. Das Folgende trägt er kurz, Dlugoß aber (S. 515.) und Boguphalus (S. 51.) bei dem Jahre 1195. ausführlicher vor.

digte ſeinen Feldzug, denn er ward in ſelbi-
ger ſchwer verwundet, und mußte ſich nach
Wolodimir tragen laſſen. Sein Schwieger-
vater ward durch ſeine Noth gerührt, gab
ſeinen Bitten Gehör, und räumte ihm, an-
ſtatt des zurück genommenen Gebiets, das
Gebiet Polon und die Hälfte vom cherſoneſi-
ſchen Tartak ein. Dieſer Gefälligkeit unge-
achtet behielt er einen Groll gegen ſeinen
Schwiegervater, und ſuchte ſeine Gemahlin
1197. zu verſtoßen und in ein Kloſter zu
bringen. Allein da ſein Schwiegervater Ru-
rik den Großfürſten Fſewolod zu Hilfe rief,
bequemte er ſich zur Erneuerung des guten
Vernehmens mit ſeiner Gemahlin. Zu die-
ſer brachte ihn noch ein anderer Vorfall;
denn ſein Bruder Wlodimir war 1198. un-
beerbt geſtorben, und er wünſchte Halitſch oder
Galizien an ſich zu bringen. q) Dieſes war
kein leichtes Unternehmen: denn es ſtanden
ihm die polniſchen Magnaten, der junge Her-
zog Leſtko, Kazimirs Sohn, und ſelbſt die
halitſchiſchen Bojaren und Kriegsleute entge-
gen; letztere, weil Herzog Kazimir ſie bei
der

q) Wladimir wird vom Dlugoß hier (S. 515.)
und öfterer Romans Oheim, vom Boguphalus
aber ſein Bruder genannt. Die vorhergehen-
de Geſchichte beſtätigt des letztern Angabe.

der Einſetzung des Wolodimirs in die fürſtliche Würde eidlich verpflichtet hatte, nach dieſes Prinzen Tode keinen andern Herrn als Kazimirs Söhne und das polniſche Reich zu erkennen, und weil ſie ihren Nazionalprinzen ſo ſehr abgeneigt waren, daß ſie den Leſtko baten, ihnen keinen ruſſiſchen Prinzen zum Regenten oder Statthalter zu verordnen. Der polniſche Palatin Nicolaus von Krakow gieng ſogleich nach Galizien, um es in Beſitz zu nehmen, und ſehr viele ruſſiſche Fürſten eilten nach Polen, um durch vortheilhafte Vorſchläge, Drohungen, Schmeicheleien oder Beſtechungen den Hof zu bewegen, daß er das Land einem von ihnen zuwende. Romanus erbot ſich zu einer beſtändigen Dienſtpflicht, forderte Galizien nur als eine Statthalterſchaft, verſprach davon Zins und andere Abgaben zu zahlen, ſtellete vor, daß er für ſeine bei Leſtkos Vertheidigung empfangenen Wunden und erlittenen Schäden noch nicht belohnt ſey, und drohete endlich mit Feindſeligkeiten, wenn man ihm einen andern ruſſiſchen Fürſten vorziehen würde. Zu gleicher Zeit ſuchte er die halitſchiſchen feſten Plätze an ſich zu bringen; allein ſein Vorderzug ward bei dem Eintritt in das Land geſchlagen, der Nachzug lief auseinander, und die Polen bemächtigten ſich des

Haupt-

Hauptſchloſſes Halicz. Die polniſche Regierung zu Krakow war damals in der Gewalt einiger Reichsbeamten und der verwittweten Herzogin Helena, ſeiner Bruderstochter, welche insgeſamt ihm günſtig waren: daher wagte er es, Galizien als ein Erbland gerichtlich in Anſpruch zu nehmen. Es entſtand über die Frage, ob ſeine Forderung gegründet ſey, ein heftiger Zwiſt; allein endlich fällete man ein ihm günſtiges Urtheil, und die Herzogin bewegte ihren Sohn, den minderjährigen Regenten Leſtko, ſelbiges zu beſtätigen, und durch ein Heer vollziehen zu laſſen. Dieſes Heer führte Leſtko ſelbſt an, und es machte einen ſo großen Eindruck auf die Halitſcher, daß ſie den Leſtko als ihren König, den Roman aber als ihren Herzog annahmen, und jenem einen Jahrzins verſprachen. Einige Grenzfeſtungen beſchäftigten darauf das Heer, weil ſie von anders denkenden Kriegsmännern verſchloſſen und vertheidiget wurden, und hielten es lange auf. Die Galizier ſchöpften daraus die Hoffnung, daß ſie ſich würden des Romans erwehren können, und riefen alles, was die Waffen tragen konnte, in das Feld. Allein da das polniſche Heer die Feſtungen ſehr geſchwinde eroberte, und durch ſtarken Zulauf anders denkender Ruſſen ſehr vergrößert wurde, ſo ent-

entfiel ihnen der Muth; und da ſie vergeblich verſucht hatten, durch dargebrachte Schätze und Koſtbarkeiten und verſprochene Steuern den Herzog zu bewegen, daß er Roman nicht zu ihrem Herrn machte, und immer abgewieſen waren, ſo huldigten ſie endlich dieſem Herrn. Die Folge zeigte, daß ſie die ſchlimmen Eigenſchaften dieſes Mannes genau gekannt hatten: denn er verfuhr mit einer unmenſchlichen Grauſamkeit gegen alle, die ihn verworfen hatten oder ihm ſchaden konnten, ließ die Bojaren lebendig aufſchneiden, ſchinden, eingraben, durch Thiere zerreißen, oder an die Scheibe binden, und bei den Uibungen der Bogenſchützen zum Ziel gebrauchen, und lockte die Entflohenen durch betrügliche Vertraulichkeit und Ertheilung der wichtigſten Aemter in ſein Gebiet, um auch dieſe unter lange dauernden Martern umbringen zu können. Dadurch entkräftete er die Halitzer ſo ſehr, daß ihnen kein anderes Mittel als die Klagen, die ſie bei den polniſchen Regenten anbrachten, übrig blieb. Dieſe hatten aber keinen Nutzen: denn Roman war mit dem griechiſchen Kaiſer in Verbindung getreten, hatte auch Wolodimir an ſich gebracht, und beſaß ein wohlgeübtes Heer, welches die Pohlen nicht gern zum Einbruch in ihr Land reizen wollten. Er zeigte 1200 ſeine Macht,

da

da die Walachen und Komaner (Moldauer) in Thracien fielen, und die Abſicht hatten, Konſtantinopel zu erobern. Denn er verheerte Komanien, zog dadurch die Komaner zurück, und ſchlug ſie, da ſie mit Hilfe ſeines Schwiegervaters Rurik ihn in ſeinem Lande anfielen, mit einem ſolchen Nachdrucke, daß der griechiſche Kaiſer öffentlich bekannt machte, die Chriſtenheit und die Stadt Konſtantinopel habe blos ihm ihre Errettung vom Untergange zu verdanken. r) Rurik verlor Kiew, flohe nach Wrutſchaj, und vereinigte ſich mit den Erbfeinden ſeines oder des wolodimiriſchen Stammes, nämlich den Prinzen aus Olegs Geblüte. Dieſes veranlaſſete den Roman, ihn zu verfolgen, und zu zwingen, daß er 1202. den olegiſchen Prinzen das Bündniß aufkündigte, worauf er ihm Kiew vom Großfürſten wieder verſchaffte. Allein ſobald Rurik in Kiew eingelaſſen war, trat er wieder zu den olegiſchen Prinzen über. Bißher hatte er ſich zu Wrutſchaj im ehemaligen

r) Hr. Stritter Mem. T. II. P. II. p. 1023. Roman ſcheint zu dieſer Zeit Ruriks Tochter verſtoßen, und des Großfürſten Fſewolod Tochter wieder geheirathet zu haben. Wenigſtens nannte er 1202. den Großfürſt ſeinen Vater. Neſtor S. 262.

ligen Drewlianer Lande (vermuthlich Bruſza in der Braclawer Woywodſchaft) aufgehalten, und auch einen Theil des benachbarten Lodomiriens beſeſſen. Allein nun verließ er dieſe Gegenden, und die Wolodomirer s) traten zu Roman über, welcher mit ihnen, den Halitſchern und vielen andern Ruſſen, die zu ihnen ſich geſelleten, ihn vertrieb, und Ingwar, den Sohn des ehemaligen lodomiriſchen Fürſten Jaroslaw, Isjäslawitſch, zum Fürſten in Kiew an ſeiner Staat einſetzte. Roman that darauf einen ſiegreichen Kreuzzug in das Land der Polowzer. Rurik aber ſammlete 1203. insgeheim zu Wrutſchaj neue Völker, nahm die Polowzer

s) Neſtor. S. 263. Daß hier von den Wolodimirern in Rothreuſſen, und nicht von denen an der Wolga die Rede ſey, zeigt die Nachbarſchaft von Wrutſchai und Galitſch. Zu welcher Zeit Rurik Wolodimir erhalten habe, weiß ich nicht zu ſagen. Jaroslaw (Ruriks Vatersbruderſohn) der 1154. Fürſt zu Wolodimir war, hinterließ zween Söhne, Fſewolod und Ingwar. Es ſcheint aber, daß auch Mſtislaw, Jaroslaws Bruder, 1170. lodomiriſcher Mitregent geweſen ſey, und daß einer von ſeinen Söhnen oder Romans Brüdern Lodomirien damals, als Kazimir es in Beſitz nahm, gehabt habe. Seit dem Jahre 1202. herrſchte Roman über Wolodimir ſo lange er lebte.

zer zu Hilfe, eroberte und verwüſtete Kiew, und nöthigte den Großfürſten Fſewolod, ſo wie Romanen, ihm Kiew durch einen Friedensvergleich (1204.) wieder einzuräumen. Roman verſchmerzte dieſen Schimpf, und vereinigte ſich mit Fſewolod, Rurik und einigen andern Fürſten zu einem Zuge gegen die Polowzer. Dieſer fiel ſo glücklich aus, daß nicht nur eine große Beute gemacht, ſondern auch vieles Land erobert ward. Die Sieger verſammleten ſich zu Trepol, um das Gewonnene zu theilen, veruneinigten ſich aber bei dieſem Geſchäfte ſo ſehr, daß Roman ſeinen Schwiegervater Rurik nebſt ſeinen Söhnen Roſtislaw und Wolodimir gefangen nahm, und dieſe nach Halitſch ins Gefängniß ſandte, jenen aber nebſt ſeiner Gemahlin und Tochter zu Kiew in einigen Klöſtern zur Annehmung des Ordens zwang. Der Großfürſt Fſewolod erzürnte ſich über dieſes ungerechte Verfahren, und drohte dem Roman mit einer Verwüſtung ſeiner Länder. Dieſer wollte ſich Roman nicht ausſetzen, daher ließ er ſeine Schwäger los, und verſtattete dem Erſtgebornnn derſelben, Roſtislaw, daß er die Regierung über Kiew übernehmen durfte. Bald darauf fochte er mit den Hungaren, und kehrte auch von ihnen mit Vortheil zurück. Da-

her ſetzte er die Streifzüge in das Gebiet ſeines Vettern, des jungen Herzogs Leſtko, unter dem Vorwande fort, daß ihm ſein ehemals im Dienſte dieſes Herrn erlittener Schade vergütet werden müſſe. t) Endlich ſuchte er ſich durch einen Heereszug von aller polniſchen Lehnsunterthänigkeit und Zinspflicht loszumachen, und gieng 1205. mit den Halitſchern und Lodomiriern in das Gebiet Sendomir, in welchem er zwo Städte eroberte. Gerade zu dieſer Zeit ſtarb der Fürſt von Krakau Mjeczislaw, und er hoffte, daß Leſtko deſſen Land erben und dadurch ſeine Umſtände ſo verbeſſern werde, daß er ſich mit ihm über ſeine Forderung abfinden könne: daher gieng er in ſein Land zurück. Hier fand er Boten, die der Pabſt an ihn geſandt hatte, um ihn zu bewegen, daß er zu der lateiniſchen Kirche übertreten möchte: denn der Pabſt glaubte in ihm den Stifter einer neuen Monarchie zu ſehen, ſuchte daher ihn zeitig, und ehe ihn gröſ-

t) Dlugoß S. 531. ad Ann. 1204. und S. 532. ad Ann. 1205. Boguphalus S. 56. Neſtor S. 265. ad Ann. 1205. Wenn man dem Dlugoß glauben darf (S. 529.), ſo war Roman zu dieſer Zeit der mächtigſte Herr im ganzen Reuſſen, und hatte durch Tyrannei Waffen, Geld und Liſt ſich faſt alle Prinzen dieſes Reichs unterwürfig gemacht.

größere Eroberungen zu ſtolz machten, unter ſeine Hoheit zu ziehen, verſprach ihm den Titel eines Königs von Rußland, nebſt verſchiedenen Städten, und verſicherte, daß ſein Segen ihm noch zu mehreren Ländern verhelſen werde. Allein Roman war zu ſehr von dem Vorzuge der griechiſchen Kirche eingenommen, und wies nicht nur die päbſtlichen Geſandten mit der Antwort ab, daß er ſchon wiſſe, wie er Rußlands Grenzen durch ſein eigenes Schwert erweitern könne, ſondern beſchloß ſogar von dieſem Augenblicke an, die lateiniſchen Glaubensgenoſſen zu verfolgen und ihre Kirchen erſt in Polen, dann aber auch in Sachſen zu zerſtören. u) Hiezu bahnte ihm eine neue Staatsveränderung in Polen den Weg. Denn Leſtko ward abermals durch den Herzog Vladislav vom Fürſtenthume Krakau verdränget, und hatte ſich geweigert, die von ihm ſo oft verlangte Schadloshaltung zu bewilligen. Er rückte daher in das ſendomiriſche Fürſtenthum ein. Die polniſchen Staatsmänner glaubten nicht, daß ſeine Macht zu verachten ſey, und erſuchten den Leſtko um ſein Vorwort bei ihm. Dieſes ward bewilliget

u) Albericus ap. Leibnitz. in Acceſſ. hiſt. T. II. p. 438.

liget und machte einigen Eindruck: denn er erbot ſich zum Abzuge, wenn ſeine Forderung bezahlet oder auch durch die Verpfändung der Stadt Lublin in Sicherheit geſetzt würde. Dieſe Bedingungen ſchienen den Polen übertrieben zu ſeyn und wurden abgelehnt. Daher gieng Roman zwar zurück; allein mit dem Vorſatze, ſogleich mit einem größeren Heere wiederzukommen, und dann das polniſche Reich drei Jahre lang zu verheeren. Er hielt dieſen Vorſatz für ſo chriſtlich, daß er den Biſchof in Wolodimir bat, über ſeine Leute und ſeinen Zug den Segen auszuſprechen, welches dieſer aber, ungeachtet vieler Drohungen, nicht thun wollte. Sein erſter Zug gieng nach Lublin: da ſich ein Entſatz dieſem Orte näherte, wich er ſelbigem aus und wandte ſich nach Zawichöſt. Hier kamen ihm ſeine Lehnherren Leſtko und Konrad entgegen, und es erfolgte den 19. Junius 1205. ein ſehr blutiges Treffen, welches faſt alle ſeine Ruſſen vertilgte. Die, welchen es gelang zu entrinnen, flohen nach Wolodomir; allein die nacheilenden Polen, und die Ströme, über die ſie ſetzen mußten, brachten ſehr viele Flüchtlinge um das Leben. Unter dieſen letztern war Roman ſelbſt, deſſen Leiche Leſtko in Sendomir begraben ließ. Die lodomiriſchen Bojaren erſchraken über die Nieder-

 lage,

lage, bemüheten ſich, die nachjagenden Polen zu überzeugen, daß Roman ſeinen Zug gegen ihren Willen unternommen habe, beſänftigten ſie endlich durch Geſchenke und durch die Auslieferung der vorhin erbeuteten polniſchen Güter und Menſchen, und holten die Leiche ihres Herrn von Sendomir in ihre Stadt, um ſie in griechiſch-chriſtlicher Erde zu begraben.

Roman F. v. Galizien unter hungariſch er Hoheit.
Koloman hungariſcher König von Galizien.
Mſtislav, Mſtislawitſch, F. v. Galizien.

Romans Tod ſetzte viele ruſſiſche Fürſten in Freiheit, und jeder derſelben trachtete nun ſeines Nachbars Land an ſich zu ziehen. Allein die mehreſten fanden bei den Bojaren, welches eine Menge blutiger Begebenheiten veranlaſſete. v) Die Polen ſuchten hievon Vortheile zu ziehen; allein da ſie es nicht für rathſam hielten, die Waffen zu gebrauchen, ſo bekamen ihre Geſandten kein Gehör, ſondern mußten ſich mit der Antwort abfertigen laſſen, daß es die Klugheit verbiete, ihren Herrn anzunehmen, da er erſt kürzlich (bei Zawichoſt) ſo viele angeſehene Ruſſen durch das Schwert ſeiner Leute ins Grab gebracht

v) Dlugos S. 539.

bracht habe. Ein gewiſſer ruſſiſcher Fürſt, Wolodimir Jurjewitſch, w) brachte 1208. Halitſch, vielleicht auch Lodomirien an ſich; allein die Bojaren dieſer Länder wollten ihn nicht dulden, ſondern riefen den König Andreas von Hungarn herbei, welcher ſogleich mit einem Heere erſchien, ihn vertrieb, und ſeinen Bruder Roman in ſeinen Platz zum Fürſten von Galizien verordnete. x) Dieſer

w) Dieſer war vermuthlich derjenige Wolodimir, Georgens Sohn, welcher 1187 in des Großfürſten Fſewolods Heere fochte. Neſtor S. 253.) Die hier erzählten haliziſchen Begebenheiten der Jahre 1205 bis 1212 gründen ſich auf gewiſſe ruſſiſche Annalen, die ich nicht habe auffinden können, und ſind genommen aus der vorläufigen Ausführung der Rechte des Königreichs Hungarn auf Klein- oder Rothreußen und Podolien, Wien 1772. S. 6. und Hrn. v. Palm Abhandl. von den Titeln der K. K. Maria Thereſia S. 44. Der Georg, der ein Vater des Wolodimirs und Romanus war, iſt vielleicht der Jurje Wladimirowitſch, welcher nach den ruſſiſchen Stuffenbüchern des Großfürſten Isjaslav Brudersſohn geweſen iſt. Wenigſtens findet man in den ruſſiſchen Stammtafeln keinen nähern Stammvatter des 1205. erſchlagenen galiziſchen Fürſtens Roman. Georg muß noch einen Sohn Mſtislav gehabt haben: denn Mſtislav Mſtislawitſch war nach den ruſſiſchen Jahrbüchern des Roman Jurjewitſch Nepos oder Brudersſohn.

x) Dlugos hat die Romane verwechſelt, und daher die Begebenheit mit dem Koloman, die ſich

Roman gab zu vielen Klagen Anlaß, und ward endlich 1209. ein ſo großer Wütherich, daß ein Aufruhr entſtand, in welchem er 1212. ſein Bruder und ſein ganzes Haus durch den Strang das Leben einbüßte. Mſtislaw Mſtislawitſch, ſein Brudersſohn, war bei dieſer unglücklichen Begebenheit nicht im Lande, entrann daher dem Tode, und eilte mit einem Heere nach Galizien, um ſowohl das Blut ſeiner Oheime zu rächen, als auch das Gebiet derſelben zu erobern. Die Bojaren glaubten nicht, daß ſie ihn von ihren Grenzen allein würden abhalten können, und nahmen daher abermals ihre Zuflucht zu dem hungariſchen Könige, weil die Klugheit ihnen rieth, ihren Nazionalſtolz, der ihnen die hungariſche Herrſchaft unerträglich machte, der Gefahr, mit den heftigſten Martern hingerichtet zu werden, aufzuopfern. Ihre Furcht war ſo groß, daß ſie den König baten, ihnen ſeinen zweiten Sohn zum Könige zu geben, und ſie in die Gemeinſchaft der römiſch-katho-

1214 zutrug, irrig unter das Jahr 1208, da Koloman erſt geboren ward, gebracht. Der König Andreas nahm den Titel eines Königs von Galizien und Lodomirien an, und gebrauchte ihn ſchon 1211 in allen Urkunden. Er muß alſo 1209. Lodomirien auch in Beſitz genommen haben. Réponſe à l'expoſé preliminaire p. 24.

katholiſchen Kirche aufzunehmen, weil dieſer Antrag ihn veranlaſſen konnte, ſich ihrer mit ſeiner ganzen Reichsmacht anzunehmen. y) Ihre Erwartung ward auch auf das vollkommenſte erfüllet: denn der König Andreas führte ſogleich 1214. ein Heer gegen die mit dem Mſtislaw verbündenen ruſſiſchen Fürſten, und erſuchte

Ii 4

y) Schreiben des Königs an den Pabſt vom Jahre 1214 in Raynaldy Ann. Eccleſ. T. XIII. h. ann. Man ſiehet aus ſelbigem, daß damals in Galizien Bojaren und geringere Stände die Regierung hatten (Halicienſes Principes & Populus noſtræ Ditioni ſubjecti.) Daß der König gleich nach Galizien gezogen ſey, beweiſet dieſer Ausdruck in einer Urkunde des J. 1214. Dn. Andreas Rex Hungarorum excellentiſſimus impeditus demum neceſſariis Regni ſui cauſis, puta profecturus valida manu in exercitum contra Gubatos, (S. Hrn. P. Chryſoſt. Novak Vindiciae Diplom. quo S. Stephanus primus Hung. Rex Monaſt. S. Martini de Sacro Monte Pannoniae Ord S. Benedicti A. 1001. fundaverat, Budae 1780. p. 13.) Ob Gubatus hier Leute mit breiten Bärten, welche immer ein Kennzeichen der Ruſſen geweſen ſind, oder Aliirte (Jugatos) anzeigen ſoll, kann ich nicht beſtimmen. Folgende Stelle einer Chronik des 14. Jahrhunderts in de Sommersberg Script. T. II. p. 97. Terra Cujavie quam barbati. nigram crucem in albo pallio deferentes occupaverant, ſcheint hier eine Erläuterung zu geben; allein ſie veranlaſſet vielmehr eine neue Verwirrung. Denn hier ſind die barbati die deutſchen Ordensritter in Preußen, mit welchen K. Andreas nicht fechten konnte.

ſuchte den Pabſt Innocentius, daß er den Erzbiſchof von Gran bevollmächtigen möchte, ſeinen Prinzen zum Könige zu ſalben, und die Unionseide der Griechen im Namen der römiſchen Kirche anzunehmen. Er fand bei ſeiner Ankunft die Nazion zu aller Unterwürfigkeit bereit, beſetzte das Schloß Halicz, dämpfte die inneren Fehden, und trieb den Prinz Mſtislawitſch in die Flucht. Dennoch entdeckte ſich noch ein Hinderniß, nämlich der Anſpruch, den die polniſchen Herzoge auf die galiziſche Oberherrſchaft machten. Um auch dieſes hinwegzuſchaffen, traf der König eine Vermählung zwiſchen ſeinem erſt ſechsjährigen Prinzen Koloman, und der gleich alten Prinzeſſin Salome, einer Tochter des polniſchen Herzogs Leſtko von Krakau, und der ruſſiſchen Prinzeſſin Grzimilava, z) und verpflichtete

z) Dlugoß ſetzt dieſe Verbindung der Grzimilawa mit dem Leſtko einmal in das Jahr 1206. und ein anderesmal in das Jahr 1220. Jenes muß wohl das richtige ſeyn, weil ihre Tochter 1212 ſchon mit Koloman, vermöge der päbſtlichen Urkunde, verehlicht war. In den ruſſiſchen Stammtafeln ſtehet die Grzimislawa unter des Großfürſten Jaroslaw Fſewolodowitſch Kindern, und gehörte alſo nicht zu der halitſchiſchen Linie. Ihre Tochter Salome blieb wie man vorgiebt, durch ein Gelübde ewiger Keuſchheit unbeerbt, gehört daher unter die polniſchen Seligen, und iſt verewiget in einem Werke, wel-

tete ſich dabei eidlich, daß dieſe Ehe nimmer getrennet, Koloman aber nebſt ſeiner Gemahlin ſtets von ihm und dem polniſchen Herzoge mit vereinigter Kraft gegen alle Gefahr geſchützt und vertheidiget werden ſolle. a) Darauf ward Koloman vom polniſchen Biſchof zu Krakau und einigen hungariſchen Biſchöfen geſalbet und zum König von Galizien gekrönt. Sein Vater aber kehrte nach Hungarn zurück, und übergab die galiziſche Reichsverwaltung dem Biſchof Vincenz von Krakau und dem polniſchen Kanzler Ivo, die feſten Plätze aber den gleich ſtarken polniſchen und hungariſchen Beſatzungen. Durch dieſe Anſtalt kam Galizien in Ruhe, aber ſobald dieſe überhand nahm, fing es das Volk an zu gereuen, daß es ſich lateiniſchen geiſtlichen und weltlichen Oberherren unterworfen hatte. Daher verſchwor es ſich heimlich zum Aufſtande, und bewarb ſich 1216. bei dem

welches den Titel hat: Icones et Miracula Sanctorum Poloniae auctore Martino Baron. Coloniae 1605. fol. Sie ſtarb 1268 am 10. November als Franziskanerabtiſſin zu Zawichoſt. (de Sommersberg Script. rer. Silef. T. II, p. 77. Raynaldus ad Ann. 1255. n. 56.

a) Bulla Pap. in Hen. Pray Annal. R. Hung T. I. p. 218. Daß der polniſche Biſchof die Krönung vollzogen, ſagt Dlugoß bei dem Jahre 1208.

Großfürſten Mſtislaw von Novogorod um Hilfe. b) Dieſer verordnete einen Fürſten an ſeiner Statt zum Regenten ſeines bisherigen Gebiets, und zog ſelbſt mit einem großen Heere Ruſſen und Polowzer nach Galizien. Seine Macht ward durch die Eingebornen vergrößert, und daher fielen ihm faſt alle feſte Plätze ohne beträchtlichen Widerſtand zu. Nur die einzige Feſtung Halitſch verſchloß die Thore, und vertheidigte ſich ſo lange, bis daß der König Koloman mit den vorgedachten polniſchen Herren ſich durch die Flucht gerettet hatte. Die Polowzer verloren bei der Belagerung dieſer Feſtung ihren Oberfürſten, und geriethen darüber in eine ſolche Wuth, daß ſie die gefangenen Hungaren und Polen größtentheils niedermetzelten, und verſchiedene Dörfer abbrannten. Darauf ward Mſtislav Mſtislawitſch in Halicz als Regent erkannt.

Da-

b) Gruber Origines Livoniae ſacrae et civilis p. 117. Der Mſtislaw ſcheint, vermöge einer Stelle in Herrn Kollegienrath Müllers Samml. ruſſ. Geſch. V. B. S. 412. Mſtislaw Romanowitſch, nachheriger Fürſt von Kiew, zu ſeyn, und dieſer war wahrſcheinlich ein Sohnsſohn des Roſtislaw, eines Bruders des Isjaslaw, des Stammvaters der 1205 erloſchenen galiziſchen Linie. Dlugoß nennt ihn Mſcislavus Chrobi ad Ann. 1208.

Daniel Romanowitſch Fürſt von Galizien. Roſtislaw I. von Galizien.

Der hungariſche König Andreas war gerade zu dieſer Zeit auf ſeinem Kreuzzuge nach dem gelobten Lande begriffen, und konnte alſo ſeinen vertriebenen Prinzen nicht gehörig unterſtützen; erinnerte aber, ſobald er deſſelben Noth vernahm, den polniſchen Herzog Leſiko an ſeine Pflicht, Galizien zu vertheidigen, und befahl, einen Theil der hungariſchen Reichsmacht aufzubieten und nach Rußland zu ſenden. Dieſes geſchah endlich nach zwei Jahren, 1218. und darauf gelang es dem galiziſchen Könige Koloman, an der Spitze eines hungariſch-polniſchen Heeres, zu welchem die Galizier oder Halitſcher ſtießen, ſobald ſie deſſen Ubermacht merkten, von ſeinem Reiche wiederum Beſitz zu nehmen. Seine erſte Sorge war, die holzernen Wände der Feſtung Haliçz zu verſtärken, und die in ſelbiger liegende Kirche mit einer Mauer zu umgeben und zu einer innern Feſtung zu machen, in welche er ſeine Gemahlin und die ſchwächeren Hofbedienten zu mehrerer Sicherheit bringen ließ. Den ruſſiſchen Fürſten konnte dieſer Vorfall nicht gleichgültig ſeyn, weil er ſie um ein wichtiges ihres Erbreichs brachte. Daher traten ſie alle zuſammen, und nahmen eine beträcht-

liche Menge Polowzer in Sold. c) Dieſe letzteren, welche allein ſchon ſtärker als das vereinigte polniſchhungariſche Heer waren, verbargen ſich in den Wäldern, und ließen den Ruſſen die Ehre des Angriffs. Die Polen und Hungaren warfen die Ruſſen zurück, und verfolgten ſie in abgeſonderten Haufen einige Meilen weit. Sobald dieſes geſchah, näherten ſich die Polowzer dem hungariſchen Nachzuge, umzingelten dieſen und das ganze Heer, und hieben alles, was ſich ihnen widerſetzte, nieder. Die Polen, welche ſiegreich, nachläſſig und mit Beute ſchwer beladen nach einiger Zeit zurückkamen, fielen in den Hinterhalt der Polowzer, und wurden auf gleiche Weiſe behandelt. Der Fürſt Mſtiſlaw hatte befohlen, keinem Ausländer das Leben zu ſchenken, wagte es aber nicht, den hungariſchen Reichspalatin, der in ſeine Hände

c) Daß der Zug gegen Koloman 1218 unternommen iſt, erweiſen die Urkunden und ruſſiſchen Annalen. Daher irret Dlugoß, (deſſen Erzählung ich übrigens hier für richtig halte,) wenn er ihn in das Jahr 1209 ſetzt. Die Heerführer der Ruſſen waren, nach dem Dlugoß, ohne den haliziſchen Prinzen Mſtiſlaw, drei Fürſten, die vielleicht zu der haliziſchen oder wladimiriſchen Linie gehörten, nämlich Wladimir Rurikowitſch, Roſtislaw Dawidowitſch und Roſtislaw Mſtislawitſch.

de fiel, zu tödten. Er rückte ſogleich vor Halitſch, und gebrauchte den Palatin, um den König Koloman zur Übergabe ſeiner Feſtung zu bewegen. Allein dieſer, oder vielmehr die hungariſch=polniſche Beſetzung, ſchlug alle Unterhandlungen aus, warf die Ruſſen und Halitſcher, aus Beſorgniß für Verrätherei und Hungersnoth, aus der Stadt, und war dennoch ſo nachläſſig, daß es den Belagerern nach einigen Tagen gelang, ſich unter der Mauer durchzugraben und die Stadt in Beſitz zu nehmen. Der König Koloman entrann in das innere Schloß, und wies alle Vergleichsvorſchläge des Fürſten Mſtislav ab, mußte aber ſich nach einiger Zeit, da es ihm an Getränke und an Speiſe mangelte, auf Gnade ergeben. Dieſe war nunmehr verſcherzt, und Mſtislav vertheilte die vorgefundenen hungariſchen Edelen nebſt dem Frauenzimmer unter die Polowzer als Sklaven, und behielt für ſich nur den Prinzen Koloman nebſt ſeiner Gemahlin, welche er in das Schloß Torczsko einſperrete. d) Der König Andreas kam

d) Dlugoß erzählt dieſe Begebenheit richtig bei dem Jahr 1209, allein bei dem Jahre 1218 macht er aus ſelbiger einen neuen Vorfall (T. I. p. 557.) und will, daß Mſtislaw damals dem Koloman das Reich vermöge eines 1210. geſchloſſenen Vertrages abgetreten habe, im nächſten

kam nicht lange nachher aus dem Morgenlande zurück, und hoffte durch Drohungen ſeinen Sohn zu befreien. Allein Mſtislav antwortete ihm trotzig, und brachte den Koloman nebſt ſeiner Gemahlin nach Kiew, wo ſie der Großfürſt Mſtislaw Romanowitſch in engere Verwahrung nahm. Dieſe Entſchloſſenheit machte den König, noch mehr aber die Königin, für das Leben ihres Sohns ſo ſehr beſorgt, daß ſie weder Bitten und Schmeicheleien, noch Geſchenke und große Anerbietungen ſpareten, um den unbeweglich bleibenden Mſtislaw zu der Loslaſſung der Gefangenen zu veranlaſſen. Inzwiſchen arbeitete der polniſche Herzog Leſtko an einer Beilegung des hungariſch-halitſchiſchen Krieges, und endlich gelang ihm ſein Entwurf 1221. in einer Zuſammenkunft

ſten Jahre aber zu Jorek verſtorben, und zu Kiew in einer von ihm erbaueten Kirche begraben, ſey. Bei dem letzten Irrthume liegt eine Verwechſelung dieſes Mſtislaws mit Mſtislaw Romanowitſch, der 1219 zu Kiew herrſchte, zum Grunde. Daß aber der angebliche Vergleich von 1210 nicht wahrhaft ſey, zeigt nicht nur das geringe Alter des Koloman, der 1219 erſt zehn Jahr alt war, ſondern auch der Briefwechſel des Königs Andreas mit dem Pabſte (Raynaldus ad Ann. 1222,) woraus erhellet, daß Koloman 1222. noch in der Gefangenſchaft geweſen iſt, und daß Mſtislaw ihn völlig vom Reiche Halitſch verdränget hat.

kunft der hungariſchen und halitſchiſchen Landſtände auf der Grenze. e) Man verabredete in ſelbiger, daß Miſtiſlaw Halicz zwar für das erſte als ein hungariſches Lehnsfürſtenthum behalten, f) demnächſt aber, als ein Heirathsgut ſeiner Tochter Maria, dem dritten Sohne des Königs abtreten, und Kolomannen und ſeine Gemahlin ſogleich in Freiheit ſetzen ſollte, wenn ſelbige zuvor die königliche Würde dem vorgedachten dritten Prinzen feierlich überlaſſen haben würden. Der König hatte zwar dieſen dritten Prinzen Andreas erſt kürzlich mit einer armeniſchen Prinzeſſin verlobt, und hoffte durch dieſe Verbindung ein aſiatiſches beträchtliches Reich an ſein Haus zu bringen. Allein die Liebe für Koloman nöthigte ihn,

e) Dlugoß S. 544. ad Ann. 1210; nach welchem die Vertrágsbedingungen dieſe waren, daß Koloman nach drei Jahren ſein Reich wieder bekäme, ſein Bruder Bela aber ſich mit Mſtiſlaws Tochter vermählte. Richtiger in Abſicht auf Zeit und Bedingungen lernt man den Vertrag aus des Königs Andreas Briefe an den Pabſt (Rainaldus T. XIII. p. 295.) kennen. Dlugoſſens Beſchreibung von der Schlacht mit den Tataren iſt richtig: allein wiederum zu frühe in die Annalen (bei dem Jahre 1212) gebracht, da das Treffen erſt 1221 geliefert ward. Gruber Orig. Liv. p. 150.

f) Ruſſiſche Annalen. S. Herrn von Palm a. a. O. S. 50.

ihn, dieſen Entwurf fahren zu laſſen, und den galiziſchen Vergleich zu beſchwören. Mſtislav lieferte darauf den Koloman aus, g) und trat die halitſchiſche Regierung in Ruhe an. Gleich darauf forderten in 1221. ſeine Vettern nach dem Lande der Polowzer, um dieſes und die ruſſiſchen nördlichen Provinzen gegen den Angriff der Tataren zu vertheidigen. Er folgte dem Ruf, und wohnte der blutigen Schlacht bei, die fünfzig Prinzen ſeines Hauſes, und darunter dem Großfürſten Mſtislaw Romanowwitſch von Kiew das Leben koſtete. Er ſelbſt, der einer der vornehmſten Heerführer geweſen war, entkam kaum über den Fluß Kulcza, und ließ ſogleich die gebrauchten Schiffe vernichten, weil er kein anderes Mittel ſich zu retten wußte. Dieſe That brachte ihn um den Uiberreſt ſeiner Galizier, die, da der Strom ſie aufhielt, entweder ertranken, oder von den Tataren und ihren eigenen Bundesgenoſſen, den Polowzern, todtgeſchlagen wurden, oder in den Gebirgen für Hunger und Kälte umkamen. Den König An-

g) Koloman war damals noch nicht mit Salome durch Vollziehung der Ehe verbunden, ungeachtet die Vermählung geſchehen war, denn die Salome heißt in dem päbſtlichen Briefwechſel noch 1222 ſponſa.

Andreas gereuete es, daß er ſich in einen Frieden, der ſeinem Prinzen Koloman ſo nachtheilig war, eingelaſſen hatte, und bat daher den Pabſt Honorius, ihn von der Pflicht, den Eid zu halten, loszuzählen. h) Dieſes geſchah, und der Pabſt erklärte den Eid für ungültig weil er dem erſteren Eide des Königs, vermöge deſſen Koloman nie das galiziſche Reich verlieren ſollte, entgegenlief, und weil weder der Prinz Andreas noch auch die Prinzeſſin des Mſtislaws die Jahre, die zur ehelichen Verbindung erfordert werden, erreicht hatten. Wie es ſcheint, vernichtete des Mſtislaws und des Prinzen Andreas Tod dieſen ganzen Anſchlag, und nun zeigte ſich ein neuer halitſchiſcher Erbe, nämlich Daniel, ein Sohn des Fürſten Romanow von Galizien. Dieſer fiel, wie die polniſchen Schriftſteller melden, i) nach Mſtislaws Hintritt in Galizien ein,

h) Päbſtliche Bulle gegeben im Laterano VI. Kal. Febr. Ann. VI. (1222) beim Rainaldus T. XIII. p. 295.

i) Vom Prinz Andreas findet man nach 1222. keine Spur, woraus erhellet, daß er in der Jugend verſtorben ſeyn muß. Mſtislaw iſt, wie Dlugoß meldet, im nächſten Jahre nach dem Frieden, und alſo nicht 1219, wie Dlugoß angiebt, ſondern etwa 1223. geſtorben. Der Daniel Romanowitſch muß des letzten Romanows Sohn und Mſtislawitſch Vaternbrudersſohn ge-

ein, vertrieb den König Koloman, welcher abermals von dieſem Lande Beſitz genommen hatte, überſtand darauf im nächſten Jahre eine Belagerung des hungariſchen Heeres, verlor aber im dritten Jahre (etwa 1224) Land und Schloß wieder an Koloman. Bald nachher verhalfen ihm zwar die galiziſchen Bojaren abermals zum Fürſtenthume; allein nun beſiegten ihn (1225) der Fürſt Isjäslaw und die Polowzer, und Halitſch ward vom Isjäslaw einem gewiſſen ruſſiſchen Fürſten, Michalko von Swinigorod, gegeben, k) der nach ei-

geweſen ſeyn, weil ihm Mſtislaw nach des ältern Romanows Tode vorgieng. Koloman heißt in Urkunden 1229, 1234 Dux Sclavoniae, 1232 Rex Ruthenorum et Dux totius Sclavoniae, 1239 Rex Ruthenorum, öfters auch blos Rex, ſo wie ſeine Gemahlin Regina quondam Galitiae. (Rainaldus ad Ann. 1255.) Er hat alſo den Königstitel 1222 nicht abgelegt, welches die Erzählung des Dlugoß T. I. p. 559. ſeq. von einer neuen Beſitznehmung des galiziſchen Reichs zu beſtätigen ſcheint. Er ſtarb 1241.

k) Dlugoſſus S. 565. ad Ann. 1225. Ich muß geſtehen, daß mir der Isjäslaw und der Michalko unbekannt, und die Erzählungen des Dlugoß von 1225 bis 1236 dunkel und verdächtig ſind. Ein Prinz Michalko kam 1247 im tatariſchen Lager um. In der Réponſe etc. wird S. Michalko für den Sohn Fſewolods Swätoslawitſch, Großfürſtens von Kiew, gehalten. Die Unordnungen in Rußland waren ſehr groß, und

einiger Zeit wieder dem Daniel ausweichen mußte, und nachher Kiew bekam. Daniel erkannte darauf die hungariſche Hoheit, l) und führte bei des Königs Bela Krönung (1236) das Pferd, Koloman aber trug das Schwert, m) Beide Nebenbuhler waren alſo zu dieſer Zeit im Stande gleich, und Lehnsfürſten oder Zinskönige. Allein dieſer Auftritt veränderte ſich ſehr bald. Die Halitſcher empörten ſich gegen den Daniel, und der König Bela gab ihr Herzogthum einem ruſſiſchen Prinzen Roſtislaw, welchen er mit Anna, einer ſeiner Prinzeſſinnen, vermählte. n)

und die ruſſiſchen Nazionen wurden öfters ſo mißvergnügt über ihre Prinzen, daß ſie dem Pabſte ſich unterwerfen wollten. (Rainald T. XIII. p. 337. ad Ann. 1227.)

l) Vielleicht verband ſich Romanow zu dieſer Zeit mit der Prinzeſſin Conſtantina, einer Tochter des Königs Andreas (Schier de Reginis Hung. p. 220.) mit welcher er drei Söhne, Leo, Romanus und Mſtislaw, zeugte. (Hr. Pray Annal. Reg. Hung. T. I. p. 331. Boonphalus S. 76) Romanus heirathete 1250 die Herzogin Gertrud von Oeſterreich, die gleich wieder von ihm verlaſſen wurde, im folgenden Jahre aber eine Tochter (Maria) gebar.

m) Thurocz bei Schwandtner T. I. p. 149. Ein ungedruckter Annaliſt, Keza, ſoll, für Daniel, Roſtislaw in ſeiner hungariſchen Chronik geſetzt haben.

n) Vermöge einer, mir aber noch nicht ganz unverdächtigen Urkunde in Hrn. Pray Annalen ad Ann.

Dieſer Prinz ſiegte zwar, allein ſeine Herrſchaft war nicht dauerhaft. Der Chan der Tataren, Batu, vertrieb 1239. die Ruſſen und verheerte ihr Gebiet. Der Großfürſt von Kiew, Michaila Fſewolodowitſch, floh mit ſeinem Geſchlechte vor ihm nach Hungarn. Sehr viele ruſſiſche Prinzen wurden erſchlagen, und nur der Fürſt von Novogorod rettete ſich vom Untergange durch eine zeitige Unterwerfung unter die tatariſche Zinshoheit. Galizien und Lodomirien ward in eine Einöde verwandelt, Polen und Hungarn aber von den Barbaren überſtrömet, und ſeinem gänzlichen Verfalle ſehr nahe gebracht. Roſtislaw konnte ſein Land nicht behaupten, ſondern entwich nach Hungarn, wo ihm der König das Banat Maſchau in Bulgarien zum Unterhalte anwies. o)

Ma-

Ann. 1240, ward Daniel durch zwo große Schlachten (wobon die erſte bei Iroslo geliefert ward) von Roſtislaw, Herzoge von Galizien, und den Hungaren beſiegt. Hr. von Palm ſetzt dieſe Begebenheit in das Jahr 1236, Hr. Pray aber in das Jahr 1240. Im Jahr 1238. müſſen die Hungaren die Oberhand gehabt haben, weil die polniſchen Predigermönche ein Kloſter ihres Ordens bei Halicz ſtifteten. Dlugoß I. p. 593.

o) S. oben B. 51. S. 338. Hr. v. Palm a. a. O. S. 51. Seine Gemahlin, die des Kö-

nigs

Waſiliko Fürſt von Galizien. Daniel wird König von Rußland. Boleslav Herzog von Lodomirien.

Daniel wandte ſich an die tatariſchen Chane, und behielt daher Lodomirien; allein der hungariſche König ließ ſich dadurch nicht abhalten, ſeine Hoheit über die Reiche Galizien und Lodomirien mit den Waffen zu vertheidigen. p) Wie es ſcheint, waren die hungariſchen Siege nicht entſcheidend: denn Roſtislav, den der König in Galizien wiederum einſetzte, behielt nur den Titel von Halitſch, nicht aber das Land, und bald nachher (1245) warf ſich Waſiliko, Daniels Bruder, zum Herzog von Galizien auf, welcher die Würde über zwanzig Jahr (nach 1267) behauptete. q) Daniel bekam 1246. Kiew, Lublin

 und

nigs Bela Tochter war, hieß als Wittwe 1260, 1271, Regina de Madſchowe: Seine Söhne, Bela (der Herzog von Matſchau) und Michael, wurden 1272. umgebracht, und beſchloſſen die Linie. Die jüngſte Tochter hieß Margaretha, die älteſte aber Kunigund, und wurde 1261. dem berühmten böhmiſchen Könige Ottokar beigelegt.

p) Dieſes geſchah etlichemal, vor 1245 und 1248. S. Hrn. Pray Diſſ. p. 131. Radislaus hieß 1243 und 1247. Dux Galliciae et Banus totius Sclavoniae, hielt ſich aber nicht in Galizien, ſondern in Hungarn auf.

q) Réponſe etc. p. 26. welche ſich auf Strykows polniſche Geſchichte S. 276. und Kojalowicz litw

und Drohiczyn, r) und konnte einem gewiſſen Ehrgeize nicht widerſtehen, der damals mehrere Herren ſeiner Gegenden beherrſchte, nämlich den, den Königstitel zu führen. Man erlangte dieſen Titel damals nur durch den griechiſchen oder römiſchen Kaiſer, oder durch den Pabſt. Dem Daniel ſchien es, daß der lezte ſich leichter werde gewinnen laſſen als jene. Daher erbot er ſich gegen den Pabſt Innocentius IV zu dem Uibertritt zu der lateiniſchen Kirche, unter der Bedingung, daß ihm und ſeinen Unterthanen alle unanſtößige Gebräuche der griechiſchen Kirche gelaſſen werden ſollten. Der Pabſt bewilligte dieſe ſehr gern, und gab dem Erzbiſchof der Länder Preußen, Livland und Eſthland den Auftrag, die Vereinigung der reuſſiſchen Griechen mit der römiſchen Kirche ſogleich vorzunehmen. s)

Al-

littauiſche Geſchichte P. I. p. 92. die ich nicht beſitze, beziehet. Waſiliko war vermuthlich vom Könige von Hungarn eingeſetzt, wenigſtens war ſein Sohn Mazul 1272 zugleich Dux Ruthenorum und hungariſcher Lehnmann. S. Hrn. Pray Ann. R. Hung. T. I. p. 327.

r) Dlugoſſi Hiſt. Polonica, Lipſ. 1711. T. I. p. 678. 705.

s) Rainaldus Annal. eccleſiaſt. T. XIII. p. 630. T. XIV. ad Ann. 1255. n. 57. ad Ann. 1257. n. 26. Wahrſcheinlich belegten Mazul und Daniel ihre Länder mit dem Petersſpfennig, weil

dies

Allein ehe noch dieſer Befehl ankam, rief Daniel den päbſtlichen Legat Opizo zu ſich, und ließ ſich von ſelbigem zum König der Ruſſen 1247. in ſeinem Wohnſitze Drohiczyn (im chelmiſchen Lande) krönen. Wie es ſcheint, bekannte ſich auch Wazul ſein Bruder zu dieſer Zeit zu der römiſchen Kirche: denn er bat den Pabſt um die Erlaubniß, ſeine Gemahlin Dubrauce behalten zu dürfen, ungeachtet ſie mit ihm im dritten und vierten Grade verwandt war. Der Pabſt bewilligte auch dieſes, und erkannte zugleich den Wazul als König von Landemerien. Jene Krönung war gegen des Biſchofs von Krakau Willen vollzogen. Denn dieſer ſuchte den Opiſo von ſelbiger durch die Vorſtellung abzuhalten, daß Daniel dem römiſchen Stuhle nicht getreu bleiben werde, wenn ſelbige vollzogen ſeyn würde. Allein Opiſo erklärte dieſe Vorausſagung für eine Wirkung des Eigennutzes, Haſſes oder Neides, und vollführte ſeinen Vorſatz. Dennoch

dieſer ſie berechtigte, im Nothfalle bei einem Zuge gegen die Litthauer und Tataren eine Kreuzzugsſteuer zu fordern. Der König von Polen erinnerte bei einem ſolchen Vorfalle, noch ehe er Rußland erobert hatte, den Pabſt an die ruſſiſche Steuer, die ſeine Kammer empfangen habe. Rainaldus T. XV. praetermiſſa ad Ann. 1324. n. 53.

zeigte die Folge, daß der Biſchof von Krakau tiefer in das Herz des Daniels als Opiſo geblickt hatte. Denn nach einigen Jahren erklärte ſich Daniel wieder gegen den Pabſt und die Lateiner, und für den Patriarchen zu Konſtantinopel und die Griechen. Der Pabſt Alexander trug das Seinige zu dieſem Schritte bei: denn er ſchenkte das ſchismatiſche oder griechiſche Rußland dem litthauiſchen Könige Mendog oder Alexander, als dieſer, um die Hilfe der Chriſten zu erhalten, ſich alſo 1255. taufen ließ, und befahl auch ſelbigem, die Ruſſen ſobald es möglich durch die Waffen t) unter ſeine und des römiſchen Stuhls Hoheit zu bringen. Dieſe Handlung war nicht nur ungerecht, ſondern auch unüberlegt. Denn ſie ſchreckte die Griechen ab, ſich mit dem Pabſte zu vereinigen, und ſetzte ſelbſt die römiſch-katholiſchen Glaubensgenoſſen dieſer Gegenden in Gefahr, von den hartnäckigſten Feinden, die ſie damals im europäiſchen Norden hatten, überwältiget zu werden, wenn ſelbige durch ihren Beiſtand mächtiger geworden ſeyn würden. Der neue König der Litthauer hatte einen Nazionaltrieb, die ruſſiſchen

t) Rainaldus 14. Th. Ann. 1255. n. 57.

ſchen Provinzen an ſich zu reißen; denn ſeine Vorgänger waren ſchon 1217. in das ſüdliche Rußland gekommen, und hatten ſich zu Herren der Provinz Brzeſc gemacht. Allein dieſesmal konnte er ſeinen Entwurf nicht ausführen, daher ward er der Verſtellung überdrüſſig, und kehrte wieder zu den heidniſchen Opferhainen zurück. Der Pabſt erließ einige Briefe voll Ermahnungen und Drohungen an den König Daniel, und verſuchte ihn, durch eine den Biſchöfen von Olmütz und Breslau 1257. zugeſandte Vollmacht, ihn in den Kirchenbann zu thun, zu ſchrecken. u) Aber er achtete auf dieſe Briefe nicht, da kein römiſcher Geiſtlicher ihm durch ſeine Verwünſchungen ſchaden, oder ſeine Unterthanen zur Empörung gegen ihn verleiten konnte. Bald darauf drohete der Chan der buchariſchen Tataren dem hungariſchen Könige Bela 1259. mit einem Einbruche in ſein Reich. Daher bot Bela ſeine hungariſch-ruſſiſchen Lehnfürſten zur Heeresfolge auf v) Von dieſen erſchienen

u) Rainaldus 15. Th. ad Ann. 1257. n. 26. Dlugoß 1711. 1. Th. S. 770.

v) Hr. Pray Annal. Reg. Hung. 1. Th. S. 307. S. oben 51. B. S. 338. f. Dlugoß S. 1761. ad Ann. 1260. Der Boleslaus, Dux Craco-vie

der König Daniel, der polniſche Fürſt Boleslav von Krakau, und des letzteren Vetter,

viæ, war Boleslav der ſchamhafte; Königs Bela Tochtermann, und hatte vermuthlich mit ſeiner Gemahlin einen Theil von Lodomirien auf Lebenszeit zum Brautſchatze erhalten: Leſtko, Herzog von Lucz (Luſiciæ), war der nächſte Vetter und Erbe dieſes Boleslavs, und ein Bruder des Vladislav Locitus, welcher mit einer Tochtertochter des Königs Bela vermählt war, und daher 1315. die ruſſiſchen Prinzen ſeine Nepotes nannte. Des Vladislav Locitus Großvater Konrad, Herzog von Maſovien, (Boleslav des ſchamhaften Vatersbruder,) war mit Offka, einer Tochter des ruſſiſchen Fürſten Swätoslaw vermählet, und ſcheint ein Erbrecht auf ruſſiſche Provinzen erlangt zu haben. Dieſes Konrads jüngerer Sohn, Ziemovit, zeugte mit einer ruſſiſchen Prinzeſſin den Fürſten Boleslav von Maſovien, und dieſer wieder den Trovden, der nach dem Abgange der Nachkommen des Daniels in Lodomirien herrſchte. Diejenigen Herren, die aus dieſem Geſchlechte vor 1300. Galizien und Lodomirien beſaſſen, waren insgeſamt Ehemänner oder Kinder, von den Töchtern des hungariſchen Königs Bela, deren eine, Anna, an den ruſſiſch-galiziſchen Herzog Rodislaw, die zweite, Conſtantia, an den König Daniel, die dritte, Kunigund, an den Herzog Boleslav den ſchamhaften, und die vierte, Helena, an den Boleslav den Frommen, Herzog zu Kaliſch oder Großpolen vermählt war. Daß dieſe galiziſchen Fürſten dem Könige von Hungarn 1259. als Lehnfürſten unterworfen waren, zeigt ihre Pflicht, ihm in

Hee-

ter, Herzog Leſtko von Lucz (Lutſcheßk), mit dem Vorſatze, gegen die Tataren zu fechten, mußten aber auf Belas Befehle nach Böhmen gegen den König Ottokar ziehen. x) Nicht lange nachher verſuchte der ruſſiſche Prinz Swarno oder Swamir, ein Schweſterſohn des Königs Daniel, mit tatariſcher Hilfe den vorgedachten Herzog Boleslav aus ſeinen ruſſiſchen Beſitzungen zu vertreiben, und verwüſtete in dieſer Abſicht einige Gegenden der ſendomiriſchen Woywodſchaft. Aber Boleslav rächte ſich im nächſten Jahre, 1265 und 1266. da Swarno abermals ſich mit vielen tatariſchen Horden zeigte, durch einen Sieg bei Piatha, und durch eine Ausplün-

de-

Heereszuge zu dienen. Boleslav der ſchamhafte war ein Sohn der Grimislawa, (einer Tochter des Fürſten Jaroslaw zu Moskwa, und Novogorod,) und ein Brudersſohn der Salome, die, um die polniſchen Anſprüche mit den hungariſchen zu vereinigen, dem hungariſch-galiziſchen Könige Koloman beigelegt wurde. Er hatte alſo mancherlei Anſprüche, die ihm zu einem Theile von Lobomirien verhalfen, den er, vermöge ſeines Titels, in einer hungariſchen Urkunde 1271. beſaß. S. Hrn. Pray Annal. 1. Th. S. 370.

x) Dlugoß l. c. S. 766. 773. Boguphalus bei de Sommersberg S. 76.

derung des ſwarnoiſchen Erblandes. Der König Daniel verſchied während dieſer Befehdung, y) und hinterließ zwei erwachſene Söhne, Leo und Romanow. Jener bekam das lembergiſche und galiziſche Gebiet, wie auch Lodomirien, ſo weit es nämlich nicht ſeinen Vettern, den polniſchen Herzogen, überlaſſen war, führte aber nicht den königlichen, ſondern den fürſtlichen Titel. z) Sein ruſſiſcher Vetter Swarno ſetzte ſich zu Drohiczyn, der ehemaligen Reſidenz ſeines Vaters, feſte, und ein Theil von Galizien oder

y) Dlugoß S. 779. ad Ann. 1266. Bogupha l. S. 76. Die Wittwe des Daniels, Conſtantia, war 1287. Nonne zu Sandecz. Von ſeinen Söhnen muß Roman vor 1271. verſchieden ſeyn, weil der König Stephan von Hungarn 1271. in einer Friedensurkunde blos Leonem generum noſtrum Ruthenorum Ducem, Mitislaum fratrem ſuum, nicht aber den Roman einſchließt. Mitislaw war entweder ein Sohn erſter Ehe, oder auch ein unehlicher Sohn des Königs Daniel.

z) In der Réponſe à l' expoſé préliminaire p. 29. wird aus des Kojalowicz Hiſt. Lithuaniæ (Dantiſc. 1650.) P. I. p. 227. 150. und Stryikowski polniſcher Geſch: (Warſchau 1766.) angeführt, daß Leo Wlodmir und Kiew, und von ſeinem Oheim Waſiliko Halicz geerbt habe. Das letzte müßte nach 1271, oder auch mit Ausſchließung des Sohns des Waſiliko geſchehen ſeyn. Leo ſoll die Stadt Lowow oder Lemberg angelegt haben.

oder Lodomirien ward in ein hungariſches Banat verwandelt. a) Wolſtinic oder Waſiko, ein Sohn des litthauiſchen Königs Mendog, gieng mit dem Vorſatze um, den Befehl, den ſein Vater zur Eroberung der ruſſiſchen Staaten vom Pabſte erhalten hatte, zu vollziehen. Allein Leo merkte ſeine Abſicht, lockte ihn in ſeine feſte Stadt Wolodimir, und brachte ihn in ſelber um das Leben. b) Der König Stephan von Hungarn bediente ſich der Hilfe des Leo und ſeiner Nachbarn in einem neuen Kriege, den er mit dem böhmiſchen Könige Ottokar Prezemisl führte, und bedung ſich im Frieden, der bald 1271. erfolgte, aus, daß der nun verſöhnte Gegner Ottokar, die Grenzen ſeiner Reiche Galizien und Lodomirien in Sicherheit ſetzen, und nebſt ſeinen Bundesgenoſſen, oder dem Herzoge von Krakau und Lodomirien, Boleslao dem ſchamhaften, die hungariſchen Verbündeten, nämlich

len

a) Im Jahr 1272. war ein Stephanus banus de Ruſznya unter den hungariſchen Reichsbeamten (Dipl. in Hrn. von Palm Abhandl. von hungariſch. Titeln S. 57.) Vielleicht hatte dieſer die Gegend von Munkatſch unter ſeinem Befehl e, ie von reuſſiſchen Einwohnern damals, ſo wie jetzt, bewohnt wurde.

b) Dlugoß S. 779.

den Herzog von Großpolen, Boleslav den frommen, und die russiſchen Herzoge Leo, Miſtislaw und Bazul (Waſiliko), Wazuls Sohn, gegen alle Gewalt ſchützen und vertheidigen ſolle. Nach acht Jahren (1279.) verſchied einer dieſer Herren, nämlich, der Herzog Boleslav von Lodomirien, ohne Kinder, und Lesko ſein Vetter erhielt ſein polniſches Gebiet. Der Herzog Leo, der damals unter allen ruſſiſchen Prinzen das größte Land und das beſte Heer hatte, c) hoffte dieſem Prinzen die ehemaligen ruſſiſchen Provinzen, die er beſaß, zu entreißen, und ließ eine große Menge Ruſſen, Litthauer, Jazwinger und Tataren in drei abgeſonderten Heeren nach Lublin ziehen. Dieſe verheerten zwar die Provinz und belagerten nachher Sendomir; allein die Beſatzung der letzten Feſtung ſchlug ſie ab, und einige kleine Haufen herbei eilender Polen beſiegten ſie den 3. Febr. 1280, bei Goſzlice völlig. Leo, der ſie ſelbſt in der Schlacht bei dieſem Orte anführte, büßte den größten Theil von ihnen ein, und wäre beinahe von den nachjagenden Polen eingeholt und erſchlagen worden. Der Herzog Leſtko ſammelte nun die ganze Landmacht ſeiner Her-

c) Dlugoß S. 820.

Herzogthümer, rückte mit ſelbigen in Leos Reich; und weil dieſer ſich nicht im Felde zeigen oder widerſtehen konnte, ſo nahm er faſt alle feſte Schlöſſer ein, plünderte das Land aus, und kehrte, nachdem er alle Feſtungen geſchleift hatte, mit vieler Beute in ſein Land zurück. Die Tataren fanden einen Geſchmack an den rothreuſſiſchen Ländern, und verheerten Halicz oder Galizien (1281. und 1289.) ſo ſehr, daß die vorhin fruchtbaren Gefilde in Einöden verwandelt wurden. Im Jahr 1300. zerſtörten ſie die Stadt Halicz, gerade, als der Herzog Boleslav von Maſovien beſchäftigt war, einige verwüſtete Plätze durch Maſuren wieder anbauen zu laſſen. d) Die ruſſiſchen Fürſten traten zwar zuſammen, verfolgten aber nicht die Tataren, ſondern holten vielmehr Beute aus der ſendomiriſchen Woywodſchaft, und eroberten 1302. die Stadt Lublin, die ſie doch nicht behaupten konnten, ſondern nach zwei Jahren bei einem neuen Streifzuge wieder einbüßten. e)

Die

d) Dieſes meldet die Réponſe p. 34. auf das Zeugniß neuerer Nachrichten. Boleslav von Maſovien oder Maſuren war der Sohn einer ruſſiſchen Prinzeſſin, und der Vater des Herzogs Troyden, der in ſpätern Zeiten Rothreuſſen beſeſſen haben ſoll.

e) Dlugoß S. 896. 901. wo auch bemerkt wird, daß der böhmiſch-polniſche König 1303. im

Lem-

Die Litthauer erobern Rothrußland. Der polniſche König erobert Rothrußland. Der König von Hungarn ſchenkt Rußland dem K. v. Polen.

Nicht lange nachher ſtand unter den heidniſchen Litthauern ein unternehmender Mann, Gedimin, auf, welcher durch die Ermordung des ſchwächern Königs, in deſſen Dienſte er als Stallmeiſter ſtand, den Grund zu ſeiner Herrſchaft über ſeine Landesleute, und zugleich zu einer geſchwind zunehmenden Größe ſeines Va-

heutigen hungariſch-krakowiſchen Theile eine feſte Stadt Neuſandez erbauet hat. Die ruſſiſchen Fürſten müſſen ſich mit den polniſchen Herzogen bald wieder ausgeſöhnt haben; denn Ladislaw (Loctictus) ſchloß ſie 1315. in ein Bündniß ein, welches er mit den nordiſchen Reichen Schweden, Norwegen und Dänemark errichtete. Torfäi Hiſt. Norvagica 4. Th. S. 441. Vladislav macht in der Urkunde dieſe Fürſten nur durch den Beiſatz noſtris nepotibus kenntlich, läßt aber ihre Namen aus. Nach neueren Nachrichten müſſen ſie Wolodimir, Fürſt zu Wolodimir, Leo, Fürſt zu Lucko, und Stanislas, Fürſt zu Kiew, geweſen ſeyn. Eine päbſtliche Bulle bei dem Rainaldus 15. Th. n. 53. ad Ann. 1324 gedenkt zwar eines Henricus Dux Haleciæ, allein in ſelbiger iſt Halecia ein Druckfehler, für welchen Zlecia geleſen werden muß. Ein unbekannter Princeps Ruſſorum Lothka trat 1338. in die hungariſche Lehnspflicht. (Hrn. Pray Ann. 2. Th. S. 45.), und noch ein anderer ruſſiſcher Herzog, Kazimir oder Georg, herrſchte ungefähr zu gleicher Zeit über Rothreuſſen.

Vaterlandes legte. Dieſer Mann rückte mit einem wohl eingerichteten Heere in Rußland ein, und eroberte innerhalb zwei Jahren 1319. und 1320. Brzeſc, Chelm, Wlodzimirz (Lodomirien), Lucko, Kiew und Pereaslaw. Der lodomiriſch-ruſſiſche Fürſt Wolodimir blieb auf dem Schlachtfelde; zween andere Fürſten aber, Leo zu Lucko und Stanislavs zu Kiew, unterwarfen ſich der litthauiſchen Zinshoheit. f) Die Tataren, welche über Kiew eine Landeshoheit bisher ausgeübt hatten, mußten gleichfalls den Litthauern weichen, und verloren nach zehn Jahren, durch die Verjagung ihres Baskak oder Steuereintreibers, der zu Czyrkaſſy ſaß, den letzten Schatten einer Herrſchaft über polniſch-ruſſiſche Provinzen. Die polniſchen Herren, die auf der andern Seite durch Kriege und Heirathen ſich in Rußland anſäßig gemacht hatten, widerſtanden den Litthauern mit beſſerem Nachdrucke, und ihr König Wladislaw faßte ſogar den Entſchluß, ſie wieder, vermittelſt eines Kreuzzuges, aus ihren neuen Beſitzungen zu vertreiben. Dieſes

f) Réponſe p. 34. aus dem Stryikowski S. 347. Ob Leo noch jener Leo Danilowitſch, und Wolodimir und Stanislaus Söhne des Swanimirs, oder des Romans, oder des Leo geweſen ſind, läßt ſich nicht angeben.

ſes konnte nur alsdann geſchehen, wenn der Pabſt (Johannes) Ablas oder Kreuzprediger ausſandte. Daher ſtellte der König dem Pabſte vor, g) daß, da kürzlich die beiden letzten ſchismatiſchen ruſſiſchen Fürſten verſchieden wären, und mit dieſen die Schutzwehr des polniſchen Reichs gegen die Tataren niedergeſtürzt ſey, die Nothwendigkeit erfordere; daß er Rußland in Beſitz nähme, ehe es die Tataren erobern könnten; daß der päbſtliche Stuhl verpflichtet ſey, Rußland gegen die Tataren zu vertheidigen, weil er bisher einen Zins von ſelbigem gehoben habe; und daß daher die Bitte um das päbſtliche Ausſchreiben zu der Kreuzfahrt auf das geſchwin-

g) Rainaldus T. XV. n. 5?. ad Ann. 1324. Die Ausdrücke: terram Ruthenorum noſtris Metis contiguam, und einige andere in dieſem Briefe; imgleichen das gänzliche Stillſchweigen von einem Rechte des polniſchen Reichs auf Rußland, und endlich der von dem ſchon durch die Litthauer von Rothrußland entfernten Tataren hergenommene Bewegungsgrund; und das Stillſchweigen von den Litthauern zeigt, daß damals Rußland in Polen für keinen polniſchen Reichstheil gehalten iſt. Da der Kreuzzug gegen die Tataren, und nicht gegen die Ruſſen und Litthauer geprediget ward, ſo geriethen die Hungarn nicht auf den Gedanken, daß ſelbiger gegen ihr Zinsland gerichtet ſey.

ſchwindeſte vollſtreckt werden müſſe. Aber dieſe Bitte fand keinen Beifall, wenigſtens unterblieb der Zug. Ein gewiſſer Kazimir Georg, welcher als Großfürſt über alle Ruſſen herrſchte, gab, oder vererbte einen Theil von Rothreuſſen, an ſeinen Schweſterſohn Troyden, dem polniſchen Herzog von Maſovien; allein die Ruſſen wollten keinem lateiniſchen Herrn gehorchen, ſondern ſchafften ihn durch Gift hinweg. h) Dieſe Gewalt-

 thä-

h) Dlugoß (edit. Lipſ. Ann. 1711. P. I. p. 1057. erzählet die Begebenheit ſehr dunkel, und ſagt, Boleslav von Lemberg, Troydens, Herzogs von Maſovien und Maria von Rußland Sohn habe Wlodimir von ſeiner Mutterbruder Lumbard, (Herzogs Gedimin von Litthauen Sohn,) geerbt, und ſey 1340. am 24. Mai vergiftet. Allein dieſer Lumbard lebte noch 1353., und hinterließ viele Kinder. Die faſt gleichzeitige polniſche Chronik in de Sommersberg Script. rer. Sileſ. T. II. p. 97. macht aus dieſem einem zween ähnliche Vorfälle: den erſten, da Troyden, Herzog von Maſovien, ſeinem Mutterbruder Kazimir oder Georg, Herzog von ganz Rußland, in der Herrſchaft folgt, und etwa 1333. vergiftet wird; und den zweiten, da Boleslav, dieſes Troyden Sohn und Erbe, auf gleiche Weiſe kurz vor 1349. ſein Leben einbüßet, und jener Lumbard ſein Gebiet an ſich reißet. Ich bin der letzteren Chronik gefolget. Troyden hatte, wie oben bemerkt iſt, ſchon einen natürlichen Anſpruch auf einige ruſſiſche Gegenden. Seine Mutter Przemiſlawa,

thätigkeit gab dem Könige Kaſimir eine gute Gelegenheit, den Entwurf ſeines Vaters, des K. Wladislaws, auszuführen. Daher rückte er gleich nach ſeiner Krönung 1333. in Rußland ein, und übte ſo lange Feindſeligkeiten in ſelbigen aus, bis daß die Ruſſen ihm huldigten, und Boleslav den mittelſten Sohn des ermordeten Troyden zu ihrem Herrn annahmen oder wählten. Dieſer neue Herzog verfuhr ſehr unweiſe; denn er belegte ſeine Unterthanen mit großen drückenden Steuern, beſetzte die Aemter mit polniſchen, böhmiſchen und deutſchen Ausländern, welche die Ruſſen verhöhnten und ausſogen, mißbrauchte die Weiber und Töchter, und ſuchte die griechiſche Religion auszurotten und das Land dem Pabſte zu unterwerfen. Er ſetzte bei dieſem Unternehmen ſeine Zuverſicht auf die Treue ſeiner ausländiſchen Leibwachen. Allein die ruſſiſchen Baronen und Edelen wußten ſeine

lawa ſoll, nach andern Nachrichten, die Schweſter eines litthauiſchen Herrn, Namens Troyden, geweſen ſeyn. Dieſe ſtarb 1288., ſein Vater aber 1313., und zu dieſer Zeit war wirklich ein Georg Danielowitz Großfürſt der Ruſſen zu Moskwa, welcher 1326 von einem Vetter Dimitri, dem er Wolodimir an der Wolga nicht geben wollte, umgebracht ward, und keine Kinder hinterließ.

ne Vorſicht zu hintergehen, und brachten ihn ſo, wie ſeinen Vater, durch einen giftigen Trank (am 24. März 1340) um das Leben. Sobald dieſes geſchehen war, nahm Lubard, der jüngſte Sohn des litthauiſchen Großherzogs Gedimin, das Reich Wlodimir in Beſitz, und beſtärkte das Recht, welches ihm die Wahl der Bojaren verſchaffte, durch eine Vermählung mit der einzigen Tochter des ehemaligen ruſſiſchen Herzogs von Lodomirien, Wladimir. Der polniſche König Kaſimir eilte ſogleich 1340. nach Rothreuſſen, und eröffnete in der Mitte des Aprils die Belagerung der Stadt Lemberg, in welcher ſich die Baronen oder Bojaren verſammlet hatten. Dieſe konnten die eindringende Hungersnoth, die er veranlaſſete, nicht lange ertragen, und ergaben ſich und ihre Stadt; ſobald ſie die Verſicherung erhalten hatten, daß die griechiſche Kirche geſchützt werden und allein die herrſchende bleiben ſolle. Der König fand in der Stadt einen ſehr großen Schatz, der von den alten ruſſiſchen Fürſten geſammlet worden war, und behielt ihn für ſich. Er eroberte ferner die Stadt Wlodimir (Wlodzimierz) und ganz Volhynien, ließ die alten hölzernen Feſtungen bei Lemberg und Wolodimir abbrennen, holte ein neues Heer aus ſeinem Reiche,

 und

und bekam noch in ſelbigem Sommer Peremüſchel, Lucz, Halicz, Sanok, Lubaczow und Trabowla theils durch Güte, theils durch Gewalt. Er achtete bei dieſer Unternehmung nicht auf die Erbrechte der Brüder des ermordeten Fürſten Boleslavs, ſondern ſahe blos auf ſeinen eigenen Nutzen. Dennoch trat er den litthauiſchen Prinzen, die Rothreußland in Anſpruch nahmen, die Länder, die ihnen ihr Vater und Großvater Gedimin zugetheilt hatte, für das erſte auf zwei Jahre ab. Brzeſcie und Chelm bekam daher den Keyſtut, Wlodimirien und Luzk oder Volhynien den Lubart, Krziminiec und Podolien den Georg, Koryats Sohn, und Pinsk und Belz den Georg, Narimunts Sohn, zum Herrn; i) ungeachtet ſelbige

i) Réponſe p. 36. Lubard, Koryath, Narimund, Olgyerd, Jawnuta und Kieyſtuth waren insgeſamt Gedimirs Söhne. Vom Narimund ſtammen die ſogenannten Herzoge in Podolien, Belcz, Sapieha und Swinigorod ab, die polniſchen Unterthanen und Landſaſſen in kleinen Gebieten waren. S. Hrn. Oberkonſiſtorialrath Büſching gelehrte Abhandl. und Nachrichten aus und von Rußland 2. St. S. 103. Hiſtoire de la Guerre entre la Ruſſie et la Turquie, St. Petersb. 1773. p. 183. Patrikey Alexandrowitſch, der einige Fürſt von Swinigrod, begab ſich 1408. nach dem heutigen

dige dem Jawnuta, ihrem Bruder und Oheim, nicht aber dem polniſchen Könige, unterworfen waren. Die feſten Plätze, die der König behielt, wurden polniſchen verſuchten Kriegsmännern, und einem polniſchen Kapitaneus von Rußland anvertrauet. Dieſe Männer zwangen die rußiſchen Geiſtlichen, ſich der päbſtlichen Hoheit zu unterwerfen. Daher flohen viele Ruſſen aus dem Lande zu den Tataren, ermunterten dieſe zu dem Unternehmen, Rothreuſſen ſich wieder zinspflichtig zu machen, und erhielten von ihnen beträchtliche Hilfsrotten, mit welchen ſie unaufhörlich in Rußland und Polen hineinſtreiften, und die wenigen neu angebauten Plätze zu Grunde richteten. Der König beſiegte ſie 1344. durch manches Scharmützel; allein nach einigen Jahren ward ihr Anfall ernſtlicher; denn zwei ruſſiſche, katholiſch gewordene Edele, welche der König zu Hauptleuten der Feſtungen Peremüſchel und Oſtrow verordnet hatte, wurden ihm ungetreu, zogen eine groſe Menge ruſſiſcher mächtiger Edelen an ſich, und

gen Rußland, und ward daſelbſt der Stammvater der Fürſtin Galiczn, Khovanski und Koreƶki. Vom Lubard kommen die polniſchen Fürſten Sanguſzko, Kozyr und Kowel:

erlangten vom tatariſchen Chan ein groſſes Heer. Mit dieſen wollten ſie 1344. in Polen einbrechen; allein der König hatte die Weichſel ſo vortheilhaft beſetzt, daß ſie nicht zu ihrem Zwecke kommen konnten. Sie giengen daher vor Lublin, fanden aber daſelbſt einen ſo ſtarken Widerſtand, daß der Winter ſie übereilte und die Tataren in ihr Vaterland zurückkehrten. Der König hatte es nicht gewagt, ſie im Felde anzugreifen; allein nach dem Abzuge der Tataren bekam er Muth, zog nach Rußland, und gewann einige Plätze wieder, worauf er (1346.) den Titel eines Herrn und Erben von Rußland annahm. k) Noch mehrere Städte, und

k) Réponſe p. 38. Wie es ſcheint, litte der König Ludewig dieſes, weil er ſeit 1339. erklärter Thronfolger von Polen war, und in dieſer Rückſicht 1345. nach Polen kam, um mit dem Könige Kaſimir in Litthauen einzubrechen. Von dem Verhältniſſe der beiden Könige gegen einander, in Abſicht auf Galizien und Lodomirien, ſchweigen die Jahrbücher dieſer Zeit. Ludewig behielt den Titel eines Königs von Lodomirien und Galizien, und that verſchiedene Züge gegen die Litthauer, die in dieſem Lande ſich feſtſetzten. Dennoch verſtattete er dem Könige Kaſimir, Volhinien an ſich zu bringen, ungeachtet dieſes Land das lodomiriſche Reich, vermöge des Dlugoß ad Ann. 1366. S. 1149. vorzüglich ausmachte. Viel=

und unter dieſen Luzk und Wladimir, nebſt den Ländern Brzeſt und Chelm, erhielt er 1349. durch einen neuen Heereszug, welcher faſt alle kleine ruſſiſche Fürſten und freie Herren nöthigte, ihm zu huldigen, und ihre Schlöſſer den polniſchen Kapitaneis oder Staroſten einzuräumen. Der litthauiſche Fürſt Lubard entrann, und brachte ein großes Heer Ruſſen, Litthauer und Tataren zuſammen, welches zwar Lemberg vergeblich belagerte; allein Belz, Wladimir, Chelm und Brzeſt 1350. für die litthauiſchen Prinzen eroberte. l) Dieſer Unfall verband die Könige Kaſimir und Ludewig in eine genaue Freundſchaft, und der letzte ließe nicht

 nur

Vielleicht wünſchte er, daß Kaſimir die Litthauer und Tataren beſiegen und vertilgen, oder wenigſtens aus Rothreuſſen vertreiben möchte, weil ſeine italiäniſche Kriege ihn hinderten, Hungarn gegen dieſe Feinde in gehörige Sicherheit zu ſetzen; und hoffte dann, wenn dieſes geſchehen ſey, Lodomirien und Galizien durch Verträge, oder auch dereinſt als polniſcher König genauer mit Hungarn zu vereinigen. Dieſem Entwurfe mag er auch damals noch getreu geblieben ſeyn, da er (1352, 1355.) Rußland gewiſſermaßen an den König von Polen veräußerte.

l) Dlugoß S. 1087. 1092. 1096; Thuroz beim de Schwandtner Scr. rer. Hung. T. I. p. 189.

nur dem erſteren Geld zu den Kriegsrüſtungen, ſondern gieng ſelbſt mit einem hungariſchen Hilfsheer zu ihm. Beide Könige ſchloſſen die Stadt Wolodimir 1351. ein, und bekamen den litthauiſchen Fürſten Keiſtuth gefangen, welcher dem Könige Ludewig den Huldigungseid ablegte, und zwar verſprach, ſich mit ſeinen Brüdern tauf n zu laſſen; allein, da er bald nachher aus der Gefangenſchaft entkam, ſeine Zuſage brach. Der litthauiſche Großfürſt Olgyerd, welcher zwo ruſſiſche Prinzeſſinnen zu Gemahlinnen gehabt hatte, und daher ſich für des ehemaligen maſoviſch-ruſſiſchen Herzogs Boleslavs nächſten Vetter hielt, verheerte 1352. Podolien, wagte ferner einen vergeblichen Angriff auf Lemberg, und legte endlich die Städte Wladimir, Byetz und Brceſe in die Aſche. m) Der König Ludewig glaubte, daß es ſeinem hungariſchen Reiche zuträglicher ſey, Rußland dem Könige von Polen zu überlaſſen, als es den litthauiſch-heidniſchen Fürſten Preis zu geben. Daher ſchloß er mit dem Könige Kaſimir (am Oſterfeſte 1352.) einen Vergleich, wodurch er dieſem das ruſſiſche Reich unter der Bedingung

m) de Sommersberg Scr. rer. Hung. T. II. p.98.

gung ſchenkte, daß ſelbiger Polen und Rußland auf ihn (Ludewig) vererben ſolle; wenn er ohne Söhne verſterben würde; oder daß man dem hungariſchen Reiche für Rußland hunderttauſend Gulden auszahle, ſobald ein Sohn von ihm die polniſche Regierung antrete. n) Dieſer Vertrag war dem Könige Ludewig vortheilhafter als ſeinem Oheime, oder dem Könige Kaſimir; denn es war ſchon damals faſt gewiß, daß der Fall, da Kaſimir einen Sohn zeugen werde, nicht wohl eintreten könne. Der Großfürſt Olgyerd erſchien im nächſten Sommer 1353. mit einem noch größeren Heere, und gedachte nun alles, was ehedem ruſſiſch geweſen war, unter ſeine Gewalt zu bringen. Allein die Könige Kaſimir und Ludewig zogen ihm eilfertig entgegen, eroberten die Stadt Wolodimir, und verfolgten ihn, da er flohe, tief in ſein Gebiet. Inzwiſchen ſchlich ſich der wladimiriſch-litthauiſche Fürſt Lubard, dem es ſchmerzte, daß er aus ſeinen Fürſtenthümern Lucz und Oleczko vertrieben war, in das Königreich Galizien; eroberte (am 7. Julius) die Hauptſtadt Halicz, ermordete in

n) de Sommersb. Scr. rer. Hung. T. II. Mantiſſa dipl. p. 81.

in ſelbiger viele reiche Kaufleute nebſt der polniſchen Beſatzung, ſtreifte ferner bis nach Zavichoſt, und kehrte, ſobald er alles verheert und vernichtet und eine große Beute gemacht hatte, nach dem nordöſtlichen Litthauen zurück. Die Könige genoſſen alſo keine Vortheile von ihren Siegen; allein ſie verloren damals nicht den Muth; denn der König Ludwig verpflichtete ſich den 24. Jäner 1355., dem Könige Kaſimir mit einer größern Macht zu helfen, und ſein Anlehn nicht eher zurückzufordern, bis daß es dem Könige Kaſimir gelungen ſey, Rußland, ſo weit es ſeine Vorfahren ehedem beſeſſen hätten, wieder zu gewinnen. o) Dieſes Verſprechen ward erſt nach eilf Jahren 1366. erfüllet, da es dem Könige Kaſimir endlich glückte, über die litthauiſchen Fürſten, ſo wie ehedem über die ruſſiſchen Regenten, das Uibergewicht zu erlangen. Er hatte nämlich ſehr gute Zurüſtungen gemacht, und bot das ganze Heer, welches ſeine Unterthanen ſtellen mußten, auf. Mit dieſem überzog er den Herzog Georg von Belcz, Fürſt Narimunds

o) Hr. P. Dogiel Cod. dipl. Polon. T. I. p. 37 Kaſimir hatte Lemberg behalten, und wirkte 1361. vom Pabſte die Erlaubniß, daſelbſt ein Erzſtift anzulegen, aus. Dlugoß S. 1131.

munds von Litthauen Sohn, der ſchon lange ſich zu dem Chriſtenthume griechiſcher Kirche bekannt hatte. Aber dieſer Fürſt wich der Gefahr, ſeines Landes beraubt zu werden, durch eine freiwillige Unterwerfung aus, und bekam, da er ſich zu Hof- und Kriegsdienſten verpflichtete, eine Befreiung von Steuern und andern Abgaben. Von Belcz gieng Kaſimir nach Wladimir oder Volhinien (Volenska), wo Lubard erſt als ſein Lehnmann, nachher aber als ein freier Fürſt wieder eine Zeit lang geherrſcht hatte, und weil dieſer Prinz, den er auf Glauben aus ſeiner Gefangenſchaft erlaſſen hatte, durch die Brechung ſeines Ehrenwortes noch mehr, als durch ſeine ehemalige Empörung ihn ſehr gegen ſich erbittert hatte, ſo wandten er ſein Augenmerk vorzüglich auf deſſen Vertilgung. Er fand zwar einigen Widerſtand bi den litthauiſchen Beſatzungen zu Luczko, Wlodimir und Olesko; allein er überwältigte dieſe Oerter ſehr bald und verheerte einige Gegenden. Lubard entflohe, und ſuchte nach ſeiner Gewohnheit bei den Tataren Hilfe. p) Der König warf nunmehr

p) Dlugoß S. 1149. In welcher Stelle die Anmerkung: Caſtra Luceko Wladimiriam Olesko et caeteras omnes munitiones in terra Wladmi-

mehr die alte Verfaſſung des ruſſiſchen Landes um, befeſtigte die Schlöſſer Luczko und Wlodimir mit ſteinernen Mauern, verlegte in ſelbige und andere haltbare Plätze polniſche Edele, ernannte über ſelbige einen neuen Herzog, nämlich ſeinen Stammvetter Herzog Wladislav von Oppeln und Wielun, der damals Palatin des Reichs Hungarn war, q) gab jenem belziſchen Fürſten Georg das Land Chelm in Verwaltung, und überließ einen großen Theil des flachen Landes in Volhinien dem Alexander, einem Sohn des

miriensi, quae etiam vetusto nomine Volenska appellatur, einen Begriff von der Lage des alten Lodomiriens giebt.

q) Dieſer Prinz vollzog ſchon 1367. Handlungen zu Lemberg als Dux Oppoliensis, Wielunensis et Russiae, und hatte unter ſich einen Judicem provincialem terrae Russiae et Castellanos. S. Hrn. Frieſe Metropolitaine de Leopol. p. 30. Im Jahr 1368. und ferner bis 1372. habe ich ihn als Palatinus oder Großgraf zu Hungarn gefunden. de Sommersberg Mantiss. dipl. T. II. n. 80. Es iſt ſchwer einzuſehen, wie er ſich in Lemberg, wie er doch wirklich that, habe aufhalten können; da doch ein Palatin innerhalb Hungarn wohnen mußte. Vielleicht war die Verordnung dieſes Mannes zum ruſſiſchen Herzog ein Mittel, Zwiſtigkeiten über Lodomirien zu vermeiden. Seiner Mutter Mutter war eine Schweſter des Königs Kaſimir und der Mutter des Königs Ludewig.

des litthauiſchen Fürſten Michael Koriath, auf gleiche Weiſe. r) Er befahl darauf, die Städte Peremüſchel, Halicz, Trambowla und Lemberg mit ſteinernen Mauern zu umgeben und mit feſten Schlöſſern zu verſehen; daher es geſchahe, daß ſeine Feinde, ſo lange er lebte, nichts gegen Rußland unternahmen.

Fürſt Lubard erobert Lodomirien.

Sein Tod (1370.) erregte im polniſchen Reiche einige Verwirrungen; weil verſchie-

r) Dieſer Alexander hatte zween Brüder, die zur griechiſchen Kirche getreten waren, gehörte vermuthlich auch zu ſelbiger, und wurde zum Nebenſtatthälter verordnet; damit die ruſſiſchen eifrigen Griechen durch ihn geblendet und eingeſchläfert werden möchten: da des Königs Kazimir Abſicht war, die katholiſche Kirche unvermerkt in Rothrußland herrſchend zu machen. Georg, der ältere Bruder des Alexanders, hatte Podolien nach 1340. ſeinem zweiten Bruder Theodor hinterlaſſen, dieſem aber war es durch ſeinen Oheim Olgierd genommen. Réponſe p. 39. Im Jahr 1360. wohnte Theodor in Hungarn, ſtiftete daſelbſt als Herzog von Munkatſch ein unirt-griechiſches Mönchskloſter für die dortigen Ruſſen. (S. Hrn. Pray Diſſ. p. 132.) Im Jahr 1390. erhielt er Kaminiec vom polniſchen Könige Wladislaw, führte aber 1394. noch den herzoglich-munkatſchen Titel. Réponſe p. 52.

ſchiedene entfernte Prinzen vom Geblüte, die ein Stammrecht zu der polniſchen Krone zu beſitzen ſchienen, und einige ſeiner ehelichen Töchter noch vorhanden waren, und nach dem Throne ſtrebten. Daher nahmen die litthauiſchen Fürſten Kieyſtuth und Lubard ihre ſtreitbaren Leute zuſammen, und belagerten das Schloß und die Stadt Wlodimir. Der Statthalter dieſer Gegend, Fürſt Alexander, war nach Krakau zur Huldigung gereiſet, und hatte das Schloß einem gewiſſen treuloſen Manne anvertrauet, der, ungeachtet die Belagerer die noch nicht vollendete ſteinerne Stadtmauer nicht überwältigen konnten, dennoch es für nöthig hielt, ihnen die Stadt und das Schloß zu übergeben. Die Mutter des Königs Ludewig von Hungarn, welche während der Belagerung in Krakau ankam, verſuchte die litthauiſchen Fürſten durch Vorſtellungen und Drohungen aus dem Felde zu bringen; allein dieſe Fürſten verhöhnten ihre Boten, riſſen die wolodimiriſchen Mauern nieder, und wagten ſich auch vor Sendomir, wo ſie aber ein polniſches Heer fanden, und zurückgetrieben wurden. s) Lodomirien oder Volhinien litte bald darauf 1375. als eine litthauiſche Pro-

s) Dlugoß S. 1170. B. I.

Provinz eine ſchwere Verheerung durch die preußiſchen Ordensherren, welche bis Kaminiec durchdrangen, und faſt alle Wohnplätze einäſcherten. t) Der Fürſt Georg von Belez ſtellete ſich, als wenn er dem Könige Ludewig getreu bleibe; allein ſobald die inneren polniſchen Unruhen ihm eine gute Gelegenheit darboten, warf er die Maske ab, und verwüſtete mit ſeinen Vettern und Oheimen Jagyello, Kieyſtuth und Lubard, dem Fürſten von Luczko, das ruſſiſche Gebiet zwiſchen der San und Weichſel. Die Königin Eliſabeth ſtellete dieſen Prinzen keine Völker entgegen, daher ſie 1376. mit vieler Beute und ohne Verluſt zurückkehrten. Dieſes ſchmerzte die beraubten Polen ſo ſehr, daß ſie über die Nachläſſigkeit der Königin ein ſehr groſſes Geſchrei erhoben, und dadurch die Königin veranläſſeten, voll Unmuth nach Hungarn zu gehen, und die Reichsverwaltung dem Könige Ludewig ihrem Sohne zurückzugeben. u)

König Ludewig bringt Rothreuſſen an Hungarn. J

Der König beſchloß nunmehr, (1377.) als Erbe des Königs Kaſimir und zugleich als König

t) Dlugoß p. 20. P. II.
u) Dlugoß S. 32. P. II.

König von Hungarn, Volhinien und Belz mit Nachdruck anzugreifen, und zog in dieſe Länder an der Spitze eines großen Heeres, welches aus Polen und Hungaren beſtand. v) Bei dem Eintritt in ſelbige theilte er ſeine Macht, ſandte die Hälfte unter der Anführung des Sandiwog von Subino, Staroſten von Krakau, nach Chelm, und belagerte ſelbſt die Feſtung Belcz. Sandiwog unterwarf ihm nicht nur dieſes Land, ſondern auch die Feſtungen Grabowiecz, Hradlo und Sewoloſch, welche zu dem Herzogthume Belcz gehörten, und ſtieß darauf zu ihm vor Belcz. In dieſer Feſtung war der Fürſt Georg, welcher ſich keine günſtige Vorſtellung von ſeinem Schickſale machen konnte, und daher die tapferſte Gegenwehr veranſtaltete. Dieſe und die Unterhandlung des mit dem Könige ausgeſöhnten alten litthauiſchen Fürſten Kienſtuth, bewegte endlich den König, ſich mit dem Georg in einen ſehr günſtigen Vergleich einzulaſſen, und ihm abermals das Herzogthum Belcz zur Verwaltung nebſt den Einkünften vom Gebiet Lubaczow auf ſeine Lebenszeit zu geben. w) Die

v) Dlugoß p. 36. Chron. in de Sommersberg Scr. rer. Sileſ. T. II. p. 119. Réponſe p. 50.

w) Dlugoß S. 36. meldet: Georg habe dem Reiche Polen huldigen müſſen; allein der ältere hungariſche Chronikenſchreiber, Johann von Ki-

Die Herzogthümer Lemberg und Halicz waren noch immer unter der Aufſicht des hungariſchen Palatins und Herzogs von Oppeln, Ladislav, der als Herzog und Herr vom ganzen Rußland, auch über Volhinien und Podolien eine faſt königliche Gewalt ausübte; weil er entweder durch Geldvorſchüſſe oder Tauſch eine Art von Eigenthum über dieſe Gegenden erlangt hatte. Dieſer Prinz ſuchte Rußland mit ſeinem ſchleſiſchen Erbherzogthu-

Kikullew (S. 189. T. I. Schwandtn. edit.) verſichert, Ludewig habe Rußland für Hungarn erobert und den Lithauern entriſſen. Das letzte wird durch die Verfügung, die Ludewig ſogleich mit dem lembergiſchen Gebiet traf, (Dlugoß S. 37.) wahrſcheinlich. Aus den Verträgen der Jahre 1352 und 1355. erhellet, daß Ludewig das hungariſche Rußland nicht dem Reiche Polen, ſondern nur Kaſimiren abgetreten habe, und die Beſtellung eines hungariſchen Palatins zum Statthalter in Rußland zielte wohl auf die Erhaltung der hungariſchen Landeshoheit. Kaſimir ſetzte auch nicht Rußland in ſeinem Königstitel zu den übrigen polniſchen Provinzen, ſondern nannte ſich vielmehr Dominus et Haeres Ruſſiae, oder Eigenthümer und Erbe, nicht aber Regent und König von Rußland. Ludewig nahm jetzt nicht nur als ſein natürlicher Erbe, ſondern auch weil er ſich 1352. den Rückfall ausbedungen hatte, Rußland zu ſich, und vertauſchte die polniſchen mit hungariſchen Bedienten, um allen künftigen Anſprüchen polniſcher Regenten zuvorzukommen.

me zu vereinigen, und unterwarf es ſogar in geiſtlichen Angelegenheiten dem deutſch-böhmiſchen Biſchofe von Lebus. Dieſes veranlaſſete eine Streitigkeit, die bis vor den Pabſt gelangte, und dem Wachsthume der lateiniſch-ruſſiſchen Kirche ſehr nachtheilig war. Eben dieſer Herr mußte mit eigenen Völkern Rußland gegen die Litthauer vertheidigen, und hatte zu dieſem Geſchäfte nicht Kräfte genug. Daher vereinigte er ſich endlich mit dem Könige zu einer Veränderung, oder zu einem Tauſche, bekam Bidgoſt und Gniekow nebſt der Anwartſchaft auf Dobrzyn und drei pommerſchen Schlöſſern, und gab dafür 1378. Rußland dem Könige Ludewig und der hungariſchen Krone zurück. x) Der König ſetzte einen gewiſſen Peter zum Ban über Rußland und beſtellete anſtatt der polniſchen Bedienten hungariſche Kriegsmänner zu Schloßhauptleuten. y)

Ver-

x) Dlugoß ſetzt den Tauſch S. 37. in das Jahr 1377; allein die Vollziehung geſchahe ſpäter, denn Wladislaw gebrauchte noch im Jahre 1378. den ruſſiſchen Titel in Urkunden. S. Hrn. Frieſe l. c. p. 30.

y) Nach Petern ward ein Biſchof von Erlau Statthalter, und auf dieſen folgten Woywoden oder Capitanei totius regni Ruſſiae. S. Hrn. v. Palm a. a. O. S. 66. und Hrn. Pray Diſſ. hiſt. crit. p. 131.

Vertilgung der griechiſchen Kirche Rothreußland.

Die vorzüglichſte Sorge des Königs gieng nun auf die Vertilgung der altgriechiſchen Religion, und es ſchien, daß ihm dieſe gelingen werde, weil ſchon ſeit hundert Jahren ſich einige kiewſche Erzbiſchöfe nebſt vielen ruſſiſchen Fürſten und edelen Geſchlechtern dem Pabſte unterworfen hatten. Bisher war Klein-Rußland in ſieben Biſchofthümer; Galizien, Wolodimir, Peremüſchel, Lutzko, Turow (im Powiat Minsk,) Chelm und Smolensko vertheilt geweſen, z) und alle dieſe hatten

z) Georgius Codinus Curopalata de Officiis magnae Eccleſiae et Aulae Conſtantinopol. Pariſ. 1648. p. 399. wo die Oerter in einem Verzeichniſſe des Kaiſers Andronikos 1292. alſo geſchrieben ſind: Γάλιτζα, Βλανδιμοίς Περεμίσλη, Λούζισκα, Τουρούβη, Χόσμη, Σμολενκὸν. In einigen Exemplaren iſt Smolensko in Μολέσμου verderbt. In Wolodimir war 1091. (Neſtor S. 145.) und in Halitſch oder Galitza 1165. (ebd. S. 228.) bereits ein Biſchof. Die Kirche des Biſchofs zu Peremüſchel iſt nicht lange vor 1126. durch den Fürſten Wolodor erbauet (Dlugoß ad h. Ann.) und wie es ſcheint, haben die meiſten dieſer Biſchofthümer ſchon bei der erſten Bekehrung der Ruſſen durch den Großfürſt Wolodomir ihren Anfang genommen. (la Metropolitaine de Leopol. à Varſovie 1758. p. 6.)

dem Metropolitan von Rußland, der zu Kiew ſaß, ſo wie dieſer dem konſtantinopolitaniſchen Patriarchen, gehorcht. Der Biſchof von Galitza oder Galizien trennete ſich aber, und erlangte durch eine unbekannte Veranlaſſung am Ende des dreizehnten Jahrhunderts die Vorrechte eines Metropolitans, der unmittelbar unter dem Patriarchen ſtand. a) So lange die-

a) G. Codinus Curopalata l. c. p. 409. Die Erzbiſchöfe zu Kiew wurden von den konſtantinopolitaniſchen Kaiſern und Patriarchen geſandt; weil aber dieſe zu große Summen für die Einſetzung derſelben forderten, ſo traten 1146. die Biſchöfe von Vladimir, Smolensko, Novogorod, Bialogrod, Pereiaslaw und Czernichow zuſammen, und wählten einen Erzbiſchof, welcher ſich dem römiſchen Pabſte unterwarf. Die Patriarchen ſuchten ihre Rechte zu behaupten, und kamen zum Zweck, obgleich verſchiedene Biſchöfe und Patriarchen die Union mit dem Pabſte fortſetzten. Der Erzbiſchof Photius, welcher die Unirten vertilgen wollte, mußte 1415. entfliehen, und begab ſich nach Moſcua; und da der Kaiſer Manuel abermals einen zu hohen Preis auf die Beſtellung eines neuen Erzbiſchofs ſetzte, ſo ließ der Großfürſt von Lithauen und Kiew, Alexander Vitold, durch die kleinreuſſiſchen Biſchöfe wieder einen Erzbiſchof wählen, und beſchließen, nimmer einen ſolchen von konſtantinopolitaniſchen Herren anzunehmen. Der Pabſt ließ ſich 1442. vom Erzbiſchof, Cardinal Iſidorus, ſeine Stelle reſigniren, und ſetzte darauf einen Nachfolger, dem er 1458. eine Bulle über die Diözeſe gab, zu der er die Biſchofthümer Brzeſt, Luczk, Smolensko, Polocz,

dieſe Verfaſſung blieb, hieng die Geiſtlichkeit, und da dieſe eine große Gewalt über die Laien hatte, auch der weltliche Stand gewiſſermaßen von dem griechiſchen Kaiſer ab. Daher ſchien es den römiſch-katholiſchen Ober-

loez, Turow, Wlodimir, Peremüſchel, Chelm, Lemberg und Galizien legte. Die Errichtung eines neuen Patriarchats für Rußland am 26. Jäner 1590, und der Bann, den der Patriarch zu Konſtantinopel gegen den unirten Erzbiſchof zu Kiew ausſprach, gab Gelegenheit, daß die polniſch-kiewſchen Biſchöfe 1594. die Union mit dem Pabſte feierlich erneuerten und noch mehr befeſtigten. Seit dieſer Zeit ſind folgende unirt-griechiſche Biſchöfe in Kleinrußland vorhanden: 1) der Erzbiſchof von Poloez, welcher vier Biſchöfe unter ſich hat; 2) der Biſchof von Lodomirien und Brzeſt, Protothronius des Metropoliten von Kiew, deſſen Diözeſe über Volhinien, Brzeſt und Podlachien ſich erſtreckt; 3) der Biſchof von Luczk und Oſtrog, Exarcha von Rußland; 4) der Biſchof von Lemberg, Haliez ~~und Kamieniek~~ über Rothreuſſen und Podolien; 5) der Biſchof von Chelm und Belſe; 6) der Biſchof von Peremüſchel über Sambor, Sanoc und Jaroslaw; 7) der Biſchof von Pinsk und Turow, und 8) der Erzbiſchof von Smolensko, welcher aber jetzt aus der Union ab, und zu den altgläubigen Ruſſen übergetreten iſt. Alle dieſe Biſchöfe werden erwälet, und ſind Mönche vom S. Baſiliusorden. S. Ignatii Kuiczynski Specimen eccleſiae Ruthenicae cum S. ſede Romana Apoſtolica ſemper unitae, Romae 1733. p. 113. 119. 122. 126. 139. app. p. 47.)

herren Rußlands oder dem Könige Ludewig nöthig zu ſeyn, die griechiſche Kirche zu unterdrücken. Der Pabſt machte aus der Bekehrung der Schismatiker eine Gewiſſensſache, und ſandte ſchon im Jahre 1278. den Biſchof Philipp von Fermo als Legaten der Reiche Lodomirien, Galatien, Hungarn und Polen ab, um die griechiſchen Geiſtlicher zum Uibertritte zu der katholiſch-römiſchen Kirche zu bewegen. Dieſer fand ſchon einige Titularbiſchöfe zu Pinsk, Luczko und Peremüſchel, und eine große Menge Dominikanermönche, welche viele Griechen in römiſche Chriſten verwandelten. b) Allein die folgenden Verwechſelungen der katholiſchen, griechiſchen und heidniſchen Landesherrſchaften dämpften die Bemühungen der römiſchen Miſſionarien. Der ruſſiſch-oppoliſche Herzog Wladislav gab ſeinem Biſchofe zu Lebus (1371.) die Diö-

zeſan

b) Pinsk ſoll 1248, Przemysl 1271, Luczko 1264 und Lemberg 1268. lateiniſche Biſchöfe gehabt haben. Hrn. Frieſe a. a. O. S. 6. Dieſe lateiniſchen Biſchofthümer dauerten nicht lange, oder kamen vielmehr nicht eher zur Wirklichkeit, bis daß Rußland völlig den Lithauern entriſſen war. Aus einer Bulle des Pabſts Johann XXII. ſiehet man, daß Rußland, Podolien, Volhinien und die Walachei ſchon 1318. überall mit Dominikanermiſſionarien angefüllet waren. Hr. Frieſe S. 26.

zeſanrechte über alle römiſch = katholiſche Glaubensgenoſſen desjenigen Rußlands, welches er beherrſchte, und dieſer übte ſie über Peremyſchel, Wolodimir, Kaminiec und Lemberg aus, weil damals in keiner dieſer Städte ein lateiniſcher Biſchofsſitz oder ein Kapitel war. c) Vor ihm hatte der Vikarius des Generals vom Minoritenorden die geiſtlichen biſchöflichen Verrichtungen verwaltet, aber er unterſagte und hinderte dieſe, bis daß der Pabſt Gregorius XI. den Vikarius (1375.) durch eine Bannbulle ſchützte, und zugleich den Befehl gab, daß man in den Platz der abgegangenen Titularbiſchöfe neue erwählen, und für ſelbige feſte Sitze errichten ſollte. Der König Kaſimir hatte bereits 1361. ein lateiniſch=ruſſiſches Erzſtift zu Lemberg mit Pabſt Urban des fünften Erlaubniß angelegt; allein

c) Hr. Frieſe a. a. O. S. 21, 25. Es koſtete Mühe, ehe man den Biſchof von Lebus aus den Beſitz ſeiner geiſtlichen Gerichtsbarkeit über Rußland bringen konnte, denn er übte ſie noch 1389 in Lemberg unter dem Schutze der Bürger aus, (ungeachtet hier ſchon ein römiſcher Erzbiſchof geſetzt war, ingleichen 1393. in einigen andern ruſſiſchen Oertern. Die polniſchen Erzbiſchöfe widerſetzten ſich ihm nicht, welches einen neuen Beweis darbietet, zu dem oben geäußerten Satze, daß die polniſchen Reichsſtände damals noch nicht Rußland für eine Provinz ihres Reiches gehalten haben.

dieſes kam nicht zur Vollkommenheit, d) ſondern es ward vielmehr ein etwas älteres römiſches Erzbiſchofthum zu Halicz oder Galitza als das Metropolitanſtift dieſer Gegenden betrachtet. Der Herzog Wladislaw ſuchte beide Erzſtifte zu vereinigen, und ſchenkte dem haliczischen Prälaten Güter und einen Palaſt in Lemberg. Er bat ferner zugleich mit dem Könige Ludewig den Paöſt Gregorius XI. um die feierliche Errichtung eines neuen ruſſiſchen Erzbiſchofthums, und erhielt 1375. eine Bulle, wodurch die Biſchofthümer Peremüſchel, Chelm und Wolodomir beſtätigt und unter das Erzbiſchofthum Halicz gelegt wurden. e) Darauf ſorgte der König für die Stiftung der nöthigen Kapitel und der Thumkirchen, mußte aber die gänzliche Vollendung derſelben ſeinem Nachfolger Vladislav überlaſſen, welcher 1411. das Erzſtift von Halicz nach Lemberg verlegte, den Griechen zu Peremüſchel ihre Stiftskirche nahm und ſelbige dem lateiniſchen Biſchofe einräumte, und zu Chelm ein Biſchofthum gründete. f) Ein

d) Dlugoß S. 1131. Hr. Frieſe S. 31.

e) Rainaldus ad Ann. 1375. n. 27. de Sommersberg Script. rer. Sileſ. T. II. p. 113.

f) Dlugos S. 334. Mich in Piechowice Piechowski Cornucopiae Inſulae Chelmenſis, Zamoſcii 1717. Das Stift Chelm ward nachher, erſt nach Hrubiegszow, und dann nach Krasnyſtaw verlegt.

Ein Theil von Rothreußland kömmt an Lubard, H. von Litthauen. Die Königin von Polen erobert Lodomirien und Halicz.

Der König Ludewig verſchied, ohne Söhne zu hinterlaſſen, und die hungariſchen Kronbeamten einiger ruſſiſchen Gegenden verkauften, entweder aus bloßem Eigennutze, oder auch aus Furcht, ihre Schlöſſer an den Herzog Lubard von Lutzko, kehrten nach Hungarn zurück, und wurden daſelbſt (1382.) von der verwittweten Königin als Landesverräther mit Einziehung ihrer Güter und der Landesverweiſung, zum Theil aber auch am Leben geſtraft. g) Auf dieſe Weiſe bekam der alte lodomiriſche Prätendent Lubard die Schlöſſer Ka-

legt. Im Jahr 1768. ſtanden unter dem Erzbiſchof zu Lemberg die Biſchöfe von Rothreuſſen, Podolien, Volhinien, Pokutien, Walachei und Moldau. Der moldaniſch-walachiſche Biſchof wohnte zu Bacow in der Moldau. Pabſt Johann XXII hat die jetzige Metropolitandiözeſe von Leopol oder Lemberg 1414. genau beſtimmt, und ſie über den Epiſcopatum Peremislenſem, Camenecenſem, Chelmenſem, Vlodimirienſem, Cereteuſem in Moldavia und Kiovienſem ausgedehnt. Lutzko iſt in den Platz von Wlodimir, und Bacow in den Platz von Sereth getreten. In Lemberg iſt auch ein unirter Erzbiſchof aller armeniſchen Gemeinen, die in Polen, Siebenbürgen, Walachei und Moldau gefunden werden. Hr. Benkö Tranſilvania T. II. p. 562.

g) Dlugoß S. 69.

Kamyzniecz, Olyezko, Hrodlo, Lopatkin im Diſtrikt Busko, und Sniathin im Lande Halicz oder Pokutien. Der Großfürſt von Lithauen, Jagyello, dieſes Lubards Bruderſohn, erlangte durch die Vermählung mit Hedwig, der jüngſten Tochter des Königs Ludewig, das polniſche Reich, nachdem er das römiſche Chriſtenthum und den Namen Wladislaw angenommen hatte. Dieſer Herr hatte noch als Großfürſt (1382.) eine heftige Fehde gegen Withawd, ſeinen Vatersbrudersſohn, und Fürſten von Drohiczyn, Mjelnik, Byelsko und Brzeſt erhoben, ihn hinterliſtig gefangen genommen, und Brzeſt dem Herzog von Maſuren, Semovit, überlaſſen, dem er nachher (1388.) für ſeine Anſprüche auf die polniſche Krone auch Belcz und Radom abtrat. Withawd fand Gelegenheit, aus ſeiner Gewalt zu entrinnen und Brzeſt wieder zu erobern. Dadurch ward der Streit erneuert, und es entſtand ein blutiger Krieg, in welchem Wladislav die Städte Brzeſc und Grodno wieder im Februar 1390. erlangte, ungeachtet die preußiſchen Ordensherren auf Withawds Seite gegen ihn fochten. Während dieſem Kriege bot die Königin Hedwig in Abweſenheit ihres Gemahls plötzlich die polniſche Reichsmacht auf, und ſandte ſelbige in das hungariſche Rußland. Die hungariſchen und ſchleſi-

ſchen

ſchen Schloßhauptleute waren zum Theil zu ſchwach, zum Theil aber nicht geneigt, länger außerhalb ihrem Vaterlande zu leben, und gaben nach einigem Widerſtande die Städte und Schlöſſer Peremüſchel, Jaroslaw, Grodeck, Halicz, Trambowla und Lemberg der Königin Hedwig auf, die dieſe Eroberung nun mit Polen vereinigte. h) Die Königin Maria von Hungarn, ihre ältere Schweſter, war nebſt ihrem Gemahle Sigismund zu dieſer Zeit in ſo vielen gefährlichen in- und ausländiſchen Fehden verwickelt, daß ſie dieſe Gewaltthätigkeit nicht heben konnte. Dennoch behielt ſie den Titel einer Königin von Lodomirien und Galizien bis an ihren Tod

Cam

h) Dlugoß S. 124. Einige Schloßhauptleute widerſtanden der Gewalt, und zu dieſen gehörte Szandzylvog Regni Hungariae Palatinus Haliſſienſis, et Dominus temporalis Byſtercienſis, welcher, wenn kein Fehler in der Abſchrift begangen iſt, noch im Jahre 1399. zu Tarnow im krakauiſchen Gebiete als hungariſcher Gerichtsbeamter eine Urkunde ausfertigte. (Hr. von Palm a. a. O. S. 69.) Wie es ſcheint, hat man bei der Zurückforderung des lodomiriſch-galiziſchen Gebiets 1772. Rückſicht auf den Verluſt des Jahrs 1390. genommen. Denn damals war die Stadt Wolodimir und das eigentliche Lodomirien, ſo wie jetzt, kein Theil von dem hungariſch-lodomiriſchen Reiche, ſondern ein Stück von Litthauen.

(am 27. Mai 1395, i) und ihre Thronerben folgten ihrem Beiſpiele.

Der hungariſche König Sigismund führte damals über die Krone Polen mit dem K. Wladislaw einen Krieg, der aber von Zeit zu Zeit durch Waffenſtillſtände unterdrückt ward. Während einer ſolchen Waffenruhe, die von 1398 bis 1414. dauern ſollte, errichteten die Reichsſtände von Hungarn und Polen (1403.) einen ewigen Freundſchaftsbund, und verſprachen ſich wechſelweiſe Hilfe zu Vertheidigung aller ihrer Provinzen. Der König Wladislaw ſöhnte ſich mit jenem Fürſten Withawd (Alexander) endlich aus, und beſtellte ihn (1392.) zu ſeinen Capitaneus über Lithauen und Rußland. Dieſes geſchahe, um aller Vereinigung oder Verwechſelung lithauiſcher und polniſcher Oerter zuvorzukommen. Denn da es noch nicht feſtgeſetzt war, daß er nach ſeiner Gemahlin Tode die polniſche Krone behalten ſollte, ſo ſorgte er, ſo ſehr als es ihm möglich war, für die Vergrößerung und Erhaltung ſeines lithauiſchen Erbreichs. Auf einem Heereszuge, den er im Jahre 1410. unternahm,

i) Hr. Pray Diſſ. de S. Ladislao p. 31. Oben iſt II. im 52. B. S. 12. der Sterbetag und das Jahr falſch angegeben.

nahm k), mußte Withawd ein abgeſondertes Heer von 46 Fahnen der zu Lithauen gehörenden Nazionalen, Ruſſen, Samogizier und Tataren anführen, und von dieſem ward das polniſche Heer getrennet, in welchem die neubezwungenen Ruſſen von Lemberg, Sendomir, Prezemüſchel, Chelm, Podolien und Halics, unter der 12, 6, 14, 16, 17 und 18 Fahne fochten. l) Damals alſo war das letzte hungariſche Stücke der Reiche Lodomirien, Galizien und Rußland ſchon dem polniſchen Reiche einverleibt, und über ſelbiges führte ein ruſ-

k) Dlugoß. S. 214. Auf dieſem Zuge äußern ſich zuerſt die Provinzialwappen in den Fahnen, welche vermuthlich damals von den Polen ausgeſonnen ſind, weil ſie von denen Wappen der Reiche Lodomirien und Halicz, die in den hungariſchen Krönungsfahnen jederzeit gebraucht worden, gänzlich abweichen. Die hungariſch rothreuſſiſchen Wappen findet man in Hrn. von Palm Abhandlung von den Titeln der K. K. Maria Thereſia S. 33.

l) Die griechiſchen Biſchöfe in Rothreuſſen blieben unter der lithauiſchen Hoheit, vermuthlich weil unter dieſer ihr Oberer, der Erzbiſchof von Kiew, ſtand. Alexander dictus Vitold Lituaniae et multarum Ruſſiae Terrarum Dominus, forderte 1415. die Biſchöfe von Lodomirien, Chelm und Peremüſchel zu ſich, und veranſtaltete, daß ſie ſich der Hoheit des Patriarchen zu Konſtantinopel entzogen. Dipl. bey Kulczynski App. ad Spec. Ruthen p. 47. 50.

ruſſiſcher Generalſtaroſt (Capitaneus generalis), der zu Lemberg wohnte, bis 1434. die Aufſicht m.) Das Herzogthum Belcz blieb bis zum Jahr 1462. ein Eigenthum der Herzoge von Maſovien, und ward darauf als eine Woywodſchaft mit dem Reiche Polen völlig vereinigt. Ein Streifzug, den der K. Sigismund als Bundesgenoſſe der preußiſchen Ordensherren (1410.) bis nach Altſandecz thun ließ, veranlaſſete (1411.) den König Wladislaw, Podolien zu der lithauiſchen Statthalterſchaft des Großfürſten Wihawd hinzuzufügen, und die Grenzen gegen Hungarn mit mehreren feſten Plätzen zu verſehen. Die hungariſchen und polniſchen Reichsſtände ſtelleten (1411 und 1412.) verſchiedene Unterhandlungen über die Reichsgrenzen und das Eigenthum der Reiche Rothreuſſen und Moldau an; n) allein ſie konnten keinen Vergleich treffen. Endlich miſchten ſich die Königinnen in dieſe Angelegenheiten, und veranlaſſeten beide Könige in Lublyo zu einer perſönlichen Unterredung, die wenigſtens dazu diente, daß die Unterhandlungen ohne Nachtheil der zwiſtigen Nazionen eine Zeit lang ausgeſetzt werden konnten. Denn der Kö-

m) Réponſe &c. p. 57.
n) Réponſe &c. p. 65-71. Dlugoß. S. 319.

König Sigismund verſprach dem Könige Wladislaw den 15. März 1412. ſeinen Beiſtand zur Eroberung des Landes Preußen, verpflichtete ſich, im Beſitze des Landes Podolien oder des litthauiſchen Antheils von Lodomirien ihn nicht zu ſtören, und verabredete, daß die Frage: wem Rothreuſſen und Podolien gehöre? ſo lange einer von ihnen beiden und Withawd lebe, und noch fünf Jahre nach dem Tode des zuletzt ſterbenden von ihnen ruhen, und bis dahin jeder im Beſitz des Landes, welches er jetzt habe, bleiben ſolle. Dieſe Satzung vernichtete zufälligerweiſe die hungariſchen Rechte auf Halicz und Lodomirien. Denn da die hungariſchen Regenten ſich nachher faſt immer in einer ſolchen Verfaſſung befanden, daß ihnen die Freundſchaft der polniſchen Könige und Stände wichtig war, ſo mußten ſie nur die Güte verſuchen, die aber immer unwirkſam blieb. Im Jahr 1423. und 1429. wurden abermals vergebliche Unterhandlungen angeſtellt. Im Jahr 1439. forderten die hungariſchen Stände Rothreuſſen und Polen zurück, als der polniſche König Wladislav ſich um ihre Krone bewarb; allein ſie litten dennoch, daß in der Kapitulazion, welche er 1440. ausſtellete, dem Reiche Polen der Beſitz dieſer Länder ohne Nachtheil des hungari-

gariſchen Reiches beſtätiget ward. Dieſe Formel wurde nachher faſt bei allen Bündniſſen und Verträgen der beiden Reiche oder Könige gebraucht, und die Könige von Hungarn vernachläſſigten endlich ſogar den Titel der Reiche Lodomirien und Galizien, ſo daß es geſchienen haben würde, daß ſie die Anſprüche auf dieſe Länder gänzlich aufgegeben hätten, wenn nicht der Gebrauch der lodomiriſchen und galiziſchen Fahnen bei der Krönungsfeierlichkeit und der Wappen auf den Krönungsmünzen beibehalten worden wäre. o)

Die

o) Réponſe &c. p. 124. Hr. v. Palm a. a. O. S. 78. Vorläufige Ausführung der Rechte des Königreichs Hungarn auf klein- oder Roth euſſen und Podolien, und des Königreichs Böheim auf die Herzogthümer Auſchwitz und Zator, Wien 1772. S. 27. 43. 50. Der Titel iſt innerhalb 1437. und 1560. ſehr ſelten, und von 1560 bis 1740. gar nicht gebraucht. Sigismund ließ ihn 1423. im Vertrage mit Polen aus. Eine Krönungsmünze Matthiä II. von 1611. mit den lodomiriſchen und galiziſchen Wappen findet man in Hrn. v. Palm angef. Schrift S. 11. und in den Anzeigen aus ſämtlichen k. k. Erbländern, Wien 1774. IV. Jahrgang Nr. 48. neuere aber von K. Ferdinand II und III in dieſen Anzeigen V. Jahrgang S. 3. und 145. abgebildet. Von den Fahnen kann man Schmeizel Tr. de Clenodiis Reg. Hung. (de Schwandtner Scrip. Reg. Hung. T. II p. 513. nachſehen.

Die Polen ſuchen das lithauiſche Lodomirien zu erlangen.

Im Jahr 1430. verſtarb der untergeordnete litthauiſche Großfürſt Withawd Alexander, und der Wladislav ſetzte in ſeinen Platz Switrigal, einen andern ſeiner Vettern ein. Die polniſchen Reichsſtände hatten es ſehr ungern geſehen, daß Wladislaw den lithauiſchen Theil von Rothreußland für ſich behalten, und nicht dem polniſchen Reiche geſchenkt hatte. Daher nahmen die polniſchen Schloßhauptleute in Volhinien und Podolien, und der polniſchgeſinnte Biſchof zu Kaminiec, der Gelegenheit, die ihnen Withawds Tod anbot, wahr, und widerſetzten ſich dem Switrigal. Sie behaupteten zugleich, daß Podolien und Volhinien ein polniſcher Landestheil ſey, und Switrigal äußerte, ſobald er dieſes hörte, daß er das Land nun nicht als lithauiſcher Beamter des Königs, ſondern als natürlicher Erbe deſſelben beſitzen wolle. p) Es gelang ihm auch, die Städte Wlodimir und Luczko nebſt dem flachen Lande zu erobern, und er regierte ſelbiges als ein unabhängiger Fürſt. Der König Wladislaw ſuchte ihn zu demüthigen, kam in nächſten Jahre

 (1431).

p) Dlugoß. P. 2. p. 557.

(1431.) mit einem Heere in dieſe Gegend, eroberte Blodimir und belagerte Luczko, wollte ihn aber nicht gänzlich unterdrücken, ſondern errichtete mit ihm einen Waffenſtillſtand. Bald nachher (1432.) vertrieb Sigismund, ein Bruder des ehemaligen Großfürſten Withawd, weil er ſich für einen näheren Landeserben hielt, dem Switrigal; aber noch ein anderer Erbnehmer, Fethko, Herzog von Oſtrog, riß mit einem Heere Ruſſen, Walachen Tataren und Beſſaraber Podolien an ſich. Der König Wladislaw erſchien abermals, und Fethko flohe, nachdem er eine ſchwere Niederlage empfangen hatte. Dennoch wagte er es, in dieſem und dem folgenden Jahre noch zween unglückliche Züge nach Podolien zu unternehmen. Bei ſeinem letzten Angriffe begleitete ihn ein griechiſch-ruſſiſcher Prinz, Noſz welchem es im Frühjahre (1433.) gelungen war, Luczko zu erobern und in Chelm Verheerungen anzurichten. Allein auch dieſer konnte ſich nicht lange in ſeiner Feſtung halten, ſondern mußte ſie dem alten Könige Wladislaw öffnen, der bald nachher (1434.) ſein Leben endigte. Der neue polniſche König Wladislaw III. war gegen die Polen gefälliger als ſein Vater. Denn er gab Volhinien und Podolien keinem lithauiſchen Prinzen, ſondern

ver-

verwandelte Podolien in ein polniſches Palatinat, q) und beſtätigte zwar den Ruſſen ſeines Gebiets alle Vorrechte, Güter und Anſprüche auf die Bedienungen in Rußland und Podolien, nahm aber dennoch ihnen viele einträgliche Ländereien, und ſchenkte ſie gewiſſen polniſchen Hofbedienten, die ſich bei ihm einzuſchmeicheln wußten. Dieſe Ungerechtigkeit verleitete die beraubten ruſſiſchen Landherren, Hilfe bei den Tataren zu ſuchen, und ſich (1442.) durch eine Plünderung aller zwiſchen Kiew und Lemberg liegenden Gegenden zu rächen. Die lithauiſchen Stände drangen unabläſſig auf die Rückgabe der Länder Podolien und Volhinien; allein ſie fanden bei den mächtigeren Polen kein Gehör, und erkannten endlich (1569), bei der Zuſammenſetzung des Reichs Polen und des Großfürſtenthums Lithauen in einem Staat, Podolien und Volhinien für polniſche Provinzen. r)

q) Réponſe &c. p. 57. Dlugoß. P. 2. S. 670. 773.

r) Réponſe &c. p. 57. Aus den kritiſch-geographiſchen Unterſuchungen über Rothrußland (Hr. Hofr. Meuſel Geſchichtſorſcher 3. Th. S. 1. u. f.) ſiehet man, daß 1480. polniſch Rußland vertheilt geweſen iſt in das beſondere Rußland oder Lemberg, in das Reich oder Land Halicz, und

Neue Errichtung des hungar. Reichs Lodomirien und Galizien.

Die jüngſt verſtorbene Kaiſerin Königin Maria Thereſia faßte, wie es ſcheint, ſchon bei dem Antritte ihrer hungariſchen Re-

und in die Länder Przemisl, Chelm, Belz, Lublin, Luzk und Podolien. Im Jahr 1574. hieß das polniſche Rußland Regia Ruſſia, und die Provinzen (regiones) hatten zum Theil andere Namen, nämlich: Regio Leopolienſis, Lublinenſis, Belſenſis, Podolia, Volynia oder Luzk, Kiovia, Circaſſia (das Land der Koſaken) und Podlachia. Im Jahr 1770. war, vermög der büſchingiſchen Erdbeſchreibung, dieſe Verfaſſung im ehemaligen Rothrußland: I. Ruskie Woywodztwo, oder das Land (Zimia) Lwow (Lemberg, Zydaczow, Sanocka, und die Gebiete (Powiat) Przemyſsky und Pezeworski, nebſt der Economia Samborska. II. Halicka Ziemia, oder die drei Powiate Haliczki, Kolomirski (Pocutien) und Trembowolski III. Chelmska Ziemia, von welchem jetzt nur ein Stück des Powiats Kraſnoſtawski zu Hungarn gehört) IV. Belskie Woiewodztwo, oder die Powiate Belzk, Busk, Grabowiec, Horodla, Lubaczow. V. Woiewodztwo Wolhynski und VI. Woiewodztwo Podolski, von welchem nur wenige Dörfer jetzt zu Hungarn gelegt ſind. Außer dieſem Gebiete iſt jetzt im hungariſchen Lodomirien auch das Powiot Pilznienski der Woywodſch. Sadomirski, und das Powiat Sandeczki, Czchowski, Szezerzyki, Bieczki nebſt etwas vom Powiat Krakowski aus der Wojewodſch. Krakowski. S. F. L. G. Tab. geograph. Lubomeriae et Galliciae Regni, ex Off-

Regierung den Entſchluß, das lodomiriſch-galiziſche Reich wieder aufzurichten und in Beſitz zu nehmen: denn ſie ließ die Namen dieſer Reiche (1741.) in ihren Titel ſchaltan. Im Jahr 1769. nahm ſie auch die Wappen dieſer Reiche in ihr Siegel. Zu gleicher Zeit veranlaſſeten die Ausſchweifungen der polniſch-baariſchen Konföderirten und der mit dieſen verbundenen Türken, die ſich an den hungariſchen Grenzen hinab nach Pokutien heimlich begeben, und darauf Galizien und Rothreuſſen ausgeplündert und hin und wieder ausgebrannt hatten, daß ſie ein Beobachtungsheer in Rothreuſſen ſendete, um Hungarn gegen ähnliche Räubereien und Verwüſtungen zu decken. Dieſes geſchah mit Genehmigung der ruſſiſchen Kaiſerin Katharina, die ſchon zuvor Rothreuſſen beſetzt hatte, und nun das Land ihr ablieferte. Die Einwohner der Staroſtei Sandeczki erkannten ſie bald nachher 1771. als Königin von Hungarn für ihr Oberhaupt, und legten im Jän-

Off. Homan. 1775. Die Woywodſchaft Belſzkie erhielt 1462, eine königlich-polniſche Beſtätigung ihrer Privilegien, und beſtand damals aus der Terra Belez, Lubacow, Lopaczyen, Schewoloz, Grabovic und Hrodlen. S. Jac. Priluſii Tr. de Prov. Polon. in Piſtorii Hiſt. Polon. corp. T. I. p. 184.

ner 1771. den Huldigungseid ab. Am 11. September ſelbigen Jahrs ließ ſie in dem Theile, der nun das hungariſche Rothreuſſen heißt: die Huldigung einnehmen. Am 26. September erklärte ſie, daß ſie dieſes Land als ein zurückgenommenes Gebiet der hungariſchen Krone behalten und mit Hungarn vereinigen wolle, und im Oktober errichtete ſie ein Gouvernement in Lemberg. Unter dieſes legte ſie im nächſten Jahre nicht nur Galizien, welches in ſieben Diſtrikte vertheilet ward, und Lodomirien mit fünf Diſtrikten, ſondern auch die als böhmiſche Provinzen zurückgenommenen Herzogthümer Oſwiecim und Zator. Im Februar 1773. ſandte ſie ihr Heer noch in einige podoliſche Oerter, nämlich Huſiatin, Sidorow, Produczna, Iggeliaca, Hiaſte, Czerwonogrod, Uzelizko, Jaſzowic, Zaletzeynki, Borczow, Kreywce, Skala, Uſne und Krudrynecz, und am 1. Oktober 1774. beſetzte ſie auch die Bukreine, oder den moldauiſchen Wald Bukowina, der bißher zum Gebiete des türkiſchen Baſſa von Siliſtria gehört hatte, jetzt aber von der ruſſiſchen Kaiſerin erobert und ihr abgetreten war. Endlich erfolgte im Februar 1776. ein Vergleich mit dem polniſchen Könige Stanislav und der Republik, wodurch ſie

von

von den vorgenannten Oertern verſchiedene zurückgab, und dafür eine polniſche feierliche Abtretungsakte über das rothreuſſiſche und gallizziſche Land erhielt. s) Die Weichſel ward nun ein gemeinſchaftlicher Grenzſtrom, auf dem keine Zölle geduldet werden ſollten, und die polniſche Verfaſſung ward in den nunmehrigen Reichen Lodomirien und Galizien völlig aufgehoben, jedoch mit der Einſchränkung, daß die Staroſten, Kaſtellane und übrigen Reichsbeamten ihre Gebiete ſo lange ſie lebten, behalten ſollten. Der Sultan oder die otſchmaniſche Pforte gab der Kaiſerin über die Bukreine oder Bukowina gleichfalls (am 25. Februar 1777.) eine Urkunde, und ließ die Einwohner derſelben (am 11. Oktober) feierlich an ihre neue Regentin verweiſen, der ſie am folgen-

s) Die Kaiſerin gab dem polniſchen Reiche wieder alles, was am rechten Ufer des Bugs, zwiſchen Holubet und dem Orte, wo die Bug die Grenze verläßt, ferner zwiſchen Stremilce, Stroganow und Tartakow, wie auch zwiſchen Muſcyrowce und Gontow liegt; das Land außerhalb einer Linie, die von Altzamoiſe über Woyslawice, gegen den Bug gezogen wird; das Stück der Woywodſchaft außerhalb Popowice und dem kleinen Fluß Tanew bis gegen Poleszen zu; und die Stadt Kaſimir bei Krakau.

den Tage huldigten. t) Die geiſtliche Verfaſſung in Rothreuſſen litt darauf gleichfalls eine Veränderung. Denn die biſchöflich-krakauiſche geiſtliche Gewalt ward in dem Diſtrikte dieſſeit der Weichſel aufgehoben und einem neuverordneten Biſchofe übergeben, welcher (1777) ſeinen Sitz zu Tarnow bekam.

t) Hrn. Oberkonſiſtorialrath u. D. Büſchings wöchentliche Nachrichten von neuen Landcharten, geographiſchen, ſtatiſtiſchen, hiſtoriſchen Büchern und Sachen, V. Band S. 377. VII. B. S. 341. Aus dieſen läßt ſich die oben (53. B. S. 600.) angegebene Volkszahl verbeſſern: denn in den 166 Städten, 82 Flecken, 619 Parochien und 3523 Dörfern, die 1778. Galizien und Lodomirien ausmachten, ſind nur 1,881796 Menſchen. Im Jahr 1776. kaufte die Kaiſerin eine volhiniſche Feſtung, Brody, dem Grafen Vinzenz Potoky ab.

Geſchichte der Reiche Dalmatien, Kroatien und Szlavonien.

Aelteſte dalmatiſche Einwohner.

Die heutigen Reiche Dalmazien, Kroatien und Szlavonien haben ihren Anfang erſt im ſiebenten Jahrhunderte genommen, und ſind durch die Wenden oder Slaven geſtiftet worden. Allein lange vorher waren in dieſen Staaten ſchon mächtige Königreiche, die zu den älteſten aller europäiſchen Monarchien gehören a). Diejenigen Nazionen, die wir zuerſt in ſelbigen antreffen, ſind Thracier, Ardiäer, Autariaten und Päonier oder Pannonier. Die Thracier eines kleinen Bezirks

a) Die Geſchichte der Illyrier, Dalmazier und Pannonier iſt oben in dem fünfzigſten Bande umſtändlich genug vorgetragen, daher ſie hier nur berührt iſt. Außer den daſelbſt angeführten Schriftſtellern hat ſie auch Dan. Farlati Presb. Societ. Jeſu im T. I. Illyrici ſacri, Venetiis 1751. fol. p. 1-233. abgehandelt. Weil ich dieſes Werk, da ich jene Abtheilung verfertigte, nicht beſaß, und die farlatiſchen Ausführungen ſehr umſtändlich und kritiſch ſind, ſo will ich die Stellen, welche von den oben erzählten Begebenheiten handeln, zur Bequemlichkeit derer Leſer, die eine weitere Belehrung ſuchen, anführen.

zirks am Illurus = (Zentina-) Strom bekamen auch den Namen Illyrier b) etwa ſechszehnhundert Jahr vor des Heilands Geburt, und lernten die Schiffkunſt und den Handel; daher ſie bald reich wurden, und ihren Namen ſo weit ausbreiteten, daß faſt das ganze dalmatiſche und macedoniſche Seeufer zu ihrem, oder dem illyriſchen Gebiete gezählet ward. Die Ardiäer bewohnten den Strand am Drilo, und hatten ein Salzwerk, welches ſie in beſtändige Streitigkeiten mit den Autariatern verwickelte. Die letztern, welche damals mächtiger als die erſtern waren, und im heutigen Servien, Bosnien, Bulgarien, vielleicht auch Scla-

vo=

b) Farlati glaubt dem Appianus auf ſein Wort (S. 2.), daß der Name Illyrien durch die verderbte Ausſprache des Worts Hyllinis zufällig entſtanden ſey, und daß Hyllus, ein Sohn des berüchtigten Herkules, das Gebiet zwiſchen Narona und Drilo von ſeinem Vater erhalten, und darin Heraclea und Hyllinis (bei Salona, Farlati 1. Th. S. 272.) erbauet habe. Herkules bekam, vermöge eben dieſes Appianus, das Land vom Könige Dyrrhachus zu Durazzo, einem Enkel des Epidamnus, der zu Cadmi Nachkommen gehörte. Auf den Hyllinus folgte Elynicus, der zu der Zeit der Argonauten herrſchte, und dann Daunius. Allein alle dieſe Perſonen ſind ungewiß, und laſſen ſich nicht aus unverdächtigen Quellen erweiſen.

vonien bewohnten, vertrieben jene vom Strande. c) Allein nachher änderten ſich die Auftritte ſo wunderbar, daß etwa vier hundert Jahr vor Chriſti Geburt jene, oder die Ardiäer, nicht nur den Strand bis Durazzo behaupteten, ſondern auch ſich in eine ſehr gefährliche Seeräubernazion verwandelten, die die Römer mit vieler Mühe bändigen mußten. Die Autariater wurden endlich vor Chriſti Geburt 335. vom K. Alexander dem Großen vertilget, und verloren ihren Volksnamen, weil ſie ſich zu den Illyriern geſelleten. Neben den Illyriern und Ardiäern wohnten am weſtlichen dalmatiſchen Seeſtrande die Liburnier, Iſtrier uud Japoden. Jene, die Liburnier, eroberten die Pflanzſtadt des argiviſchen Diomedes bei Trieſte, und lernten von den Bürgern derſelben den Handel und die Seefahrt. d) Nachher (vor Chr. Geburt 359.)

c) Farlati 1. Th. S. 95 98. Oben 50. B. S. 27. iſt den Ardiäern irrig der Sieg beigelegt.

d) Die Liburnier können ihren Namen von ihrer vornehmſten Stadt Liburnia am Titius erlangt haben. C. Julius Solinus verſichert, daß ſie nach der Zerſtörung Trojens aus Aſien ſchon als ein beſonderes Volk gekommen ſind, und Farlati, der dieſen Ausſpruch für zuverläſſig hält, glaubt, daß ſie die italiäniſche See-

539.) brachten ſie Zara und ſechs andere dalmatiſche Seeſtädte an ſich, und endlich wurden ſie Herren des adriatiſchen Meeres, und der Inſeln, die von griechiſchen Handelsleuten aus Paros und Cnidus bevölkert waren. Dieſe ſyrakuſaniſche Feſtung und und Handlungsniederlage auf der Inſel Pharia gab ihnen (vor Chr. Geb. 385. bis 299.) Gelegenheit ſich zu verſtärken; allein die Japoden theilten ihr Seegebiet mit ihnen. Dieſe Japoden beſaßen den größten Theil von Krain, grenzten an die Pannonier, hatten eine beträchtliche Handelsſtadt Metullinm, und am Seeſtrande viele Häfen, die zu dem Gebiet der Liburnier gerechnet wurden, und ſtanden (vor Chr. Geb. 179.) in einer Eidgenoſſenſchaft mit den ſtreitbarſten Bergnazionen, nämlich den Segeſtanern, Salaſſen, Beſſiern, Pannoniern und Dalmaziern. Dennoch mußten ſie ſich verſchiedenemal (vor Chr. Geb. 130 und 110.) der römiſchen Schutzhoheit unterwerfen, und wurden endlich vom Auguſtus (vor Chr. Geb. 35.) in römiſche Provinz-

Seeküſte beſetzt, und beſeſſen haben, bis daß die galliſchen Zelten ſich in Oberitalien ausbreiteten. (illyr. ſacr. T. I. p. 6. 13.)

Zinzunterthanen verwandelt. Mit ihnen zugleich wurden auch die Segeſtaner (bei Segeſtica oder Siſſek in Szlavonien,) die Skardiſker (am Einfluſſe der Sau in die Donau), die Pannonier (die bis in Kroatien und Bosnien ſich damals ausgebreitet hatten, e) die Dalmatier und die Liburnier unterjocht, und der Sieger gab ihren Ländern den allgemeinen Namen Illyrien, zertheilte ſie aber in drei Hauptprovinzen, Liburnien, Dalmazien und Pannonien. Zu Liburnien legte er das Mehreſte von Iſtrien, ganz Kroazien, und das venezianiſche Dalmatien bis an Scardona. Allein nicht lange nachher, da er die Provinzen mit dem römiſchen Senate theilte, und dieſem oder der Republik diejenigen, die noch nicht beruhiget waren, oder ohne den ſteten Gebrauch der Waffen in der Unterthänigkeit erhalten werden konnten, überließ, vergrößerte er die Provinz Dalmazien, dehnte ſie bis an die Save oder Sau und die minderen Provinzen Japydien, Liburnien und das

e) Farlati (1. Th. S. 107.) erweiſet, daß vor des Auguſtus Zeit Pannonien ſich über die Save bis an die dalmatiſchen Berge und das Gebiet der Ardiäer, und alſo über das heutige Bosnien und Kroazien erſtreckt habe.

das eigentliche Illyrien aus, und gab ſie in dieſer Geſtalt dem Senat. f) In dieſem Dalmazien lagen damals einige Freiſtädte, die durch den Handel groß geworden waren, und ausländiſche Sitten und Verfaſſungen angenommen hatten. Dieſe waren zwar ſeit einiger Zeit Bundesgenoſſen der römiſchen Republik geweſen; allein itzt wurden ſie von ihren Freunden eben ſo ſtrenge, als die übrigen mit dem Schwerte gedemüthigten Illyrier, Dalmazier und Pannonier behandelt. Eine ſolche Stadt war Jadera oder Zara (54 Jahr vor Chr. Geb.) und Andautorium, unweit Zagrab in Szlavonien. Einige andere große Städte hatten ſich zu dem römiſchen Bündniſſe nicht bequemt, und wurden daher von den Römern belagert, erobert und zerſtört, wie z. B. Siſſek und Delminium. Die Pannonier, in deren Lande Siſſek lag, fanden keinen Geſchmack an gemeinſchaftlichen Wohnplätzen; ſondern baueten ſich einzeln in ihren waldigten

f) Wie es ſcheint, kam auch Iſtrien und Venedig ſchon damals zu Dalmazien. Um das eigentliche Dalmazien und die Provinz Dalmazien von einander zu unterſcheiden, gebrauchte man von letzterer den Ausdruck Partes Dalmatiarum.

ten Gebirgen und Thälern an, ſcheueten ſich auch vor aller obrigkeitlichen Verfaſſung, ungeachtet Schwäche und Gefahr ſie öfters nöthigte, geſchlechterweiſe zuſammenzutreten, und einigen Familienälteſten zu gehorchen. g) Allein Auguſtus zwang ſie, ihre Freiheit fahren zu laſſen, und ſich unter höhere und niedere Befehlshaber zu begeben.

Urſprung der Dalmatier.

Die eigentlichen Illyrier, welche am adriatiſchen Meere von Almiſſa an bis nach Aleſſio hinauf anſäſſig waren, hatten ſich zu Herren des heutigen Macedoniens aufgeworfen, und zwangen einige der Vorfahren des groſzen Weltbezwingers Alexander zum Tribute. Bardyläus, einer ihrer Könige, verlor (vor Chr. Geb. 359.) die Oberherrſchaft, ward aber der Stammvater verſchiedener illyriſcher Könige, die ihren Sitz in dem heutigen Arnaut hatten. Ein Zwiſt, der zwiſchen der Gemahlin oder Wittwe des Agrons, eines ſeiner Nachkommen, und den Römern entſtand, veranlaſſete die Römer, ſein Gebiet in eine Provinz zu verwandeln, und es dem Pinneus (dem Stiefſohne der vorgedachten Wittwe,) als ein ſchatzpflichti-

ges

g) Farlati 1. Th. S. 60.

ges Land zu übergeben. h) Zu gleicher Zeit (vor Chr. Geb. 222.) war ein anderer freier Fürſt, Scerdiletus, im arnautiſchen Illyrien vorhanden, welcher ſeinem Prinzen Pleuratus die Krone verſchaffte. Dieſes Pleuratus Sohn war auch der berühmte König Gentius, welcher nach einem blutigen und hartnäckigen Widerſtande, durch die Treuloſigkeit ſeiner Unterthanen, ſein Gebiet an die Römer verlor, und das Ende des illyriſchen Reichs erlebte. Denn dieſes, welches damals am Seeſtrande von Rizano bis la Valone ſich erſtreckte, konnte ſich der damaligen europäiſchen Weltbezwinger nicht erwehren, und wurde (vor Chr.

h) Farlati rechnet (1. Th. S. 37.) den Gentius zu den Nachkommen des Pleuratus, aber ohne hinlänglichen Beweis. Er glaubt, daß Agron auch Liburnien, Japydien, Iſtrien und Karnia beſeſſen habe: allein aus den älteren Schriftſtellern läßt ſich weder von ihm noch vom Gentius darthun, daß ſein illyriſches Königreich ſich über Rizzano hinaus in das heutige Dalmatien erſtreckt habe. Nach des Schymnus Erzählung war einmal zugleich ein königliches, ein deſpotiſches und ein freies Illyrien vorhanden, nicht aber, wie Farlati (1. Th. S. 89. muthmaßet, zu Gentii Zeit, ſondern etwas früher, da Agron König und Scerdiletus Fürſt war, und die Delminier ſchon ihren Freiſtaat; geſtiftet hatten.

Chr. Geb. 171.) in eine römiſche Provinz verwandelt. Zu dem Reiche des Agraon hatte eine freie Handelsſtadt Delminium gehört, deren Einwohner vielleicht Ardiäer waren, oder wenigſtens den edlen Theil des Strandes behaupteten, den die Ardiäer zwiſchen Scardona und Narona einmal beſeſſen hatten. i) Dieſe Stadt, in der ſich bald beträchtliche Reichthümer aufhäuften, und die mit ſo hohen Mauern verſehen war, daß man ſie für unüberwindlich hielt, ward bald der Hauptort eines Freiſtaats, der nach ihr den Namen Delminium oder Dalmatia erhielt. Die illyriſchen Könige konnten die Empörer, die dieſen Frei-

i) Daß Delminium oder Dalmatia auf dem Platze geſtanden hat, auf welchem itzt Duvno, eine türkiſch-dalmatiſche Stadt, liegt, iſt vollkommen erwieſen. Aber dieſes Duvno ſelbſt iſt eben ſo unbekannt als jenes Delminium. Vermöge eines Berichts des katholiſchen Miſſionars zu Duvno, in Farlati Illyrico ſacro T. IV. (1769.) p. 168. liegt dieſer Ort, der nicht unbeträchtlich iſt, ſondern 2788. römiſche Chriſten nebſt weit mehreren Türken und Griechen zu Einwohnern hat, im Gebirge, 75 italiäniſche Meilen von Macharſca, 15 von Imota und 20 von Livno. Von Dalmazien überhaupt handelt Farlati (1. Th. S. 87.) in einem beſonderen Abſchnitte ſeiner Einleitung, von der Stadt Delminium aber ebendaſ. S. 50 und 101.

ſtaat errichteten, nicht überwältigen, und ſelbſt die Römer, die doch weit mächtiger waren, mußten lange kämpfen, ehe es ihnen gelang, die Dalmatier zum Gehorſam zu gewöhnen. Endlich ward nach einigen vergeblichen Belagerungen das berühmte Delminium (vor Chr. Geb. 158.) von einem römiſchen Heere gewonnen und geſchleift. Die zerſtreuten Dalmatier ſammleten ſich nach dieſem Unglücke bei einem ihrer Seehäfen, und gründeten einen faſt noch wichtigeren Ort, Salona. Die Römer überwältigten ſie hier noch einmal (vor Chr. Geb. 146.) allein nicht mit dem Nachdrucke, daß ſie ihr Land in eine Provinz verwandeln konnten: dennoch kamen ſie nach einiger Zeit (vor Chr. Geb. 54. und 47.) auch mit dieſer Abſicht zu Stande, nachdem ſie Salona k) bezwungen, und bald nachher die letzten ſtreitbaren und unabhängigen Dalmatier nebſt ihren Bundesgenoſſen, den Pannoniern völlig beſiegt und vertilget hatten. Seit dieſer Zeit ward Dalmatien ein vielbedeutentender Name; denn die Römer belegten mit ſelbigem nicht blos das eigentliche dalmatiſche

k) Vom alten Salona ſind Grundriſſe und Beſchreibungen im Farlati 1. Th. S. 275.

ſche Gebiete zwiſchen dem Naro, Tilurus, adriatiſchen Meere und pannoniſchen Bergen, ſondern auch ein beträchtliches Stück von Liburnien und Iſtrien. Sie errichteten, vermuthlich nach einer älteren Verfaſſung, die ſie vorfanden, drei Hauptörter für die drei Nazionen der Liburnier, Dalmatier und Illyrier, nämlich Scardona, Salona und Narona, und verſtatteten den Abgeordneten der Nazionen, in dieſen Städten Zuſammenkünfte, die ſich vermuthlich nur auf die Entſcheidung gerichtlicher Streitigkeiten bezogen, zu halten. l) Sie gaben aber zugleich dem ganzen Seeſtrande und allen nördlicheren eroberten Gebieten der vorgedachten Nazionen einen allgemeineren Namen, nämlich Illyrien, vielleicht weil ihre Kanzelleien den Gebrauch, ihr Land am adriatiſchen Meere außerhalb Italien, nach dem älteſten darin eroberten Reiche, Illyrien zu nennen, nicht gern ablegen wollten. m) In den ſpätern Zeiten, da im-

l) Farlati 1. Th. S. 103.

m) Farlati 2. Th. vermuthet, daß man in Rom nicht nur das heutige Dalmatien und Arnaut, ſondern auch (zu Tiberius Zeit) Pannonien, Noricum, Rhätien und Vindelicien zu Illyrien gezogen habe, weil dieſe Länder ehedem celtiſche Beſitzungen geweſen ſind.

mer mehrere nördliche Länder in die Gewalt der Römer geriethen, und gleichfalls zu Illyrien gezogen wurden, bediente man ſich des dalmatiſchen Namens zu einer Unterabtheilung, und deutete durch ihn den ganzen Seeſtrand zwiſchen Macedonien und Italien, oder dem heutigen Dalmatien, Iſtrien, öſterreichiſchen Litorali, Kärnthen, Mantova und dem venezianiſchen Gebiete an, n) daher die Namen Liburnien und Japidien allmählig verſchwanden.

Ein-

n) Im Jahr 314 gehörte der Patriarch von Aquilegia zu der dalmatiſchen Provinz, und die Diöceſe dieſes Prälaten erſtreckte ſich über den größten Theil des jetzigen venezianiſchen feſten Landes, wie auch über Kärnthen, Krain, Iſtrien, Brixen, Trident, Veltelin, Mantua und etwas von Mayland. Man nannte aber dieſes Dalmatien auch Iſtrien, und beides, ſowohl Dalmatien als Iſtrien, bekam den Beiſatz ſupra Mare, oder Land oberhalb dem Anfange des adriatiſchen Meeres, um es vom wahren Dalmazien und Iſtrien zu unterſcheiden. S. Farlati Ill. ſacri T. I. p. 127. 129. 130. Die konſtantinopolitaniſchen Kaiſer nannten im Gegentheil, beſonders nachdem das Kaiſerthum Karls des großen geſtiftet war, nur den Theil des heutigen Dalmatiens, der in den Reichstheilungen zum abendländiſchen Kaiſerthum gelegt war, Dalmatien, den zweiten Theil aber Illyrien. Farlati 1. Th. S. 117. Zu dieſem abendländiſchen Theile gehörte das eigentliche Dalmatien zwiſchen Scardona und Liburnien, mit Inbegriff des jetzigen Bosniens.

Einführung römiſcher Sitten und Verfaſſungen. Einführung des Chriſtenthums.

Unter der Herrſchaft der Römer litte Dalmatien, Kroatien und Szlavonien mancherlei Veränderungen, ward nach römiſcher Weiſe eingerichtet, lernte Künſte, Handwerke, Wiſſenſchaften und weiſe Regierungsverfaſſungen ſchätzen, und verwandelte ſich aus einer Einöde, die von Jägern, Seeräubern und Viehhirten gröſtentheils bewohnt oder vielmehr nur durchkreuzt wurde, in ein fruchtbares, mit Handelsſtädten und Dörfern angefülltes Land, welches eine groſſe Menge betriebſamer, reicher und edelgeborner Menſchen zum Uiberfluß ernährte Ein vorzügliches Glück, welches dieſe Länder der monarchiſchen Verfaſſung und Verfeinerung der Sitten zu danken hatten, war die Einführung des Chriſtenthums, zu welchem ſchon ein Apoſtel des Heilands den Grund legte. o) Es bildeten ſich bald beträcht-

o) Farlati hat im 1. Th. S. 234 und 271. ſehr umſtändlich unterſucht, ob auſſer dem h. Paulus auch S. Petrus, ingleichen ein vom letztern abgeſandter S. Domnius, nebſt mehreren in neuern Martyrologiis und Actis Sanctorum angegebenen Jüngern des Heilandes, in Illyrien chriſtliche Gemeinen errichtet haben; allein er konnte nicht unparteiiſch verfahren; und entſcheidet daher nach Regeln, die die kritiſche Geſchichtskunde verwirft. S. Domnius ſoll

trächtliche Gemeinden, und endlich, da der Kaiſer Konſtantinus der Große vom Heidenthume zum Chriſtenthume übertrat, bekamen die Vorſteher derſelben eine monarchiſche Verfaſſung und Gewalt, und wurden unter Biſchöfe geordnet, die zwar, wie es ſcheint, ſchon zuvor vorhanden geweſen waren, aber die Kirchenregierung nur auftragsweiſe im Namen der Gemeinen verwaltet hatten. Dieſe Biſchöfe bekamen feſte Sitze in größeren Städten, nämlich zuerſt in Jadera, Arba, Siſcia, Epidaurus, Scardona, Narona, Beſtoe, Mactarita und Salona, p) in

ſoll Metropolita zu Salona geworden ſeyn, und man zeigt noch ſeinen unverweſten Leib zu Spalatro (ib. p. 205.)

p) Dieſe Biſchofsſize findet man in den Unterſchriften eines Konzilii vom Jahre 530., welches Farlati im 2. Th. S. 164. gegen den Verdacht, daß es untergeſchoben ſey, zu retten ſucht. Das Biſchofthum Arba gieng unter, bekam 986. neue Biſchöfe, und iſt jezt unter dem Erzbiſchofe von Jadra oder Zara. Das Erzſtift Zara iſt aus dem alten Biſchofthume 1145 entſtanden, (Farlati 5. Th. S. 1.) und es ſind darunter gelegt, das Biſchofthum der Inſel Abſora, der Inſel Veglia und der ſzlavoniſchen Stadt Zagrab; welches leztere jezt unter dem Erzſtift Colocſa ſtehet. Die Reihe der Epiſcoporum Abſorenſium fängt mit dem Jahre 870. (Farlati 5. Th. S. 182.), und die der Epiſc. Veglienſium mit 1000 an. (ib. p. 294. 639.) Die übrigen Eiländer ſuchten von 1393 bis 1560. ein eigenes Biſchofthum zu erhalten, und

in etwas ſpäteren Zeiten aber auch in Sar-
ſentrum, Ludrum, q) Delminium oder Duv-
 no,

und wählten einen Episc. Pagenſem; allein die Republik Venedig hintertrieb ihr Vorhaben (ib. p. 181.) Man findet Episc. Siſcienſis von 347 bis 532. (Farlati 3. Th. S. 9. f.), Epidaurienſes bis in das ſiebente Jahrhundert (da die Epidaurer nach Raguſa flohen), zu Scardona 530, 877 und nach 1126. (in welchem letztern Jahre neue Biſchöfe eingeſetzt wurden, deren Nachfolger noch jezt vorhanden ſind), zu Narona 532, und zu Marta itana im fünften Jahrhunderte. Das lezte Biſchofthum ward nach Delminium oder Dumnus verlegt, und ſcheint von Mucarium (jezt Macarſcha) unterſchieden zu ſeyn, ungeachtet (Farlati 3. Th. S. 9.) auch Mucarium nebſt Narona war eine Zeit lang dem Biſchofthume Dumnus einverleibet. Eben dieſes Murcarium gieng nach 539., Dumnus aber nach 590 unter, weil erſt die Heiden die Sitze zerſtörten; und nachher die Griechen, die in Dumnus und Macarſca wohnten, ſich der Hoheit des Pabſtes entzogen. Der römiſche Hof hat aber beide Biſchofthümer wieder hergeſtellt, jenes 1337, und dieſes (Macharſca) 1320, ungeachtet die Biſchöfe ſich außerhalb ihren Diözeſen damals, ſo wie noch jetzt aufhalten mußten, nämlich der dumnuſiſche oder Dalmatiſche in regione Politiana, und der macareſciſche zu Almiſſa. (Farlati 5. Th. Vened. 1769. S. 168. 184.) Beſtoe oder Boſtna, jezt Seralium, iſt der Sitz des Biſchofs von Bosnien, der nach und nach unter allen dalmatiſchen Metropoliten, nämlich dem von Spalatro im 9ten und 12ten Jahrhundert, dem von Dioclea im 9ten Jahrh.
dem

no, Sbodra, Dioclea, Bathia, Catarum, Svacia, Rhizinium und Cholchinium (Dulcigno.) Die Oberaufſicht über die Biſchöfe bekamen die Erzbiſchöfe von Dioclea, Scodra und Salona, und über den Erzbiſchof von Scodra ward endlich durch den Kaiſer Juſtinianus noch ein höheres Oberhaupt, nämlich der Primas Illyrici oder Juſtinianæ primæ (im J. Chr. 535.) geſetzt. r) Dieſe Einrichtung mußte nachher abgeändert wer-

Dem-

dem von Antibaris im 11ten Jahrhundert und dem von Raguſa 1143. geſtanden hat. Farlati 5. Th. S. 41.

q Sarſentum, Ludrum und Moerum ſind unbekannte Plätze. Die Biſchofthümer ſollen im Jahr 532. geſtiftet ſeyn, und Mocrus oder Mucrum wird von einigen für Macharſca gehalten. Dem Namen nach gleicht ihm Marcana, ein ehemaliges terbuniſches Biſchofthum, auf einer dem Erzbiſchof von Raguſa unterworfenen Inſel. Farlati 1. Th. S. 307. Allein die Lage zeigt, daß Macaraſca und Marcana verſchiedene Diözeſen gehabt haben. Vom Biſchofthume in der Regione Martaritana (jetzt Maronia) inter fluvios Tiluſum & Naronem iſt ſchon bemerkt, daß es das Biſchofthum Duvno oder Delminium ſey. Farlati 3. Th. S. 10. Scodra und Dioclea waren 151. vorhanden.

r) Farlati 2. Th. S. 187. Unter dieſen Primas gehörte auch der Epiſcopus Bathienſis, von welchem ſchon in dem 50. Bande S. 229. etwas gemeldet iſt. Der Sitz dieſes Biſchofthums war entweder Baſſiana unweit Karlyevic

den, da die Macht der Römer abnahm, und viele ausländiſche Völker die Gegenden und Städte zerſtörten, und andere ſich in den verwüſteten Gefilden wieder anbaueten. Auf dieſe Weiſe giengen Dioclea, Ludrum, Sarſentrum Bathia, Epidaurus Siſcium, Salona, Scardona und einige andere Biſchofsſitze unter, wurden aber nach verſchiedenen Jahrhunderten durch

viez in der Gegend von Mitrowiz (S. Hrn. Steph. Salagii de Statu Ecclef. Panonicae Lib. III; Quinque Ecclef. 1778. cap. 1. 2,) oder Bathia am Zuſammenfluſſe der Drau und Donau. (Farlati T. III. p. 9. T. II. p. 189.) Es gehörte eine Zeit lang, ſo wie Sciſcia oder Siſſek, unter das Erzſtift Salona, und machte mit dieſem die ſzlavoniſche Diözeſe aus, die nachher ein neues Biſchofthum zu Zagrab oder Agram 1085. bekam. Aus dem eben angeführten Werke des Herrn Salagius läßt ſich einiges in der Note s. I Abth. S. 148 und 149. verbeſſern, nämlich, daß das Decretum von 254. untergeſchoben iſt (S. 240.) und ſich von den darin angeführten Biſchofthümern Carpis, Curta und Bregetio keine Spur findet; daß zu Murſa unweit Eſſek im Jahre 269. ein Biſchof geweſen iſt; daß das Stift Siſſek im J. 530. und das zu Baſſiana 580. untergegangen zu ſeyn ſcheint; daß der Biſchofsſitz Cibalis bei Vincoviz unweit Fünfkirchen gelegen hat; daß das Stift Singidon unter ſeinem Namen noch im ſiebenten Jahrhundert, unter dem Namen Belgrad aber ſchon 878. vorhanden geweſen iſt (S. 295.) daß zu Horreo Margus in Dacia mediterranea im J. 439 (S. 276.) zu Sabaria aber niemals ein Biſchof geſeſſen hat.

durch die neueren Biſchofthümer s) Antivari, Svacia, Stagno, Blandona oder Belgrad, Nona,

s) Da im Jahr 1034. die Biſchöfe von Dolcigno, Cataro, Svacia und Antivari zur See auf einer Reiſe zum Synodus in Spalatro verunglückten, ſo nahm der Pabſt daher Gelegenheit, die eröffneten Sitze vom Erzſtifte Spalatro zu trennen, und nebſt den Biſchofthümern Budua, Scodra, Drivaſtro, Polietum, Sorbium, Boſonium, Tribunium und Zachlumium unter ein eingegangenes altes, nun aber wieder hergeſtelltes Erzſtift, Dioclea, welches aber zugleich nach Antivari verlegt ward, zu vereinigen. Die Bulgaren zerſtörten dieſe neue Diözeſe durch eine ſchwere Verheerung (Farlati T. III. p. 9. 10.) daher jetzt unter Dioclea oder Antivari nur der Epiſcopatus Scodrenſis, Polatenſis, Trivaſtenſis, Olchinienſis, Sappatenſis et Sardonienſis, Buduenſis, und drei ſerviſche Biſchofthümer, Prisrenenſis, Belgradenſis und Semendrienſis, gehören. (Farlati T. 1. S. 134.) Der Erzbiſchof von Spalatro hat jetzt den Epiſcopatum Segnienſem (geſtiftet im 12ten Jahrh. Farlati T. 4. S. 114.) Modruſſienſem (geſtiftet 1460.) et Corbavienſem (geſtiftet 1185 und mit Modruſſa 1600. vereinigt, Farlati Th. 4. S. 91.) Nonenſem (geſtiftet, wie es ſcheint, 670, oder auch nicht lange vor 879, Farlati Th. 4. S. 204.) Tininienſem (geſtiftet 1050. mit der Bedingung, daß der Biſchof als Epiſcopus regius palatinus Chrobatienſis ſtets dem kroatiſchen königlichen Hoflager folgen ſolle, Farlati T. 4. S. 280.) Traguriénſem (geſtiftet vor 1062, ib. T. IV. p. 306,) Pharenſem (geſtiftet 1147, ib. p. 338.)

Nona, Tinen, Trau, Leſina (Pharia,) Corbau, Zengh, Sebenico, Ottoſchatz, Pago, Brazza, Curzola, Budua, Sardonia, Dri-

238,) Bosnenſem, Macarenſem, Dumnenſem, Sibenicenſem (geſtiftet 1298. ib. T. IV. p. 449.) und Scardonenſem, welches 1126. errichtet und zuvor zwiſchen 1050 und 1059. zu Blandona oder Belgrad, jetzt Zara Vechia, geſtiftet iſt. Farlati T. 4. S. 1. Einige dieſer Biſchofthümer, wie z. B. Makarſcha, Dubno und Tenen, haben ſelten einen Biſchof, weil ihre katholiſchen Gemeinden klein ſind, ſondern nur einen Vicarium Capituli ſ. Apoſtolicum. Eins zu Ottoſchatz, welches 1461. geſtiftet iſt und 1527. ſeinen letzten Biſchof verloren hat, wird jetzt von dem Thumkapitel zu Zengh verwaltet. Zum Erzſtifte Raguſa, welches nicht lange nach der Errichtung des Erzſtifts Antivari geſtiftet iſt, gehört der Epiſcopatus Stagnenſis, Teibunienſis, Narentinus, Bractienſis, Rizienſis und Kurzolenſis. Die 1145. geſtiftete Erzdiözeſe Jadera oder Zara, iſt oben angegeben. Dalmatien hat jetzt drei Primaten, nämlich den Primas Dalmatiae, Croatiae et Sclavoniae, oder den Erzbiſchof zu Spalatro, welcher 1293. dieſen Titel zuerſt gebrauchte, ungeachtet ſeine Vorfahren ſchon bei der Verlegung des Stifts von Salona nach Spalatro 650. den Titel eines Legati et Vicarii apoſtolici erlanget hatten (Farlati T. 1. S. 456 3. S. 24. 12.) ferner den Primas Dalmatiae oder Patriarchen von Grado, dem 1155. das Erzſtift Jadera unterworfen ward; und endlich den Primas Serbliae oder Erzbiſchof von Antivari. Das Erzſtift Raguſa gehört zum ſpalatrenſiſchen Primate.

Drivaſtro und Pola wieder erſetzet. Dieſe wurden endlich unter vier Erzbiſchöfe zu Spalatro, Antivari, Raguſa und Zara, und drei Primaten vertheilet, von welchen letzteren einer, nämlich der Patriarch von Grado, in Italien wohnt.

Slavon. dalmat. Begebenheiten vor der Ankunft der Kroaten. Urſprung der dalmatiſchen Freiſtädte.

Unter den heidniſch-römiſchen Kaiſern, da die Monarchie eigentlich in der Gewalt der Kriegsleute war, und Italien durch Reichthum, Weichlichkeit und Wolluſt ſeiner tapfern Männer beraubt ward, lieferte das heutige Dalmatien und Szlavonien die beſten Soldaten, von welchen einige ſich auf den kaiſerlichen Thron ſchwangen. Zu den letzteren gehörte C. Aurelius Valerius Diocletianus Jovius, welcher ſowohl durch ſeine heftigen Verfolgungen der chriſtlichen Gemeinden, als auch durch ſeine Abdankung (J. Chr. 305.) und den Aufenthalt in einem ſehr großen und prächtigen Palaſte in der Gegend von Salona, in der dalmatiſchen Geſchichte ein merkwürdiges Andenken hinterlaſſen hat. t) Bei den

t) Diocletianus ſoll ſieben Perſonen ſeines Geſchlechts, des Chriſtenthums wegen, getödtet haben. Farlati handelt von Diocletians Bege-

den Reichstheilungen (337.) nach K. Konſtantinus des großen Tode ward Illyrien mit Griechenland, Aſien und Italien verbunden, kam aber nach dreizehn Jahren wieder zu den übrigen römiſchen Provinzen, die nun ein einziger Kaiſer, Konſtantinus, erhielt. Des Kaiſers Theodoſius des großen Söhne erneuerten 395. die Eintheilung in das morgenländiſche und abendlädiſche Kaiſerthum, und legten zu jenem das morgenländiſche Illyrien, zu dieſem aber das abendländiſche, zu welchem Dalmatien, Zenta, Boſnien, Kroatien, Iſtrien, Szlavonien und das ſogenannte italiäniſche Dalmatien gehörten. u) Der hunniſche König Attila eroberte 438. ein Stück von der Pannonia ripuaria oder dem heutigen Szig=

gebenheiten und dem diocletianiſchen Hauſe überhaupt ſehr ausführlich, aber zugleich mit Vorausſetzung der Glaubwürdigkeit vieler neueren Berichte, in T. 2. Illyrici ſacri p. 338-465. Der Palaſt des Kaiſers unweit Salona iſt in eben dieſem Werke T. 2. S. 389. abgebildet. Er war ſo feſte, daß er den Verwüſtungen der Barbaren widerſtand, und ſo geräumig, daß die entronnenen Salonitaner innerhalb ſelbigem eine neue Stadt erbaueten.

u) Notitia dignitatum utriusque Imp. Sect. 34. Illyrici occidentalis Provinciae ſex: Pannoniae primae, Saviae, Dalmatiarum, Panno-niae ſecundae, Norici mediterranei, Norici Ripenſis.

Szlavonien, gab dem Könige der Gepiden die zerſtörten Städte Sirmium und Singidon, und verheerte 442. faſt alle dalmatiſche Seeſtädte. Seine Macht endigte ſich mit seinem Tode. Die Oſtgothen erhielten vom Kaiſer (J. Chr. 455.) das übrige von Pannonien, welches im heutigen Szlavonien lag. Ein anderer gothiſcher Stamm, den der König Theodorich beherrſchte, und welcher das Volk der größeren Gothen genannt wurde, bekam 489. Prävalis, das ältere oder eigentliche Dalmatien, Liburnien, Iſtrien, den Ducatus Saviae (in Kroatien und Szlavonien) und das ripuariſche Pannonien (Szlavonien zwiſchen der Sau, Drau und Donau,) und entriß den Gepiden ihren Theil von Szlavonien und Hungarn, dem deutſchen Könige Odoacer aber Italien. Dadurch ward das heutige Dalmatien, Zenta, Arnaut bis Durazzo, Servien, etwas von der Bulgarei, Bosnien, Szlavonien, Kroatien, Kärnthen, und das Land, das man Dalmatien oberhalb dem Meere damals nannte, ein Theil vom Reiche Italien. Dieſes Reich fiel 535. durch die Waffen in die Gewalt des römiſchen Kaiſers Juſtinianus, welcher ſchon zuvor dem Könige Theodehat Dalmatien und Liburnien abgenommen hatte, und nun Juſtiniana prima zum Hauptſitz des wieder gewonnenen Illy-

riens

riens und eines neuen Präfektus Prätorio von Illyrien beſtimmete. Der pannoniſche Theil dieſer Präfektur, der jetzt Szlavonien heißt, ward 548. den Langobarden anvertrauet, die den Gepiden Sirmium nahmen, aber nach einiger Zeit (568.) nach Italien wanderten. In Dalmatien ſtreiften (J. Chr. 547.) die Sclavinen oder Wenden, welche nach einigen Jahren (549.) faſt alle dalmatiſche feſte Städte eroberten und einäſcherten. Die mehreſten Einwohner der alten und berühmten Handels- uud Seeſtadt Epidaurus flohen vor ihrer Wuth auf einen unzugänglichen Felſen, und baueten auf ſelbigem, da ſie merkten, daß er ihnen eine zulängliche Sicherheit verſchaffte, eine neue Stadt, der ſie den Namen Raguſa gaben. Dieſe Stadt hatte ſo große Vortheile in Betracht ihrer Lage, daß ſehr viele reiche Leute zu ſelbiger ihre Zuflucht nahmen. Daher ward ſie bald blühend, und muſte innerhalb den erſten vier Jahrhunderten nach ihrer Erbauung viermal erweitert und vergrößert werden. v) Außer den Wen-

v) Conſt. Porphyrog. Kap. 29. Die Einwohner ſollen die lateiniſche Sprache gebraucht haben, bis daß die vielen Verheirathungen mit ihren Nachbarn, und die Aufnahme der Nachbarn unter ihre Bürgerſchaft ſie im 11ten Jahrh. veranlaſſete, die ſlaviſche Sprache einzuführen.

wiſſermaßen über den Stratigon herrſchte gewöhnlich der Erzbiſchof von Salona oder Spalatro, dem alle Biſchöfe im alten Dalmatien unterworfen waren, und dem die Bürger gerne folgten, weil ſie ihn für den Beſchützer ihrer Freiheit hielten, und auch wegen ſeines Amts gewöhnlich als einen Vater verehrten.

Ankunft der Wenden in Dalmatien.

Ungeachtet das flache Land von den Avaren behalten ward, ſo konnte es dennoch als eine verlaſſene und freie Gegend betrachtet werden, denn es blieb wüſte und entvölkert. Die Macht des avariſchen Chans ward allmälig ſchwächer, und ſchon vor dem letzten Einfalle der Avaren in Dalmatien hatten die Wenden in Böhmen und den angrenzenden Ländern, oder die Kroaten und Sorben, ſich von der avariſchen tyranniſchen Oberherrſchaft losgeriſſen. Dieſe Wenden ſchienen ſogar das Uibergewicht über die Avaren zu erlangen: denn die Avaren legten in Pannonien und Oberhungarn ſehr koſtbare Verſchanzungen an, die eine ihnen zuvor unbekannte Beſorgniß ver-

te auch nicht einmal den Schein der Unterwürfigkeit behielten. meldet Conſt. Porphyrog. c. 29. ad Adm. Imp.

verriethen. Damals als dieſes geſchah, hatten ſich die Wenden oder Slaven ſchon in Oeſterreich, Steyermark und Kärnthen feſtgeſetzt, und waren alſo unmittelbare Nachbarn der Dalmatier, ſowohl der italiäniſchen in Krain, Iſtrien und Kärnthen, als auch der griechiſchen. a) Sie hatten ſchon öfters verſucht in Krain einzubrechen: denn die italiäniſchen Regenten beſtelleten zeitig einen Markgrafen, der in der ſogenannten windiſchen Mark, oder dem kroatiſchen Lande zwiſchen der Kulp, Sau und Gurk, ſtets die Waffen gegen die Kärnther empor halten mußte. Allein ſie waren dennoch mehr landwirthſchaftlich als kriegriſch geſinnt, und zahlten willig ein Hoheits- oder Schutzgeld, wenn ihnen die Herren verwüſteter fruchtbarer Ländereien die Urbarmachung und die Beibehaltung ihrer Gebräuche und alten Nazionalverfaſſung verſtatteten. Der Ruf von dem fetten Boden Dalmatiens, und von den Verheerungen,

a) Die Kärnther Wenden waren 668. gewiß (Paulus Diaconus L. IV. c. 41,) und 633. wahrſcheinlich in ihrem jetzigen Lande (Acta SS. Antverp. M. Febr. T. 1. S. 831,) hatten auch in dieſem Jahrhunderte ſchon erbliche Fürſten, die den fränkiſchen Königen gehorchten. Die windiſche Mark, welche zu der italiäniſchen Markgrafſchaft Friaul gehört, findet ſich ſchon im J. 631.

gen, die auf ſelbigem angerichtet waren, veranlaſſete vermuthlich einige kroatiſche und ſerbliſche, oder nach heutiger Art zu reden, böhmiſche und meißniſche reiche Geſchlechter, eine Menge von Pflanzbürgern an ſich zu ziehen, und mit dieſen nach Dalmatien zu wandern. Hier fanden ſie zwar einige Avaren, die ſich ihnen widerſetzten; allein ſie tödteten verſchiedene derſelben in Scharmützeln und kleinen Schlachten, die faſt immer glücklich für ſie ausfielen, und zwangen die übrigen ihre Hoheit zu erkennen, ungeachtet ſelbige in kleinen abgeſonderten Völkerſchaften beyſammen blieben, b) und ſich nicht mit ihnen vermiſchten. Die ſerbliſchen Wenden beſetzten nicht nur das heutige Servien und Bosnien, ſondern auch im Jahre Chr. 640. den Theil von Dalmatien, der zwiſchen den Städten Durazzo, Raguſa und Narenta lag, nebſt den Inſeln Meleda, Brazzia, Lezina und Curzola. Im Gegentheile nahmen die kroatiſchen Wenden das weſtliche Dalmatien, bis an die Grenzen von Iſtrien und der windiſchen Mark, imgleichen bis an die Ströme Sau (vielleicht auch Drau)

b) S. oben 50. B. S. 485. f. Conſt. Porphyrog. K. 30. und Hrn. Stritter Mem. Populorum ad Danub. incolentium T. II. P. I. p. 396. Daß der Zug im Jahre 640 geſchehen iſt, erweiſet Farlati in Ill. ſacro T. 2. S. 318.

Drau) und Cettina in Beſitz. Ihre Anführer waren fünf Brüder, Klukas, Lobelos Koſentzes, Muchlo und Chrobatos, wie auch zwo Schweſtern Tuga und Buga, welche aber nicht, ſo wie die Servier, ſich trennten und kleine abgeſonderte Reiche errichteten, ſondern eine Monarchie ſtifteten, der ſie den Namen des Mutterlandes oder Chrobatia, gaben. Dieſes Mutterland ward ſeitdem das große oder weiße Kroatien genannt, blieb aber, wie es ſcheint, in keiner Verbindung mit dem kleineren oder dalmatiſchen Kroazien. c) Aus dem letzteren

 gieng

c) Kroazien, oder, wie es im alten Deutſchen heißt, Krabatenland, bekam ſeinen Namen nach der Nazion, die es eroberte, weil die alten Einwohner zu ſchwach waren, als daß ihr Antheil an der neuen Verfaſſung in Betracht kommen konnte. In andern Gegenden wo die Wenden ſich nur unter die alten Einwohner gleichſam mengten, blieb der alte Landesname, wie z. E. in Kärnthen und gewiſſermaſſen auch in Böhmen. Die Wenden nannten ihr Land Sclavinien, und ſich ſelbſt lieber Slaven oder Slavinen, als Wenden, obgleich die Deutſchen ihnen den leztern älteren, nicht aber den erſteren neuen Namen beilegten. Ihre beſonderen Provinzialnamen entlehnten ſie gerne von der natürlichen Beſchaffenheit des Landes, worin ſie wohnten; und daher iſt es mir ſehr wahrſcheinlich, daß in den Namen Kroate, Chrobate, Chorwat oder Hruat das Wort Horowaty oder gebirgicht lieget (v. Taube Beſchreibung der

gieng bald nachher ein neuer Stamm in Pannonien und Illyrien, wählte ſich einen beſon-

der Reiche Slavonien und Syrmien II. B. S. 44.), ungeachtet jetzt der Kroate ſeinen Namen Horvat, und jenes Horowaty Gorowaty ſchreibt. (de Jordan de Originibus Slavicis T. 2. p. 103.) Böhmen, und ſelbſt ein großer Theil von Kroazien, iſt bekanntlich ein ſo ſehr gebirgichtes Land, daß der kroatiſche Name ſeinen Bewohnern im ſtrengſten Verſtande zukömmt. Die Kroaten betrachteten ſich auch als Bergbewohner, und gaben ſich, ſo wie nachher ihre iſtriſch-friauliſchen Landesleute, einen andern Namen, ſobald ſie am niedrigen Seeſtrande ſich niederließen, nämlich den der Krainer, von Kraina, einer flachen Gegend am Meere. Die griechiſchen Schriftſteller nennen zuweilen auch die Serblier Kroaten, vielleicht weil die Serblier an der ſlavoniſchen Grenze mit Kroaten untermiſcht waren. Zur Beurtheilung der Sprachverwandtſchaft der Kroaten mit den Böhmen, Mähren und andern ſlavoniſchen Nazionen dienen einige Proben verſchiedener Dialekte in de Jordan Orig. Slav. T. 2. p. 108. 109. und Hrn. Prof. Hacquet Briefen in den Abhandlungen einer Privatgeſellſchaft in Böhmen, geſammlet von Hrn. J. v. Born, 2. B. S. 253. Die Meinung, daß die Wenden urſprüngliche Dalmazier, und ihre Dialekte Abkömmlinge der alten illyriſchen Sprache ſind, hat neuerlich vertheidigt der Uiberſetzer der Reiſe in Dalmazien des Abbate Alb. Fortis, Bern 1776. 1. Th. S. 65. und und Hr. Steph. Salagius Lib. I. de Statu Eccleſ. Pannonicae Quinque Eccleſ. p. 185 und

ſonderen Fürſten, und unterhielt mit dem kleineren oder dalmatiſchen Mutterſtaate ein freundſchaftliches Verſtändniß, welches er von Zeit zu Zeit durch Geſandtſchaften erneuerte. Die dalmatiſchen Kroaten kamen, ſo wie ihre Nachbarn und böhmiſchen Stammväter unter die Hoheit der fränkiſchen Könige, welche ihnen einen Herzog oder Fürſten, Kotzilin, verordneten, der die größten Grauſamkeiten gegen ſie begieng. Dieſe duldeten ſie nicht lange, ſondern ſie empörten ſich, und ſuchten die Ungerechtigkeit an dem Kotzilin und ſeinen Leuten zu rächen. Die Franken hofften, ſie zu demüthigen, und fochten ſieben Jahr mit abwechſelndem Glücke, bis daß ſie endlich unterlagen, und nebſt ihrem Fürſten insgeſamt niedergemacht wurden. Der ſiegende kroatiſche Fürſt Po-

und 206. welche letztere Gelehrte ſlavoniſch, ſarmatiſch, dalmatiſch, japodiſch, möſiſch und deutſch für alt galliſch hält, zugleich aber S. 49. erweiſet, daß S. Hieronymus nicht wendiſch, ſondern Provinziallatein geredet habe, ehe er die lateiniſche Bücherſprache in Rom erlernte. Der Abbate Fortis bemerkt, daß die Einwohner der Ukraine, in Betracht der Sprache, Sitten und Gebräuche, den Kroaten gleichen (S. 117.), und Hr. Prof. Hacquet findet eine Aehnlichkeit zwiſchen den Kroaten und Kirgiſen (S. 242. 252. a. a. O.).

rinus fürchtete, daß die fränkiſchen Könige neue Heere ihm entgegen ſenden möchten, und bemühete ſich daher, einen mächtigen Nachbar, der keine ähnliche Hoheit über ſeine Nazion an ſich ziehen könne, zum Gehilfen zu bekommen. Ein ſolcher war der Pabſt, dem damals die in Italien zerſtreuten Griechen gerne Folge leiſteten, und der durch ſeine geiſtliche Gewalt auch viel über den fränkiſchen König vermochte. Er bat daher den Pabſt um Lehrer, erhielt ſelbige, und ließ ſich taufen. Vermuthlich nahmen aber ſeine, zur größten Freiheit gewöhnte und eifrig heidniſche Unterthanen nicht insgeſamt das Chriſtenthum an, ungeachtet verſchiedene Biſchöfe ohne Sitz, die mit vielen untergeordneten Geiſtlichen zu ihrer Bekehrung beſtellet waren, beſtändig das Land durchreiſeten und das Chriſtenthum anprieſen. Denn man findet einen dunklen Bericht des griechiſchen Kaiſers Konſtantinus Porphyrogenneta, aus welchem zu erhellen ſcheint, d) daß

d) Konſtantinus Porphyrogenneta meldet, daß Porinus derjenige kroatiſche Fürſt geweſen ſey, welcher den Kotzilin getödtet und den Pabſt um Miſſionarien erſucht habe (Kap. 30). Es kann alſo die fränkiſche Herrſchaft nicht 838, wie einige dalmatiſche Schriftſteller glauben, ſondern weit früher, etwa am Ende des

daß des Porinus Sohn und Nachfolger, Porga, ſich 670. auf das neue in Konſtantinopel bei

dem

des ſiebenten Jahrhunderts, zu Grunde gegangen ſeyn. Farlati unterſcheidet den Porinus vom Porga (Illyr. ſacr. Th. 3. p. 40.), glaubt aber, daß des Porga ungenannter Vater, der den Avaren Dalmazien entriſſen hatte (Konſtant. K. 31.) nicht jener Porinus, ſondern einer von den fünf Brüdern, die aus Böhmen nach Dalmazien kamen; geweſen ſey. Mir iſt es noch immer wahrſcheinlich, daß Porini und Porgä Taufe eine einige ſey, und daß Konſtantinus ſelbige aus ſeinen Exzerpten, die er aus verſchiedenen Berichten gezogen hatte, nur undeutlich erzehle, und zwar auf eine ſolche Weiſe, daß es faſt ſcheint, er habe geglaubt, die Kroaten ſeyn zweimal getauft: Farlati erweiſet, daß die Taufe des Porga im Jahr 670. auf Veranſtaltung des Fl. Heraclius Konſtantinus Pogonatus durch römiſche Miſſionarien vorgenommen ſey, (Th. 3. p. 4.) und vermuthet, daß man damals den Biſchof zu Nona zum Biſchof aller Kroaten und Serblier verordnet habe, obgleich man erſt im Jahr 879. kroatiſche oder noniſche Biſchöfe in Urkunden findet. Iſt die Taufe des Porinus von der des Porga unterſchieden, ſo kann ſie zu einer Zeit vorgenommen ſeyn, da die griechiſchen Kaiſer ſich von der römiſchen Kirche getrennet hatten, oder zwiſchen den Jahren 641 und 670, weil Porinus unmittelbar zum Pabſte nach Rom ſandte, und vermuthlich dadurch den Schuz der Longobarden und päbſtlichen Griechen zu erlangen ſuchte. Hätte Porinus im Jahr 831. gelebt, und

die

dem Kaiſer Heraklios um chriſtliche Miſſionarien beworben habe, und daß auf dieſes Herrn Befehl durch römiſche Geiſtliche eine neue Taufe vorgenommen ſey, welche einen beſſern Erfolg gehabt habe. Der Pabſt errichtete mit ſeinen neuen geiſtlichen Unterthanen ein feierliches Bündniß, nahm ihr Land im Namen des H. Petrus als ein Eigenthum des apoſtoliſchen Stuhls in Schutz e), und verpflichtete die Kroaten, ſich aller Räubereien und Angriffskriege zu enthalten. Dieſe beſchworne Pflicht hinderte die Kroaten, ſich durch Eroberungen auszubreiten, und leitete ſie auf die Verbeſſerung des Ackerbaues, der Schiffahrt und des Seehandels, welcher ſie bald zu einer reichen Nazion machte. Ihr Land begriff damals das heutige deutſche, und venezianiſche und türkiſche Dalmazien, etwas von Iſtrien und Krain, und das hungariſche und türkiſche Kroazien. f) Sie vertheilten ſelbiges in Zupa-

dieſe Maßregeln erwählt, wie Farlati Th. 3. p. 40. 47. glaubt, ſo würde er ſehr unvorſichtig gehandelt haben, weil damals der Pabſt und der neue fränkiſche Kaiſer genau verbunden waren, und jener dieſem nicht entgegen arbeiten durfte oder konnte.

e) Konſtantinus Kap. 31.

f) Ib. Kap. 30. nebſt den Noten in Hrn. Stritter Mem. T. 2. P. 1. p. 396. und Lucii Werke de

panate oder Landſchaften, von welchen eilf, nämlich Tzentzena (Cettina), Chlebiana (Hliuno

de regno Dalm. edit. Schwandtner T. 3. p. 76. Aus dem Verzeichniſſe der Zupanien ſiehet man, daß das Gebirge, vermuthlich weil es zu ſtark mit Waldung verwachſen, zu kalt und zu unſicher war, nicht ſtark bewohnt geweſen ſeyn müſſe, weil in dieſem nur drei, in dem übrigen Gebiete aber eilf Zupanien geweſen ſind. Der Archidiakonus Thomas von Salona Schwandtner Script. rer. Hung. T. 3. p. 548. zieht die Grenzen des Reichs Kroazien (wie ſie am Ende des eilften Jahrhunderts geweſen ſeyn ſollen,) über Delminium (Duvno, welches jetzt zu Bosnien gehörte,) bis an die Kärnther Grenze bei der Stadt Stridon (Strigona an der Drau in Szlavonien,) ferner an die Dalmatiſche und iſtriſche Grenze, und endlich am Meere auf einer, und an der Donau (vermuthlich in Szlavonien) an der entgegengeſetzten Seite. Er meldet ferner, daß in dieſes Reich der Ducatus Chulmia oder Chlebua, ganz Maronia und die weſtlichen Inſeln gehört haben. Dieſes Chulm iſt die Zuva Cettina, und daher muß Maronia das daran ſtoßende Narona geweſen ſeyn, welches im eilften Jahrhunderte gewiſſermaßen dem Könige von Kroazien unterworfen war. Die drei griechiſchen Freyſtädte Zara, Trau und Spalatro hatten ſchon zu K. Konſtantinus Zeit nur ein ſehr kleines angrenzendes Gebiet. Jenes Maronia haben einige Gelehrte für Murano bei Venedig, imgleichen für Meran in Tyrol gehalten, und daher die ſzlavoniſche Grenze bis am Muhrſtrom Legard, Gebirge Roich, Horvaczkaſtrom und Murano ausgedehnet, (Hr. Abt Kers

no am Culm), Plieva, Emota (beide im türkiſchen Kroazien und dem daran grenzenden Bosnien), Tnena (Knin), Trebera (Birbir oder türkiſch Gradiska in Szlavonien), Peſenta, Sidraga (bei Scardona), Parathalaſſia (Primorie, zwiſchen Spalatro und Almiſſa), Nin und Nona, nebſt den Städten Nona, Belgrad, Belizin (Belnia in Bukoviza,) Scardona (jetzt Scardin genannt) Chlebena, Stulba (bei Biſtriz, Tenen (Clin), Karin und Klapaz (am Urſprunge der Una), dem Könige oder Oberfürſten, drei Zupanien aber, nämlich Kribaſa (Korbava), Litza und Kutzeka (bei Zengh), dem Banos oder Ban gehörten. g) In jeder Zupa war ein Zupan oder Zupanus (Comes) als Richter, und verſchiedene Sednici (Centuriones) als Einnehmer der Schatzungen. Die Zupane und Bane (Duces) machten die obere Klaſſe der Reichsſtände aus, und mußten ihre Genehmi-

Kereſelich Notit. praelim. de R. Croat. Dalm. Sclav. p. 98, 137, 197.), welches aber mit allen vorhandenen Geſchichtbüchern und Urkunden ſtreitet.

g) Die älteſte Spur von einem kroatiſchen Banos oder Ban findet ſich in K. Konſtantinus Werke, welches 949. geſchrieben iſt. Gleich nachher erſcheint der Ban auch in Urkunden. Lucius S. 129.

nigung zu allen wichtigen Handlungen der Oberfürſten oder Könige geben, welches gemeiniglich auf den Reichstägen im freien Felde geſchahe. Die Geiſtlichen ſtanden unter dem Biſchofe von Noha, h) und mit dieſem unter dem dalmatiſchen Erzbiſchofe von Spalatro. Die Reſidenzen der Könige waren Nona, Biack (unweit Spalatro weſtlich i), Sebenico, Tinin (Klin) und Belgrad; allein gewöhnlich zogen die Regenten von einem Orte zu dem andern, und verzehrten die Naturallisferungen bei denen hohen Beamten, die ſie heben mußten k).

Urſprung des Reichs Szlavonien. Urſprung des Herzogthums Sirmien.

Der kleine abgeſonderte Staat, welcher in Illyrien und Panonnien errichtet war, behielt die Verfaſſung, die man in beiden Kroazien eingeführet hatte: bekam den Namen Szlavonien oder Sclavinien, und blieb der väterlichen Abgötterei getreu. l) Wie es

h) Farlati Th. 3. S. 76. Der erſte Biſchof von Nona findet ſich bei dem Jahre 879.
i) Farlati Th. 3. S. 55.
k) Farlati Th. 3. S. 123. Dipl. ad Lucium T. 3. p. 160.
l) Sclavonien war der Name, den die Ausländer allen wendiſchen Staaten gaben. Daher ſin-

es ſcheint, hatten die Chane der Avaren ihre Erlaubniß zu der Stiftung deſſelbigen gegeben: denn dieſe beſaſſen (ſeit 582) den wichtigen Hauptort des Landes, Sirmium, und zogen die Sclavinen oder Szlavonier bei ihrem Untergange mit ſich in das Verderben. Dieſes geſchahe in dem ſechsjährigen Kriege, welchen der fränkiſche König und abendländiſche Kaiſer Karl mit den Avaren führte. Der Prinz dieſes Kaiſers, König Pipin, eröffnete ſelbigen 791. mit einem Zuge aus Kärnthen nach Szlavonien, ferner mit einem Siege, denn er am Sau (Save) erfochte: und endlich mit der Eroberung des ava-

findet man ein Sclavonien in vielerlei Reichen zu gleicher Zeit. Im ehemaligen hungariſchen und öſterreichiſchen Gebiete war z. B. ein Sclavonien bei Raguſa (alſo das ſerbiſche Dalmazien, Farlati Th. I. p. 129.), ein anderes im 6ten Jahrhundert im Lande der Geten oder in der Walachei und Moldau, und wieder ein anderes in Kärnthen. Die griechiſchen Kaiſer nannten endlich ganz Dalmazien Sclavinien. Das heutige Szlavonien wird unter dieſem Namen zuerſt in Denkmälern des Jahrs 803. angetroffen. Es grenzte an Friaul und die zu dieſer Markgrafſchaft gehörigen ſlaviſch-kärnthiſchen Nazionen, die ſchon vor der Ankunft der Kroaten die Grafſchaft Cilley und das Mednitzer Thal beſaßen. S. oben 50. B. S. 478.

avariſch-ſlaviniſchen Landes zwiſchen dem Drau und Sau. Der Kaiſer ſelbſt aber vollendete ihn 796, nach der gänzlichen Unterjochung der Avaren durch die Stiftung des Biſchofthums Sclavonia, welches er dem Erzbiſchof von Salzburg unterwarf. m) Zu dieſem ward Kärnthen und der größte Theil des heutigen Szlavonien gelegt; und damit der neue Biſchof eine recht vollkommene Sicherheit erlangen möchte, ſo mußte der Erzbiſchof von Salzburg Arno und der pannoniſche Markgraf Gerold ihn, im J. Chr. 798.

m) S. oben B. 50. S. 517. Das Stift ward im Jahr 803. beſtätiget, ſcheint aber keinen großen Nutzen geſchafft zu haben, weil die Szlavonier noch nach 300 Jahren größtentheils heidniſch waren. Daß Kärnthen und Szlavonien einen gemeinſchaftlichen Biſchof (Episcopum Slavorum) erhalten habe, zeigen die Worte eines gültigen alten Schriftſtellers. A. 798. quem (Theodoricum Epiſcopum) ipſe Arno et Geroldus Comes perducentes in Sclaviniam dederunt in manus Principum, commendantes illi EPiſcopo regionem Carantanorum et Confines eorum occidentali parte Dravi fluminis usque dum Dravus fluit in amnem Danubii. (Hanſiz Germaniae Sacrae T. 2. p. 100.) Zu den Fürſten gehörten Priwizlauga, Cemicas, Etgar, Zhtoymar, die gewiſſen fränkiſchen Grafen unterworfen, und nur zum Heereszuge verpflichtet waren. Ib. p. 117.

798. den ſclaviniſchen ſämtlichen Fürſten feierlich übergeben. Die Slaven breiteten ſich in dem durch den avariſchen Krieg öde gewordenen Pannonien (Hungarn und Szlavonien) aus, und ließen ſich neben und zwiſchen den bayeriſchen Pflanzbürgern nieder. Einige ihrer Fürſtn erlangten eine Art von Herrſchaft, wurden aber 803. verſchiedenen bayeriſchen Grafen untergeordnet, die unter fünf Markgrafen vertheilt waren, und ihre Länder, ſo wie ſie nach und nach verſchieden, zu ihren Grafſchaften zogen. Szlavonien und Pannonien ward daher mit Kärnthen, Steyermark und Oeſterreich vereiniget, und gehorchte einem oberſten Markgrafen (Ratbod), welcher zum bayeriſchen Reiche gehörte. Liudewid, ein ſlaviſcher Fürſt von Pannonien, welcher, wie es ſcheint, in Steyermark und Szlavonien anſäſſig war, bot 818. die Krainer am Sau gegen ſeinen nächſten fränkiſchen Nachbar, nämlich den Markgrafen Chadolach, auf, und ſuchte ſich unabhängig zu machen. Allein er empfieng 822. eine ſchwere Niederlage am Drauſtrome, verlor die krainiſchen Bundesgenoſſen, die am Sauſtrome anſäſſig waren, flohe zu den Sorben oder Serviern, und wurde von einem ſlaviſchen Fürſten, Lindimüsl (823.) getödtet. Bald nachher begab ſich ein mähriſch-

ſla-

ſlaviſcher Fürſt, Priwina, zu dem vorgedachten Markgrafen Ratbod, und ließ ſich taufen. Der Markgraf überwarf ſich aber mit ihm, und der Zwiſt ward ſo ernſtlich, daß Priwina entweichen mußte und zu den Bulgaren ſeine Zuflucht nahm. Von dieſem begab er ſich in das Gebiet eines ſlaviſchen Herzogs Ratimar, welcher ſich ſeiner annahm, und ein Heer zu ſeiner Unterſtützung zuſammenbrachte. Der Markgraf eilte dem Ratimar entgegen, und lieferte ihm eine Schlacht, die für den Ratimar unglücklich ausfiel, und ihn veranlaſſete, aus ſeinem Lande zu fliehen. n) Priwina blieb dennoch in ſelbigem ſtehen, gieng aber endlich über die Sau, und fand einen Freund an einem fränkiſchen Grafen Salacho, welcher ihn nicht nur mit dem Markgrafen ausſöhnte, ſondern ihm auch ein gewiſſes ſlaviſches Gebiet als ein kaiſerliches Lehn verſchaffte, welches von Cilley bis Fünfkirchen reichte, und von ihm angebauet und in eine gute Verfaſſung gebracht ward. Dieſer Fürſt

 nahm

n) Hanſiz vermuthet (Germ. ſacra. T. 2. p. 128.), daß dieſer Ratimar der kroatiſche König Tervimir gewesen ſey; allein er kann auch zu den ſerbiſchen Wenden gehöret, und an der bosniſchen, nicht aber an der kroatiſchen Save gewohnt haben.

nahm die berühmten Urheber der ſlavoniſchen Schreibekunſt und Liturgie, Cyrillus und Methodius, auf, und ſein Sohn Hezilo führte dieſe Liturgie in ſeinem Gebiete ſo wie ſein Vetter in Großmähren, ein. Dadurch ward die mähriſche Kirche gegründet, in welcher mit des Pabſtes Bewilligung (867.) der Gottesdienſt nicht in lateiniſcher, ſondern in ſlaviſcher Sprache gehalten ward. Beide Mähren, nämlich das böhmiſch-oberhungariſche und das kleinere zilleyiſch-niederhungariſche, wurden, ungeachtet der Feindſchaft, die zwiſchen ihren Regenten war, ein einiger faſt unabhängiger Staat. Jener Hezil, brachte etwas vom heutigen Szlavonien zu ſelbigem, welches ſeine Nachfolger, bis auf den letzten Fürſten ſeines Stammes) oder den kaiſerlichen Herzog (Praefectus) vom ganzen Pannonien, Brátislav, behielten. Das mähriſche Herzogthum ward 899. von den Hungaren oder Magyaren erſt verheeret, nachher aber 917. gänzlich zerſtört. Allein eine blutige Schlacht, die dieſe Nazion den kärnthiſchen Fürſten lieferte und verlor, zwang ſie, das Gebiet zwiſchen der Drau, Sau und Sirmien zu verlaſſen, und ſich 944. in das heutige obere Hungarn zurückzuziehen o) Sir-

o) Hr. Pray Ann. Hunnor, Avarum et Hungarorum p. 362. Conſt. Porphyrog. K. 11. welcher

Sirmium ward darauf einem kroatiſchen Fürſten zu Theil, und das übrige Szlavonien kam, wie es ſcheint, unter die kroatiſche königliche Hoheit, weil die kroatiſche biſchöfliche Gerichtsbarkeit ſich bis an die Drau ausdehnte. p) Die ſirmiſchen Fürſten Sermo und Neſtongus reizten durch ihre Streifereien die Griechen zum Zorne: daher

 über-

cher bemerkt, daß im Jahr 949 Kroazien dem ſerviſchen Lande gegen Mitternacht, und zugleich am Lande der Türken gelegen (Kap. 30. und 40.), die Türken aber damals weder Sirmium, noch das daran grenzende und von ihnen kürzlich verlaſſene große Mähren beſeſſen haben (K. 40.), woraus erhellet, daß (im Jahr 949.) Szlavonien zu Kroazien gerechnet iſt. Vermuthlich waren das Land am Kulp, das Schloß Zabrag (Zagrab) und die Feſtungen Poſaga und Ulcan (Unkovar), die die Türken oder Hungaren in dieſen Zeiten vermöge ihrer neueren Annalen erobert haben ſollen, Pertinenzien des großmähriſchen Fürſtenthums, und giengen alſo mit dieſem verloren. Ob Szlavonien bei dieſer Gelegenheit (da zumal viele darin wohnende Mährer zu den Kroaien ihre Zuflucht nahmen (Konſtantinus K. 41.) und von ihnen aufgenommen wurden,) völlig mit Kroazien vereiniget, und nur ein verbündeter Staat geblieben ſey, läßt ſich nicht beſtimmen: dennoch iſt mir das letzte wahrſcheinlicher.

p) Thomas Archid. in Schwandtneri Script. T. 3. p. 550. Sie endigte ſich bei Zagrab.

überzog ſie 1019. ein Heer des Kaiſers Baſilios Porphyrogeneta, welches die Bulgaren gedemüthiget hatte. Neſtongus und einige andere Fürſten ſandten dem Anführer dieſes Heeres Boten entgegen und huldigten dem Kaiſer. Allein Sermo, der ſich auf die feſten Mauern ſeiner Stadt Sirmium verließ, machte Anſtalt, ſich der Gewalt zu widerſetzen. Ein benachbarter griechiſcher Provinzialſtatthalter, Konſtantinos Diogenes, welcher wahrſcheinlich der oberſte Feldherr dieſes Zuges war, lud den Sermo zu einer Unterredung ein, und Sermo ließ ſich verleiten ſie anzunehmen, nachdem er alle Vorſicht gebraucht hatte, um nicht von einem feindlichen Hinterhalt überfallen zu werden. Allein dieſe half ihm nichts: denn Konſtantinos brachte im Geſpräche unbemerkt unter dem Mantel einen Dolch hervor, und ſtach ihn plötzlich nieder. Darauf berenneten die Griechen die Stadt, und des Sermo Wittwe öffnete ſie in der erſten Betäubung. Konſtantinos ſandte dieſe Wittwe nach Konſtantinopel, wo man ſie mit einem angeſehenen Bürger verheurathete, und bat um die Statthalterſchaft des ſirmiſchen Gebiets, welche ihm der Kaiſer als eine Belohnung ſeiner raſchen

chen That bewilligte. q) Dieſe Statthalterſchaft begriff noch einige feſte Plätze an der Sau, und widerſtand vielen Angriffen der Hungaren und Chrobaten, bis daß ſie endlich in die Gewalt des hungariſchen Königs Ladislav (zwiſchen 1079 und 1081.) gerieth, r) der ſie zu ſeinem Reiche ſchlug

q) S. die Stellen griechiſcher Skribenten in Hrn. Stritter Mem. T. II. P. I. p. 399. Einige leſen für Sermo Cosmicus, und für Konſtantinus Bugianur, und bringen die Begebenheit unter das Jahr 1024. Weil (1229.) in hungariſchen Urkunden eine Syrmia ulterior und Citerior vorkömmt, und alte ſzlavoniſche Leute behaupten, daß die ſirmiſchen Ruinen auf der ſerviſchen Seite noch jetzt ſichtbar wären, ſo bezweifelt Hr. Katona im Tumulo I. Hiſt. criticae Hung. Regum p. 254. die Aufrichtigkeit der griechiſchen Geſchichtſchreiber, die mir aber hier unverdächtig iſt.

r) Hr. Pray Diſſ. Hiſt. crit. in Ann. veterum Hunnorum, Avarum et Hungaror. p. 84. Im Jahr 1078. beſaßen die Griechen noch Sirmien und andere Städte an der Save. (Hr. Stritter T. 2. p. 401.) Allein ſchon 1073. hatten ſie einige eingebüßt. (Hr. Katona l. c. T. 2. p. 241.) Im Jahr 1056. fochten die Hungarn an der Save, wahrſcheinlich nicht ohne Glück. (S. oben 51. B. S. 158. und Hrn. Katona T. 2. p. 123.) Daß der hungariſche König 1091. Güter in Szlavonien dem Kloſter Szalad geſchenkt habe, behauptet der Hr. Abt Kerceſelich, und leugnet Herr Pray. (S. Hrn. Katona Hiſt. cr. Reg. T. 1. p. 250.) Der erſte glaubt

und der geiſtlichen Aufſicht des neuverordneten Biſchofs von Fünfkirchen unterwarf. s)

Das

glaubt, daß die hungariſchen Könige nichts in Szlavonien beſeſſen haben, weil man keine ſzlavoniſche Oerter in ihren Urkunden findet. Allein dieſe Urkunden müßte man in ſzlavoniſchen Archiven ſuchen, die doch bei dem tatariſchen Einfall vertilget ſind. Daß S. Stephan dem kroatiſchen Könige Creſcimir Szlavonien zwiſchen der Save bei Cilley, Trebes Czernotz und Drave 1031. abgetreten, gleich aber als einen Brautſchatz im Namen ſeines Sohns S. Emmerich zurückgenommen habe (ſ. oben 51. B. S. 129.), widerlegt Hr. Pray Diſſ. hiſt. crit. de Sanctis Salomone R. et Emerico Duce, Poſoniae 1774. p. 61. 68. (Conf. Katona Hiſt. R. T. I. p. 439.) Das vom Palatin Rado eroberte ſirmiſche Gebiet (ſ. oben 51. B. S. 148.) kann nicht Sirmien ſelbſt begriffen haben, weil dieſes lange nach 1057. den Griechen gehörte. Auch ſind die Meinungen getheilt, ob das Kloſter S. Dimitri im heutigen Sirmien (Hr. Katona T. I. p. 130.) oder bei Zagrab geweſen iſt (ib. T. II. p. 494); und gegen die Aechtheit der radoiſchen Urkunde ſelbſt läßt ſich noch vieles einwenden. Der Herzog Emerich und ferner Adelbert, König Andreas Bruder, heißen in keinem gültigen Monumente Herzoge von Szlavonien, ſondern blos Herzoge, welcher Titel damals den jetzigen Kronprinzentitel ausdrückte.

s) Sirmien iſt ſeit dieſer Zeit immer von Szlavonien getrennt geweſen, und macht noch jetzt ein beſonderes, aber dem Königreiche Szlavonien einverleibtes Herzogthum aus) Dieſes iſt jetzt 16 Meilen lang, und wird in Ober-

und

Das übrige von Szlavonien fiel eben dieſem Herrn damals, (1091.) da er Kroazien eroberte, zu, und war ſehr verwildert. Er vertheilte es daher nach hungariſcher Weiſe in acht Geſpannſchaften, ſetzte über alle einen beſonderen Ban, hob die Gewalt der Biſchöfe von Klin und Fünfkirchen zwiſchen der Save und Drave auf, und ſtiftete (zwiſchen 1091 und 1095.) zu Zagrab oder Agram ein beſonderes Biſchofthum für das faſt noch gänzlich heidniſche Szlavonien. t)

und Unterſirmien im gemeinen Sprachgebrauche nicht aber in den Kanzelleien vertheilt. S. F. W. von Taube Beſchreib. des Königreichs Slavonien und des Herzogthums Syrmien 2. B. S. 61. In den hungariſchen Kanzelleien heißt Sirmien eine Geſpannſchaft, und es hat 1273, 1322. und ſpäter Comites oder Obergeſpanne gehabt. (Hr. Abt Kerceſelich Notit. praelim. p. 104. 195.) Vermuthlich war bei der hungariſchen Eroberung noch der Stamm der ſlaviſchen Regenten von Syrmien vorhanden, aus welchem zween Herren entſproſſen ſeyn mögen, die man in Urkunden bei dem H. Abt Kerceſelich unter dieſer Benennung antrifft: Giletus Dux Sirmii 1231, Joannes Angelus Dominus Syrmiae et Comes Bacſienſis 1242. (p. 124.)

t) Die Stiftungsurkunde des Biſchofthums Zagrab iſt verloren, daher das Jahr der Stiftung ungewiß iſt. S. die ausführliche Geſchichte dieſes Biſchofthums in Farlati Illyrici ſacri T. V. (p. 332.) und Hiſtoriarum Cathedralis

Die kroatiſche Könige kommen unter fränkiſche Hoheit.

Die Kroaten geriethen, vielleicht damals, da die Avaren vertilget wurden, wieder unter

ecclesiae Zagrabienſis Partis I. T. 1. Studio, Labore et Impenſis Nobilis ac Reverendiſſ. Dni. Balth. Adami Kercſelich de Corbavia Abbatis Infulati SS. Petri et Pauli de Kács et in Regnis Dalm. Croatiae et Sclavoniae Tabulae Judiciariae Cojudicis et Aſſeſſoris nec non ejusdem Cathedr. Eccl. Zagrab. humilis Canonici, Zagrab. (1770.) Das alte ſzlavoniſche Stift Siſcia war ſchon im neunten Jahrhundert untergegangen. S. Hrn. Katona Hiſt. R.H. T. 2. p. 485 Farlati Th. 5. S. 318.) Das S. Ladislav Szlavonien zugleich mit Kroazien erobert, nicht aber zuvor beſeſſen habe, meldet Thomas Archid. Spalatrenſ. und der König Andreas 1217. in zwei Urkunden. (Hr. Pray Ann. Reg. Hung. T. 1. p. 91.) Herr Abt Kercſelich äußert in den Notit. praelim. p. 130. die Meinung, daß S. Ladislav ſchon Szlavonien zu einem beſondern Königreiche erhoben habe, weil in den Urkunden des 13ten Jahrhunderts Szlavonien ein Regnum genannt wird. Allein wenn dieſes geſchehen wäre, ſo würde er oder einer ſeiner Nachfolger innerhalb dem erſten Jahrhunderte der Eroberung den ſzlavoniſchen Königstitel zu den übrigen Titeln geſetzt haben, wovon man doch keine Spur findet. Der älteſte in Urkunden genannte Ban lebte 1140. Nach dem Jahre 1300. war das ſzlavoniſche Banat öfters mit dem dalmatiſchen und kroatiſchen vereiniget, deutet auch

ter die Hoheit der fränkiſchen Könige, und traten von den morgenländiſchen zu den neuen

abend.

auch zuweilen das ſerbiſche Dalmazien an. Verzeichniſſe der Bane hat man in zwo unvollſtändige Abhandlungen, die dieſen Titel führen: Memoria Regum et Banorum regnorum Dalmatiae Croatiae, et Slavoniae inchoata ab Origine ſua et usque ad praeſentem annum 1652. deducta Auct. Greg. Rattkay de Nagy Thabor Ed. II. Vienae 1773. 4. und Valentini Keri Series Banorum Dalmatiae, Croatiae et Slavoniae chronologica ad Annum. Seculi XXXIII. producta Tyrnav. 1737. 8. und gründlicher du Fresne Illyricum vetus et novum, Poſonii 1746. p. 212. Ein eingeſchobener griechiſcher Statthalter über Kroazien und Szlavonien nannte ſich 1180. Dux Slavoniae, und eben dieſes thaten die hungariſchen Prinzen, die zu Banen verordnet wurden, ſeit dem Anfange des 13ten Jahrhunderts. Koloman, der erſte dieſer Prinzen, ſchrieb ſich (1226 bis 1232.) bald Rex Ruthenorum et Dux totius Slavoniae, bald Rex Bosniae, bald Rex Galiciae et Slavorum (ſ. meine genealogiſche Geſchichte der erbl. Reichsſtände in Deutſchland 2ter Th. S. 113.), und verſtand vermuthlich die Bosnier unter den Slaven. Den Titel eines Königs von Slavonien hat zuerſt Vladislav am Ende des 15ten Jahrhunderts angenommen, und ſeit dieſer Zeit wird Szlavonien ein Königreich genannt. Herr von Taube gebraucht die Rechtſchreibung Slavonien, die kaiſerlich königliche Kanzellei die, Sclavonien, und die illyriſchen Schriften die, Szlavonien. S. Hrn. Abt Kerceſelich Notit. praelim. p. 32. 42. 130.

abendländiſchen Kaiſern über. u) Hiezu trug die Trennung der griechiſchen und römiſchen oder lateiniſchen Kirche, und, die zunehmende Schwäche der griechiſchen Kaiſer vieles bei. Beides veranlaſſete den venezianiſchen Herzog Willerus und den Biſchof S. Donatius, nebſt dem Herzog von Jadera und Zara, ſich 805. freiwillig unter den Schutz des

u) Die Geſchichte der kroatiſchen Könige iſt vorgetragen in folgenden Werken: Alter und neuer Staat des Königreichs Dalmazien, Nürnberg 1718. 8. S. 391. u. f. Caroli du Fresne Du du Cange Illyricum vetus et novum (Ed. I. Pariſ. 1648. Ep. II. Venet. 1729. Ed. III. mit Verbeſſerungen des Grafen Joſeph Keglevich de Buzin, Poſon. 1766.) De regnis Dalmatiae, Croatiae, Sclavoniae Notitiae praeliminares periodis IV diſtinctae, Studio Dn. B. A. Kercſelich de Corbavia, Zagrabiae Fol. Vorzüglich aber in Dan. Farlati Illyrici ſacri Tomo tertio Venet. 1765. und in Joan. Dalmatae Traguriensis de Regno Dalmatiae et Croatiae Lib. VI. (Amſtelod. 1668.), die nebſt andern zu der dalmatiſchen Landesgeſchichte gehörigen Schriften in 3. Band der Script. rer. Hung. I. C. Schwandtneri wieder abgedruckt ſind. Zwo Schriften, die Herr Horanyi unter dieſem Titel anführt: Em. Pavits Deſcriptio proſa et verſa rhythmice Regum et Heroum Illyricorum latinitate donata, 1764. 4. (von dem Andreas Cacich das illyriſche Original verfertiget hat), und Jo. Bedekovich natale ſolum divi Hieronymi habe ich nicht erhalten können.

des Kaiſers Karl zu begeben, der ihnen alle Unterſtützung verſprach. Der morgenländiſche Kaiſer Nikephorus beſchloß, dieſe Empörung ſeiner Unterthanen zu ahnden, und ſandte 807. den Patrizius Niketas mit einer Flotte nach Venedig, welcher aber mit dem fränkiſchen Könige von Italien einen Stillſtand errichtete und die Waffen nicht gebrauchte. Paulus, ein anderer griechiſcher Admiral, verübte Feindſeligkeiten auf den dalmatiſchen Küſten, ward, als er Commachio belagerte, geſchlagen, nahm ſeine Zuflucht nach Venedig, und begab ſich, weil er ein geheimes Verſtändniß des Herzogs mit Pipinen argwöhnte, 809. eilfertig nach Konſtantinopel zurück. Der König Pipin beſchiffte im nächſten Jahre das dalmatiſche Geſtade, entwich aber, 810. ſobald die Flotte des Paulus ſich ſehen ließ. Endlich wurde der griechiſche Kaiſer dieſes unwichtigen Krieges überdrüſſig, und ließ mit Pipins Vater, oder dem Kaiſer Karl, über den Frieden handeln. Dieſer ward ſehr bald berichtiget. Der griechiſche Kaiſer trat dem abendländiſchen 812. ſeine Scheinhoheit über Libornien, Dalmazien, Iſtrien und Pannonien ab, behielt aber die Städte Juſtinopolis, Zara, Trau, Spalatro und Raguſa, nebſt den liburniſchen Inſeln Oſorno,

Arbe

Arbe und Veglia, v) Die dalmatiſchen Slaven, oder die Kroaten, wurden nach des Kaiſers Karls Tode, nebſt ihren alten Landesleuten den Böhmen, zum Königreiche Bayern (J. Chr. 817), ferner (843.) zum Königreiche Italien, und endlich (876.) wieder zum Königreiche Bayern gelegt. Im Jahr 817. gieng Borna, ein ſerviſcher Fürſt, mit drei Völkerſchaften, die am Timoch und an der Douau in Bulgarien gewohnt hatten, zum Kaiſer Ludewig über, und ward von ihm zum Herzog von Dalmazien und Liburnien ernannt. In dieſem Amte erfocht er am Kulpſtrom einen Sieg über einen wendiſchen Fürſten in Szlavonien, Liudewit. Da er bald nachher ſtarb, wählte ſein Volk 823. einen gewiſſen Ladaſclav zu ſeinem Herrn, und der Kaiſer beſtätigte dieſe Wahl. x)

Kroa-

v) Lucius ed. Schwandtneriana p. 89. Farlati Th. V. p. 30.

x) Herr Abt Kercſelich bemerkt (Notit. praelim. p. 66.), daß man den Ladaſclav in einem kroatiſchen Liede, welches noch jetzt vom Volke geſungen wird, als einen Held, der bei der Vertheidigung der Freiheit des Vaterlandes umgekommen ſey, rühmet.

Die geſamte kroatiſche Nazion hatte zu dieſer Zeit einen Oberfürſten oder Herzog, Mislav, welcher ſich durch die Erbauung einer neuen Kirche in Patalio oder im Schloſſe Suſſuraz, und noch mehr durch die Einführung der Zehnten, die er dem Erzbiſchofe von Salona ſchenkte, verewigte. y) Sein Nachfolger Herzog Terpemer z) beſtätigte beides, ſtiftete (im J. 837.) ein Mannskloſter bei Salona, und verpflichtete, auf das Zureden eines gewiſſen Martins aus Kärnthen, den er für wunderthätig hielt, ſich und ſeine Nazion zur Beobachtung des alten päbſtlichen Bündniſſes, vermöge deſſen die Kroaten keinen Chriſten weder zu Waſſer noch zu Lande anfallen, und überhaupt die Waffen nie, außer nur zur Vertheidigung ihres Landes, gebrauchen ſollten. Dieſes

y) Dipl. ap. Lucium p. 94. 98. Farlati Th. 3 S. 49.

z) Conſtant. Porph. c. 31. Dipl. de Ann. 837. Farlati Th. 3. S. 50. In dieſem Briefe iſt das Jahr des Reichs des Königs Lotharius von Italien geſetzt, zum Beweiſe, das Kroazien damals noch zum abendländiſchen Kaiſerthume gehörte. Auch findet man darin den Ausdruck Regnum Croatiae.

ſes Gelübde ward aber nicht lange, oder wenigſtens nicht von allen Mächtigen ſeiner Nazion beobachtet. Denn ein gewiſſer ſlaviſcher Fürſt, Domagoy, der im krobatiſchen Gebiet unweit Nona anſäſſig war, beunruhigte die venezianiſchen Seefahrer ſo ſehr (zwiſchen 864 und 876,) daß der venezianiſche Herzog Urſo Particiano ihn mit einer Flotte zur Ruhe zwingen mußte. a) Das Bündniß, welches Domagoy nun mit dem Herzoge ſchloß, erloſch bald darauf mit ſeinem Tode, und ſeine Unterthanen plünderten (J. Chr. 876.) mit Hilfe der ſerviſch-naroniſchen Seeräuber die iſtriſchen Kirchen aus, und ſtörten die Seefahrt auf das neue. Der abendländiſche Kaiſer Karl verband ſich zu ihrer Züchtigung mit dem venezianiſchen Herzoge; aber nur dieſer leztere unternahm einen Seezug, der ſie zwang, einen neuen Friedensvertrag einzu-

a) Andr. Danduli Chron. Venetum in Muratori Script. rer. Italicarum T. XII. p. 182. 186. 187. Daß Domagoy in Kroatien gewohnt habe, wird daher wahrſcheinlich, weil ein Damay, der vermuthlich dieſer Domagoy iſt, als Zeuge in Tervimirs Urkunde 837. erſcheint, ferner weil ſeine Unterthanen Iſtrien verwüſteten, und mit den Narentanern als Nachbarn im Bündniſſe ſtanden, ferner weil Sedanſclab ex progenie Tribimiri nach dem Dandulus war, und endlich weil Branimir mit dem Biſchof von Nona in naher Verbindung ſtand.

zugehen. An ſelbigem ſollten die naroniſchen Fürſten Antheil nehmen; allein der Herzog wollte dieſe ernſtlich beſtrafen, und lehnte die Vorbitten der demagogiſchen Unterthanen ab, welche durch ſeine Weigerung ſo ſehr aufgebracht wurden, daß ſie den Vertrag für ungültig erklärten. Der Herzog ſetzte darauf ſeine Soldaten aus, und vernichtete ohne Mühe die Kräfte und den Muth ſeiner Gegner. Die dalmatiſchen Biſchöfe begaben ſich bald hernach von der römiſchen zu der griechiſchen Kirche, und erkannten den konſtantinopolitaniſchen verketzerten Patriarchen Photius für ihr geiſtliches, und den Kaiſer Flavius Baſilius für ihr weltliches Oberhaupt. b) Der letz-

b) Farlati T. 3. S. 78. 73. Die dalmatiſchen Servier wurden 868. griechiſche Unterthanen (ib. p. 56.) daher K. Ludwig im Jahre 871. die Naroner und andere dalmatiſche Slaven bei dem griechiſchen Kaiſer verklagte, weil ſie die Häuſer ſeiner (kroatiſch-dalmatiſchen) Slaven, zu der Zeit, da dieſe unter ihm bei Bari fochten, geplündert und verheeret hatten. Lucius S. 101. Farlati T. 3. S. 57. Im Jahr 877. ſollen die ſerviſchen und kroatiſchen Fürſten ſich völlig in Freiheit geſetzt, und einen allgemeinen Landtag auf der Ebene zwiſchen Dubno und Hlivno gehalten haben, auf welchem das geſamte ſlaviſche Gebiet in Dalmatien, Kroatien, Bosnien und Raſcia vertheilt, und zuerſt Bane, Zupane und andere Beamte ver-

letztere miſchte ſich in eine kleine Fehde, die in Kroatien nach des Demogoy Tode über die Erbfolge ausbrach, und unterſtützte einen gewiſſen Vetter des kroatiſchen Königs Terpimirs, nämlich den Zupan Sedenſclav, der ſich zum Herzog aufwarf, und ſeines Vorgängers Söhne gefangen nahm und aus dem Lande ſchaffte. Der Pabſt Johannes hoffte, dieſen ungerechten Beſitzer des ſlavoniſchen Landes, durch Verſprechungen ſeines Schutzes wieder zu ſeiner Kirche zu ziehen, und äußerte dieſes in einem Empfehlungsſchreiben, welches er einem nach der Bulgarei beſtimmten Geſandten mitgab. c) Allein nicht dieſes, ſondern die Unvorſichtigkeit des Photius, der in ſelbigem Jahre ſeine von dem bisherigen Lehrbegriffe der dalmatiſchen Kirche abweichende Glaubensſätze öffentlich äußerte, bewegte die dalmatiſchen Biſchöfe und den Erzbiſchof, ſich von dem Patriarchen zu trennen, und ſich wieder dem römiſchen Pabſte zu unter-

verordnet worden ſind (Farlati T. 3. S. 67.) aber dieſe Erzählung iſt, wie unten gezeigt werden wird, eine Fabel.

c) Litterae Johannis VIII. ad Sedeſclavum Comitem Sclavorum d. VI Non. Maji 879. et ad Branimirum Princ. Slavor. et Theodoſ. Epiſc. Nonenſem d. 7. Junii 879. ap. Farlatum l. c. T. III. p. 75. T. IV. p. 207.

terwerfen. Der kroatiſche Biſchof von Nona war 879. der erſte, der dem Pabſte ſeinen Gehorſam bezeugte; und da ein gewiſſer Fürſt, Branimir, (vielleicht einer der vertriebenen Söhne des Domagoy,) ſich durch die Ermordung des Sedenſclav auf den ſlaviſchen Fürſtenthron gebracht hatte, ſo traten deſſen Unterthanen dem Biſchofe willig bei, weil ihr neuer Fürſt ſich vor der Rache des konſtantinopolitaniſchen Kaiſers zu fürchten Urſache hatte. Dieſe Rache war aber unbedeutend, denn der Kaiſer konnte ſeine dalmatiſchen Städte nicht einmal gegen die Feindſeligkeiten der ſlaviſchen Seeräuber, und beſonders der Naroner ſchützen, ungeachtet dieſe, ſo wie ihre Biſchöfe, auch nach dem Uibergange zu der lateiniſchen Kirche, ſich für ſeine Unterthanen ausgaben. Die Paganer oder Naroner holten daher unaufhörlich Einwohner und Schätze aus den Inſeln der griechiſchen Städte, und die Eiländer mußten endlich ihre Städte und Aecker verlaſſen, und in das kroatiſche Gebiet flüchten. Die Kroaten weigerten ſich, ſie aufzunehmen, weil ſie Ausländer waren, und trieben ſie zurück. Daher baten ſie den Kaiſer, daß er den Vorgeſetzten ihrer Städte erlauben möchte, das Schutzgeld, was ſie bisher ſeinem dalmatiſchen Prokurator in Zara bezahlet hatten, den nahe wohnenden ſla-

viſchen Fürſten zu geben. Der Kaiſer mußte dieſe Bitte bewilligen, weil er ſie auf keine andere Weiſe vom Untergange retten konnte. Dennoch behielt er ſich die Hoheit und eine kleine unbedeutende Steuer zum Zeichen derſelben bevor. d) Die Kroaten bekamen durch dieſe

d) Conſtant. Porph. K. 30. Vermöge dieſes majeſtätiſchen Schriftſtellers waren nur die hier genannten Oerter kaiſerlich. Dennoch findet man noch einige Städte, die von Prioribus oder Principibus regiert wurden, und alſo eine griechiſche Verfaſſung hatten, nämlich Belgrad Dipl. de Ann. 1069. ap. Lucium p. 123. und Cliſſa (Dipl. de Ann. 1000. Farlati T. 3. S. 112.) Einige Bane hatten zugleich kaiſerlich-griechiſche Aemter, z. B. Stephanus Banus Imp. protoſpatarius zu Jadera 1052. (Farlati T. 4. S. 282.) Die königlichen Gabebriefe, welche milde Stiftungen in den freien Städten betrafen, mußten von den Stadtobrigkeiten gleichſam im Namen des griechiſchen Kaiſers beſtätiget werden. Lucius S. 163 f. Farlati T. 5. S. 47. Dennoch nannten die kroatiſchen Könige zuweilen die freien reichsſtädtiſchen Bürger, in Rückſicht des Schutzgeldes, ſuos fideles dilectos. Farlati T. 3. S. 148. dipl. Spalatenſe de Ann. 1078. Nach Lucii ſehr wahrſcheinlichen Grundſätzen (S. 144.) hießen in der kroatiſchen Kanzleiſprache blos die Städte Zara, Trau und Spalatro, nebſt den dazu gehörigen kleinen Gebieten, und den Inſeln, die weſtlicher und nördlicher als Brazzia lagen, das Reich Dalmatien. Der Titel eines Königs von Dalmatien wird zuerſt 1059. in Urkunden gefunden.

dieſe Verfügung die Schutzhoheit der Städte Zara, Spalatro und Trau, und der Inſeln Arbe, Veglia und Oſorno, begnügten ſich aber mit dem Schutzgelde, und ließen dieſe und noch einige andre Oerter in ihrer alten Verfaſſung, Freiheit und griechiſchen Scheinunterthänigkeit. Der Beſitz der Inſeln gab ihnen Gelegenheit, Seeflotten zu bauen und ſich einen Theil des adriatiſchen Meeres zuzueignen, welches bisher die Griechen, Raguſaner und Venezianer als ihr Eigenthum betrachtet hatten. e)

Kroatiſche Oberherzoge.

Die Nazion hatte zu dieſer Zeit einen Oberfürſten Muncimir, welcher im Jahre 892. einen Gabebrief ſeines Vaters Tirpimir beſtätigte, und weder dem abendländiſchen noch dem morgenländiſchen Kaiſer gehorchte, daher er in ſeinen Urkunden die Regierungs-

Rr 3 jahre

e) Die Geſchichte der Herrſchaft über das adriatiſche Meer hat vorzüglich, außer dem Lucius, abgehandelt Farlati Illyr. ſacri T. I. Proleg. p. 201-233. und de Berger Comm. de Imperio Maris Adriatici Caeſari qua Regi Dalmatiarum proprio, Lipſ. 1723. 4. K. Creſcimir hatte eine beträchtliche Flotte, und ein andrer Creſcimir, der hundert Jahre ſpäter lebte als er, gebrauchte in einer Urkunde 1069. (Lucius S. 125.

jahre dieſer Fürſten nicht bemerkte. f) Seine Unabhängigkeit und der zunehmende Reichthum ſeiner Nazion veranlaſſete ihn, ſeinen Hof durch viele Bediente, nach der Weiſe der damaligen königlichen Höfe, glänzend zu machen: denn man findet unter den Zeugen jener Urkunde einen Jupan Palatii, einen Jupan Cavallarius, Pincernarius, Camerarius, Maccecharius und Armiger, und außerdem auch gleichnamige Bediente ſeiner Gemahlin, die den Titel Gräfin führte, g) Sein Bruder und

S. 125. Farlati S. 123.) den Ausdruck: Mare noſtrum Dalmaticum, und meldet, daß in ſelbigem die Inſel Mauni liege.

f) Dipl. beym Farlati T. 3. S. 82. Der darin befindliche Ausdruck: daß er in paterno Solio ſitze, ſcheint anzudeuten, daß Kroatien ein männliches Erbreich ſchon damals geweſen iſt.

g) Die Geſchäfte des Jupan Macecharius ſind unbekannt. Der Armiger hieß auch Scutarius, Scutobajulus und Schitonos. Andere hohe Bediente waren Cauſidicus Regis (dipl. de A. 1070. ap. Farlatum T. V. p. 604.) Judex Curiae oder Poſtelnik, der Ubruſar oder Menſae Praefectus, der Valor oder Boum Praefectus, der Duornich oder Curialis, der erſte, zweite und dritte Camerarius, und der Dad (Avus,) der, wie es ſcheint, nur einen Ehrentitel, aber kein beſonderes Amt hatte. Auch erhielten zu dieſen Zeiten die Zupane, vermuthlich weil ſie faſt immer den König begleiteten, Gehilfen oder Poltzupanos. (Lucius S. 153.) Dieſen, den Zupanen und den Banen wurden von den Unterthanen Donaria ſaecularia zu ihrem

und Nachfolger Craſemeres h) brachte die kroatiſche Macht noch höher: denn, er beſaß neun blühende Handelsſtädte, 80. Sagenas oder große, und 100. Kondutas (Gondolen) oder kleine Schiffe, jene zu vierzig, und dieſe zu zwanzig bis zehn Mann, ingleichen ein Heer von 60000. Reitern und hunderttauſend Fußgängern. Dieſe Macht verſchwand mit Creſcimirs Tode. Denn es entſtanden viele Rotten, und endlich eine Empörung des Banes Pribuna, der den König Myroſthlav (Creſcimirs Sohn) im vierten Jahre ſeiner

rem Unterhalte, und Vectigalia für den Fiſcus regalis gegeben. Dipl. de A. 1059. ap. Farlatum T. IV. p. 3.

h) Conſtant. Porph. Kap. 31. der aber des Muncimiri nicht gedenkt. Daß dem Muncimir dieſer Creſcimir gefolgt ſey, zeigt der Zuſammenhang der Begebenheiten, und meldet Thomas Archid., der aber vielleicht dieſen mit einem andern Creſcimir verwechſelt, weil er von dieſem ſagt, er habe 1015. gelebt und ſey Patritius und Rex geweſen. Eine andere noch verdächtigere Erzählung vom Creſcimir, Tieſcimirs Sohne, iſt in der alten ſlaviſchen Chronik des Marulus. (Farlati T. 4. S. 37.) Denn vermöge dieſer war Tieſcimir ein ſerviſcher König, und ſein Sohn Creſcimir erbte Kroatien von ſeiner Mutter Vater, dem Herzog Eidomir, und brachte dazu Bosnien und Raſcien, welches von ſeinem Vater abgefallen war, durch die Waffen. Dieſe Länder ſollen die Servier 1080. wieder erobert haben.

Regierung ermordete, und einen lange dauernden bürgerlichen Krieg veranlaſſete, in dem die kroatiſche Flotte bis auf 30 Sagenas herab gebracht ward. i) Endlich bekamen zween Herren die Obermacht, nämlich Tamislav, der König der Kroaten, und Michael, der Herzog der Chulmer, welche, wie es ſcheint, ſehr genau unter ſich vereiniget waren, ungeachtet der letzte, als ein freier Fürſt der zachlumiſchen Servier, k) nicht zu dem kroatiſchen

i) Conſtantinus l. c. der im Jahr 949 ſchrieb. Der Ban muß unbeſtraft geblieben und ſehr alt geworden ſeyn, wenn er derjenige Ban Pribina ſeyn ſollte, der, vermöge einer Urkunde beim Lucius S. 129. unter Creſimir dem größeren gelebt hat.

k) Dieſe Männer ſind blos aus den Akten des Nazionalſynodus zu Spalatro und den dazu gehörigen päbſtlichen Briefen bekannt, die die Uiberſchrift haben: Tamislao Regi Croatorum et Michaeli excellentiſſimo Duci Chulmorum et Zupanis et univerſo populo per Sclavoniam et Dalmatiam. (Farlati T. 3. S. 94. Lucius hält die Akten für untergeſchoben; allein Farlati ſucht ſie zu retten (T. 3. S. 84. u. f.) und ſcheint wichtigere Gründe als Lucius zu gebrauchen, obgleich er nicht alle Zweifel zu vernichten weiß. Nach dem Thomas Archid. K. 13. hat Tamislav im Jahre 940. gelebt. Farlati ſezt die Synode in das Jahr 925. In den Akten iſt (S. 92.) Formel: Conſulatum peragente in Provincia Chroatorum et Dalmatiarum finibus Tamislao Rege, et Michaele in ſuis finibus praeſidente Duce,

aus

tiſchen Volke gehörte. Beide waren durch den Biſchof der Kroaten, Gregorius zu Nona, und durch die ſogenannten kyriliſchen Geiſtlichen in eine Verlegenheit gerathen, die ſie 925. veranlaſſete, den Pabſt Johannes X. um die Veranſtaltung einer dalmatiſch kroatiſchen Kirchenverſammlung zu erſuchen. Es war nämlich der Gottesdienſt nach den Grundſätzen der römiſchen Kirche bei den Kroaten in lateiniſcher Sprache bißher gehalten worden; allein da dieſe den vornehmeren und geringeren Kroaten und Serviern unverſtändlich war, ſo drangen ſelbige in ihre Geiſtliche, und verlangten, daß ſie die ſlaviſche Liturgie gebrauchen ſollten, die Kiuriul (Cyrillus) und Methodius im Jahre 863. ausgearbeitet, und mit des Pabſtes Bewilligung bei den Mährern, Kärnthern und Böhmen eingeführt hatten. Dieſe war in einer beſondern Schrift verfaſſet, welche Cyrillus nach griechiſchen Buchſtaben geformt, und mit den zu gewiſſen ſlaviſchen Lauten nöthigen neuen Buchſtaben bereichert hatte. l) Die lateiniſchen

aus welcher zu erhellen ſcheint, daß Tamislav den Titel eines griechiſchen Konſuls angenommen, und alſo ſich dem morgenländiſchen Kaiſer unterworfen habe.

l) Die ſlaviſche Liturgie in Dalmatien und Kroatien wird in die graeci und latini ritus getheilt

ſchen Geiſtlichen fanden ſich daher in einer zweifachen Verlegenheit: denn ſie konnten die illyriſchen Schriften nicht verſtehen, und wenn ſie auch nicht ganz unbekannt mit der Sprache waren, dennoch ſie nicht leſen. Hiezu kam noch, daß die Kroaten Geiſtliche beſtellten,

theilt, von welchen die erſte unverändert, die lateiniſche aber öfters verbeſſert worden iſt. Die lateiniſche iſt nach der Form der Buchſtaben verſchieden. Denn außer der Kiuriliza, welche mit illyriſchen Buchſtaben geſchrieben iſt, und in Mähren, Böhmen, Dalmatien, Polen, Rußland, Beſarabien, Walachei, Moldau und Bulgarei gebraucht wird, giebt es noch eine zweite, Bukuiza, die mit einigermaßen veränderten Buchſtaben blos in Benediktiner- und Franziskanerklöſtern am dalmatiſchen Strande üblich iſt. (Farlati 3. S. 89.) Beide Alphabete findet man in Banduri Ausgabe des Conſt. Porphyr. Die Bukuiza wird irrig dem heil. Hieronymus zugeſchrieben (ſ. Hrn. Petroſa Abhandl. in Hrn. Schlözers Briefwechſel VIII. Heft Nr. 29.) iſt aber blos ein veraltetes Alphabet, welches vielleicht dem, was Cyrillus, der Urheber aller ſlaviſcher Schreibekunſt und Buchſtaben, erſonnen hat, näher als die jetzige Kiuriliza kommen, und auf dem dalmatiſchen Gebirge Bukoviza (bei Carin) unverändert beibehalten ſeyn mag. Die alt ſlavoniſche heilige Sprache, die zu Cyrilli Zeit geredet ward, heißt jetzt die glagolitiſche Sprache. In ſelbiger wurden ſonſt nur in Rußland und Polen Bücher gedruckt. Allein jetzt liefert die auf kaiſerlichen Befehl zu Wien 1770 angelegte illyriſche Buchdruckerei die glagolitiſchen Kirchenbücher.

ten, die nichts von römiſcher und griechiſcher Gelehrſamkeit inne hatten und keine lateiniſche Aufſätze verſtehen konnten, daher es ihren dalmatiſchen Biſchöfen ſehr ſchwer ward, die Aufſicht über ſie zu verwalten. Der ſlaviſche Biſchof von Nona hoffte, alle illyriſchredende Geiſtliche unter ſich zu bringen, verſchiedene neue Biſchofthümer zu errichten, und dann ſich zum Erzbiſchof der kroatiſchen Kirche zu erheben. Er weigerte ſich daher, dem Erzbiſchofe von Spalatro zu gehorchen, und gab vor, daß ihm das Primat von Dalmatien gebühre, und daß ſeine Kirche jederzeit dem päbſtlichen Stuhle unmittelbar unterworfen geweſen ſey. Dieſes konnte der Erzbiſchof nicht zugeben. Denn Nona war erſt kürzlich ein Biſchofthum geworden, und hatte zuvor nur einen Erzprieſter gehabt. Auch litten bei der Abſicht des Gregorius alle dalmatiſche Biſchofthümer, weil dieſe, da ihre Untergebene größtentheils Kroaten waren und ſlavoniſch redeten, mit der Errichtung des kroatiſchen Primats untergehen mußten, wie auch bald nachher in Betracht des ſaloniſchen und delminiſchen Stiftes wirklich geſchahe. Daher vereinigten ſich die Biſchöfe zur gemeinſchaftlichen Vertheidigung der griechiſch und lateiniſch geſchriebenen Kirchenbücher, und legten dazu den Grund durch die unerweisliche Beſchuldigung,

gung, daß Cyrillus und Methodius gothiſche Gottesgelehrte geweſen wären, und daher arianiſche Glaubensſätze in ihre Liturgie gebracht hätten. Der Pabſt fand dieſe Sache ſo wichtig, daß er zwey Biſchöfe als Legaten nach Spalatro zu ihrer Unterſuchung abgehen ließ. Dieſe riefen die Biſchöfe und Landſtände von Kroatien, Dalmatien und Chulm zuſammen, und verboten ihnen den Gebrauch der kyrilliſchen oder glagolitiſchen Liturgie. Sie beſtätigten ferner die geiſtliche Hoheit des Erzbiſchofs von Spalatro über den kroatiſchen Biſchof zu Nona, und gaben viele neue Geſetze, die nicht nur die geiſtliche, ſondern auch die weltliche Verfaſſung betrafen. Denn ſie verordneten, daß in allen ehemaligen zerſtörten oder verlaſſenen Biſchofsſitzen Biſchöfe beſtellet, und die Diözeſen genau beſtimmet werden ſollten, ſetzten die Lebensſtrafe und Landesverweiſung auf den Mord, den ein Unterthan an ſeinem Herrn verübte, und verpflichteten die Nazion zu Almoſen- und Seelmeſſengaben für die Seele eines im Auflauf erſchlagenen Fürſten der Provinz, und zur gemeinſchaftlichen Beſchützung der Wittwe und Kinder eines ſolchen unglücklichen Regenten. Sie genehmigten endlich die Forderung der wendiſchen Kroaten, daß die Amtsverrichtungen der griechiſchen

ſchen Biſchöfe in Kroatien aufhören ſollten, ſobald der König und die Vornehmern der Kroaten vom Pabſte das Recht, Nazionalbiſchöfe zu haben, erhalten würden. Dieſe letzte Satzung gab dem Biſchof von Nona Gelegenheit, ſeine Forderungen nach einiger Zeit zu erneuern, und, um ſelbige durchzuſetzen, nach Rom zu gehen. Der Erzbiſchof folgte ihm, aber der Pabſt wagte es nicht, den Zwiſt ſelbſt zu entſcheiden, ſondern trug die Unterſuchung und Endigung deſſelben 925. einem nach der Bulgarei beſtimmten Legaten Madelbert auf, der darin glücklicher als ſeine Vorgänger war. Denn auf ſeine Verfügung ward Gregorius bei der verlaſſenen Stiftskirche zu Scadrona angeſetzt, und erhielt Befehl, außerhalb dem dazu gehörigen Sprengel keine Amtsverrichtungen vorzunehmen. Sein nonischer Biſchofsſtuhl aber blieb unbeſetzt.

Die kroatiſchen Herzoge werden Könige. Die Venezianer erobern die dalmatiſche Küſte.

Die Kroaten wurden 941. nicht lange nach dieſer Begebenheit von ihren Glaubensgenoſſen, den Bulgaren, angegriffen; allein ſie erlegten den Feldherrn Alogobotur mit ſeinem ganzen Heere, m) und ſetzten ſich dadurch

m) Hr. Stritter T. II. P. I. p. 602. Conſtantinus ſagt zwar, daß ſchon der bulgariſche König

durch bei den Bulgaren in eine ſolche Achtung, daß ſelbige ihre Freundſchaft durch Geſchenke zu erlangen ſuchten. Ihr Oberherzog, Creſcimir der größere, hatte ſeinen Sohn Dircislav zum Nachfolger, welcher ſich mildthätig gegen ein Benediktinerkloſter zu Zara bewies, n) und im Jahre 1000 zuerſt den Titel eines Königs von Kroazien in Urkunden führte.

nig Michael Boriſes ſie mit gleichem Erfolge (870) angegriffen habe, und daß ſeitdem ein ſehr gutes Vernehmen zwiſchen den Bulgaren und Kroaten geweſen ſey. Allein er verwechſelt hier die Kroaten mit den Servlern. S. Hrn. Stritter S. 575.

n) Ob Creſcimir der größere zu Tamiſtlavs und Myroſthlavs Stamme gehört habe, läßt ſich nicht beſtimmen. Seine Söhne und Nachkommen, bis auf Creſcimir Peter, findet man in dieſes Creſcimir Peters Urkunde vom Jahr 1067, bei dem Lucius S. 123. und Farlati T. 5. S. 48. folgendergeſtalt angegeben: Comperimus in geſtis Proavi Creſcimiri majoris, quod — tradidiſſet Monaſterio S. Griſogoni territorium — Heſculas — quod totum poſſeſſoribus ſuis manſit tempore ipſius, et filii ejus Dirzislavi, et eorum potentibus Banis, videlicet Pribinae et Godemiri et temporibus Suetoslavi, et ejus fratrum Creſimiri et Goyslavi et filii ejus Regis Stephani patris mei, faventibus nobilibus Banis eorum, qui fuere temporibus, hi ſunt, Varda, Bozschare et Stephanus Praſca. Aus dieſen Worten ſcheint zu erhellen, daß auf Dirzislav erſt Svetoslav, dann Creſimir und endlich Goyslav in der Regierung gefolget ſind, oder auch, daß dieſe

Prin-

führte. o) Nach dem Berichte des Archidiakonus Thomas von Spalatro (Kap. 13.) bewarb er ſich bei dem griechiſchen Kaiſer um den Ehrentitel eines Exarchen und Patrizius, und um die Ehrenzeichen der dem griechiſchen Reiche unterwürfigen Könige, erhielt dieſe und vererbte ſie auf ſeine Nachfolger. Wie es ſcheint, achteten die italiäniſchen Fürſten nicht ſehr auf dieſen Vorzug; denn der Pabſt und der venezianiſche Herzog fuhren fort, die neuen Könige nach alter Weiſe Herzoge zu nennen. Mit dem venezianiſchen Staate zerfiel Dirzislav ſo ſehr, daß der Herzog Petrus Urſeolo ihn in ſeinem Lande angriff. p) Die

Prinzen ſelbige mit Dirzislav gemeinſchaftlich verwaltet haben. Das letztre iſt mir wahrſcheinlich, weil ſie vom Dirzislav, der doch ihr Bruder war, abgeſondert, und in einer Propoſizion beyſammengeſetzt ſind.

o) Dipl. de Ann. 994. et 1000. ap. Farlatum T. III. S. 110. In dieſen iſt die griechiſche Zeitrechnung gebraucht. Die vorhergehenden kroatiſchen Regenten hatten blos den Titel Dux Croatorum 837 und 892, nur Tamiſlavus wird einmal Rex genannt. Die kaiſerlich-griechiſche Kanzellei gab denen benachbarten ſlaviſchen Herren, die ſie als unabhängige oder große Fürſten erkannte, nämlich den Regenten von Chrobatia, der Serbler, der Zachlumer, von Kanalá, Dioklea, Morabia und der Terbuner, den Titel Archonten, und beſiegelte die an ſelbige gerichteten Briefe mit goldenen Bullen. Hr. Stritter T. 2. S. 61.

p) Dandulus S. 226. Lucius S. 113.

Die Veranlaſſung dazu war eine Ausdehnung des Rechts, ein Schutzgeld von den griechiſch-dalmatiſchen Städten zu heben. Denn die kroatiſchen Beamten forderten dieſes nicht nur von den Städten, ſondern auch von den Seefahrern, die dieſe Städte beſuchten. Die venezianiſchen Seeleute widerſetzten ſich dieſem Zolle, und die dalmatiſche Stadt Zara begab ſich, um ihm auf beſtändig auszuweichen, unter den Schutz des venezianiſchen Freiſtaats. Die Kroaten gebrauchten 995. Gewalt, und ſtreiften nebſt den Narentanern auf die Handelsſchiffe der Venezianer und ihrer Bundesgenoſſen. Allein der venezianiſche Herzog ſandte eine Flotte nach Pago, welche die auf dieſer Inſel befindliche Handelsſtadt Chiſſa zerſtörte und die Einwohner mit ſich als Gefangene nach Venedig nahm. Der König konnte dieſe Feindſeligkeit nicht rächen, weil er mit ſeinem Bruder (vermuthlich Swätoslaw) in eine heftige Fehde über ſeine Herrſchaft gerieth, in welcher er erſt nach verſchiedenen Feldzügen die Oberhand behielt. q) Dennoch ließ

q) Dandulus S. 226. der aber ſehr unleſerliche Urkunden bei der Geſchichte dieſer Begebenheit vor Augen gehabt haben, oder deſſen Werk ſelbſt von ſeinen Abſchreiber verderbt ſeyn muß, weil er Creſcimiren Tirpimirum, Dirzislaven bald Mucimirum, bald Murmuram, und Svetoſla-

ließ er die Streifereyen auf alle nach Zara und andere griechiſch-dalmatiſche Oerter fahrende Seeſchiffe fortſetzen. Die Einwohner dieſer Oerter riefen die griechiſchen Kaiſer Baſilius und Conſtantinus um Hilfe an, und wandten ſich endlich 997. da ſelbige ſie nicht ſchützten, mit Genehmigung der Kaiſer an den Herzog Peter Orſeolo von Venedig. Der Senat des venetianiſchen Freiſtaats hatte ſchon lange ſich nach dem Beſitze der dalmatiſchen Seeſtädte geſehnt, weil dieſe ſeinen Handel vergrößern konnten, wenn ſie ihre Producte ihm allein zuſenden mußten, bisher aber ſelbigen eingeſchränkt, und öfters gar unterdrückt hatten. Daher mußte der Herzog Peter ſelbſt mit einer großen Flotte den bedrängten Dalmatiern zu Hilfe eilen. Die Ankunft dieſer Flotte war gleichſam die Loſung zu einem allgemeinen Aufſtande auf der dalmatiſchen Küſte. Denn nicht nur die griechiſchen Prioren, Bürger, Biſchöfe und Geiſtliche von Oſero, Veglia und Arbe, ſondern auch viele kroa-

tosſlaven Surignam oder Suriguram nennet. Sein Mucimirus heißt einmal Croatorum Judex, und dann Rex, wenn nicht etwa jener Judex einen ungenannten Strandzupan andeuten ſoll. Herr Prof. le Bret zeigt in der Staatsgeſchichte der Republik Venedig I. Theil S. 239. daß der Seezug des Petri in das Jahr 997. geſetzt werden muß.

kroatiſche oder ſlaviſche Schloßeigenthümer huldigten dem Herzog. Der König Dirzis-lav ſuchte den Herzog durch Geſandte zu be-ſänftigen, und zur Errichtung eines Friedens und Freundſchaftsbundes zu bewegen; allein der Herzog nahm die Geſandten nicht an, ſondern ſchiffte ſich aus, und belagerte nebſt ſeinen neuen dalmatiſchen Unterthanen Bel-grad oder die vornehmſte Stadt des kroati-ſchen Reichs. Die kleineren ſlaviſchen Re-genten (Reges) der Gegend, ingleichen des Königs Bruder und Mitregent, Dirzislav, und die Städte Trau und Spalatro unter-warfen ſich ihm, und der Herzog Suratos-law gab ihm ſogar ſeinen Sohn Stephanus, einen noch jungen Knaben, zum Geiſel, den er mit ſich nach Venedig nahm, erzog, und nachher mit ſeiner Tochter Hicela vermählte. Einige ſeiner Schiffe hatten vierzig vornehme Narentaner, welche aus Italien nach ihrem Vaterlande reiſeten, aufgefangen; allein er ließ dieſe Leute los, und bewegte durch dieſe Großmuth die Narentaner oder Naroner Für-ſten, daß ſie ſich feierlich verpflichteten, nie Reiſende und Kaufleute, die von oder nach Venedig fahren würden, aufzubringen. End-lich wandte er ſich nach den Inſeln Curzola und Leſina, zerſtörte die ſeeräuberiſche Stadt der letzteren nach einigem Widerſtande, und

nahm

nahm den Biſchof von Raguſa in Pflicht. Da ihm nun kein kroatiſch-dalmatiſcher Seeort mehr zu erobern übrig war, ſo gieng er nach Venedig zurück, und legte ſich den Titel eines Herzogs von Dalmatien bei, den ſeine Nachfolger behielten. r) Dirzislav und Svatoslav unterließen die Feindſeligkeiten, die ſie bisher gegen Zara und die Venezianer verübt hatten; allein Creſcimir, ihr dritter Bruder, welcher nach ihnen über die Kroaten herrſchte, erneuerte ſie und ſuchte Zara zu erobern. Die Bürger dieſer Stadt hatten nebſt den übrigen griechiſchen Unterthanen ſich im Jahre Chr.

 1018.

r) In einigen Handſchriften des Dandulus wird gemeldet, daß die Republik in Spalatro, Raguſa, Trau, Zegn, Belgrad, Zara und Curzola Präfektos verordnet habe. Allein Lucius hat ſchon erwieſen, daß dieſes ein erdichteter Zuſatz eines neuen Schriftſtellers iſt. Die Venezianer nahmen die Städte gleichſam im Namen des griechiſchen Käiſers in Pflicht, daher ſelbige griechiſche Proconſules univerſae Dalmatiae und Priores behielten, und alle Handlungen in kaiſerlichem Namen verrichteten. Einige Gelehrte glauben, daß der venezianiſche Herzog Dalmatien in ſeinen Titel unter dem Vorwande geſetzt habe, daß die Stadt Venedig ſelbſt ein Stück des italiäniſchen Dalmatiens ſey, obgleich ſeine eigentliche Abſicht wohl geweſen ſeyn möge, ſeiner Republik dadurch einen Anſpruch auf das griechiſche Dalmatien zu verſchaffen. Farlati Illyr. ſacrum T. 1. S. 130.

1018. der venezianiſchen Schutzhoheit wieder entzogen, weil ſie ſelbiger nicht mehr bedurften. Allein nun, da ſie in Gefahr geriethen, erkannten ſie ſelbige vom neuen, und riefen den venezianiſchen Herzog Otto Orſeolo zu Hilfe. Der Herzog folgte den Maßregeln ſeines Vaters und ſchiffte ſelbſt nach Zarra, entſetzte die Stadt, und errichtete mit den Biſchöfen von Veglia, Arbe und Oſero einen Vertrag über eine Steuer, die ſie ihm jährlich zahlen ſollten. s) Das Mißverſtändniß zwiſchen den Kroaten und Venezianern ward bald nachher durch die Thronbeſteigung des Prinz[illegible] Ste-

phans

s) Dandulus S. 235. Farlati T. III. p. 116. T. V. p. 296, 226. Daß Creſcimir und Swätoslav zu gleicher Zeit von einem griechiſchen Heere gefangen und nach Konſtantinopel gebracht ſind, wie ich in Hrn. Pray Annal. Reg. Hung. T. I. p. 28. angeführt finde, iſt eine ungegründete Vermuthung des du Cange, die ſelbiger im Illyrico vet. et novo Cap. VI. §. 13. äußert. Eben ſo falſch iſt die Erzählung, deren ich oben ſchon gedacht habe, daß Creſcimir vom hungariſchen Könige S. Stephan ein Stück von Szlavonien erhalten, und als ein Herzogthum nebſt ſeiner Tochter dem hungariſchen Prinzen Emerich zurückgegeben habe. Jadera, Spalatro, Trau, Arbe, blieben auch nach der zweiten venezianiſchen Huldigung unter der Hoheit der griechiſchen Kaiſer, ſo lange Kroatien von Nazionalkönigen beherrſcht wurde. S. Farlati T. III. p. 4. 6. 159. T. V. p. 5. 227.

phans gehoben, welcher, weil er in Venedig erzogen und mit einer Schweſter des Herzogs Otto Orſeoli vermählt war, mit den venezianiſchen mächtigen Häuſern in einer genauen Verbindung ſtand. Eben dieſer Prinz ward durch eine zweite Ehe mit Vekeneja, der Witwe des zariſchen Patritiers Doimus, auch mit den vornehmſten zaraiſchen Geſchlechtern befreundet, t) und ließ daher die Anſprüche, die er auf dieſe Stadt machen konnte, ruhen. Mit ſeiner zweiten Gemahlin zeugte er Creſcimir Petrus, einen der größten Nazionalkönige der Kroaten.

Creſcimir Peter, erſter König von Dalmatien.

Dieſer Prinz vergrößerte ſein Reich zu Lande und Waſſer durch die Waffen, u) und

t) Farlati T. 5. S. 19. Daß Vekeneja nicht die venezianiſche Hicelia geweſen, zeigt nicht blos die Verſchiedenheit der Namen, ſondern auch die Zeitrechnung: denn Doimus, der Vekeneja erſter Gemahl, war ein Bruderssohn eines gewiſſen Gregorius, der 1036. griechiſcher Stratego von Dalmatien war, und gebar vom erſten Gemahle Cirea, und vom zweiten den König Creſcimir. Sie muß demnach 1030. noch jung geweſen ſeyn, wenigſtens weit jünger als Hicela, die ihr Vater (der 1008. ſtarb) dem König Stephan beigelegt hatte.

u) Dieſes weiß man aus der Stelle ſeiner Urkunde vom Jahr 1069. (Lucius S. 133.) Igitur quia

und erlangte, wie es ſcheint, die alte Schutzhoheit über alle griechiſche Oerter und Städte, die den Venezianern bißher gehorcht hatten, wieder, daher er (vor dem Jahre 1052.) ſich König der Dalmatier nannte. Um ſeiner Nazion eine gewiſſe Unabhängigkeit von den Griechen zu verſchaffen, ſtiftete er zwei neue Biſchofthümer für die Kroaten, eins im Schloſ-

ſe

quia Deus omnipotens terra marique noſtrum prolongavit Regnum. Daß er Szlavonien bis am Drau beſeſſen hat, erweiſet die Diözeſe des von ihm geſtifteten Biſchofthums Tinnin. Der Erzbiſchof und die Stadt Spalatro und der Biſchof von Arba nannten ihn 1062. ihren Herrn. Farlati T. 5. S. 227. 195. Zara ſchien ihm auch eine Schutzhoheit 1066. zuzugeſtehen ib. p. 228. Er nannte das Meer bei Arba, Pago u. ſ. w. ſein dalmatiſches Meer, erkannte aber den griechiſchen Kaiſer für ſeinen Oberherrn, in Abſicht auf Arba. Dipl. Anni 1062. beim Farlati T. 5. S. 227. Sein erſtes Diplom von 1052. hat ſchon den zuvor niemals gebrauchten Titel Rex Dalmatiae Croatiaeque. (Lucius S. 123.) In ſpäteren Briefen nennet er ſich zuweilen Croatorum Rex Dalmatinorumque. Er ſcheint auch die Herzoge der Zachlumer oder Chulmer unter ſeine Hoheit gebracht zu haben, ingleichen den Herzog der Marianorum, der 1083. als ein Unterthan des kroatiſchen Königs in einer Urkunde (Farlati T. 3. S. 154.) aufgeführet wird, und, wie es ſcheint, die naroniſche Primorie bewohnte. Dieſe Küſte (Maronia) ward unter das Biſchofthum Knin, vermuthlich von ihm (bei der Stiftung,) gelegt.

ſe S. Maria bei Tinnin oder Knin, v) und das zweite in Belgrad. Dieſes konnte leicht

ge-

v) Geſchichte des Biſchofthums Knin in Farlati Ill. ſacri T. 4. S. 280. ſeq. und des Biſchofthums Belgrad ib. T. IV. p. 1 ſeq. Belgrad, Alba maritima, in den älteſten Zeiten Blandona, und jetzt Biograd und Zara Vecchia genannt, iſt nun ein neuer armſeliger Flecken, deſſen Einwohner öfters vor den Türken auf die benachbarten Inſeln fliehen müſſen. Ein älteres Dorf, welches innerhalb den belgradiſchen Ruinen ſtand, iſt auf Befehl der Regierung im 17ten Jahrhunderte zerſtört, weil die Einwohner arge Seeräuber waren. S. des H. Abt. A. Fortis Reiſe nach Dalmazien 1. Th. S. 33. Den erſten Biſchof von Belgrad findet man 1059. in der königlichen Stiftungsurkunde eines Kloſters zu Belgrad, in welcher die kaiſerlich griechiſche und die päbſtliche Regierungszeit bemerkt iſt, und auch ein (griechiſcher) Prior oder Statthalter von Belgrad erſcheint. Farlati T. 4. S. 1. 3. Der Biſchof von Knin bekam ſehr viele Güter in allen kroatiſchen Gegenden, und zu ſeiner Diözeſe ward auch Szlavonien gelegt, welches aber noch ganz heidniſch war. Er verſahe ſehr oft die Reichskanzlerwürde. Farlati T. 4. S. 280. Seitdem Knin durch die Türken zerſtört iſt (1520,) ernennet der König von Hungarn einen Biſchof, der die Stimme deſſelbigen auf dem Reichstage giebt, allein keine biſchöfliche Gewalt in der Dioeceſi Tinninienſi ausüben darf. Dieſe iſt vielmehr ſeit 1688, da die Republik Venedig Knin erobert hat, dem Biſchof von Sebentio aufgetragen. Farlati T. 4. S. 297. 302. Das Biſchofthum Belgrad iſt 1126. nach Scardona verlegt, wo es noch iſt, und durch die Wahl der

geſchehen, weil der kroatiſche Biſchofsſtuhl zu Nona ſeit hundert Jahren nicht beſetzt war, und die Diözeſe dieſes Prälaten alſo andern zugetheilt werden konnte. Der Erzbiſchof von Salona bekam die Oberaufſicht über dieſe neuen Biſchöfe, und erlaubte dem Könige, die Verfügung zu treffen, daß der Biſchof von Knin ſich nicht bei ſeiner Stiftskirche aufhalten, ſondern als eigentlicher Biſchof und erſter Reichsſtand der Kroaten den König ſtets begleiten ſollte. x) Nachdem dieſe Biſchofthümer eine Zeit lang vorhanden geweſen waren, erneuerte der König und Erzbiſchof auch das ehemalige nun ſehr verkleinerte Biſchofthum Nona (1075.) Die ſlaviſche oder illyriſche Liturgie hatte die lateiniſche und griechiſche abermals aus den dalmatiſchen Kirchen verdrängt, daher die Biſchöfe unter dem Vorſitze eines päbſtlichen Legaten in einer Verſammlung zu Spalatro (1058 oder 1059.) das alte Verbot derſelben ſchärften, denen Geiſtlichen, die blos in ſlavoniſcher Sprache Meſſe leſen konnten, die Weihe verſagten, und alle Kirchen, die von

der ſcardoniſchen Thumherren und Genehmigung der venezianiſchen Republik beſetzt wird.

x) Farlati T. 4. S. 214.

von dergleichen Prieſtern bedient wurden verſchloſſen. y) Dieſe Härte machte die Kroaten ſehr betrübt, weil durch ſelbige aller Gottesdienſt ihnen, die kein Latein oder Griechiſch verſtanden, geraubt ward, und es ſchien, daß der Unmuth ſich in Gewaltthätigkeiten auslaſſen werde. Ein gewiſſer deutſcher Ulfus oder Wolfgang, der das allgemeine Mißvergnügen wahrnahm, erbot ſich, um die Oeffnung der Kirchen bei dem Pabſte anzuhalten, ward dazu von vielen kroatiſchen Mächtigen bevollmächtigt, und bekam endlich 1060. einen Zutritt zu dem Pabſte Alexander II. der ihn aber nicht hörte, ſondern vielmehr verlangte, daß die Kroaten ihm ihr Geſuch durch zwei Biſchöfe vortragen laſſen ſollten. Wolfgang war dreuſte genug, um dieſe Abfertigung nicht nur zu verhelen, ſondern vielmehr vermittelſt einer Erdichtung zu ſeiner Abſicht zu gebrauchen. Denn er meldete den Kroaten, daß der Pabſt ihren ſlaviſchen Prieſtern den Gottesdienſt in ihrer Sprache erlaube, und einen von ihnen erwählten Biſchof erwarte, um durch deſſen Einweihung eine neue illyriſche Kirche zu ſtiften. Die leichtgläubigen Kroaten nahmen daher einen einfältigen Ordensmann Cededa

y) Farlati T. 3. S. 128. 132.

zu ihrem Biſchof an, und ließen ihn durch Wolfgangen dem Papſte vorſtellen. Der Pabſt ärgerte ſich über den langen Bart des Cededa, welcher damals ein Merkzeichen der griechiſchen altgläubigen Prieſter war, riß ihm ſelbſt einige Haare aus ſelbigem, und ließ die übrigen abſchneiden, und that den Ausſpruch, daß die kyrilliſche oder ſlavoniſche Liturgie nicht geduldet werden könne, weil ſie mit ketzeriſchen gothiſchen Buchſtaben geſchrieben ſey. Wolfgang überredete den Cededa, daß in dem Bartabſcheren die römiſche Feierlichkeit der Biſchofsweihe beſtehe, und verleitete ſelbigen, ſich nicht nur für einen vom Pabſte beſtellten Biſchof zu halten, ſondern auch ſich der Güter und des Sitzes des Biſchofs von Veglia zu bemächtigen. Dieſe letztere Gewaltthätigkeit blieb in Rom lange verborgen oder wenigſtens ungeahndet. Allein endlich ward der Betrug entdeckt und beſtraft. Wolfgang ward 1064. gegeißelt, gebrandmarkt und in ein Gefängniß geworfen, Cededa aber öfters in den Bann gethan, und der Gebrauch der ſlavoniſchen Schrift und Liturgie ſcharf verboten. Dennoch erhielt ſich Cededa unter dem Schutze ſeiner Landesleute bei ſeinem Amte, bis daß ihn der Tod bald nachher hinwegnahm. z) Der

z) Ungeachtet dieſer ſtrengen Verbote und Strafen blieb dennoch die Liturgie ſowohl des griechiſchen

Der König Creſcimir ſah dieſe Begebenheit ruhig an, beſchäftigte aber ſeine Unterthanen mit kriegriſchen Arbeiten: denn er ſtreifte in Kärnthen, oder, nach jetzigem Sprachgebrauch zu reden, in die ihm nahe liegenden ſteyermärkiſchen Gegenden, und kehrte 1065. mit Beute zurück. Die Kärnther brachten ein Heer zuſammen, um ihm dieſe Feindſeligkeit zu vergelten, und er gieng ihnen mit einer hungariſchen Verſtärkung entgegen, die ihm der König Salomon und deſſen mitregierende Herzoge Geiſa und Ladislav zugeſandt hatten. Er verſprach ſich den gewiſſen Sieg; aber das Glück der Waffen entſchied die Schlacht, die er wagte, ſo ſehr zu ſeinem Nachtheile, daß er ſich bequemen mußte, den Herzog der Kärnther um Frieden zu bitten. a) Er wünſchte ſeine Beſitzungen bei ſeinem

chiſchen als des lateiniſchen Ritus bei, und wird jetzt in ganz Dalmatien geduldet. Die Päbſte gaben einzelnen Geiſtlichen eine Diſpenſazion über den Gebrauch derſelbigen, wovon Farlati. T. 3. S. 142. ein Beiſpiel des Pabſts Innocentius IV. von 1248. anführt.

a) Chron. Carinth. et Hung. ap. Dn. Pray Ann. Reg. Hung. T. I. p. 66. Lucius S. 169. Dieſe Erzählung iſt aber immer noch verdächtig: denn in ſelbiger heißt der kroatiſche König Zolomir, und der Praefectus Carentanorum Leopoldus. Es war aber zwiſchen 1045. und 1077. kein Leopold Markgraf in Kärnthen. Der Herzog hieß

1065.

nem Stamme zu erhalten, und nahm daher Stephan, ſeinen Brudernſohn, unter dem Titel eines Herzogs zum Thronerben an; b) allein bald nachher änderte er, wie es ſcheint, dieſen Entwurf: wenigſtens zog er den Stephan (nach 1066.) nicht mehr zu den Reichsgeſchäften, und nicht dieſer ſondern ein gewiſſer Slavizo drängte ſich 1073. nach ſeinem Tode auf den kroatiſchen Thron. Dieſen Mann ward durch eine normänniſche Flotte, welche alle dalmatiſche Küſten verheerte, angegriffen, bald nachher aber (im November 1075.) durch einen Zupan gefangen genommen und vom Throne geſtoßen. c) Dar-

1065. Bertold, und der Markgraf von Krain oder Iſtrien Ulrich. Dandulus erzählt S. 243 daß Salomon 1045. Zara erobert habe, und die Dalmatier dieſe Feſtung erſt, da dieſer König mit ſeinen Brüdern zerfallen ſey, wieder erhalten hätten. Dieſes iſt aber ein offenbares Mährchen.

b) Dipl. Breſcimiri Regis de Ann. 1066. beim Farlati T. V. p. 47. und ohne Jahr ib. T. III. p. 138. Vom Jahr 1067 bis p. 604. 195. 49. 1073. hat man die Urkunden (Farlati T. V. 51. T. IV. p. 214. Lucius S. 123.), in welchen des Herzogs Stephanus nicht gedacht wird.

c) Slavizo oder Slaviz hatte Erbgüter in Trau, und war der Bruder eines Banes Petrus, der 101. nach der Krone ſtrebte. (Hr. Abt Kerc-

Darauf kam die kroatiſche Regierung an Svinimir Demetrius, welcher in den drei letzten Jahren des Königs Creſe mir Peters die Würde eines Bans bekleidet hatte. Der ehemalige Kronerbe Stephan machte neue Anſprüche an die kroatiſche Krone; allein er mußte dem Titel und der Würde eines Herzogs entſagen, und gieng nach dem Rath der Biſchöfe in ein Benediktinerkloſter zu Spalatro, jedoch ohne ſich zum Mönch einſcheren zu laſſen. cc) Vermuthlich befeſtigte des

Kercſelich Notit prælim. p. 136. Lucius S. 137.) Seine übrigen Geſchwiſter und Vorfahren ſcheinen in einer Urkunde vom Jahr 1072. bei dem Lucius S. 161. angegeben zu ſeyn, ſind aber insgeſamt unbekannte Perſonen. Der Zupan, der ihn gefangen nahm, hieß Comes Amicus. Dipl. bei Farlati 3. Th. S. 145.

cc) Teſtam. beim Farlati 3. Th. S. 153. Ego Stephanus olim Dux illuſtris Croatorum cum gravi morbo oppreſſus convocari juſſiſſem venerabiles Sacerdotes Regni Crobatiæ — me transferendum curavi ad monaſt. S. Stephani Protomartyris, ubi Ducis titulo ac dignitate omni depoſita locum meo ſepulcro deſignavi. Dieſe Wort: ſcheinen mir anzuzeigen, daß Stephan ein Mitregent, wenigſtens ein großer Lehnfürſt geweſen ſey, und ſeine Regierung bei einer gefährlichen Krankheit aufgegeben habe. Die Urkunde iſt 1078. ausgefertigt, und in ſelbiger werden Svi imir, und deſſelben Gemahlin Lega und Sohn Radoganus des Herzogs Oberherren genannt.

des Svinimirs Gemahlin Leva oder Helena dieſes Svinimirs Sicherheit auf dem Throne, den ſelbiger, wie es ſcheint, nicht durch ein Erbrecht, ſondern durch Guuſt oder Gewalt erhalten hatte: denn dieſe Prinzeſſin war die Tochter des hungariſchen Königs Bela, und eine Schweſter des Herzogs Geiſa, der Macht genug beſaß, um ſein väterliches Reich dem Könige Salomon zu entziehen, d) und alſo auch des Königs Svinimirs Feinde überwältigen konnte. Eine zweite Stütze des Svinimirs war der Erzbiſchof Lorenz von Spalatro, denn er nicht nur ſeinen Vater nannte, ſondern auch mit wichtigen Vorrechten und Gütern beſchenkte. dd) Dieſe

Prä-

d) Svinimirs oder Svinmurs Vater iſt unbekannt. Sein Avunculus Strezi beſaß ein großes Gebiet zwiſchen Biak und Salona. Luci. S. 159. Seine Gemahlin heißt in Urkunden 1078. Helena, und ferner 1078 und 1083. Lepa, und war die Mutter des Prinzen Radovanus 1078 und 1083., der vor den Vater verſtorben zu ſeyn ſcheint (Hr Katona H. Reg. Hung. T. II. p. 186. Farlati 4. Th. S. 153.), und Claudia, die ih em Gemahl Winke das Land Karino zubrachte.

dd) Er ſchenkte ihm und ſeiner Kirche 1076. am 9. Oktb. die geiſtliche und weltliche Hoheit über einen Theil des Stiftlandes, und 1078 die ganze Juppa oder Zupania Centena. Farlati 3. Th. S. 147. 149. 154.

Prälat gab ihm den Rath, ſich und ſein Reich dem päbſtlichen Stuhle zu unterwerfen, entweder weil er dann, ſo wie mehrere Könige ſeines Zeitalters, die nach dem weltlichen Staatsrecht nicht für rechtmäßige Regenten gehalten werden konnten, durch die Krönung ſein Recht zum Throne über allen Widerſpruch erhob, oder auch, weil der Pabſt Gregorius VII. den Erzbiſchof insgeheim dazu vermocht hatte. Denn dieſer Gregorius, ein ſehr feiner Staatsmann, hatte damals den Entwurf gemacht, ſich zum Lehnherrn aller europäiſchen Reiche aufzuwerfen, und kam durch Liſt und Gewalt in vielen Gegenden zum Zweck. Der König Svinimir hatte bisher einen Schein der Hoheit des griechiſchen Kaiſers ertragen, ungeachtet er nicht durch den Kaiſer, ſondern blos durch die Macht ſeiner Großen und Stände eingeſchränkt werden konnte. Es koſtete ihm daher keine große Uiberwindung, ſich dem Pabſte zu unterwerfen, dem kein Heer, ſo wie dem griechiſchen Kaiſer, zu Gebot ſtand, und der ihm alſo nicht ſchaden, wohl aber ihn gegen alle mächtige andächtigere Nachbarn durch ſeine Bannflüche ſchützen konnte. Daher übertrug er dem päbſtlichen Stuhle alle ſeine Staaten, und ſchrieb einen Reichstag aus, um dieſe Handlung mit Zu-

ziehung der Reichsſtände feierlich vorzunehmen. e) Dieſes geſchah am 9. Okt. 1076.) in der S. Peterskirche zu Altſalona. Die Geiſtlichkeit und das Volk mußte ihn zum König erwählen, und der päbſtliche Legat gab

e) Lucius S. 138. Farlati 3. Th. S. 146. In dem Inſtrumente, welches über die Wahl verfaſſet iſt, führt der König zwar den Titel: Ego Demetrius qui & Suinmir nuncupor D. G. Croatiæ Dalmatiæque Dux; allein dieſer ſoll wahrſcheinlich nur andeuten, daß er nach dem Gebrauche des Lehnrechts ſein Land dem Pabſte als ein Eigenthum gegeben habe, um es nun gültig als ein apoſtoliſches Lehn empfangen zu können. In den Urkunden von 1075. heißt er Rex Sclavorum (Hr. Abt Kercſelich Notit. p. 127.,) und in einer andern von 1076. (die nach Kaiſer Michaels Regierungsjahren, und alſo vor der päbſtlichen Belehnung datirt iſt,) Dalmatinorum Chroatorumque Rex (Farlati 4. Th. S. 5. 195.) Man ſieht hieraus, daß man der Meinung des Herrn Abt Kercſelich (l. c. p.) nicht beipflichten könne, nach welcher Dalmatien, nicht aber Kroatien zum Königreiche erhoben ſeyn ſoll, zumal da die Könige ſchon 1071. ein beſonderes dalmatiſches Reichsſiegel mit der Umſchrift: Sigillum Regis Creſimeri Dalmatie (Lucius S. 155.) hatten, und der Titel König von Kroatien 1074. in der Umſchrift des ſvinimiriſchen Majeſtätsſiegels (gleich bei dem Anfange ſeiner Regierung und ehe noch Slavizo geſtürzt war,) geſtochen iſt, nach Herrn Abt Kercſelich Zeugniſſe. S. 113.

gab ihm darauf eine Krone, ein Zepter, eine Fahne und ein Schwert, und ſetzte ihm jene, nachdem er ihn geſalbt hatte, auf ſein Haupt. Als König legte er darauf den Krönungseid ab, worin er ſich zum Schutz der katholiſchen Kirche, der Waiſen und der Wittwen, zum Gehorſam gegen den Pabſt, zu der Bezahlung eines jährlichen Zinſes von 200 Byzantinern an die apoſtoliſche Kammer, zur Handhabung der Gerechtigkeit, Verhinderung des Menſchenhandels und der verbotnen Ehen, und zu der Vorſorge für die Ablieferung der Erſtgeburt und der Zehnten an die Kirche, für die Beobachtungen der prieſterlichen Einſegnungen neuer Eheleute, und für die Keuſchheit oder Eheloſigkeit der hohen und niedern Geiſtlichkeit verpflichtete. Er ſchwor ferner den Lehnmannseid, und ſchenkte endlich dem apoſtoliſchen Stuhle das Benediktinerkloſter S. Georg zu Urana mit allen dazu gehörigen Gütern zum beſtändigen und unveräußerlichen Aufenthalte eines apoſtoliſchen Legaten. f) Der

f) Seit der Zeit da dieſe Belehnung vor ſich gegangen iſt, findet man in den Urkunden die Ehrentitel Barones, Cancellarius, Principes, Jupanorum parvæ ſive magnæ Perſonæ. Jarla

Der Pabſt gab dem Könige bald einen thätigen Beweis des Vortheils, den die Lehnshoheit ſeinen Reichen verſchaffen ſollte; denn er drohete einem gewiſſen mächtigen Rittersmanne Wezzelin, deſſen Streifereien dem Könige ſchädlich waren, (1079) mit dem Banne, wenn er ferner das dalmatiſche oder kroatiſche Reich beläſtigen würde. g) Da der

lati 3. Th. S. 154. 147. Es muß alſo Kroatien, welches nun aus einem Erbreiche ein Wahlreich ward, einige Veränderungen in ſeiner Verfaſſung gelitten haben.

g) Farlati 3. Th. S. 153. Dieſer Wezelinus mußte ein unabhängiger Herr ſeyn, weil er den Titel *nobilis* in der Bulle bekam, und kurz zuvor ein Lehnmann des päbſtlichen Stuhls geworden war. Thurocz gedenkt in ſeiner hungariſchen Chronik 5. Th. S. 28. eines bayeriſchen Edelen dieſes Namens, welcher ſich in Hungarn niedergelaſſen und einen gewiſſen Radi gezeugt habe, den einige für den hungariſchen Palatinus des Jahrs 1056. halten. (Herr Katona *Hiſt. Reg T. II. p.* 123.) Dieſer Rado fochte öfters in Szlavonien oder vielmehr Sirmien, und ſoll nebſt dem hungariſchen Könige Andreas Szlavonien bis an die Zettina erobert, und des Königs Bruder Albrecht zum Herzog dieſes Landes erhoben haben. (Herr Katona *Hiſt. Crit. Primor. Hung. ducum p.* 345=351.) Ein anderer Radula Heros rettete einen 1074. in einer Schlacht mit den Bulgaren dreimal des Königs Zvonimir Leben, und ward dafür vom K. Koloman, der ſeine

der griechiſche Kaiſer ſich dieſer Veräußerung ſeines dalmatiſchen Gebiets nicht entgegenſetzte, ſo verſuchte der venezianiſche Freiſtaat deſſelben Anſprüche an ſich zu bringen. Hiezu bot ſich eine bequeme Gelegenheit nach einigen Jahren 1084. dar, h) da die normänniſchen Sicilianer die dalmatiſchen Küſten verheerten. Denn da der Kaiſer Alexios ſeine nothleidenden Unterthanen nicht retten konnte, ſo erſuchte er den venezianiſchen Herzog Vitalis Phaledro, mit ihm ein Bündniß

ſeine Heldenthat auch angeſehen hatte, 1105. beſchenkt, vermöge einer Urkunde in Hrn. Abt Kercſelich Notit p. 414. die mir aber ſehr verdächtig iſt. Ob dieſe Herren in ein Geſchlecht gehören, und etwa Veranlaſſung zu der hungariſchen Eroberung des Reichs Kroatien gegeben haben, kann ich nicht beſtimmen.

h) Dandulus S. 250. der das Chryſobolium oder den Gnadenbrief vor den Augen gehabt zu haben ſcheint, und Urkunden mittheilt, in welchen der Herzog Vitalis ſich Venetiæ Dalmatiæ atque Croatiæ Dux & Imperialis Protoſevaſtos nennet; daher das Stillſchweigen der Anna Comnena den Zweifel, den Herr Abt Kercſelich Notit. p. 118.) gegen die Wahrheit der Erzählung des Dandulo äußert, nicht wichtig macht. Vielleicht betraf die Uibertragung Kroatiens und Dalmatiens nicht das Eigenthum, ſondern nur eine perſönliche Statthalterſchaft. Wenigſtens wurde in den ſtädtlichen Urkunden noch immer der Kaiſer als Oberherr genannt.

über den Schutz der dalmatiſchen Küſten zu errichten. Der Herzog fertigte ſogleich einen Geſandten nach Konſtantinopel ab, welcher den Vertrag ſchloß, und eine Urkunde zurückbrachte, wodurch der Kaiſer dem Herzog die Regierung derer Oerter, die der Herzog Peter Orſeolo ehedem zur Huldigung gezwungen hatte, abtrat oder übertrug. Hierauf nahm der Herzog den Titel eines Herzogs von Kroatien und Dalmatien an. Nur allein der Mangel einer gleichzeitigen kroatiſchen Geſchichte hindert uns, die Folgen anzugeben; welche dieſe kühne Unternehmung in Kroatien gehabt hat; allein es ſcheint, daß ſie nicht wichtig geweſen ſind. Denn der König Svinimir, der noch immer von dem Erzbiſchof ſich lenken ließ, beſchäftigte ſich blos mit Bereicherung verſchiedener Klöſter und Stifter, i) und mußte alſo ſich nicht

i) Dipl. de An. 1087. Lucius S. 158. 1087. Hr. Abt Kercſelich Notit. p. 116. Der Marc. Marulus in Geſtis Reg. Dalmat (de Schwandtner Ser. rer. hung. p. 522.) erzählt aus ſlavoniſchen alten Liedern, daß Zvonimir, Chrismersſohn, ſeine Nazion bei Fünfkirchen (einem damals hungariſchen großen Orte) verſammlet, ihr einen päbſtlichen Befehl zum Kreuzzuge nach dem gelobten Lande vorgeleſen habe, und im Leſen von den kroatiſchen edelen Män=

nicht haben aus ſeiner Ruhe bringen laſſen. Er endigte ſein Leben nach vier Jahren, und der Erzbiſchof wählte am 8. Sept. 1089. nebſt den Biſchöfen und weltlichen kroatiſchen Reichsſtänden einen gewiſſen Stephan, der, wie es ſcheint, der ehemalige vom Slavizo verdrängte Thronfolger war, zum König. k)

 Die=

Männern (die ihre Weiber und Kinder nicht verlaſſen wollen,) 1078. erſchlagen worden ſey. Darauf habe der hungariſche König Bela I. (der doch ſchon 1063. geſtorben war:) Bosnien, Kroatien, Dalmatien und Narona erobert, und das Reich ſey 1079. zerſtückt. Dieſe Erzählung könnte beſtehen, wenn man Ladislav Belavich für Bela, und 1088. für 1078. lieſet: allein auch zu dieſer Zeit waren die Kreuzzüge noch nicht üblich. Die folgenden Begebenheiten laſſen vermuthen, daß in dieſer Erzählung der Umſtand wahr iſt; daß die freidenkenden Kroaten ihren König erſchlagen haben, um ſich von der päbſtlichen Hoheit los zu machen.

k) Herr Abt Kerſelich S. 112. 122. In Urkunden nennet er den Svinimir blos nuper Regem defunctum, die älteren Könige aber patres, avos, proavos. Die hungariſchen Könige erklären ihn für einen unrechtmäßigen König, weil ſie in den Beſtätigungen alter königliche kroatiſcher Schenkungen ihn ſtets geſliſſentlich auslaſſen. Lucius S. 141. Er ſelbſt redet in den wenigen Urkunden, die man von ihm hat, ſtets von der Vergänglichkeit der königlichen Macht, und muß daher ein alter und bedrängter Mann geweſen ſeyn, der vielleicht ſeine

Lho...

Dieſer lebte nicht lange, und beſchloß den männlichen Stamm der alten kroatiſchen Nazionalkönige.

Thronbeſteigung nicht lange überlebte. Von den Mönchen zu S. Stephan mußte er einſt Hilfe und ein Anlehn ſuchen, welches er als König nicht wieder bezahlen konnte. Dipl. de Ann. 1089. ap Farlatum T. III. p. 158. Hieraus läßt ſich der Schluß ziehen, daß er wirklich der Herzog Stephan war, der, wie oben bemerkt iſt, im Kloſter dieſer Mönche ſeiner herzoglichen Würde 1078. entſagen mußte. Eine ſeiner Urkunden enthält (Farlati l. c. p. 158.) folgende Stellen, woraus man ſein Verhältniß gegen ſeine Vorgänger, ſeine Wahl, den Tag derſelbigen und ſeine Anhänger ſieht. Stephanus ego nutu Dei Chrobatorum & Dalmatinorum Rex — cum igitur omnipotentis Dei pietas me ſuæ clementiæ Patrum Avum Proavumque folio in Regio omnibus Chroatiæ & Dalmatiæ nobilibus collaudantibus exaltaverit honore, undique univerſa nobilitas, ſeu exigui populi manus ac cæteri Eccleſiarum Coenobiorumque rectores vel retroactis pro cauſis, & . . . . confirmatio . . . . arum vel gratiæ communis noſtri Regni utilitatis ad noſtra ut moris eſt cum . . . . Imperantibus confluere cœperunt — in die nativitatis ſ. Dei Genet. & Virg. Mariæ Actum eſt hoc apud Caſtrum Sebenico in die præfatæ ſolemnitatis. Unter den Zeugen ſind der Erzbiſchof, der Biſchof von Trau und der Zupan von Cettina nebſt vielen Edelen. Daher man dieſen Stephan nicht für einen blos vom Erzbiſchof erkannten König halten kann.

Das Königreich Kroatien und Dalmatien fällt an Hungarn.

Sein Tod erregte eine allgemeine Gährung; denn jeder mächtige Kroate ſtrebte nach dem Throne, hielt ſeine Nachbarn davon ab, und ward von dieſen wieder zurückgezogen. Das Blutvergießen, die Verheerungen nnd die innerlichen Kriege nahmen überhand, und dieſes Unglück ſchien der Nazion den Untergang zu drohen, weil die Kräfte der Thronbewerber und ihrer Anhänger unter ſich im Gleichgewichte ſtanden, und daher vor der Vertilgung aller ſtreitbaren Männer dieſer Reiche keine Ruhe zu erwarten war. Endlich faßte einer der angeſehenſten Barone, der bei den Fehden vorzüglich viel gelitten hatte, den Entſchluß, ſein Vaterland dem hungariſchen Könige Ladislav zuzuwenden, entweder weil dieſer Prinz ihm näher als die deutſchen benachbarten Fürſten wohnte, oder auch, weil ſelbiger als ein Frauenbruder des Königs Demetrius Swinomir gewiſſermaßen zu dem kroatiſchen königlichen Hauſe gehörte; und (wie einige wollen,) die Vertheidigung des Witthums ſeiner Schweſter, der Königin Lepa, übernommen hatte. l) Der König Ladis-

l) Ich folge hier der Erzählung des Archidiaconus Thomas von Spalatro aus Gründen, die nebſt

diſlav ließ ſich leicht von ihm überreden, gieng über die Sau oder Save, und eroberte Szlavonien nebſt dem Lande dieſſeit der Alpen ohne Widerſtand. Die durch ihn in Schrecken geſezten kroatiſchen Mächtigen flohen in ihre Städte jenſeit der Alpen, und vertheidigten ſich in ſelbigen, ſo lang es ihre Kräfte erlaubten. Allein ſie behielten ihren Parteigeiſt, und traten nicht zuſammen. Daher gelang es dem Könige 1091, ihre feſten Schlöſſer zu erobern, m) obgleich

nebſt den mancherlei Muthmaßungen neuerer Annaliſten über König Ladiſlavs Bewegurſachen und Recht auf Kroatien, vom Herrn Pray (Annal. Reg. Hung. T. I. p. 84.) angeführt ſind. Die hungariſchen neueren Schriftſteller behaupten, daß Lepa ihr Witthum durch des K. Svinimir Nachfolger eingebüßt, und darauf ihren Bruder, um es ihr wieder zu verſchaffen, in das Land gerufen habe. (S. Herrn Katona hiſt. Reg. Hung. T. II. p. 631. Lucius S. 169.) Auch ſoll dieſe Königin, als Erbin ihres Gemahls, das Reich vermittelſt der hungariſchen Waffen in Beſitz genommen und ihrem Bruder geſchenkt haben.

m) Die Zeitrechnung beſtimmt eine Urkunde der Stadt Zara, die aber nur um die Zeit ihrer Ausfertigung durch die Merkwürdigkeit dem Andenken einzuſchärfen, nicht aber aus untertrhäniger Pflicht, des hungariſchen Einfalles zu gedenken ſcheint (Farlati 5. Th. S. 51.) Anno Incarnationis J. C. Domini noſtri MXCI Kyri

gleich ihm die Berennung und der Angriff ſo vieler kleinen Oerter viele Zeit raubte. Er wollte zwar die dalmatiſchen wichtigeren Städte und Feſtungen am Strande gleichfalls angreifen, allein ein Einfall der Komaner in Siebenbürgen nöthigte ihn, nach Hungarn zurückzueilen. Gewiſſe unbekannte Urſachen veranlaſſeten ihn, das kroatiſche Reich ſeinem Vetter Almuz zu verleihen, und er ließ dieſen Prinzen vor ſeinem Rückzuge von den Ständen als König, jedoch unter ſeiner Oberhoheit, erkennen und ausrufen. Almuz ſollte nach ſeiner Abſicht auch das hungariſche Reich von ihm erben. n) Allein da ſein Sterbefall 1095. eintrat, drängte Koloman, des Almuz Bruder, ſich vor, brachte nicht nur das hungariſche, ſondern

 auch

Kyri Alexio Conſtantinopoleos imperante, tempore quo Uladislaus Pannoniorum Rex, Croatiæ invadens regnum, Domnum Almnum ſuum nepotem in illo ſtatuit regnum: Jaderenſi vero Cathedræ Domno Andrea venerabiliter præſulante, meque Drago Domini Præſtantii Epiſcopi nepote jam tertio priorante. Dieſer Almus war ein Sohn des Königs Geyſa, und ein jüngerer Bruder des nachherigen Königs Koloman. Seine Begebenheiten ſind oben 5r. B. S. 191. u. f. berührt.

n) Thuroc. ap. de Schwandtner Scr. rer. Hung. T. I. p. 143.

auch das dalmatiſch = kroatiſche Reich an ſich, und gab dem Almuz dafür einen Theil von Hungarn als ein Lehnherzogthum. Almus war mit dieſem Tauſche im Anfange vergnügt, und ließ ſich vom Bruder als Bewerber um die ſicilianiſche Prinzeſſin gebrauchen, die er 1097. ſelbſt aus Italien abholte, nach Belgrad am Meere brachte, und von dort durch den hungariſchen Grafen oder Geſpan ſeinem Bruder dem Könige zuſandte. o) Allein bald nachher erwachte ſeine Ehrbegierde, und veranlaſſete ihn zu vielen Feindſeligkeiten und Empörungen, die ſich endlich mit ſeiner Blendung (1113.) nachdem er den deutſchen Kaiſer als angeblichen Oberherrn von Dalmatien zweimal mit einem Heere nach Hungarn geführt hatte, endigte. Die Reiche Dalmazien und Kroatien waren, da er ſie zurückgab, noch nicht ganz unter die hungariſche Hoheit gebracht, und die Bergkroaten, imgleichen die dalmatiſchen Seeſtädte hatten ſich zum Theil bei ihrer Freiheit erhalten, zum Theil aber ſich wieder von ihrem neuen

o) Gaufridi Malaterræ normanniſche Geſchichte in Muratori Script. rer. ital. T. V. p. 299. welche Stelle erweiſet, daß Ladislaus ſchon 1091. einige kroatiſche Seeörter erobert haben müſſe.

neuen Oberherrn losgeriſſen. Der König Koloman wollte die Eroberung ſeines Oheims vollenden, und ließ zu dieſer Abſicht ein Heer an der Save und Drave oder im heutigen Szlavonien zuſammenkommen. Die noch unbezwungenen kroatiſchen Edelen ſetzten die inneren Zwiſtigkeiten, die viele ihrer Landesleute den Waffen des Königs Ladislav vor zehn Jahren Preis gegeben hatten, bis zu einer andern Zeit aus, und vereinigten ſich nach ihren Stämmen in zwölf Zünfte, deren jede durch Grafen oder Zupane nach alter Weiſe regiert ward. Sie zogen in dieſer Verfaſſung an die Drau oder Drave, und erwarteten die Hungaren, um für ihre Freiheit zu kämpfen. Der König Koloman, der ein weiſer Regent war, hielt es für gefährlich, dieſe aufgebrachten und wilden Leute anzugreifen, und verſuchte 1102. ſie durch Güte zu ſeiner Abſicht zu leiten. Sein Antrag fand Gehör, und die zwölf Geſchlechter p) ordneten

p) Die Stämme waren nach dem alten ſpalatroiſchen Schriftſteller beim Lucius S. 180. folgende: Genus Chacittorum, Cuchacorum, Subithorum, Sudomirorum, Snacittorum, Cichorum, Guſichorum, Carinenſium et Lapeanorum, Politchorum, Lasnicitorum, Jamomethorum und Tugumirorum. Sie ſcheinen eine Verfaſſung gehabt zu haben, die der der ſchotti-

ten zwölf ihrer Grafen an den König ab, welche einen Vertrag auf ſehr vortheilhafte Be-

ſchottiſchen Clans ähnlich war. Die Slaven de genere Caciturum ſaßen neben denen de G. Politchorum auf dem Gebirge Maſſari, und machten ſich 1180. durch die Steinigung des ſpalatroniſchen Erzbiſchofs Rayner, der ſein von ihnen in Beſitz genommenes Land wieder forderte, berüchtigt. (Farlati T. 3. S. 205.) Die ſpäteren Comites Caciclii wurden 1245. Herren von Almiſſa (Du Cange III. p. 115.) Der Stamm Subich bekam die Grafſchaft Bribir, der Stamm Guſich aber die Grafſchaft Corbav, die er 1530. an die Türken verlor (Farlati T. 4. S. 91.) und beide kämpften, wie unten bemerkt werden wird, über die Herrſchaft ihres Vaterlandes. Der Stamm Cariſna ſcheint das Schloß dieſes Namens auf dem Gebirge Bucovitza gehabt zu haben. (Alter und neuer Staat des Königreichs Dalmatien 2. Th. S. 112.) und der Stamm der Tugumirer mag von dem ſlavoniſchen Könige Tugumir, der im Gebirge bei Marona und Herzegovina wohnte, entſprungen ſeyn. Die Politchi vereinigten ſich mit den Chacitten, und aus beiden iſt der noch jetzt faſt unabhängige Staat des Thals Poglizza entſtanden, der gewiſſermaßen dem venezianiſchen Proveditore zu Almiſſa für ſeinen Oberherrn erkennet. Dieſer Staat beſteht jetzt aus 27. illyriſchen Pfarren ritus latini, und 15000 Seelen, und liegt zwiſchen den Mündungen der Ströme Xarnovniza und Cettina, in der Gegend von Kliſſa und Duare. Im 14ten Jahrhunderte gehörte er dem Geſchlechte Macanovich, welches ſich den Venezianern unterwarf. Nachher kam er unter türkiſchen, und endlich wieder unter venezianiſche

Bedingungen ſchloſſen. Denn der König geſtand ihnen die vollkommenſte Sicherheit ihrer Güter und Unterthanen, und eine ſo unbegrenzte Freiheit zu, daß ſie zu nichts weiter, als nur zu einem geringen Kriegsdienſte, der dieſſeit der Drau von jedem Geſchlechte mit zehn Reitern geleiſtet werden ſollte, verpflichtet wurden. Hierauf empfiengen ſie den Kö-

nezianiſchen Schutz. Jetzt halten die drei Stände jährlichen einen Landtag auf der Ebene von Getta in drei abgeſonderten Lagern, um ihren Veliki Knes (Großgrafen,) ihre zehn Knes oder kleineren Grafen, und ihrer Hauptmänner, Richter und andere Bediente zu wählen. Ihre Stände ſind: erſtlich zwanzig hungariſche edele Geſchlechter, zweitens viele bosniſche edele Geſchlechter, und drittens das Volk. Ihr Richter endigt jeden Prozeß in einer Sitzung ohne Geſetz und Vorſchrift, und kann ſelten leſen. (Farlati T. 3. S. 13. Abt Fortis Reiſe 2. Th. S. 125.) Im Jahr 1259. wurden die Polizzaner für Ungläubige gehalten, und noch jetzt nehmen viele ihre Zuflucht zu den heidniſchen Götzen Vid und Pirun. Ihre Dreuſtigkeit äuſerte ſich vor einigen Jahren, da ſie Almiſſa belagerten, bis daß das Geſchütz ihnen Ernſt zeigte. Vielleicht iſt aus einem der vorgedachten zwölf Geſchlechter auch der Staat der Edelen von Turovo Polje (Nob. Campi Turopolia) entſtanden, der von der Save bis an das adriatiſche Meer ſich erſtreckt, und von einem Comite Terreſtri und 12. Aſſeſſoren (die die Landeigenthümer wählen,) nach hungariſchen Geſetzen regiert wird.

König als ihren Oberherrn, führten ihn nach Belgrad, und wohnten ſeiner Krönung durch den Erzbiſchof von Spalatro bei. q) Ein gewiſſer Ban, Peter, der des ehemaligen Königs Slavizo Bruder geweſen ſeyn ſoll, hatte ſich inzwiſchen zum König aufgeworfen; allein der König ſuchte ihn in dem benachbarten Gebirge Petrogozdia auf, und lieferte ihm eine Schlacht, in welcher er blieb. Darauf rückte der König vor Spalatro, fand aber dieſe Stadt verſchloſſen, weil die Bürger, die, ungeachtet ihres großen Seehandels, dennoch ihre Nachbarn hinter den Bergen nicht kannten, ihn und die Hungarn für Heiden hielten, und daher lieber das Aeußerſte wagen, als ſich ihm unterwerfen wollten. Endlich erfuhren ſie, wahrſcheinlich durch ihren Erzbiſchof, daß ihr Feind ein zweimal gekrönter chriſtlicher König ſey, und ließen ſich am 15. Jul. 1103. in Unterhandlungen mit ihm ein. r) Dieſe wurden zugleich angefangen und geendiget, weil der König alle Forderungen bewilligte. Die Bürger behielten demnach,

q) Farlati T. 5. S. 53.
r) Thom. Archid. Hiſt. Salonitana p. 556. Die Bürgerſchaft zu Spalatro beſtand aus Majoribus, Junioribus und Vulgo. Jede dieſer Ordnungen huldigte beſonders. Lucius S. 183.

nach, gleich jenen zwölf kroatiſchen Stämmen, alle Vorrechte in Betracht ihrer Verfaſſung, Rechtspflege und Befreiung von Steuern und Zöllen für ſich und ihre Unterthanen, entſagten der Oberherrſchaft des griechiſchen Kaiſers, und überließen dem Könige den Antheil an den Zöllen, den der Kaiſer bisher gehabt hatte, wie auch einen Thurm innerhalb ihrer Stadtmauer, in welchen der König einen Hauptmann (Dux) mit einer Beſatzung zu der Eintreibung der geringen kroatiſchen Steuern verlegte. Die Stadt Trau folgte dieſem Beiſpiele; allein Jadera oder Zara ertrug eine Belagerung, ungeachtet der Herzog von Venedig, auf deſſen Schutz ſie ſich verließ, mit ſeiner ganzen Land- und Seemacht in Syrien und Paläſtina fochte, und ihre Noth nicht einmal zeitig genug erfahren konnte. Endlich ließen ſich die Edelen von Zara 1105. durch ihren Biſchof auch zur Huldigung und Einräumung eines Thurms überreden, und der König begab ſich, da dieſe Handlung ihm den letzten Platz im damaligen Dalmatien verſchafft hatte, in ſein älteres Reich zurück. Er hinterließ einen Ban der beiden Reiche Kroatien und Dalmatien, der aber (außer im Kriege) keine Macht in den eigentlichen dalmatiſchen Städten bekam, ſondern nur zum Aufſeher über die Einkünfte, Krongüter, kö-

nig-

niglichen Schlöſſer, und alles dasjenige ernannt ward, was die kroatiſch-dalmatiſchen Reichsgenoſſen in ihrer Treue gegen den König erhalten, und gegen feindliche Angriffe ſchützen konnte. Die Eintheilung des Landes in Zupanien verſchwand, und dafür entſtanden Hauptmannſchaften oder Geſpannſchaften, deren Hauptleute (Comites) ihren Landesbezirk nach dem vornehmſten Schloſſe benannten, s) bald auch Gelegenheit fanden, dieſe Ge-

s) Lucius S. 437. Nach dem Jahre 1045 findet man faſt gar keine Zupaniam in Urkunden angeführt, und der Amtsname Zupan ward nicht mehr den Comitibus, ſondern den Herrſchutzen beygelegt. Von Kroatien iſt jetzt nur ein Theil, der aber ehedem zu Szlavonien gehörte, nach hungariſcher Weiſe in Comitatus und Proceſſus getheilt. Im alten Kroatien ſind, außer den ganz neuen Generalaten und dem Banate, vier Proceſſus, die zu der ſzlavoniſchen Geſpannſchaft Zagrab gehören. (S. Hrn. Abt Kercſelich Notit. praelim. p. 453.) Das hungariſche Dalmatien hat zwo Grafſchaften und drei Diſtrikte, und das venezianiſche, außer den Inſeln, ſechs Diſtrikte, die gewiſſermaßen die alten Zupanien ſind, und ehedem Grafſchaften hießen. Das raguſaniſche und türkiſche Dalmatien gehörte nicht zu dem kroatiſchen, ſondern zu dem ſerviſchen Dalmatien. Auf dem Gebirge, welches das heutige Dalmatien von Kroatien abſondert, ſind die Morlachen, die eine beſondere Nazion unter der Regierung einiger Woywoden ausmachen. Der hungariſche Ban hatte nur das innere gebirgigte Land unter ſeiner

Geſpannſchaften als Pfandgüter für vorgeſchoſſene Anlehne auf ihre Kinder zu bringen. Die Edelen und Volksälteſten, imgleichen die Abgeordneten der Städte behielten ihre gemeinſchaftlichen Berathſchlagungen über Landesangelegenheiten, oder ihre Reichs-Geſpannſchafts- und Stadttage (Zwor,) zu welchen der Ban, der Graf, oder die Stadtobrigkeiten einluden. t) In den dalmatiſchen Städten durfte kein Hungare ohne beſondere Erlaubniß der Obrigkeit ſich niederlaſſen, obgleich alle Städte und übrigen Stände das Recht der Reichsſtandſchaft auf den hun-

ſeiner Aufſicht, und hieß Banus Dalmatiae et Croatiae, und wenn er den Seeſtrand zugleich verwaltete, Banes totius Sclavoniae, weil dann Almiſſa in Sclavonien oder dem dalmatiſchen Servien unter ihn gehörte. Gewöhnlich aber war ein beſonderer Banus Dalmatiae ſive maritimus vorhanden. Lucius S. 429.

t) Lucius S. 435. Seit dem dreizehnten Jahrhunderte, und vielleicht ſchon ſeit 1102, beſchicken die dalmatiſch-kroatiſchen Biſchöfe, Bane und größeren Grafen die hungariſchen Reichstage. Allein die Nobiles, Deputati Comitatuum, minderen Prälaten und Abgeordnete der freien königlichen Städte ſind (wenigſtens jetzt, nach Hrn. Abt Kereſelich Verſicherung) von den hungariſchen Reichstagen ausgeſchloſſen, ungeachtet ſie ihre eigene Reichstage beſuchen und gleiche Vorrechte mit den hungariſchen Prälaten, Edelen und Städten haben.

hungariſchen Reichstagen erhielten. Die Geiſtlichkeit hatte bisher nebſt ihren Biſchöfen und dem Erzbiſchofe unter der weltlichen Gerichtsbarkeit der königlichen und Nazionalbeamten geſtanden, und der König hatte alle Biſchöfe und Aebte ernannt und mit ihren Prälaturen beliehen. Allein die Einwohner der Stadt Trau drangen dem Könige bei der Huldigung ſeines Sohns und Thronfolgers 1108. die Begnädigung ab, daß die Geiſtlichkeit und das Volk ſich ſeinen Biſchof ſelbſt wählen durfte. u) Bald hernach forderte der Biſchof von Arbe eben dieſe Rechte für ſeine nachgeordneten Geiſtlichen und für die Mönche, die gleichfalls ihre Aebte ſelbſt zu wählen wünſchten. v) Der König nahm die Bittſchrift an, und ließ zu ihrer Unterſuchung einen Reichstag halten, auf welchem die hungariſchen Biſchöfe als Richter erſchienen, weil die Arbenſer behaupteten, daß ihnen ehedem das Wahlrecht gehört habe. Da die Biſchöfe den Ausſpruch für die Arbenſer thaten, ſo erfolgte eine königliche Beſtätigung ihres Rechts,

u) Lucius S. 187.
v) Farlati T. 3. S. 166. Das Wahlrecht der Gemeine ſuchte nachher der Pabſt an ſich zu ziehen. In Jadera wagte er es 1291. zuerſt, die Wahl zu verwerfen, und eigenmächtig einen neuen Biſchof zu beſtellen. Farlati T. 5. S. 85.

Rechts, und zugleich wurden alle dalmatiſch-kroatiſche Geiſtliche unter die Gerichtsbarkeit der Archidiakonorum und Biſchöfe, und unter das päbſtliche oder kanoniſche Geſetz gebracht, und in Abſicht der Zehnten und anderen Vorrechte der hungariſchen Geiſtlichkeit völlig gleich gemacht. Dennoch behielt ſich der König die Beſtätigung der erwählten Biſchöfe und Aebte bevor, wiewohl mehr zum Schein als zur wirklichen Erhaltung ſeiner königlichen Macht über die Geiſtlichen, weil er ſich verpflichtete, keinem erwählten Prälaten die Beſtätigungsurkunde zu verweigern.

Die R. Venedig erobert etwas von Kroatien und Dalmatien. Kroatien u. Dalm. wird griechiſch.

Nach des Königs Koloman Tode (1114.) ward eine vormundſchaftliche Regierung im Namen ſeines Sohns Stephan angeordnet, die nicht allemal mit der gehörigen Vorſicht und Uneigennützigkeit verfuhr. Man brachte einen hungariſchen Hofgeiſtlichen zum Erzſtift Spalatro, und dieſer ſuchte dem hungariſchen Regenten ſeine Republik durch Liſt zu unterwerfen. Er verabredete daher mit dem königlichen Hauptmann, daß er ſelbſt die Bürger durch eine geiſtliche Feierlichkeit aus der Stadt ziehen

wolle, dann aber der Hauptmann aus ſeinem Thurme herausfallen, ſich der Thore bemächtigen, und die Bürger nicht wieder in ihre Stadt laſſen ſollte. Er erfüllte auch ſeine Zuſage. Allein die Bürger, die ſeinen Vorſatz ausgekundſchaftet und ſich insgeheim mit den Bürgern von Trau zur Abwendung der Gewalt verbunden hatten, hinterließen eine verborgene Mannſchaft, welche, da der Hauptmann mit den Waffen in der Hand zum Vorſchein kam, ihn und ſeine Leute tödtete oder über die Mauern ſprengte. Da dieſe Begebenheit verrieth, daß die königliche Regierung die beſchwornen Vorrechte der Stadt zu vernichten ſuchte, ſo verloren die Bürger der dalmatiſchen Städte ihr Zutrauen zu dem hungariſchen Könige, und ſahen ſich wieder nach der venezianiſchen Schutzverbindung um. Die venezianiſche Republik oder Signorie konnte die dalmatiſchen Städte jetzt noch weniger als ehedem entbehren, weil ihre Seezüge nach dem gelobten Lande ihnen viele Seeleute und Schiffe raubten, die ſie damals nirgends in ihrer Nachbarſchaft ſo gut als in Dalmazien wieder erhalten konnten, und weil ferner, ſo lange die dalmatiſchen Seeſtädte nicht ihre Hoheit erkannten, ihre Schiffahrt und Handlung den Seeräubern gewiſſermaßen Preis gegeben war. Der Herzog Ordelafo Falier von

von Venedig ſuchte aus dieſen Gründen die geheime Zuneigung der Stadt Trau zu nutzen, und kündigte nicht nur dem minderjährigen Könige Stephan den Krieg an, ſondern forderte auch den morgenländiſchen und abendländiſchen Kaiſer, weil deren Vorweſer ehedem Dalmatien beſeſſen oder in Anſpruch genommen hatten, zum Beiſtande auf. Er ſchiffte ferner 1115. nach Zara, und eroberte dieſe Stadt und Belgrad. Im nächſten Jahre ſtieß eine griechiſch-kaiſerliche Flotte und ein römiſch kaiſerliches Heer zu ihm, um ihm das Schloß zu Zara nebſt andern dalmatiſch-kroatiſchen Oertern und Grafſchaften zu verſchaffen. w) Der hungariſch-kroatiſche Ban ward am 2. Julius 1116. vor Zara geſchlagen, und nicht nur das Schloß Zara, ſondern auch die für unüberwindlich gehaltene Feſtung Sebenico giengen über. Spalatro öffnete freiwillig die Thore, und verſchiedene gebirgigte Kroaten, zu welchen die Venezianer kamen, huldigten dem Herzoge. x)

 Der

w) Lucius S. 193. Farlati III. ſacri T. 4. C. 7. Faliers Titel lautet in den Urkunden alſo: Ordilaphus Faletrus Dux Veneticorum Dalmaticorum atque Croaticorum, ingleichen Dux Venetiarum Dalmatiae et Croatiae.

x) Lucius S. 191. Sebenico ward geſchleift, weil ſeine Bürger Seeräuber waren. Dieſe Stadt entſtand in der Mitte des eilften Jahrhunderts, oder war wenigſtens ſchon damals eine Reſi- denz

Der Herzog ſchloß endlich durch Abgeſandte einen fünfjährigen Waffenſtillſtand mit den hungariſchen Ständen; allein dieſe ſandten dennoch ein Heer vor Zara, welches nicht nur das venezianiſche Heer 1117. ſchlug und zerſtreuete, ſondern auch den Herzog Falier im Treffen tödtete, und darauf Zara in Beſitz nahm. Der neue Herzog Dominicus Michieli verlangte 1118. von dem griechiſchen Kaiſer Flavius Johannes Komnenos (Kalo Johannes) die ſogenannte güldene Bulle über den Beſitz von Dalmatien, hatte aber den Verdruß, daß ſelbige ihm abgeſchlagen ward. Dieſer Umſtand veranlaſſete ihn, dem Kaiſer die Inſel Curzola zu entreißen; und da er ſeine Flotte einmal in dieſe Gewäſſer gebracht hatte, ſo nahm er auch die Inſel Arbe in Beſitz, weil ſelbige der Stadt Zara ge-

denz der Könige. (Lucius S. 159. Farlati T. 4. S. 449.) Hr. Abt Fortis fährt in ſeiner Reiſe 1. Th. S. 200. aus des Joh. Bapt. Giuſtiniano ungedruckten Beſchreibung von Dalmatien an, daß ſie ihren Urſprung einigen Uſcoken verdanken müſſe, welche auf dem Felſen Häuſer im Geſträuche, mit Palliſaden (Sibice) umgeben, angelegt hatten, und unbemerkt auf Böten zum Raube in die See ausgelaufen wären. Dieſe Geſchichte iſt aber zu neu für das Alter dieſer Stadt, und beruhet vermuthlich nur auf der Ableitung des Worts Sebenico von Sibice.

gehörte, die wieder hungariſch geworden war. Nach einigen Jahren 1123. verheerte eine ſaracenîſche Räuberflotte die Stadt Trau, y) und der griechiſche Kaiſer verfiel mit dem Könige Stephan in einen Krieg, welcher im nächſten Jahre unter der Nebenbedingung geendiget ward, daß der Kaiſer dem Könige eine Flotte zur Vertreibung der Venezianer aus den dalmatiſchen Seeplätzen leihen ſolle. Dieſe ward erfüllet, und da der Herzog Michieli damals (1124.) mit ſeiner Seemacht in Syrien war, ſo öffneten die Bürger von Trau, Spalatro und Belgrad den Hungaren, ſobald ihnen ihre Freiheiten beſtätiget worden waren, den Zugang zu ihren Städten, und der König Stephan ward an dem letzteren Orte gekrönt. Die Stadt Zara blieb allein dem Herzoge getreu, weil ſie gleich nach dem Verluſt der Inſel Arbe ſich freiwillig ihm unterworfen hatte, und von venezianiſchen Freunden beherrſcht wurde. Der Herzog kam 1125. bald als Sieger aus Syrien zurück, und rächte ſich an dem griechiſchen Kaiſer durch die Eroberung verſchiedener griechiſcher Inſeln. Er zeigte ſich ferner vor Spalatro und Trau, und empfieng die Huldigung der Bürger, ſobald er ſie nur forderte. Die hungariſchen Beſatzungen flohen nach Belgrad; allein ſie konn-

y) Farlati T. 4. S. 317.

konnten ſich daſelbſt nicht halten, ſondern muſten die Stadt übergeben, welche ſogleich bis auf den Grund zerſtört ward. Der griechiſche Kaiſer war zu ſchwach, um die Feindſeligkeit zu ahnden, bequemte ſich aber erſt nach ſechs Jahren (1131.) zu der Ausfertigung der güldenen Bulle für den Herzog. Dieſer verlor inzwiſchen Spalatro, vermuthlich durch die Vermittelung des Erzbiſchofs, der als ein hungariſcher Reichsſtand für die Erhaltung der hungariſch-dalmatiſchen Hoheitsrechte ſorgen mußte. Daher (vielleicht) faßte er den Entſchluß, alle dalmatiſchen Städte ſeinem Patriarchen zu Grado zu unterwerfen, und in Zara ein neues Erzbiſchofthum zu ſtiften. z) Das letzte ward nach vielen Wi-

z) Spalatro erhielt von den hungariſchen Königen 1138, 1143 und 1161, Trau aber 1151. Beſtätigungen ſeiner Vorrechte. Lucius S. 216. Jadera ſuchte 1138. einen Erzbiſchof zu erlangen, und bekam ihn 1146. Farlati T. 5. S. 57. Dieſer ward 1155. dem Patriarch von Grado unterworfen; allein das Volk widerſetzte ſich der Unterordnung ſeines Prälaten bis zum Jahr 1212. Der erwählte Erzbiſchof von Spalatro, Gaudius, unterwarf ſich 1138. dem hungariſchen Primas von Gran, weil der Pabſt ihm die Beſtätigung und das Pallium verſagte. Allein dieſe Handlung blieb ungültig. Ein gewiſſer kroatiſcher Herzog Reles ſuchte ungefähr zu dieſer Zeit Spalatro zu erobern (Thomas Archid. ap. Schwandtner T. 3. S. 563.) und ein

Widerſprüchen endlich (1146.) aus dem bisherigen Biſchofthume errichtet; allein die Edelen von Zara wollten der Bulle des Pabſts Honorius, wodurch ihr Erzbiſchof unter den Primas und Patriarch von Grado geordnet ward, nicht gehorchen. Der Kaiſer Manuel entriß (1152.) dem Könige Geiſa die Stadt Zeugmen oder Semlin, a) und miſchte ſich nach deſſelben Tode in die Kriege, die Geiſas Bruder Ladislav und Stephan der Aeltere unter ſich, und mit Stephan dem Jüngern (dem minderjährigen Sohne des K. Geiſa) über die hungariſche Regierung führten. Der ältere Stephan trat ihm Sirmien und einen Theil von Szlavonien oder Frankenland (1162.) ab; allein die hungariſchen Stände, die endlich den jüngeren Stephan auf dem Throne erhielten, nahmen ihm beides wieder ab. Nachher ward Sirmien von beiden Parteien wechſelsweiſe erobert und wieder verloren.

ein gewiſſer Markgraf von Iſtrien nahm 1146. den Titel eines Herzogs von Dalmatien und Kroatien unter deutſcher Hoheit an. (S. oben 51. B. S. 230. f.) Es muß daher zu dieſer Zeit mancher merkwürdige Auftritt in Dalmatien vorgegangen ſeyn, von dem die Geſchichtbücher ſchweigen.

a) Daß Zeugmen Semlin, nicht aber, wie ich oben 51. B. S. 366. irrig geſagt habe, Sirmien geweſen iſt, lehrt v. Taube Beſchreib. v. Slavonien 2. Buch S. 72.

loren. Der jüngere Stephan begab ſich 1163. nach Dalmatien, und brachte Sebenico an ſich, b) welche Stadt abermals von den aus Belgrad vertriebenen Handelsleuten und Schiffern angebauet war. Sein Gegner, der griechiſche Kaiſer, gab ſeinem jüngeren Bruder Bela (Geiſas Sohne) ſeine Kronprinzeſſin Maria zur Gemahlin, beſtimmte ſelbigem die Thronfolge in ſeinem Kaiſerthume, und forderte für ihn Dalmatien, Kroatien und Szlavonien, weil K. Geiſa dieſem Prinzen das kroatiſch-dalmatiſche Gebiet zum Unterhalt beſtimmt hatte. Er ließ auch ein Heer unter dem Johann Ducas nach Dalmatien gehen, wel-

b) Im Jahr 1166. privilegirte Stephan ein Klo-
ſter, welches unter den Ruinen von Belgrad
ſtand (Farlati T. 4. S. 7.) und 1164.) gab
er der erneuerten Stadt Sebenico Gnadenbriefe,
die er 1167 und 1169. ausdehnte. Dennoch war
Sebenico in der Zwiſchenzeit 1166. wieder ve-
nezianiſch geweſen. (Lucius S. 203.) Arbe und
Oſero erhielten zween Söhne des venezianiſchen
Herzogs Vitalis Michieli zu Grafen, welche
zwar vom Volke erwählt waren, allein, da ſie
ſich mit zwo Verwandtinnen des hungariſchen
Königs Stephan vermählt hatten, Mittel fan-
den, ihre Aemter auf ihre Nachkommen zu
bringen. Lucius S. 222. Außer Sebenico ward
1150. noch eine Stadt Biak auf einer Inſel
des Unnaſtroms durch die hungariſchen Kroa-
ten angelegt. Farlati T. 5. S. 55.

welches einige Plätze zur Huldigung zwang. Der König Stephan eroberte 1166. abermals Sirmien nebſt Semlin, und nachher die griechiſch gewordenen dalmatiſchen Städte, und ſuchte dieſe 1167. durch verſchiedene verliehene wichtige Vorrechte ſich ergeben zu machen. Allein gleich im nächſten Jahre 1168. vertrieb ein neues griechiſches Heer ſeine hinterlaſſene Beſatzungen, und brachte Trau, Spalatro, Sebenico, den Stamm der Cazichen, Clis, Scardona, Oſtroviza und überhaupt ſieben und fünfzig dalmatiſch-kroatiſche feſte Plätze unter die Hoheit des Kaiſers. Dieſer gab zwar vor, daß er die ſlavoniſchen Reiche nicht für ſich, ſondern für den Prinzen Bela erobert habe; allein ſeine Handlungen zeugten vom Gegentheile. Denn er verordnete einen kaiſerlichen Ligius oder Ducas von Dalmatien und Kroatien, nahm keine Steuern, ſondern gab vielmehr beträchtliche Geſchenke aus der Schatzkammer ſeines Reichs, nicht nur den Vornehmern, ſondern einem jeden Einwohner der großen Städte, ließ nicht des Bela, ſondern ſeinen Namen in die Urkunden ſetzen, und behielt das Land bis an ſeinen Tod, ungeachtet Bela ſieben Jahre zuvor die hungariſche Krone erhielt. Der römiſche Pabſt hoffte bei dieſer Gelegenheit ſeine ehemalige Lehnshoheit über Kroatien, die gleich

nach

nach ihrer Entſtehung wieder vertilget worden war, zu erneuern, gab einigen Plätzen 1169. Beſtätigungsbriefe alter königlicher Begnädigungen, verliehe dem Tempelherrenorden das Kloſter Urana, welches dem apoſtoliſchen Stuhle vom Könige Svinimir geſchenkt war, und befreite die Ritter dieſes Ordens von der ſcardoniſchen und aller andern biſchöflichen Aufſicht. c) Allein dieſe Unternehmungen hatten keine beträchtlichen Folgen. Etwas wichtiger waren die venezianiſchen Angriffe: denn durch dieſe ward Trau und Raguſa (1171.) dem Kaiſer entzogen. Die Stadt Zara trennte ſich von der venezianiſchen Hoheit, weil ihre Edelen und ihr Erzbiſchof ſich nicht dem Primas von Grado unterwerfen laſſen wollten. Aber der venezianiſche Herzog eroberte die Stadt (1172,) riß ihre Mauren nieder, verordnete ſeinen Sohn zum Grafen derſelben, und blieb dem Grundſatze vom Primate des Patriarchen zu Grado ſo ſehr getreu, daß er dem Erzbiſchof von Raguſa zumuthete, ſich unter dieſes Primat zu begeben. d)

Dal-

c) Hr. Abt Kertſelich Notit. prælim. p. 164. Farlati 3. Th. S. 190. Von Urana oder Vrana handelt Hr. Pray in der Diſſ. hiſtorico-critica de prioratu Auranæ. Viennæ 1773.

d) Lucius S. 221. 219. 213.

Dalmatien und Kroatien fällt wieder an Hungarn. Urſprung der Morlachen.

Nicht lange nachher (1180.) verſchied der Kaiſer Manuel, und ſogleich eroberte der hungariſche Graf oder Ban Marcus für ſeinen König die Seeküſte im kroatiſchen und naroniſch = ſerviſchen Dalmazien. e) Der König Bela erſchien bald darauf ſelbſt mit einem beträchtlichen Heere, und die Griechen zogen ſich zurück. Die Bürger zu Zara, welche die Zwiſtigkeit über die Primathoheit noch nicht für geendigt hielten, traten zu dem Könige über, und dieſer ließ geſchwind neue Mauern um ihre Stadt aufführen. Der Herzog belagerte ſie zwar, da ihre Mauern kaum vollendet waren, konnte ſie aber nicht überwältigen, und mußte ſich damit begnügen, daß er die zu Zara gehörigen Inſeln eroberte. Darauf erhob ſich ein Krieg, der ſehr oft durch Waffenſtillſtande unterbrochen

ward

d) Du Fresne Domini du Cange Illyricum, edit. Poſon. A. 1746. p. 214. und oben 51. B. S. 263. 264. Man glaubt, daß dieſer Marcus, der ſchon im Febr. 1181. ſich einen königlichen Feldobriſten (exercitator) der ganzen Seeküſte (Primorie) nennet: der erſte Banus maritimus geweſen ſey. Allein mir ſcheint, daß dieſes Amt ſchon unter dem weit älteren Titel Dux Marianorum verborgen liegt.

ward und lange dauerte. Die Städte litten unter der venezianiſchen Hoheit im Handel, entzogen ſich daher derſelben, ſobald die venezianiſche Flotte ihre Gewäſſer verlaſſen hatte, und demüthigten ſich auf das neue unter ſelbige, wenn die Flotte zurückkam. Die Venezianer gebrauchten ihre Leute in ihren griechiſchen Beſitzungen, und waren mehrentheils in Geldnoth. Daher konnten ſie in Dalmatien nichts wichtiges ausrichten, und mußten verſchiedenemal die ſchwach befeſtigte Stadt Zara nach einer kurzen Belagerung verlaſſen. f) Endlich gelang es ihnen (1202.) die Stadt zu erobern, und die Mauern nebſt den großen Häuſern abermals nieder zu reißen. Dieſes Unglück machte die Zaraer, welche durch die neue Seefahrt nach den aſiatiſchen Seeplätzen reich geworden waren, nicht muthlos; denn ſie bemächtigten ſich nach einiger Zeit der venezianiſchen Beſatzung in ihrem Schloſſe, und hul-

f) Der hungariſch-venezianiſche Krieg ward geführt von 1183 bis 1188, von 1190 bis 1191, von 1192. bis 1193. und von 1199. bis 1204. Im Jahr 1202. miſchte ſich der Pabſt als angeblicher Schutzherr der Dalmatier in ſelbigen, und that die Venetianer, weil ſie Kreuzfahrer vor Zara gebraucht hatten, in den Bann. S. Hrn. Abt Kercſelich Notit. p. 169.

huldigten darauf den Hungaren. Allein der venezianiſche Herzog übereilte ſie (1204.) nahm ihnen ihre Vorrechte, legte eine ſtärkere Beſatzung in das Schloß, und verordnete, daß ihr Graf ſtets von Venedig geſandt, nie aber wieder von ihnen gewählt werden ſolle. Der hungariſche König Bela vertheilte inzwiſchen ſeine dalmatiſch-kroatiſchen Staaten in das Herzogthum Zara, zu welchem Oſorno, Veglia, Arba, Novi und Zengh gerechnet ward, und in das Herzogthum Spalatro, unter welches Trau, Scardona und das Gebiet des ehemaligen kroatiſchen Biſchofs gehörte. g) Er ließ ferner ſeinen älteſten Prinzen Emerich (1185) zum König oder Thronfolger beider Reiche

kiö:

g) Gervaſius Tilberienſis in Leibnitii Script. rer. Brunſv. T. II. P. 769. Iſtrien und Sclavonien grenzten damals an Dalmatien. Jenes war auch die Diözeſe des Patriarchen von Grado, und dieſe die des Erzbiſchofes von Raguſa. Die biſchöflichen Sprengel des hungariſchen Gebietes im Erzſtifte Spalatro wurden 1185. auf einer Synode nach Parochien beſtimmt, welche theils Städte, theils aber alte Zupanien (den einigen Comitatus Zagoriæ der zum Stift Trau gehörte, ausgenommen) waren, und nun mit einer neuen Diözeſe des zu Corbau geſtifteten Biſchofthums vermehrt wurden. Lucius S. 238.

krönen; h) und da ſein jüngerer Prinz An-
dreas (1188.) das ihm beſtimmte Reich Lo-
domirien und Galizien nicht behaupten konn-
te, ſo gab er auch dieſem die Königreiche
unter dem Titel der Herzogthümer zum Un-
terhalt. Emerich ließ bei ſeiner hungariſchen
Thronbeſteigung dem Andreas dieſe Herzog-
thümer, und fügte zu ſelbigen auch das
Herzogthum Chulm, welches Andreas unter
die hungariſche Hoheit gebracht hatte. Allein
Andreas ward dennoch ſein Feind, weil er
dieſe Länder als unabhängige Staaten beſi-
tzen wollte. Der König behandelte den Her-
zog, ungeachtet er ihn mit den Waffen in
der Hand überwältigen mußte, ſehr gütig,
und trat ihm ſogar im Jahr 1200. Szlavo-
nien nebſt der Stadt Zagrab ab, obgleich
die-

h) Dipl. ap. Lucium p. 237. Daß Emerich, un-
geachtet in den Urkunden nur ſeines Vaters
Regierungsjahre geſetzt ſind, wirklich über
Dalmatien geherrſcht habe, zeigt dieſe Anfangs-
formel einer ſpalatrenſiſchen Urkunde vom Jahr
1194. in Farleti Illyr. T. III. p. 225. Regnante
Domino noſtro Bela Sereniſſimo Rege Hung.
Dalmatiæ, Chroatiæ atque Ramæ, & Alme-
rico filio ſuper Dalmatiam & Chroatiam. Un-
ter ihm übte ſein Bruder Andreas als Herzog
eine faſt königliche Gewalt aus, und ſetzte auch
einen Ban. S. oben 51. B. S. 271. Als Ban
findet man den Andreas 1198. in einer Ur-
kunde bei dem Farlati 4. Th. S. 93.

dieſes Land ſeit der ungariſchen Eroberung zwar ein Banat, aber keine kroatiſche, ſondern vielmehr eine hungariſche Provinz geweſen war. i) Dieſem ungeachtet dauerte des

i) Andreas änderte als König ſeine Meinung: denn er erklärte im Dekret des Jahrs 1222. (ſ. oben 51. B. S. 246.) den Ban von Szlavonien für einen hungariſchen, nicht aber, wie er als Herzog that, für einen kroatiſchen Reichsgenoſſen und Kronbeamten. Die Szlavonier behielten große Vorrechte, und würden vielleicht ſchon zu dieſer Zeit als Einwohner eines beſondern Reichs betrachtet ſeyn, wenn nicht ihre Biſchöfe zu einem hungariſchen Erzſtifte gehört hätten. Der König Andreas beſtätigte 1217. alle Vorrechte dieſer Nazion und ihres Biſchofs zu Zagrab (Hr. Abt Kercſelich Hiſt. Ep. Zagrab. p. 325.) und benahm ſeinen Thronfolgern das Recht, Münzen in Szlavonien prägen zu laſſen oder auf Märkte dieſes Banats zu ſenden, weil auf dieſen blos die Münze des Banes oder Herzogs gelten ſollte. Dieſe Satzung ward nachher vernichtet. Denn man findet im nächſten Jahrhunderte Münzen mit des Königs und Herzogs Köpfen und dem hungariſchen Patriarchalkreuze und ſzlavoniſchen Marder, die die Aufſchrift Moneta Regis oder auch Moneta Ducis per Sclavoniam haben, und erweiſen, daß unter den K. Karl, Robert und Ludewig königliche Münzplätze neben den Banatmünzen in Szlavonien vorhanden geweſen ſind. S. Joachim neueröffnetes Münzkabinet 1. Th. S. 133. Jener Marder war zu dieſer Zeit das ſzla-

des Andreas Widerſpenſtigkeit fort, und ward erſt mit dem Tode des Königs Emerichs und ſeines Sohns Ladislav 1205. geendiget. Andreas begünſtigte als König den Orden der Tempelherren, und ſchenkte ihm (1217.) die feſte Stadt Cliſſa. Der Orden tauſchte ſelbige gegen die größere Handelsſtadt Sebenico aus; allein die Bürger dieſer Stadt wieſen ihn mit Gewalt ab, erhielten ſich bei ihrer Freiheit, k) und errichteten (1221.) ein wechſelweiſes Vertheidigungsbündniß mit den Städten Trau, Spalatro und Cliſſa, bei deſſen Errichtung ſie ſich verpflichten mußten, ihre Seeräuberei einzuſtellen. Ungeachtet der König aus ſeinem eigenen Beiſpiele wußte, daß die Uibertragung der Reiche an Söhne gefährlich war, ſo behielt er dennoch die Grundſätze ſeines Vaters bei, und ernannte erſt ſeinen älteren Prinzen Bela (1222.) zum König und Herzog von Dalmatien und Kroatien, nachher aber (1226) den (1221.) aus ſeinem ruſſiſchen Reiche vertriebenen jüngeren Sohn, König Kolo-

man,

ſzlavoniſche Landeswappen; allein nur durch einen Zufall, nicht aber durch eine königliche Verordnung, denn dieſe erfolgte erſt 1496. S. meine Genealog. Geſch. der erbl. Reichsſtände in Deutſchland 2. Th. S. 50.

k) Farlati 4. Th. S. 459. 460.

man, zum Herzog. l) Seine Macht blieb immer eingeſchränkt: denn nicht einmal der kleine Herzog des Geſchlechts Kachet ließ ſich durch ſeine Drohungen, ſelbſt in Begleitung ſeiner beiden Söhne und der ganzen hungariſchen Reichsmacht ihn heimzuſuchen und zu züchtigen, vom Seeraube abſchrecken, m) ſondern ſetzte dieſen vielmehr in Geſellſchaft der Bürger von Almiſſa mit größerer Emſigkeit fort, bis daß (1221.) der päbſtliche Legat Aconcius die Almiſſaner vermittelſt eines Kreuzfahrerheeres beſiegte und ſchwächte. Die Bürger von Spalatro wählten

l) Im Jahr 1222. wird Bela Dux totius Sclavoniæ (Farlati 5. Th. S. 361.), nach einigen Monaten aber, und ferner bis zum Jahr 1226. primogenitus noſter Rex Dalmatiæ & Croatiæ Gubernator (Hr. Abt Kercſelich Notit. prælim. p. 190.) vom Vater genannt. Daß Koloman 1226. die herzogliche Würde erhalten hat, erweiſet ein Gnadenbrief, den er in dieſem Jahre ausgeſtellet und ſein Vater beſtätiget hat. (Farlati 4. Th. S. 337.), und dieſer Anfang deſſelbigen: — cum itaque nos Colomanus D. G. Ruthenorum Rex & largitate glorioſi patris noſtri Andreæ hungarorum Regis Dux Dalmatiæ atque Croatiæ ad partes deſcendiſſemus maritimas. —

m) Farlati 3. Th. S. 249. hat die Zuſchrift des Königs mitgetheilt, welche ſich alſo anfängt: Andreas Rex hungariæ Malduco Duci Kachetorum totique ſuæ cognationi jubet. —

ſich, gegen des Königs Willen, einen ſerviſchen Herrn von Culm zu ihrem Grafen; nahmen aber nachher eine italiäniſche Magiſtratsperſon an, die den Namen und die Pflichten des bisherigen Komes verwarf, ſich Poteſtas nannte, und die Stadtverfaſſung nach dem Muſter italiäniſcher Freiſtaaten umänderte. n) Auf dem Gebirge breitete ſich ein fremder illyriſcher Volksſtamm aus, vermiſchte ſich mit den bisherigen kroatiſchen Eigenthümern, und machte ſich gewiſſermaßen unabhängig. Dieſer, welcher wahrſcheinlich aus der ſchwarzen oder kleinen Walachei (Maurovlachia) gekommen war, und daher von den Venezianern und Deutſchen das Volk der Morlachen genannt, ward, o) gehörte zu der griechiſchen Kirche, und

n) Farlati 3. Th. S. 6: Die Verfaſſung blieb demokratiſch, ward aber 1389. ariſtokratiſch.

o) Maurovlachia ward durch den Prachovaſtrom von Ungrovlachia getrennt, und war alſo das öſtlichſte Stück der heutigen Walachei und etwas von der Moldau, die bei den Türken itzt die weiße Walachei heißt. Nach den alten ſerviſchen Volksliedern hat ein ſerviſch-dalmatiſcher König dieſes Land bezwungen, vermöge des Presbyter Diocleat. (ed. Schwandtn. T. III. p. 478.), welcher ſchon im 12ten Jahrhunderte die Morovlachos ſ. nigros latinos auf dem kroatiſchen Gebirge als alte Einwohner antraf. Lucius

und zeigte durch den Gebrauch der ſogenannten illyriſchen Schrift, und durch ſeine Sprache und Sitten, p) daß er aus einer Ver-

Lucius S. 459. glaubt, daß die Griechen unter Maurovlachen jeden gebirgigten Schäfer verſtänden. Der Abt Fortis im Gegentheil leitet den Namen (1. Th. S. 67.) von More, das Meer, und Uhläh angeſehen, her, weil die Morlaken ſelbſt ſich Ulaſſen nennen, und vom Meere auf das Gebirge verdrängt zu ſeyn ſcheinen. Die Sprache der heutigen Morlaken iſt mehr raſciſch als kroatiſch, und hat viele beigemiſchte bulgariſche, lateiniſche und griechiſche, einige albaneſiſche und einige altdeutſche oder engliſche Wörter. (Hr. Abt Fortis S. 66—71.) Ihre Hochzeitgebräuche kommen den altrusſiſchen Feierlichkeiten nahe, und eben dieſes gilt auch bei ihren Sitten. Daher iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß ſie aus jener ſchwarzen Walachei hieher gekommen ſind, entweder im zehnten Jahrhunderte, da die Kumaner ihr Vaterland eroberten, oder auch 1065, da viele moldauiſche Kumaner in Thracien fielen, und von ihrem Vaterlande abgeſchnitten wurden. Es iſt merkwürdig, daß zwiſchen ihnen Kalmucken wohnen, und daß die kalmuckiſche Nazion in Ulaſſen oder Geſchlechter vertheilt wird. Sollten wohl die oben angeführten zwölf Genera kroatiſcher Bergleute Morlachen geweſen ſeyn, und ſich das Volk der Stämme oder geradezu die Stämme (Ulaſſen) genannt haben?

p) Das beſte Werk über die jetzige Verfaſſung der Morlachen iſt: Viaggio in Dalmatia dell' Abbate Alberto Fortis, in Venezia 1774. und die

miſchung ſlaviſcher und römiſch-illyriſcher Nazionen entſtanden ſey. Er war damals, und

die darüber gewechſelten Streitſchriften (Giov. Lourich Oſſervazioni ſopra diverſi Pezzi del Viaggio in Dalmatia dell' Abb. Fortis, Ven. 1776. Lettera apologetica di Giov. Lourich al S. Ant. Lorgna, ib.) geben auch einige Erläuterungen. Aus jenem iſt der die Morlachen betreffende Abſchnitt überſetzt, und unter dem Titel: die Sitten der Morlachen aus dem italiäni chen überſetzt, Bern 1775. beſonders gedruckt. An eben dieſem Orte trat 1776. auch die deutſche Uiberſetzung des Viaggio an das Licht, welche ich oben öfters angeführt habe. Jetzt ſchlafen die Morlachen lieber unter freiem Himmel oder auf dem Fußboden als in Betten. Sie ziehen auch die Viehzucht dem Ackerbaue vor, ungeachtet ſie Korn eintauſchen und in unterirrdiſchen Höhlen verwahren. Sie ſind auch ſehr abergläubiſch; und verſtehen ſich nicht auf das Leſen oder Schreiben. Allein alles dieſes wird ehedem nicht alſo geweſen ſeyn. Denn einige ihrer Vorgeſetzten oder Woywoden haben gemauerte Schlöſſer und mancherlei Bequemlichkeiten, und die Nazion überhaupt beſitzt ſehr viele kriegeriſche Ruhmbegierde, einen ſehr feinen und durchdringenden Verſtand, wird von den Geiſtlichen durch Vernichtung aller illyriſch gedruckten Bücher vorſetzlich in Unwiſſenheit erhalten, und iſt überhaupt zu kühnen und groſsen Unternehmungen aufgelegt. Daher iſt es nicht ganz unmöglich, daß die mehreſten der vorgedachten zehn regierenden Stämme nicht zu den Kroaten, ſondern zu den Morlachen gehört haben, und daß die

und iſt noch jetzt ehrlich, freigebig, gutherzig, in der Freundſchaft bis zu der Ausſchweifung ſtandhaft, genügſam, dennoch aber diebiſch und dem Straßenraube ergeben, vorzüglich aber kriegriſch, rachgierig, und ſo ſehr herrſchſüchtig, daß ſeine Männer ihren geliebteſten Ehegattinnen mit einem tyranniſchen und ſehr demüthigenden Stolze, gleich als wenn das weibliche Geſchlecht zu den verächtlichſten Dingen gehörte, begegneten. Er war daher ſchwer zu bezwingen, und konnte auch nicht leicht zu der geringen Unterwürfigkeit, in der er jetzt unter venezianiſcher und hungariſcher Hoheit auf dem Gebirge zwiſchen Zengh und Zara dürftig lebt, gewöhnt werden.

Folgen der mongoliſchen Verheerung.

Die dalmatiſch kroatiſche Verfaſſung gewann," durch die Verheerungen des hungariſchen Reichs durch den mongoliſchen Unterchan Kayuk, eine ganz neue Geſtalt. Denn der König Bela mußte 1242. auf die dalmatiſchen Inſeln fliehen. Sein Bruder der

 ruſ-

die Väter der jetzigen verachteten Hirten ehedem mit zu den Baronen der Reiche gehörten. Die jetzigen Morlachen haben nicht überall einerlei Bildung und Sitten: denn die wilden räuberiſchen und braunen Walachen in Duare und Vergoraz ſind von ihren ſanften, gefälligen und blonden Landesleuten im Kotar ſehr verſchieden.

ruſſiſche König und auch kroatiſch-dalmatiſche Herzog Koloman, kam um das Leben. Viele blühende Städte und Wohnplätze wurden abgebrannt und niedergeriſſen, viele fruchtbare Aecker und Waldungen wurden in Einöden und Sand-oder Felſenwüſten verwandelt, und viele Geſchlechter von Menſchen wurden todtgeſchlagen oder nach Aſien in eine ewige Sklaverei geführt. Die wenigen feſten Seeſtädte, welche den Strom der ſchwärmenden Barbaren aufhielten und zurücktrieben, bekamen, nachdem die Mongolen ſchleunig in ihr Vaterland zurückgekehrt waren, ein Uibergewicht über ihre verarmten Mitſtände, und ſelbſt über den König. q) Die Bürger zu Zara empörten ſich 1242. nach ihrer alten Gewohnheit gegen die Venezianer, ihre Oberherren, und huldigten dem Könige. Der venezianiſche Herzog belagerte im folgenden Jahre ihre Stadt, beſiegte den kroatiſch-dalmatiſchen Ban Dionyſius, der ſie zu entſetzen ſuchte, und eroberte ſie; nachdem die Einwohner faſt insgeſamt aus ſelbiger nach Nona entwichen waren. Die Flüchtlinge ſuchten zwar in Geſellſchaft der Kacheten ſich an den

q) Von den Tataren oder Mongolen ſcheint eine kleine kalmuckiſche Horde zurückgeblieben zu ſeyn, deren Nachkommen noch jetzt neben den Morlaken im Gebiet Kotar unweit Zara wohnen. Hrn. Abt Fortis Reiſen 1. Th. S. 62.

den Siegern zu rächen; allein ſie ſahen bald ihr Unvermögen ein, baten den Herzog um Gnade, wurden wieder in ihre Stadt gelaſſen, und bewegten den König 1244., daß er der Republik Venedig ſein Recht auf ihre Stadt abtrat, und ſich für die Abſtellung der Feindſeligkeiten einiger zu Nona zurückgebliebenen Zaraer und Kacheten feierlich verbürgte. r) Die königlichen Schatzkammern waren durch die mongoliſchen Gewaltthätigkeiten ſo ſehr erſchöpft worden, daß der König Mangel litt, und die verwüſteten Gegenden auf ſeine Koſten nicht wieder einrichten und mit Gebäuden oder Leuten verſehen konnte. Daher überließ er verſchiedenen reichen Unterthanen und Ausländern große Landbezirke und Grafſchaften als ein Eigenthum. Dem Geſchlechte Frangepanes, welches ſchon die Inſel Veglia als ein venezianiſches Lehn beſaß, gab er (1242.) die Hoheit über die Stadt und das Gebiet Zengh als ein Fürſtenthum. s) Einem andern mächtigen kroatiſchen Herrn, Stephan, aus dem Stamme Subich, verlieh er die ehemaligen Zupanien Birbir (1251.) und Licka (1245.) als Grafſchaften erblich, das

r) Farlati 5. Th. S. 75.
s) Farlati 5. Th. S. 295.

Banat über ganz Slavonien aber auf ſeine Lebenszeit. t) Dem Johanniterorden ſchenkte er (1247). die Stadt Scardona. Seine Gemahlin Maria, eine kaiſerlich-griechiſche Prinzeſſin, bekam das Herzogthum Sirmien, vermuthlich als ein Gegenvermächtniß ihres Brautſchatzes; allein ſein und ihr älterer Sohn Stephan, mit dem er die Regierung (1262.) theilte, nahm ihr dieſes Land, ungeachtet er ſich ſelbſt alle ſlavoniſche Reiche, zu welchen Sirmien gewiſſermaßen wohl gerechnet werden konnte, vorbehalten hatte. Ein blutiger Zwiſt, der ſich zwiſchen ihm und dem jüngern Könige erhob, gab der Königin Gelegenheit, ihn zu überreden, daß er 1265. ſeinem jüngern Sohne Bela Szlavonien, Kroazien und Dalmazien als ein Herzogthum verlieh. Die Königin begab ſich darauf mit dieſem Prinzen als Regentin nach Dalmazien

t) Dipl. ap. Lucium p. 285. In welchem, außer dem Stephan, noch ſechs Perſonen aus den Seitenlinien dieſes Stammes mit den Grafſchaften begabt werden. Stephan legte eine neue Stadt Jablanich an, und gab ſelbiger 1251. alle Vorrechte der Handelsſtädte Trau und Sebenico. (Lucius S. 287.) Der König erklärte die ſzlavoniſche Stadt Zagrab 1242. zu einer freien Reichsſtadt, um dadurch Deutſche in dieſe Gegend zu ziehen. (Hr. Abt Kerſelich Notit. praelim. p. 124.)

mazien, u) verfuhr aber durch die unüberlegte Strenge, durch welche ſie das faſt unterdrückte königliche Anſehen wieder herzuſtellen gedachte, ſehr unweiſe, und würde wahrſcheinlich eine allgemeine Empörung veranlaſſet haben, wenn nicht der Tod innerhalb zwei Jahren ihren Sohn (1269.) ihren Gemahl und ſie ſelbſt hinweggenommen hätte. Der vorgedachte Ban Stephan oder Stepko Subich, achtete auf den König nur alsdann, wenn ſelbiger ihm Krongüter oder andere Ländereien zuwenden konnte, und ſuchte durch den Handel ſich reicher, und durch den Reichthum ſich endlich völlig unabhängig zu machen. v) Da er das Banat, faſt gegen des Königs Willen, durch die Wahl der kroatiſchen Baronen erhalten hatte, ſo ſuchte er vorzüglich ſich dieſe zu verbinden. Er beſtrebte ſich ferner, die Freundſchaft der großen Seeſtädte zu erlangen, weil die Kroaten durch dieſe in Furcht gehalten wurden, legte die Zwiſtigkeiten und Fehden, in welche ſie ſeit einiger Zeit unter ſich gerathen waren, bei, gab den vornehmſten Bürgern derſelben Landgüter auf königlichen

u) Farlati Th. 3 S. 279.
v) Du Fresne Du Cange Illyr. p. 81.

lichen Boden, hielt die Seefahrer vom Seeraube ab, und beförderte die Sicherheit des Landhandels nach äußerſtem Vermögen. Dadurch gewann er das Zutrauen der Städte ſo ſehr, daß die Stadt Trau ihn zu ihrem Grafen erwählte, und die übrigen Städte nach ſeinem Tode auch ſeinen fünf Söhnen dieſe Würde ertheilten. Drei ſeiner Söhne, Joachim, Paul und Nicolaus, folgten ihm als Erben im Banate, und von dieſen gelang es dem mittlern, Paul, die Grafſchaften und Zupanien Cliſſa und Oſtrovizza, und (1292.) die Erbfolge im dalmatiſchen Seebanate an ſich zu ziehen. Es erhob ſich zwar neben dem Hauſe dieſer Herren noch ein zweites mächtiges Geſchlecht aus dem alten Stamme Guſſich, welches die Grafſchaft Korbau beſaß, und den gebirgigten Theil Kroatiens gewiſſermaßen beherrſchte; allein die Söhne des Stepko verwickelten ein Oberhaupt der Guſſiche, nämlich den Grafen Chriach von Korbau, durch allerlei Verträge in ihre Angelegenheiten, und wurden gewiſſermaßen ſeine Herren. Von ihrem Grafenamte genoſſen ſie eine beträchtliche Beſoldung; auch verſchaffte ihnen dieſes die Zollfreiheit ihrer Waaren x), die ſie mit großem Gewinnſte nach

x) Lucius S. 331. 439.

nach dem Morgenlande ſandten: allein ſie durften es nicht verwalten. Denn die Städte blieben in ihrer Verfaſſung, und richteten ſich nach dem römiſchen Geſetze und ihren eigenen Verordnungen, die ihnen, ſo wie den übrigen kroatiſchen Grafen, unbekannt waren, weil die Kroaten weder von dem römiſchen noch von irgend einem andern geſchriebenen Geſetze Kenntniß hatten, ſondern ihre Zwiſtigkeiten nach dem Gutachten der älteſten Richter ihrer Gegenden entſchieden. Daher wohnten die Grafen in Kroazien, und außerhalb den Städten, die ſie doch regieren ſollten. Gregorius, der Sohn des vorgedachten Ban Paulus (Stepkons Sohn), ward in einer Bulle, durch welche der Pabſt das von ihm geſtiftete Biſchofthum Sebenibo (1298.) beſtätigte, Graf der Städte von Dalmatien genannt, weil er die Grafenämter der Städte Nona, Scardona, Sebenico, Cliſſa, Almiſſa, Trau und Spalatro an ſich gebracht hatte, und gab ſich darauf ſelbſt den kürzeren, aber mehr bedeutenden Titel eines Grafen von Dalmatien, daher man ſeit dieſer Zeit anfieng, den Namen Dalmatien, der bisher nur die Städte Trau, Spalatro und Zara angedeutet hatte, der ganzen Seeküſte beizulegen. Dalmatien und Kroatien kam endlich faſt ganz in die Gewalt der ſubichi-

bichiſchen Brüder, und des damals noch le-benden Vaters dieſes Gregorius. Denn wo die auf gewiſſe (ſogenannte gräfliche) Par-teien in den Städten gegründete Gewalt des Stadtgrafen ſich endigte, da trat die Macht des erblichen Banes aller dalmatiſchen See-küſten, und des Banes der Kroaten und Erbherrn eines beträchtlichen Theils dieſes Königreichs ein, und ſo lange die Einigkeit der Brüder des Gregorius nicht geſtört wur-de, konnten weder die Venezianer, noch auch der hungariſche König der Herrſchaft des birbiriſchen oder ſubichiſchen Hauſes, ohne ein ſehr großes Heer zu gebrauchen, Gren-zen ſetzen. Man vergaß daher faſt in Dal-mazien, daß der hungariſche König der ei-gentliche Landesherr ſey, und der Vortheil den der König Ladislav von Kroazien und Dalmazien zog, war ſo unbeträchtlich, daß der ſicilianiſche König Karl hoffte, der Kö-nig, der ſein Schwager war, werde ihm dieſe Reiche ohne Bedenken zum Brautſchatz ſeiner Gemahlin geben. Allein da er dieſe Erwartung äußerte, fand er, daß der Kö-nig und ſeine hungariſchen Reichsſtände den Schatten ihrer Herrſchaft über dieſe Länder noch für wichtig hielten. Denn der König ſchlug ihm nicht nur ſein Geſuch, ſondern ſo-

gar

gar die Beſtätigung eines Bündniſſes ab, welches er (1274.) mit den dalmatiſchen Städten zu der Verfolgung der Seeräuber von Almiſſa geſchloſſen hatte, und ſandte ſeinen Bruder Andreas als Statthalter oder Herzog in die Reiche, die dieſer aber bald wieder verließ, weil er mit dem Könige zerfiel y). Der König mußte, weil er keine Flotte hatte, die Aufſuchung und Beſtrafung der Seeräuber ſeines Gebiets Almiſſa unterlaſſen, und dieſe hielten ſich für freie Leute, weil es ihrem (1272,) erwählten Ban Stanoy gelang, ihrem bisherigen Grafen und Ban Joachin (Subich) Widerſtand zu thun. Endlich bekam Gregorius der ältere, ein Bruder des Joachin, das Uibergewicht, behauptete das almiſſaniſche Grafenamt, und hielt die räuberiſchen Seefahrer in Ordnung. Das königliche Kroazien verlor aber durch dieſe Begebenheit zwo Inſeln, Lezina und Brazza, deren Einwohner kein anderes Mittel, ſich vor den Almiſſanern in Sicherheit

zu

y) S. oben 51. B. S. 354. f. Andreas hatte 1277. den Titel Dux totius Sclavoniae et Croatiae, welcher wahrſcheinlich nicht blos Szlavonien, ſondern das dalmatiſche Land und Seebanat andeuten ſoll. Dennoch hatte damals der ſubichiſche Graf Paul, und nicht er, die Banate. Er kam 1280. um das Leben.

zu ſetzen wußten, als dieſes, daß ſie ſich (1278.) der Republik Venedig unterwarfen. z) Bald nachher ernannte Ladislav ſeinen Vetter Andreas zum Herzog, a) welcher nach einigen Jahren (1290.) den hungariſchen Thron beſtieg, und den ſicilianiſch-neapolitaniſchen König Karl (Martellus) durch des Pabſtes Veranſtaltung zum Gegner bekam. Karl forderte die Stadt Spalatro (1292.) zur Huldigung auf. Allein ihre Bürger antworteten ihm, daß ſie dieſe nur einem wirklichen Könige von Hungarn, oder einem ſolchen, der mit S. Stephans Krone gekrönt ſey, zu leiſten verpflichtet wären. Dieſen Ablehnungsgrund ſuchte er zu heben; allein da er, um die Krone zu erlangen, nach Hungarn zog, empfieng er bei Zagrab eine ſo ſchwere Niederlage, daß er nach Italien zurückgehen, und ſeine Anſprüche auf das kroatiſch-dalmatiſche Reich aufgeben mußte. Sein Sohn Karl Robert ſuchte dieſe wieder hervor, landete 1300. mit einer Flotte bei Spalatro, und ward von den Bürgern dieſer Stadt, dem Ban Paulus (Subich) und faſt allen dalmatiſchen und

z) Farlati Th. 4. S. 248.
a) Er war Herzog 1289. Du Fresne Dn. du Cange III. ed nov p. 216.

und kroatiſchen Mächtigen als König erkannt, ungeachtet ihr rechtmäßiger König noch bis in das folgende Jahr lebte. In Hungarn ſelbſt fand Karl Robert mehrere Hinderniſſe: denn er mußte mit einigen Gegenkönigen und den hungariſchen Reichsſtänden bis in das achte Jahr kämpfen, ehe er die Krone erlangen konnte.

Begebenheiten unter den hungariſch-ſicilianiſchen Königen. Das Haus Subich ſtrebt nach der dalmatiſchen Herrſchaft.

Seine Thronbeſteigung ſchien eine ſehr große Veränderung der dalmatiſchen Verfaſſung hervorbringen zu müſſen. Denn da nun Hungarn mit Neapel und Sicilien in Verbindung geſetzt ward, ſo ſtand dem hungariſch-dalmatiſchen Könige eine italiäniſche Flotte zu Befehl, die die venezianiſchen Beſitzungen in Verbindung mit der hungariſchen Landmacht erobern, die faſt unabhängigen dalmatiſchen Städte völlig unterjochen, und dann die kroatiſchen kleinen Fürſten zu ihrer Pflicht zurückführen konnte. Allein die geheime Abneigung vieler mächtigen Hungaren ſchränkte des Königs Macht ein. Denn ſie erforderte, daß der König alle Kriege mit fremden Staaten vermied, und die dalmatiſchen Mächtigen bei freundſchaftlicher Geſin-

nung erhielt, um nicht durch ihre Empörung von ſeinem väterlichen Reiche abgeſchnitten zu werden. Daher faßte der König den Entſchluß das ſubichiſche oder birbiriſche Geſchlecht noch mächtiger zu machen, und verlieh nicht nur dem Bane Paul das zweite bosniſche Banat, ſondern gab nach deſſen Tode (1312.) deſſen älteſtem Sohne Mladinus dieſes, das kroatiſche und das Seebanat vereinigt, unter dem Titel eines Fürſtenthums von Dalmatien. b) Er beſchenkte auch die Bürger von Zara, die ihm (1302.) huldigten, mit noch größeren Vorrechten, als ſie ſchon von ſeinen Vorweſern erhalten hatten, und erfüllte alle Wünſche der birbiriſchen Grafen mit ſo weniger Zurückhaltung, daß die Republik Venedig in die Beſorgniß gerieth, er werde endlich dem älteſten derſelben, Mladin ſogar die Unabhängigkeit zugeſtehen. Dieſer Ban Mladin hatte alle Leidenſchaften und Vorzüge, die den Stifter einer neuen Monarchie auszuzeichnen pflegen, und achtete weder die Geſetze, die Billigkeit, noch das Blut ſeiner Nebenmenſchen, wenn jene verletzt und dieſes vergoſſen werden mußte

b) Lucius S. 327. Herr Abt Kerεſelich Notit. praelim. p. 232.

te, um ſeinen Ehrgeiz zu befriedigen. Die Bürger zu Zara riſſen ſich 1311. völlig von der venezianiſchen Hoheit los, und wurden ſogleich belagert. Der König befahl dem Ban Mladin, ſie zu entſetzen; allein dieſer ließ ſich durch venezianiſches Geld beſtechen, überredete die Bürger (1313), ſich dem Herzog von Venedig zu unterwerfen, und ſtellte dem Könige die angeblichen Vortheile dieſes Verfahrens in einem ſo betrügeriſchen Lichte vor, daß ſelbiger den venezianiſch-zaraiſchen Vergleich beſtätigte. c) Durch dieſe Gefälligkeit erwarb er ſich die Freundſchaft der Venezianer und durch andere Mittel zog er die Vlaken oder Morlachen, und Polizzaner, zwo damals ſehr unternehmende und kriegriſche Völkerſchaften, an ſich. d) Von dieſer zweifachen Verbindung erwartete er eine ſo ſtarke Unterſtützung daß er alle Beſorgniß für irgend eine Gefahr, die ihn treffen könnte, ablegte, und daher die größten Gewahltthätigkeiten verübte. Er forderte, zum Beiſpiel, von den Bürgern zu Trau ein von ihnen beſiegeltes weiſſes Pergament, um darauf allerlei Hoheitsrechte zu ſchreiben, die er über ſie auszuüben gedachte, und da ſie ihm dieſe Zumu-

Yy 2 thung

c) S. oben 51. B. S. 403 f.
d) Lucius S. 330.

ẞhung abſchlugen, ſchloß er ihre Stadt ein und verheerte ihre Aecker. e) In andern großen Städten ließ er durch ſeine Partei Meutereien erregen, und die mächtigſten Vertheidiger der alten Freiheit aus der Stadt verweiſen, oder zum Verluſt der Güter und des Lebens verurtheilen, oder auch meuchelmörderiſch entleiben. Denen Bürgern, die außerhalb den Mauern Landgüter hatten, entriß er dieſe unter dem Vorwande, daß ſelbige von den Königen ihm oder ſeinen Vorfahren geſchenkt wären; öfters aber erklärte er ſie blos für eine rechtmäßige Beute, die er den Empörern abgenommen habe, und theilte ſie dann mit ſeinen Vettern, Freunden und Beamten. Dieſe letztern vollendeten oder vervielfachten die Laſterthaten, die er anfieng oder begieng. Denn einer ſeiner Vettern erſchlug den Biſchof Paullinus von Scardona, und die übrigen machten, ſo wie ihre Bedienten, viele einzelne Landleute, Bürger oder Edelen nieder, die entweder mit Waaren nach den Seeſtädten reiſeten, oder auch in ihren Hütten Schätze, imgleichen ſchöne Frauen, Schweſtern und Töchter hatten, und

e) Dieſes geſchah ſchon 1315. Färlati Th. 4. S. 370.

und ſelbige ihnen nicht gutwillig Preis geben wollten. Die Städte ſahen ſich gezwungen, mit ihnen allerlei nachtheilige Verträge zu errichten, und lieferten die Kinder ihrer angeſehenſten Bürger als Geiſel ihrer Treue aus. Aber Mladin ließ dieſe ohne Veranlaſſung aufhängen, und den edelſten Männern ſeiner Nazion, wenn ſie dergleichen Mißhandlungen tadelten, die Häupter abſchlagen. Er verſtatette ſeinen Unterthanen und Bundesgenoſſen, die Kirchen zu erbrechen, um die koſtbareſten Gefäße zu rauben, und nahm ſelbſt die liegenden Güter derſelben für ſich in Beſitz. Er vernichtete die Freiheit, die die Könige der Geiſtlichkeit verliehen hatten, und ſetzte die Biſchöfe, Aebte und Aebtiſſinnen eigenmächtig ein und ab. f) Kurz, er ſuchte durch die grauſamſten Handlungen überall ein ſehr großes Schrecken um ſich her zu verbreiten, damit die Seeſtädte und Nazionalen ſich aus Verzweifelung ſeiner unumſchrankten Hoheit völlig unterwerfen möchten. Allein dieſer Anſchlag mißlang. Die Bürger der Städte beſchloſſen, da ihre Klagen bei dem Könige kein Gehör fanden, ſich unter die venezianiſche Hoheit zu begeben,

 und

f) Lucius S. 331.

und wenigſtens das Schwert ſo lange zur Vertheidigung ihrer Freiheit zu gebrauchen, als ſie es halten könnten. Die neue italiäniſche Verfaſſung, welche ſie bei ſich eingeführt hatten, lenkte ihre Wahl der Poteſtaten faſt immer auf kleine obrigkeitliche Perſonen der anconitaniſchen Mark; allein da ſie merkten daß dieſe nicht für das Wohl ihrer Stadt ſorgten, ſondern ſich von Mladin zu ihrem Verderben beſolden ließen: ſo ſchlugen ſie dieſe entweder todt, oder trieben ſie aus ihren Mauren. Die dalmatiſchen Städte überhaupt ſtanden ſchon ſeit der Zeit, da Zara ſich unter Venedig hätte begeben müſſen, in einem geheimen Bündniß mit dieſer Republik, und faſt alle kroatiſch-dalmatiſche Edele, die nicht zu den genaueſten Freunden der Grafen von Birbir gehörten, arbeiteten an einer Empörung, in welcher ſie ſich der hungariſchen Herrſchaft zu entledigen, und die venezianiſche Hoheit anzunehmen gedachten. Der Ban Mladin, der die Geſinnungen der Bürger erforſchte, ſuchte zwar die Städte durch innere Zwiſtigkeiten an der Ausführung ihrer Abſicht zu hindern, und veranlaſſete 1321. ein Mißverſtändniß zwiſchen den Städten Spalatro, Trau und Sebenico. Allein die Venezianer vermittel-

ten

ten einen Vertheidigungsbund zwiſchen den beiden letztern Städten, g) und wurden (am 17. April 1322.) als Oberherren in Trau erkannt. Dieſe Handlung geſchah öffentlich, und brachte Mladin in die Waffen. Allein die Stadt Trau ward durch ſeine Zurüſtungen nicht geſchreckt, ſondern bereitete ihm vielmehr eine große Gefahr, indem ſie ſeinen Bruder Paul von ihm abzog, und ſelbigen nicht nur zu ihrem Feldhauptmann und Bundesgenoſſen annahm, ſondern auch ihres Beiſtandes verſicherte, damit er ihn vertreiben und ſein Banat und Herrſchaft über Slavonien an ſich bringen könne. Er belagerte zwar Sebenico, aber ohne Glück, vere

 heer=

g) Lucius S. 332. 329. Die Venezianer erhielten das Recht, in jedem zweiten Jahre einen Edelen ihrer Hauptſtadt zum Komes in Trau zu beſtellen, und wenn der Bund der Städte gebrochen werden ſollte, von dem ſchuldigen Theile ein gewiſſes Strafgeld einzutreiben. Dieſer Unterwerfung ungeachtet verharreten die Bürger von Trau zum Schein bei der hungariſchen Hoheit, und behielten dem Könige ſeine Rechte bevor, unter welchen ſie den geringen Antheil am Hafengelde zu verſtehen ſchienen. Die von Spalatro rechneten in den Urkunden, in welchen ſie doch den veneziani-ſchen Herzog ihren einzigen Oberherrn nannten, die Zeit nach den Regierungsjahren K. Karl Roberts. Farlati Th. 3. S. 7.

heerte endlich die Aecker und Weinberge dieſer Stadt, gieng vor Trau, und mußte auch von dieſem feſten Seeorte mit Schimpf abziehen. Er begab ſich darauf in eine Verſammlung der vornehmſten Baronen des Reichs, und hoffte durch deren Beitritt ſein Heer ſo ſehr zu vergrößern, daß er mit ſelbigem die verſchloſſenen Städte öffnen könne. Allein er fand hier keine Freunde, ſondern vielmehr lauter Feinde, die ſich mit ſeinem Bruder Paul gegen ihn eingelaſſen hatten, und ſchon Anſchläge auf ſein Leben machten. Er zog ſich daher zurück, und nahm die Morlachen in ſeine Dienſte. Die Barone wählten einen gewiſſen Johann Babonich oder Banovich zu ihrem Ban, und beſiegten ihn unter deſſelben Anführung. Die Bürger von Trau und Sebenico bemächtigten ſich der Städte Almiſſa und Scardona, und Babonich brachte dem Mladin bei Bliſcha eine zweite und ſo ſchwere Niederlage bei, daß dieſer erſt zu den Polizzanern, darauf nach Kliſſa, und endlich in das königliche Lager bei Klin oder Tinin flohe. Bei dieſer Entweichung nahm Mladin den beträchtlichſten Theil ſeiner Schätze mit ſich, und hoffte durch ſelbige ſich bei dem Könige wieder in ſein altes Anſehen zu ſetzen. Der König empfieng

ihn

ihn auch ziemlich gnädig; allein da bald nach ſeiner Ankunft gewiſſe Umſtände denſelben nöthigten, ſein Heer nach Hungarn zurückzuführen, ſo ward er als ein Gefangener mitgenommen, und bis an ſeinen Tod in einem hungariſchen feſten Schloſſe eingeſperrt. Sein Bruder, der Graf der Seeküſte, Gregorius, griff die Spalatrenſer mit großem Glücke an, und nahm die Aufbringung einiger almiſſaniſchen Seeräuber durch ſpalatrenſiſche Schiffe zum Vorwand ſeiner Feindſeligkeiten. Die Spalatrenſer ſuchten Hilfe bei dem Bane Babonich, wurden aber abgewieſen, und wandten ſich an den König. Dieſer ſandte den Großgrafen von Veſzprim, Nicolaus, als Ban nach Kroatien, welcher an der Grenze ein Heer des Babonich fand, ſelbiges (1323.) ſchlug, darauf Balatro entſetzte, und bald hernach mit ſeinen Hungaren und Kumanern in ſein Vaterland zurückkehrte. Der Graf Georg erhielt von den Bosniern und den Bürgern von Zengh und Zara Hilfe, allein die Spalatrenſer verbanden ſich gegen ihn mit dem kroatiſchen Woywoden und Grafen von Knin und Cettina, Nelipiz, bekamen durch ſelbigen (1324.) den Grafen Georg in ihre Gewalt, und verpflichteten ihn im nächſten Jahre bei der Loslaſſung auf eine bündige Weiſe zu der Ruhe. Der König

nig ließ wiederum einen hungariſchen Kronbeamten, Graf Michael von Mihacs, (1326.) als Ban nach Kroatien gehen, welcher die vornehmſten Schlöſſer der Freunde des Babonich eroberte, aber, nachdem er die mächtigſten Geſchlechter entkräftet zu haben glaubte, Kroatien wieder verließ. Die Spalatrenſer ſahen die Rückzüge der Bane ſehr ungern, und hielten ſich für überzeugt, daß unter der hungariſchen Hoheit keine gänzliche Befreiung von den Angriffen der kroatiſchen Mächtigen zu erwarten ſey. Daher huldigten ſie (1327.) dem Herzoge von Venedig, errichteten mit den Städten Sebenico und Trau ein Angriff- und Vertheidigungsbündniß und zogen in dieſes und zugleich unter die venezianiſche Hoheit (1328,) auch die Stadt Nona. Ein gewiſſer kroatiſcher Edler, Stephan, brachte die Herrſchaft über einen Theil von Bosnien an ſich, und erregte dadurch die Eiferſucht und die Beſorgniß des Grafen Nelipiz ſo ſehr, daß dieſer mit vielen kroatiſchen Edelen in den Städtebund trat. Der vorgedachte Graf Paul aus dem birdiriſchen Hauſe erhielt (vor 1336.) die Banwürde, ungeachtet er ſeit 1315. unter die Edelen der Republik Venedig gehörte. Sein Bruder, der Graf Gegorius von Dalmazien, herrſchte am Seeſtrande außerhalb

den Mauren der Städte, die ihm ihre Stadtgrafenwürden nach und nach entzogen hatten, und ſein Sohn Mladin bemühte ſich, den Landhandel der Städte zu ſtören, um durch dieſes Mittel dieſe nach ſeiner Meinung erblich gewordenen Grafenämter ſeines Geſchlechtes den Städten abzudrängen. Nelipiz widerſetzte ſich dem letzteren, und zerſtörte (1337.) das Raubſchloß deſſelben, Kliſſa. Dieſe That brachte ihn bei den vereinigten Städten in eine ſolche Achtung, daß ſie ihre Verbindung mit ihm (1338.) erweiterten, und auch ihre Beſchützerin, oder die Republik Venedig, auf ſich ſelbſt lenkten. Allein ſie fanden bald Veranlaſſung, dieſe Bereitwilligkeit zu bereuen. Denn Nelipiz beſchloß, Sebenico an ſeine Seite zu bringen, verſtattete ſeinem Vetter Konſtantin, Grafen von Claua, vor dieſer Stadt ein Schloß zu bauen, und verheerte ſelbſt das ſebeniconiſche Gebiet. Seine Schutzverwandten, die Venezianer, warben nun gegen ein Heer, zu welchem ſogleich die birbiriſchen Grafen, nämlich der Ban Paul und der vorgedachte Graf von Kliſſa und Scardona, Mladin der Jüngere, im gleichen der guſſichiſche Graf Gregorius von Korbau traten, und zwangen ihn nach einiger Zeit (am 4. Okt. 1343.), die Friedensbedingungen,

gen, die ſie ihm vorſchrieben, anzunehmen. Gleich nachher ſtarb er, und ſeine Wittwe wie auch der Graf von Korbau weigerten ſich, dem K. Ludewig, der (1342) ſeinem Vater auf dem hungariſchen Thron gefolgt war, zu huldigen. Dieſer Herr beſchloß, den Frevel ſogleich zu ahnden, und ernannte einen Hungaren, Nikolaus von Zeech, zum Ban, welcher Klin, den feſteſten Ort des Grafen Johann, Nilipitz Sohns, eroberte, die birbiriſchen Grafen (1343.), den Grafen von Korbau (1345.) und die übrigen Mächtigen des Landes demüthigte, und die Morlachen die die Aecker der Stadt Trau mit Gewalt beſetzt und eine Zeit lang behauptet hatten, wieder auf ihr Gebirge hinauf treiben ließ. h) Dieſe Thaten befeſtigten das Anſehen der hungariſchen königlichen Macht, und der König vereinigte daher Kroatien, Dalmatien und Szlavonien mit Siebenbürgen, und wies dieſe Herzogthümer, Transſylvanien und Großſlavonien ſeinem Bruder Stephan (1344.) zum Unterhalt, und der Gemahlin deſſelben, Margaretha (einer Tochter des Kaiſers Ludewig des Bayers) zum Witthum an. i) Die-

h) Hr. Abt Kercſelich Notit. prælim. p. 239.
i) S. oben 51. B. S. 423. Der Hr. Abt Kercſelich gedenkt (Notit. p. 444.) eines Siegels der

Dieſer Herzog ſtarb im zehnten Jahre ſeiner Regierung, ſein minderjähriger Sohn Johann bald hernach; (zwiſchen 1358 und 1360) und Großſlavonien ward darauf ſeiner Gemahlin genommen; und ſeiner Mutter Eliſabeth zugelegt.

K. Ludewig bringt Dalmat. und Kroat. völlig zu ſeiner Krone.

Der König Ludewig war in Betracht ſeiner hungariſchen Unterthanen ſicher, und kannte die Mittel, durch welche er denen Unordnungen, die in ſeinem ſlavoniſchen Reiche herrſchten, abhelfen, k) und die venezianiſche Herrſchaft über Dalmatien vertilgen konnte. Er fand bei ſich auch Trieb und Muth, dieſe Mittel zu gebrauchen; und machte dazu einen Entwurf, der ſo fein angelegt

der Margaretha, welches ſie 1354. als Herzogin von ganz Slavonien, Dalmatien und Kroatien gebraucht hat, und in welchem in vier Feldern zwo wellenförmige Binden mit zwo Reihen eines Schachs abgewechſelt haben. Sollte dieſer Schach das ähnliche kroatiſche Wappen vorſtellen: ſo iſt dieſes Siegel die älteſte Spur des kroatiſchen Wappens; denn dieſes findet man in andern Denkmälern zuerſt 1525.; obgleich das heutige dalmatiſche Wappen ſchon vom K. Sigismund gebraucht iſt.

k) S. oben 51. B. S. 445. u. f.

legt war, daß er ſogar die Venezianer, die man damals für die ſchlaueſten Staatsverſtändigen in Europa hielt, täuſchte und überliſtete. Er begab ſich ſelbſt 1345. mit einem Heere nach Dalmatien, beſetzte die wenigen Schlöſſer, die noch zu ſeinen Krongütern gehörten, mit getreuen Kriegsleuten, und ſchenkte die durch die Vertilgung des Tempelordens ihm heimgefallene Priorei Aurana dem Johanniterorden, deſſen Flotte ihm dereinſt gegen Venedig Hilfe leiſten konnte. Die birbiriſchen oder ſubichiſchen Grafen Paul und Mladin waren ſtolz und verwegen genug, um ihn zu verachten, und nebſt den Städten Trau und Spalatro, Kliſſa und Scordona, von welchen jene ihre Verbündete, und dieſe ihre Unterthanen waren, ihm die Huldigung zu verſagen. Alle übrige Mächtige erkannten ihn als ihren Herrn, und ſogar die venezianiſche älteſte Stadt in Dalmatien, Zara unterwarf ſich ihm insgeheim. Der venezianiſche Herzog Andreas Dandulo gab genau auf das Betragen der Städte acht, und erfuhr durch ſeine Ausſpäher die Treuloſigkeit der zaraiſchen Obern, ungeachtet man ſie mit der größten Vorſichtigkeit unternahm. Er eilte daher nach Zara, ſtellte ſich unwiſſend, berückte die vornehmſten der Stadt, die auf ſein Verlangen zu ihm

in

in ſein Schiff kamen, und ließ dieſe nebſt vielen Seefahrern der Stadt umbringen. Darauf berennete er die Stadt gleich im erſten Schrecken, und hoffte, ſie ohne Mühe zu erſteigen. Allein die Zaraer fochten als Männer, und wurden erſt durch die neuen Bane von Szlavonien und Bosnien, bald aber vom Könige ſelbſt entſetzt. Nach des Königs Entwurfe ſollte ſein Bruder, der König Andreas, mit ſeiner neapolitaniſchen Flotte die Venezianer zur See einſchließen. Allein dieſer erſchien nicht. Seine vornehmſten Feldherren ließen ſich von dem venezianiſchen Herzog beſtechen, und gaben die Zaraer bei einem Ausfalle, der wahrſcheinlich die Belagerung völlig geendigt haben würde, den Venezianern Preis. Die Zaraer zeigten darauf dem Könige an, daß dieſe mißlungene Unternehmung ihnen ſo viele Leute geraubt habe, daß ſie ihre Mauren nicht beſetzen und vertheidigen könnten, und einige Boten aus Neapel meldeten dem Könige zu gleicher Zeit die Ermordung ſeines Bruders durch ſeine Gemahlin. Der König ward durch dieſe mannigfaltigen Begebenheiten in eine große Bewegung geſetzt, ließ aber der Nachbegierde den Vorzug vor ſeinen übrigen Neigungen, gieng daher von Zara zurück, litte, daß die Bürger der Stadt ſich

den

den Venetianern ergaben, errichtete mit Venedig einen Waffenſtillſtand auf acht Jahre, und begab ſich darauf nach Neapel, welches Reich er gewann und eine Zeit lang behaupte. Die venezianiſche Republik beſtrebte ſich, den Waffenſtillſtand in einen Frieden zu verwandeln; allein der König ſchrieb ihr eine Bedingung vor, die ſie nicht eingehen konnte, nämlich die, daß ſie Zara und alle dalmatiſche und iſtriſche Beſitzungen ihm zurückgeben ſollte. Als die Zeit des Stillſtandes geendiget war, errichteten die Venezianer 1354. ein ſehr enges Schütz- und Trutzbündniß mit den Städten Trau, Sebenico, Kliſſa und Scardona, und mit dem unabhängigen Ban von Bosnien und auch dem Könige von Raſcien, vermittelſt deſſen ſie im Nothfall Hungarn ſelbſt anfallen zu können glaubten. Der König ſtellte ſich, als wenn er die Raſcier angreifen wolle, und ward daher vom Pabſte begünſtigt, weil dieſe Nazion ſich von der lateiniſchen Kirche getrennt hatte, und ſchon lange durch eine Kreuzfahrt zum Gehorſam der Kirche hatte zurückgebracht werden ſollen. Er führte endlich 1356. ein großes Heer auf dem Wege, der nach Raſcien leitete; allein plötzlich wandte er ſich, ſandte vor jede dalmatiſche widerſpenſtige Stadt ein zureichendes

klei=

kleines Heer, und nahm ſelbſt Iſtrien, Friaul und Trevigo innerhalb der Zeit (1357.) hinweg, da ſeine Feldoberſten Zare, Spalatro und Trau ihm unterwarfen. Die Republik gerieth in die größte Noth, mußte den Frieden den 28. Nov. 1357. unter ſehr harten Bedingungen erkaufen, entſagte allen ihren Rechten auf Raguſa, Zara, Spalatro und die übrigen dalmatiſchen Städte und Inſeln, und verbot den 20. Febr. 1358, ihrem Herzoge, den Titel eines Herzogs von Dalmatien und Kroatien ferner zu führen. Mit dem Untergange ihrer Uibermacht am dalmatiſchen Strande ſank auch die Freiheit der Seeſtädte und der dalmatiſchen Mächtigen. Der letzte birbiriſche Graf des ſubichiſchen Geſchlechts, Mladin der dritte, verlor Scardona und Kliſſa, und ſein merkwürdiger Stamm gieng aus, bis auf einige Enkel des erſten oder deſpotiſchen Mladins, die als edele Bürger in Raguſa lebten, und bis auf den Sohn des Ban Pauls des Jüngern, welcher der Stammvater der Grafen Zrini wurde. l) Das Salz und die Zöl-

l) Du Fresne Dn. du Cange illyr. p. 237.

Zölle des dreißigſten Pfennigs, welche bisher den Landeigenthümern und Stadtbürgern gehört hatten, wurden zu den königlichen Tafelgütern geſchlagen und der Verwaltung zwoer Kammern anvertrauet, die ſehr genau auf die Hebung aller davon einkommenden Summen Acht haben. Anſtatt der willkührlichen Geſetze und ungewiſſen Gerichte wurden vier Obergerichte verordnet, die mit italiäniſchen Rechtsgelehrten beſetzt waren, alle Nazional- und Stadtſachen in der Appellazionsinſtanz annahmen, und ſelbige nach dem römiſchen Geſetzbuche entſchieden, ohne auf kroatiſch-dalmatiſches Herkommen und dalmatiſche Stadtſtatuten zu achten. Die Gnadenbriefe der Städte wurden zum Theil vernichtet, die ſtädtlichen Wahlgerechtigkeiten der Grafen wurden eingeſchränkt, und diejenigen Vorrechte, die der Ausübung einer königlichen Gewalt nachtheilig waren, wurden abgeſchafft. Der König, der die freien Städte als eine Eroberung, nicht aber als väterliche Erbſchaft betrachtete, herrſchte in ſelbigen ſo ſehr unumſchränkt, daß er viele einzelne Bürger von aller Gewalt des Magiſtrats losſprach, und andern, die der Magiſtrat verwieſen hatte, das Recht, dennoch in ihrem alten Gewerbe und in der Stadt zu blei-

bleiben, ertheilte. m) Er verordnete tüchtige und muthige Männer zu Banen, und ließ ſolche nicht lange in dieſem Amte, damit ſie nicht ſich an ſeine oder andere Partei gewöhnen möchten. Wann aber ſich irgendwo eine Gefahr äußerte, ſo ließ er einen Mann, der als Ban zuvor ſich bei Tilgungen des Mißvergnügens geſchickt erwieſen hatte, wieder nach Dalmatien gehen, und ſo lange es nöthig war, das Banat verwalten. n) Die almiſſaniſchen Seefahrer verſuchten in einem Kriege, den die Venezianer mit andern italiäniſchen Republiken führten, den Seeraub zu erneuern; allein des Königs Ban zwang ſie durch Gewalt, ihr Unternehmen aufzugeben, und ſchreckte ſie und andere durch harte Strafen von der Freibeuterei ab. Es fehlte nicht an Leuten, die dieſe Vertilgung ihrer alten, aber ihnen faſt immer ſchädlichen Freiheit nicht ertragen konnten; ſondern heftig murreten, und die Venezianer ſuchten die Zahl derſelben dadurch zu vermehren, daß ſie vermittelſt ihrer Flotten den Handel der dalmatiſchen

m) Lucius S. 444.

n) Du Fresne Dn. du Cange Illyr. p. 218. Nicolaus de Zeech war z. B. 1344, 1357, 1364, 1379. Ban.

Seeſtädte unvermerkt unterdrückten, und zugleich den Dalmatiern ihre Schätze entzogen. Dieſe Liſt that ihre Wirkung; denn es wanderten viele wohlhabende Dalmatier und Kroaten aus ihrem Vaterlande, und der Strand ward dadurch entvölkert, die Schiffahrt der großen Städte aber allmälig ſo ſehr vermindert, daß ſie gegen das Ende der Regierung des Königs faſt unbedeutend wurde. Der König gab (1368.) das Banat oder Herzogthum der ſlavoniſchen Reiche ſeinem Vetter Karl von Durazzo, um dieſem Prinzen als ſeinem beſtimmten Kronerben einen ſtandesmäßigen Unterhalt zu verſchaffen, und dieſer italiäniſche Fürſt trieb nebſt ſeiner Gemahlin Margaretha die königliche Gewalt noch höher als er ſelbſt gethan hatte. Das Mißvergnügen nahm daher überhand, und die Venetianer, welche hofften, durch eine noch größere Einſchränkung des dalmatiſchen Handels es zum Ausbruch zu bringen, verboten die Ausfuhr des dalmatiſchen Salzes. Der König verlangte 1376., daß ſie dieſes Verbot widerrufen, und ihm die Herrſchaft des dalmatiſchen Meeres feierlich abtreten ſollten. Aber die Republik weigerte ſich, dieſes zu thun. Daher entſtand 1378-1381. ein neuer venezianiſch-hungariſcher Krieg, welcher den Venezianern die Feſtung

Cataro

Cataro raubte, und ſie zu der Verpflichtung zwang, ſich nie mit einem Schiffe unter den Inſeln und Küſten zwiſchen Zenta und dem iſtriſchen Vorgebirge ohne beſondere königliche Erlaubniß ſehen zu laſſen. Bald nachher endigte dieſer 1382. den Dalmatiern zu mächtige König ſein Leben.

Venedig bekömmt wieder dalmatiſche Plätze. Ladislao, dalmatich kroatiſcher Gegenkönig. Die Venezianer kaufen Dalmatien und beſetzen Zara.

Er hinterließ zwo Töchter, und beſtimmte der älteſten, Maria, die mit dem böhmiſch- luxenburgiſchen Prinzen Sigismund vermählt war, die Thronfolge. Verſchiedene Dalmatier hofften, wenn ſie einen fremden Prinzen ihr Reich und Hungarn verſchafften, die alte Freiheit wieder zu erlangen, und boten ihre Krone dem ehemaligen beſtimmten Thronfolger und Ban Andreas an, welcher gleich nach Endigung des letzten venetianiſchen Kriegs ſeinem Rechte auf Hungarn entſagte und durch des Königs Ludewigs Heer Neapel für ſich erobert hatte. Die Königin, Maria und ihre ihre Mutter Eliſabeth, bekamen einen Wink von dieſem Unternehmen der Mißvergnügten,

 und

und giengen, um es zu unterdrücken, und die Huldigung für ſich und Mariens Schweſter Hedwig einzunehmen, 1383. nach Zara. o) Ihre Gegenwart ſchien den Unmuth zu dämpfen, und ſie gedachten dieſen durch die Beſtätigung vieler alter Freiheitsbriefe der Nazionen und Städte völlig zu vernichten. Allein da ſie im zweiten Jahre hernach Dalmatien verlaſſen hatten, erregte das Haupt der Verſchwornen, oder der Prior des Johanniterritterordens zu Urana, Johann de Paliſuan, den Haß gegen ſie bei ihren verſöhnten Feinden auf das neue, verſtärkte ſich durch Bündniſſe mit den Königen von Bosnien und Raſcien, und bahnte dem Könige Andreas den Weg in das Reich. Dieſer Herr kam 1385. mit einem guten Heere nach Dalmatien, nahm dieſes Reich nebſt Kroatien und Hungarn ohne Widerſtand in Beſitz, ward aber nach einigen Monaten (am 13. Jäner 1386.) ermordet. Hierauf eilten die Königinnen wieder nach Dalmatien, allein einige Anhänger des K. Andreas fiengen ſie

o) Herr Abt Kercſelich Notit. prælim. p. 243: Eliſabeth war gewiſſermaßen Mitregentin, und beſaß einige dalmatiſch-kroatiſche Gefälle als ein Witthum, unter dem Titel eines Herzogthums.

ſie auf dem Wege auf, und warfen ſie in Gefängniſſe, in welchen die ältere, Eliſabeth bald nachher ſtarb. Einige Dalmatier riefen Ladislaven, den Sohn des Königs Andreas zu ihren König aus, und wollten die gefangene jüngere Königin nach Neapel führen; allein die Venetianer verhinderten das letztere durch ihre Flotten, eroberten 1387. Novigrad, und bemächtigten ſich in dieſem Schloſſe der Königin, welche ſie ſogleich ihrem Gemahle Sigismund auslieferten. Der Ban Johann Horvathy weigerte ſich, die Hoheit des Königs Sigismunds zu erkennen, zog den bosniſchen König Tvartko nach Kroatien, und nahm mit deſſelben Hilfe dem Könige Sigismund und ſeiner Gemahlin Cliſſa, Cataro (1388.) Urana und Spalatro (1390.) Er rief ferner den türkiſchen Sultan Bajazet um Hilfe an, und lieferte ihm einige bosniſche und dalmatiſche Pläze ab; allein er mußte dennoch endlich der ſtärkeren königlichen Partei und dem von Sigismund verordneten Ban Nicolaus von Gara weichen. Die Venezianer hofften bei dieſen inneren Unruhen ihr verlornes dalmatiſch-kroatiſches Gebiet wieder zu erlangen, und unterhielten in den Städten ein geheimes Verſtändniß mit dem ſeefahrenden Theile der Bürger und den Fiſchern, die, weil ſie aus Venezig einen beträchtlichen Theil

 ihres

ihres Gewinnſtes holten, den Venezianern immer geneigter als ihrem Oberherrn waren. p) Die übrigen Bürger, die ſich von Handwerken und dem Ackerbau nährten, oder Landgüter in Kroatien beſaßen, hielten die Venezianer für Feinde und Unterdrücker ihrer Nazionallehre und Freiheit, und blieben dem Könige von Hungarn, weil er Kroatien und Dalmatien als ein von ſeinen übrigen Staaten getrenntes beſonderes Reich beherrſchte, getreu. Jede große Stadt beſtand alſo, ſo wie gewiſſermaßen noch jetzt, aus zwo entgegengeſetzten Parteien, die bald im Gleichgewichte, bald aber im Uibergewichte auf einer Seite waren. Hätte der König Sigismund wenigere Staaten beſeſſen, und nicht ſtets mit vielen Geſchäften, Bedürfniſſen und Hinderniſſen zu kämpfen gehabt, ſo würde wahrſcheinlich ſeine oder die Landpartei immer die Obermacht behauptet haben. Allein da er bald aus Geldmangel, bald aber aus andern Urſachen die Dalmatier gegen die Bosnier, gegen die Partei des neapolitaniſchen Königs Ladislav und gegen die türkiſchen Freibeuter nicht ſchützen konnte, bald aber, um die ihm fehlenden Gelder herbeizuſchaffen, königliche Vorrechte und Hoheiten an einzel-

ne

p) Lucius S. 447.

ne Perſonen verkaufte, ſo fand die venezianiſche oder Seefahrerpartei ſehr oft Gelegenheit, die Landpartei zu ſeinem Nachtheile an ſich zu ziehen. Die Einwohner der Inſel Pago, welche ſchon im Jahr 1358. der Stadt Zara unterworfen waren, und von der Obrigkeit dieſes kleinen Seeſtaates ſehr mißhandelt wurden, baten den König, daß er ihnen ihre alte Freiheit wiedergeben möchte, fanden kein Gehör, und unterwarfen ſich daher (1393.) den Venezianern, die ſie aufnahmen und den Zaraern entriſſen. q) Der König war nicht im Stande dieſen Frevel zu ahnden, und gebrauchte ein ſeltſames Mittel, um die Bürger von Zara zu entſchädigen: denn er verkaufte ihnen (1399). eine andere mächtige iſtriſche Seeſtadt Pola, die eben ſo wenig als die Inſel Pago geneigt war, auch den Zaraern zu gehorchen, und Macht genug beſaß, um ſich der Unterjochung zu erwehren. Dieſe Polaner zeigten ihrem bisherigen Oberherrn, daß ihnen ſein Verfahren mißfalle. Denn ſie rüſteten eine Flotte aus, um ſeinen Gegenkönig Ladislav von Neapel nach Dalmazien zu holen, und traten, zur Unterſtützung

q) Farlati Th. 5. S. 170.

dieſes Prinzen, mit dem ehemaligen Ban Horvathy und dem bosniſchen König Ostoja in ein enges Bündniß. Horvathy ward vom Ladislao zu ſeinem faſt uneingeſchränkten Statthalter in Kroatien und Dalmatien ernannt; und da bald darauf eine Empörung in Hungarn ausbrach, und Sigismund 1401. von ſeinen Ständen gefangen genommen ward, ſo gelang es ihm, faſt alle Dalmatier zu überreden, daß ſie ſeinem Könige Ladislao den Huldigungseid ablegten. Dieſer neue Gegenkönig begann ſeine Regierung mit der Veräußerung der Inſel Curzola, welche er 1402. der Republik Venedig überließ, um ihres Beiſtandes gewiß zu ſeyn. Eben ſo vorſichtig, aber nach dem Urtheile der Dalmatier ungerecht, betrug er ſich in ſeinen Unterhandlungen mit dem Pabſte Bonifazius IX. Denn um von dieſem mächtigen geiſtlichen Fürſten, wo nicht unterſtüzt, doch wenigſtens nicht gehindert zu werden, erkannte er die angebliche päbſtliche Lehnshoheit über Kroatien und Dalmazien, die doch ſeine hungariſchen Vorgänger ſtets als ungültig verworfen hatten, und ließ ſich vom Kardinal Angelus auf päbſtlichen Befehl 1403. zu Zara als König von Dalmazien, Kroazien und Hungarn krönen. Sein Admiral, der ſchon im vorhergehenden Jahre

mit einer kleinen Flotte und ſeinem Heere in Dalmazien gelandet war, fand in den Seeſtädten nicht mehr die Zuneigung zu ſeinem Herrn, die man kurz zuvor geäußert hatte, und mußte die Städte Zara, Trau, Spalatro und Sebenico nebſt dem Schloſſe Urana mit Gewalt und untermiſchten Verſprechungen und gütlichen Unterhandlungen zur Oeffnung bringen. Das Mißvergnügen erwachte von neuem, da Ladislav verſuchte, in Zara und andern großen Städten Schlöſſer und Thürme zu erbauen, und ſelbige einſeitig mit ſeinen Soldaten zu beſetzen. Man hinderte ihn an dieſem Unternehmen, und machte ihn dadurch verdrüßlich, und da ihm zu gleicher Zeit ein neuer Gedanke, Rom zu erobern und das Kaiſerthum an ſich zu reißen, aufſties, der ſich ſeiner ganz bemächtigte, ſo eilte er, von Unmuth auf einer, und Herrſch- und Ruhmbegierde auf der andern Seite angetrieben, in ſein Vaterland zurück, und überließ die dalmatiſch-hungariſchen Angelegenheiten zween Statthaltern, nämlich den vorgedachten Hervoya und ſeinem Admiral Ludewig von Aldemariſco. r) Jener war von ihm zum erbli-

chen

r) Dieſe Herren hatten folgende Titel: Hervoya Regnorum Dalmatiae et Croatiae Vicerex ac Regni Boznae ſummus Voevoda nec non par-

chen Herzog der Stadt Spalatro erhaben, die durch die Errichtung dieſer neuen Würde ihre Freiheit gewiſſermaßen verlor und dadurch von ihm abwendig gemacht wurde. Die übrigen Dalmatier erwogen, daß er überhaupt ſehr gewaltſam und leichtſinnig zu verfahren pflegte, und fanden bei der Vergleichung, die ſie zwiſchen ſeinen und Sigismunds Handlungen anſtellten, daß Sigismund ſie mehrere Sicherheit ihrer Freiheit als er erwarten ließe. Daher traten ſie unvermerkt von ihm ab und zum Könige Sigismund über. Die Bosnier, die des Hervoya, und durch dieſen ſeine ſtärkſte Stütze geweſen waren, unterwarfen ſich (1405 und 1408.) dem Könige Sigismund gleichfalls, und Hervoya folgte (am 6. Jäner 1409.) ihrem Beiſpiele, nachdem ihm Sigismund ſeine Banats- und Herzogswürde beſtätiget hatte. Der König Ladislav verlor nicht nur ſeine Hoffnung, Roms unumſchränkte Beherrſcher zu werden, ſondern auch ſein väter-

partium inferiorum Comes, Dux Spalati. (Farlati Th. 4. S. 8.) Loyſius de Aldemariſco Vicarius generalis Regnorum Hungariae, Dalmatiae, Croatiae ac Regni Siciliae Mareſcalcus, nec non Capitaneus Galearũm illuſtriſſimi Principis Ladislai Regis Hungariae. (Farlati Th. 3. S. 358.)

terliches Reich; und da er nun nicht mehr im Stande war, daß er Hungarn ſeinen rechtmäßigen Könige entreißen konnte, ſo verkaufte er am 9. Juni 1409. ſeine Anſprüche an Dalmatien und Kroatien, nebſt den Feſtungen, die er noch beſaß, nämlich Zara, Novigrad, Urana und Pago, der Republik Venedig. s) Dieſe ſandte ſogleich vier Proveditoren mit einer beträchtlichen Flotte nach Zara, und bewegte die Bürger, die ladislaviſche Veräußerung für gültig zu erkennen und ihr zu huldigen, nachdem ſie alle Zaraer mit dem venezianiſchen Bürgerrechte begabt hatte. Die neapolitaniſche Beſatzung war nicht ſo gefällig als die Bürgerſchaft, ſondern zündete die Stadt an, und zog ſich in das Schloß. Doch der Brand ward gelöſcht, und die Beſatzung mußte das Schloß (am Ende des Julius) den mächtigern Venezianern öffnen. Dieſe beſtelleten nicht nur zween Männer ihres Adels zum Komes und Capitaneus der Stadt, ſondern wieſen auch dem Generalproveditor aller ihrer dalmatiſch-kroatiſchen Eroberungen und Beſitzungen dieſe Stadt zum unveränderlichen Sitz an. Dadurch bekam Venedig die völ-

s) Lucius S. 424. Herr Prof. le Bret Staatsgeſchichte der Republik Venedig, II. Band S. 343.

chen Herzog der Stadt Spalatro erhoben, die durch die Errichtung dieſer neuen Würde ihre Freiheit gewiſſermaßen verlor und dadurch von ihm abwendig gemacht wurde. Die übrigen Dalmatier erwogen, daß er überhaupt ſehr gewaltſam und leichtſinnig zu verfahren pflegte, und fanden bei der Vergleichung, die ſie zwiſchen ſeinen und Sigismunds Handlungen anſtellten, daß Sigismund ſie mehrere Sicherheit ihrer Freiheit als er erwarten ließe. Daher traten ſie unvermerkt von ihm ab und zum Könige Sigismund über. Die Bosnier, die des Hervoya, und durch dieſen ſeine ſtärkſte Stütze geweſen waren, unterwarfen ſich (1405 und 1408.) dem Könige Sigismund gleichfalls, und Hervoya folgte (am 6. Jäner 1409.) ihrem Beiſpiele, nachdem ihm Sigismund ſeine Banats- und Herzogswürde beſtätiget hatte. Der König Ladislav verlor nicht nur ſeine Hoffnung, Roms unumſchränkter Beherrſcher zu werden, ſondern auch ſein väter-

partium inferiorum Comes, Dux Spalati. (Farlati Th. 4. S. 8.) Loyſius de Aldemariſco Vicarius generalis Regnorum Hungariae, Dalmatiae, Croatiae ac Regni Siciliae Mareſcalcus, nec non Capitaneus Galearum illuſtriſſimi Principis Ladislai Regis Hungariae. (Farlati Th. 3. S. 358.)

terliches Reich; und da er nun nicht mehr im Stande war, daß er Hungarn ſeinen rechtmäßigen Könige entreißen konnte, ſo verkaufte er am 9. Juni 1409. ſeine Anſprüche an Dalmatien und Kroatien, nebſt den Feſtungen, die er noch beſaß, nämlich Zara, Novigrad, Urana und Pago, der Republik Venedig. s) Dieſe ſandte ſogleich vier Provveditoren mit einer beträchtlichen Flotte nach Zara, und bewegte die Bürger, die ladislaviſche Veräußerung für gültig zu erkennen und ihr zu huldigen, nachdem ſie alle Zaraer mit dem veneziſchen Bürgerrechte begabt hatte. Die neapolitaniſche Beſatzung war nicht ſo gefällig als die Bürgerſchaft, ſondern zündete die Stadt an, und zog ſich in das Schloß. Doch der Brand ward gelöſcht, und die Beſatzung mußte das Schloß (am Ende des Julius) den mächtigern Venezianern öffnen. Dieſe beſtelleten nicht nur zween Männer ihres Adels zum Komes und Capitaneus der Stadt, ſondern wieſen auch dem Generalprovveditor aller ihrer dalmatiſch-kroatiſchen Eroberungen und Beſitzungen dieſe Stadt zum unveränderlichen Sitz an. Dadurch bekam Venedig die völ-

s) Lucius S. 424. Herr Prof. le Bret Staatsgeſchichte der Republik Venedig, II. Band S. 343.

die Seepartei das Uibergewicht, und die Vorgeſetzten der Stadt ſandten dem Admiral eine Menge von Bedingungen ſchriftlich zu, unter welchen ſie der Republik Venedig ſich ergeben wollten. Dieſe betrafen ihre Vorrechte, die Eroberung und Schleifung des neuen Schloſſes und einige beſondre Vortheile. Sie verlangten, daß ihnen die Stadt Scardona geſchenkt werde, und daß die Republik Venedig gewiſſe Gelder, welche der Graf Johann von Cettina der venezianiſchen Kammer gegen Zinſen geliehen hatte, ihnen zuwenden ſolle, ſobald der Graf verſuchen würde, ſein ſebenikiſches Grafenamt und ſeine Güter innerhalb oder auſſer der Stadt, welche ſie ihm entriſſen hatten, mit Gewalt wieder an ſich zu bringen. Vorzüglich aber drangen ſie darauf, daß die Signorie alle Urkunden, wodurch alte oder neue Kronprätendenten, und beſonders Ladislav von Apulien (wie ſie jenen neapolitaniſchen König nannten), ſie oder ihre Stadt an das Herzogthum Venedig veräußert hätten, für ungültig erklären und ihnen einen Schein der freiwilligen Unterwerfung ausſtellen ſolle. u) Dieſe letzte Forderung und die

u) Herr Prof. le Bret 2. Th. S. 344. Lucius S. 430. welcher die ſebenikiſche Kapitulazion mittheilt, aus der man ſieht, daß der ladislaviſche

die allgemeine Beſtätigung aller königlichen älteren Gnadenbriefe lehnten die venezianiſchen Abgeordneten ab; aber dennoch ward der Vergleich den 30. Oktob. 1412. berichtiget und die Stadt den Venezianern geöffnet. Dieſe zwangen die königliche Beſatzung nach einigen Monaten den 30. Dez. 1412. zum Abzuge, ſöhnten die verwieſenen Patrizier mit ihren Mitbürgern aus, und richteten die jetzige Verfaſſung gewiſſermaßen nach dem Muſter ihrer eigenen Regierung ein. Die hungariſch-kroatiſchen Mächtigen rächten dieſen Verluſt durch die Eroberung des Schloſſes Oſtroviczа, welches ſie erſtiegen, indem der venezianiſche Hauptmann ſich mit ſeiner Hochzeitfeier beſchäftigte. Ihr König Sigismund ließ die Befeſtigungswerke der Stadt Trau verſtärken, nahm einen genueſiſchen Seemann als Admiral in Dienſt, bauete durch ſelbigen eine Flotte in dem Hafen dieſer Stadt, und zog mit einem beträchtlichen Heere in das venezianiſche Gebiet auf dem feſten Lande in Italien; allein verſchiedene unerwartete Begebenheiten ver-

ſche Verkauf des Reichs Dalmatien von einigen Gelehrten ohne Grund geleugnet wird. Herr le Bret beſchreibt am angeführten Orte die neueſte Regierungsverfaſſung dieſer und anderer venezianiſch-dalmatiſcher Städte.

veranlaſſeten ihn, wie oben erzählt iſt, von ſeinem Kriegsglücke keinen Vortheil zu ziehen, ſondern den 28. April 1413. bei Errichtung eines fünfjährigen Stillſtandes das eroberte italiäniſche Land zurückzugeben, obgleich die Signorie Zara und Sebenico behielt. Die Bürger der Stadt Trau nahmen an Macht zu, sandten dem Grafen Johann von Cettina (1412.) eine Verſtärkung, die groß genug war, um die einbrechenden Türken zurückzuweiſen, und kreuzten nach Ablauf des Waffenſtillſtandes (1418.) unter dem Schutze der drei neuen Galeren und übrigen kleineren bewaffneten Fahrzeuge, die damals die königlich-hungariſche Flotte ausmachten, auf die venezianiſchen Handelsſchiffe. Die Signorie bat den König um die Verlängerung des Stillſtandes, wurde abgewieſen, bediente ſich daher der Selbſthilfe, nahm achttauſend Türken in Sold, und eroberte mit ſelbigen und ihren eigenen Völkern 1419. die Inſeln Almiſſa, Braza und Curzola nebſt Oribaſtro, welches ihr kurz zuvor der königliche Graf von Balſa entriſſen hatte. Dieſes Glück brachte ſie auf den Entſchluß, nunmehr ihr vornehmſtes Augenwerk auf die Eroberung Dalmaziens zu richten, und, um dieſen völlig unwandelbar

zu

zu machen, fertigten alle Mitglieder und Theilnehmer ihrer Regierung über ſelbigen ein beſonderes Dekret aus. v) Ein Zwiſt, der in Spalatro entſtand, beförderte dieſes Unternehmen. Der König Sigismund hatte nämlich dem Hervoya das Herzogthum, oder vielmehr den Titul und die Gewalt eines Herzogs von Spalatro genommen, und (am 1. Augſt 1413.) die Edelen, die Bürger und die Komumnität der Stadt wieder in ihre alte Freiheit verſetzt, die neue Herzogswürde abgeſchafft, und die Stadt unmittelbar dem zeitigen Könige untergeordnet. x) Dieſes mußte den Freunden des Vaterlandes ſehr angenehm ſeyn; allein es fanden ſich in der Stadt viele Anhänger des Hervoya, welche aus deſſelben Herrſchaft über die Stadt Vortheile zogen, und daher über des Königs Verfahren laut murreten. Um dieſen den Vorwand zum Aufruhr zu benehmen, führte der König in dem Gnadenbriefe an, daß die Stiftung der Herzogswürde erzwungen und gegen die treuen und verdienſtvollen Spalatrenſer ungerecht geweſen ſey, daß Hervoya ſich der Gnade des Königs und aller ſeiner

 Güter

v) Herr Prof. le Bret a. a. O. 2. Th. S. 397.
x) Lucius S. 431.

Güter verluſtig gemacht habe, weil er die Abſichten der Türken auf ſein Vaterland begünſtigte und unterſtützte, und daß die Einziehung des Herzogthums um ſo viel weniger Aufſehen erregen dürfe, da Hervoya alt und unbeerbt ſey, und daher ſein Vermögen nach kroatiſchem Rechte ohnehin nach wenig Jahren an die Krone zurückfallen müſſe. Allein dieſe Gründe hinderten die Hervoyaner nicht, des Königs Verfahren für äußerſt ungerecht und gefährlich auszugeben; und da die ſtärkere patriotiſche Partei dieſe Leute aus ihrer Stadt verbannte, ſo vereinigten ſich ſelbige mit den Polizanern, ſuchten und erhielten den Schutz der venezianiſchen Republik, und bekamen durch dieſes Mittel das Eiland Solta (1417.) in ihre Gewalt. Die Signorie gebrauchte die Anſprüche dieſer Verbanneten, um unter dem Scheine ihrer Bundesgenoſſenſchaft Spalatro (1418.) belagern zu laſſen. Die Spalatrenſer vertheidigten ſich zwar bis in das dritte Jahr; allein endlich erlagen ſie unter der venezianiſchen Macht, die Stadt Trau welche von der Siggnorie, um den Seeraub ihrer Einwohner zu hemmen, am 22. Juni 1420. heftig beſtürmet wurde, gieng über, und die Spalatrenſer geriethen dadurch in ein ſo großes Schrecken, daß ſie am ſech-

ſten

ſten Tage darnach ſich gleichfalls den Venezianern ergaben. y) Die Signorie verordnete auch in beiden Städten Komites oder Proveditoren aus dem venezianiſchen Adel, und bildete die ſchon zuvor ariſtokratiſche Regierungsform dieſer großen Handelsſtädte nach ihrem eigenen Muſter um. Cataro, welches zu den Zeiten der Römer zu Dalmatien gehört hatte, ward kurz zuvor ihr Eigenthum (12. März 1420.), und der Kaiſer Sigismund mußte der Republik beim Friedensſchluſſe ihre dalmatiſche Eroberungen laſſen. Nach Sigismunds Tode herrſchten in Hungarn Könige, die entweder minderjäh-

y) Farlati Th. 3. S. 9. Herr le Bret hat (2. Th. S. 416. a. a. O.) nicht nur von der Regierung in Trau und Spalatro, ſondern auch von der Verfaſſung des venezianiſchen Dalmatiens überhaupt ſehr genaue Nachrichten mitgetheilt. Die größern Oerter deſſelben, Zara, Spalatro, Trau, Sebenico, Veglia, Pago, Curzola, Brazza, und Leſina, ſind eben ſo viele untergeordnete Republiken. Die kleineren, Almiſſa, Eliſſa, Macarſca, Novegrado und Nona, ſind etwas mehr eingeſchränkt. Allein jeder hat ſeinen venezianiſchen Proveditor und einheimiſchen Senat; überall aber herrſcht der Geſchmack an der ſogenannten Freiheit oder nicht monarchiſchen Regierung. Cataro und Rizano gehört jetzt zum venezianiſchen Albanien.

rig waren, oder durch Gegenkönige, durch die zunehmende Macht der Otſchmanen oder Türken, und durch mannigfältige andere Hinderniſſe abgehalten wurden, ihr dalmatiſches Reich wieder zu erobern. Daher iſt Venedig im Beſitz deſſelben geblieben, und hat es noch von Zeit zu Zeit vermehret. Die Einwohner der Inſel Veglia unterwarfen ſich (1444.) der venezianiſchen Hoheit. Ihr Erbgraf Johann Fraugepani begab ſich 1452. z) in den Schutz der Signorie, und trat nachher (1479.) derſelben ſogar ſein Eigenthum an Veglia und andere Herrſchaften und Güter gegen ein Jahrgeld ab. Der hungariſche König Matthias ließ Veglia (1489.) belagern; aber die Signorie entſetzte die Stadt, vereinigte ſie mit ihrem dalmatiſchen Reiche, und ließ ſich vom Pabſte (1479.) ein gerichtliches Urtheil über die Rechtmäßigkeit ihrer vegliſchen Herrſchaft ausfertigen.

Ur-

z) Lucius S. 366. Farlati T. V. p. 308 ſequ. Die Stammväter der Frangipani bekamen Veglia, Modrus, Zengh und andere Oerter vom Könige Bela 1260. und waren zuvor in dem Kirchenſtaate anſäſſig. (Muratori Script. rer. Ital. T. III. p. 489) Sie theilten ſich in viele Seitenlinien, und geriethen ſehr oft in Familienzwiſtigkeiten. Der Graf Johann gab ſich im

Urſprung des türkiſchen Dalmatien und Kroatien: Szlavonien wird ein Königreich.

Außer den Venezianern arbeiteten auch die Türken an der Vernichtung des kroatiſch-dalmatiſchen Königreichs, und kamen endlich zu verſchiedenen Provinzen derſelben, die ſie unterjochten und zugleich in Einöden verwandelten. Zuerſt ſtreiften ſie im Jahr 1429. in Dalmatien; allein erſt nach dreißig Jahren, da ſie Servien und Bosnien erobert hatten, waren ſie im Stande einen feſten Fuß in dieſem Lande zu faſſen. Im Jahre 1462 und 1463. ſuchten ſie, wiewohl vergeblich, Raguſa zu erobern, und verheerten zugleich Szlavonien und Kroatien. Ihre Verwüſtungen wurden nachher jährlich durch den Baſſa von Bosnien fortgeſetzt, und von jedem Zuge kehrten ſie mit vieler Beute und

im Jahr 1452. in venezianiſchen Schutz, und vermählte ſich mit einer venezianiſchen Edelen, weil ſeine Unterthanen ihn haſſeten und zu vertreiben ſuchten. Im Jahr 1480. wollte er ſeines verſtorbenen Bruders Martin Erbſchaft an ſich reißen. Allein der König Matthias belehnte mit ſelbiger Stephan Frangipani, und ließ die Stadt Veglia belagern. Die Bürger thaten nicht eher Widerſtand, bis daß ſie überzeigt waren, daß Frangipani nie wieder ihr Herr werden ſollte.

ohne Verluſt in ihr Vaterland zurück. Dieſes erregte den Argwohn der unglücklichen Kroaten und Sclavonier, daß ihr Ban Johann Thuz von Lak ſeine Pflicht vernachläſſige; und endlich entdeckten ſie, daß dieſer ungewiſſenhafte Geizige den Türken gegen ein beim Eintritt in das Land bezahltes Kopfgeld auswich, und auch den Venezianern für Geld manches Dorf und Landgut verſchaffte. Er wurde zwar, da dieſes bekannt ward, (1470.) abgeſetzt; a) allein dadurch ward die Noth nicht gehoben, denn ſein Nachfolger, der tapfere Blaſius Magyar, litte ſtets Mangel an Leuten und Waffen, und konnte daher die Türken nicht in Schrecken ſetzen. Sie vergrößerte ſich bald nachher, da der König Mathias, der muthige und glückliche Beſtreiter der türkiſchen Macht in Europa, verſchieden war, und die Stände ſich über die Königswahl

a) Du Fresne Du. du Cange Illyr. p. 222. Der Ban hatte zugleich ſeine Untergeordneten ausgeſogen, und dadurch einen Schatz von 60000. Dukaten zuſammengebracht, den er nachher durch Straßenraub vergrößert. Der K. Mathias wollte ihn 1479. zur Rechenſchaft ziehen; allein er flohe mit ſeinem Gelde nach Venedig, und wurde dort, ſeiner Verdienſte wegen, unter die Edelen aufgenommen.

wahl nicht vergleichen konnten. Dieſe Wahl ward endlich 1490. mit Zuziehung der vereinigten ſzlavoniſchen, kroatiſchen und dalmatiſchen Stände unternommen, und fiel auf den polniſchen Prinzen Wladiſlav, welcher in der Wahlkapitulazion ſich verpflichten mußte, das ſirmiſche, ſzlavoniſche, dalmatiſche und kroatiſche Banat keinem Eingebornen, ſondern nur hungariſchen Edelen zu verleihen. Wladiſlavs Gegner, nämlich der Prinz Johann Albrecht von Polen, der römiſche König Maximilian und Johann Corvinus, der uneheliche Sohn des verſtorbenen Königs Mathias, wurden durch Waffen und durch Vergleiche von der Thronbeſteigung abgehalten. Allein zween von ihnen, nämlich Maximilian und Corvinus, behielten einige Stücke von Szlavonien, welches den König Wladiſlav bewegte, den Titel eines Königs von Szlavonien anzunehmen, und dadurch Szlavonien gewiſſermaßen aus einer hungariſchen Provinz in ein mit Hungarn vereinigtes Reich zu verwandeln. Dem Johann Corvinus ward bei der Krönung des Königs Wladiſlav (am 21. Sept. 1490.) alles Land zwiſchen dem adriatiſchen Meere, dem Drau, und der veneziauiſch-dalmatiſchen Grenze als ein lehnbares

Erbherzogthum abgetreten, und Corvinus ſuchte verſchiedne darin gelegene beträchtliche Güter des frangipaniſchen Geſchlechts durch ſeine Vermählung mit einer Erbtochter deſſelbigen an ſich zu bringen. b) Allein die kroatiſch-dalmatiſchen Stände widerſetzten ſich dieſer Anordnung, weil ſie befürchteten, daß ihr Reich von Hungarn getrennt, und dann unter deutſche, venezianiſche oder türkiſche Hoheit als eine Provinz gerathen möchte. Viele von ihnen traten auf die Seite des römiſchen Königs Maximilian, der ſie aber nicht gehörig unterſtützen konnte, auch bald hernach (1491.) ſich mit dem hungariſchen Könige ausſöhnte. Andere ſetzten voraus, daß ſie ohne Oberhaupt wären, und betrachteten ſich als kleine unabhängige Herren, denen es frei ſtehe, durch Befehdungen ihre Mitbürger zu bezwingen oder zu berauben. Einige der ſchwächſten von dieſen begünſtigten die bosniſchen Türken, und litten, daß ſie durch ihr Ge-

b) S. oben 52. B. S. 331. Die Landſtände des Reichs Szlavonien traten ſeit dieſer Zeit in einen abgeſonderten Körper zuſammen, der in den Urkunden dieſer Titel führte: Nos Univerſitas Dominorum Praelatorum, Baronum, Magnatum et Nobilium caeterorumque Statuum et Ordinum Regni Sclavoniae. (Hrn. Abt Kercſelich Hiſtor. Zagrab. p. 300.)

Gebiet ſtreifen durften, daher die räuberiſchen Rotten dieſer Nazion nicht nur ſich überall in Kroatien ausbreiteten, ſondern auch die öſterreichiſchen Staaten beſuchten. Der Erbherzog von Sirmien, Lorenz von Ujlak, ward ſogar ein geheimer Bundesgenoſſe der Türken, und hob ein Kopfgeld von einem jeden feindlichen Türken, der in das ihm anvertraute Gebiet ſtreifte. Endlich bekam der König Wladislav Macht und Vermögen, dieſen Unordnungen zu ſteuern, und er hemmete nicht nur die Befehdungen, ſondern nahm dem Ujlak ſeine Würden und Güter (1495,) und vereinigte das Herzogthum Sirmien wieder mit den übrigen hungariſchen Krongütern. Er bewegte auch den Prinzen Johann Corvinus, daß er ſeine Einwilligung zu der Aufhebung des für ihn errichteten ſzlavoniſch-kroatiſchen Herzogthums (1494.) gab, und für die herzogliche Gewalt die Banwürde über die Reiche Szlavonien, Dalmatien und Kroatien annahm. Er verminderte ferner die Landesſteuern (1492.) bis auf die Hälfte, und trat endlich (1508.) in den großen Bund, der von vielen europäiſchen Mächten zur Vertilgung der Republik Venedig geſchloſſen ward. Hiebei war ſeine Abſicht, Dalmatien wie-

der

der zu bekommen; und da er glaubte, daß den kroatiſchen und ſzlavoniſchen Ständen dieſer Vorſatz angenehm ſeyn würde, weil ſie öfters über die Verminderung ihres Reichs durch die Liſt und Macht der Venezianer geklagt hatten, ſo ließ er ein allgemeines Aufgebot durch den Ban ergehen. Allein die Stände änderten nun die Sprache, erklärten den Krieg gegen Venedig für unnütz, und weigerten ſich, in das Feld zu rücken, unter dem Vorwande, daß das dalmatiſche Reich zu unbedeutend ſey, um ſeinetwegen kroatiſches Blut zu vergießen. Daher unterblieb der ſchon beſchloſſene Krieg.

Die Türken erobern Knin und andere kroatiſche Feſtungen.

Vladislav verſchied zu früh, und die hungariſche Regierung gerieth in die Gewalt einiger unedeldenkender Großen, die zu Vormündern ſeines Sohns Ludewig ernannt waren. Dieſe ſchloſſen mit dem türkiſchen Sultan Selim 1519. einen Waffenſtillſtand, der nicht nur ſehr harte Bedingungen enthielt, ſondern auch zu nachläſſig aufgezeichnet wurde. Der Sultan fand in der Urkunde nur das Königreich Hungarn, nicht aber Kroa-

tien, Dalmatien und Szlavonien genannt, und leugnete, daß die letzteren Reiche mit dem Waffenſtillſtande begriffen wären. Er ſetzte daher die Streifzüge in dieſe Reiche fort, und vergrößerte ſeine bisherigen kleinen Eroberungen. c) Die Kroaten geriethen in Furcht und Verzweiflung, und waren geneigt ſich freiwillig dem Sultan zu unterwerfen, um ihr Leben, ihre Gattinen und Kinder und wenigſtens einen Theil ihres Vermögens zu retten. Ihr königlicher Vorgeſetzter, nämlich der Ban von Kroatien und Dalmatien, Peter Periſzlav, der zugleich Biſchof von Veſzprim war, forderte vergeblich Hilfe von den Vormündern, und wandte ſich endlich an den Pabſt, der auf ſeine Vorſtellung dem Könige (am 12. Dezember 1519.) andeuten ließ, er müſſe entweder ſeine kroatiſchen Unterthanen ſogleich durch die hungariſche Kriegsmacht in Sicherheit ſetzen, oder ihnen verſtatten, daß ſie ſich unter den Schutz eines andern chriſtlichen Fürſten begeben dürften. Dieſe Vorſtellung machte keinen ſtarken Eindruck: denn der König und ſeine Vormünder ſorgten ſo nachläſſig für Kroatien, daß die Türken (1520.) Ti-

c) Farlati T. 3. S. 437.

Tinin oder Knin d) und Oſtrovicza eroberten, und von Sebenico blos durch den tapfern Widerſtand der Einwohner abgetrieben wurden. Die Klagen, die darüber entſtanden, zwangen endlich den König, gewiſſermaßen die zweite Bedingung der päbſtlichen Zumuthung einzugehen: denn er räumte 1522 die wichtigſten Feſtungen, Zengh, Kliſſa, Kruppa, Lika und Jaicza ſeinem nächſten deutſchen Nachbar, nämlich den öſterreichiſchen Erzherzog Ferdinand ein, um ſolche gegen die Türken auf eigene Koſten zu vertheidigen. Dieſer Herr verwandte beträchtliche Summen auf die Verſtärkung der Befeſtigungswerke, und trieb die türkiſche Beſatzung aus Oſtrovicza. Kliſſa hatte bisher einen eigenen Herrn oder Despoten gehabt, welcher viele Uſcochen, oder Illyrier griechiſcher Religion, an ſich zog, die aus den von den Türken bezwungenen ſerviſchen Ländern auf das Gebirge geflohen, nun aber nach Kroatien gekommen waren, und ihr Blut nicht achteten, wenn es für ihre Freiheit und Religion vergoſſen werden ſollte. e)

Die-

d) Farlati T. 5. S. 297.

e) S. oben 5r. Band S. 59. Von den Sitten der Uſcochen handelt der Hr. Abt Kercſelich in den Notis Praelim. p. 327 und 471. der alte und

Dieſe tapfern Leute ſchlugen (1524.) einen heftigen Angriff der Türken ab, und wurden

vom

und neue Staat des Königreichs Dalmatien, Nürnberg 1718. 2. Band S. 78. und Minuci in der Hiſtoria degli Uſcochi. Der Name Uſcoke oder Uskoke bedeutet einen Flüchtling, Springer oder Uiberläufer. In den Geſetzen heißen die Uskoken Praedaucii, oder hinzugefügte Unterthanen, vom ſlaviſchen Worte Predan (adjunctus.) Die Türken und Illyrier ſollen ſie Marteloſius, und die Hungaren und Italiäner Haidonen, Heiducken und Aiduzzi nennen. Allein der letzte Name kömmt ihnen nicht zu, weil die Haidonen hungariſcher Herkunft ſind, ſpäter, nämlich 1559, wie oben (53. Band S. 64.) erzählt iſt, ihren Urſprung genommen haben, und noch ſpäter, nämlich 1650, ſich als eine abgeſonderte Nazion in Dalmatien zeigen. Die erſten Heiducken waren bewaffnete Landſoldaten der edelen Schloßeigenthümer, und wurden zu Streifereien in das türkiſche, auch wohl in das nächſte chriſtliche Gebiet gebraucht. Die ſpäteren traten, als die Venezianer Miſano eroberten, unter die Hoheit dieſer Republik, und hatten zuvor eine Nazionalverfaſſung im Gebirge gehabt. Jetzt findet man in den kroatiſchen Gebirgen viele einzelne Heiducken, die allerlei vertriebene oder entlaufene Miſſethäter an ſich ziehen, ſich in Höhlen unter Klippen und Büſchen vor den ſie aufſuchenden Panduren verbergen, in größter Unwiſſenheit, Armuth und Hungersnoth ihr Leben zubringen, und vom Diebſtahl und Straßenraube ſich ernähren. (Hrr. Abt Fortis Reiſen 1. Th. S. 68.) Dieſe Heiducken reden illyriſch

oder

vom Pabſte mit Gelde unterſtützt. f) Die Türken wandten ſich darauf nach Szlavonien, und brachten den größten Theil deſſelben in ihre Gewalt. Im nächſten Jahre 1525. entſetzte Graf Chriſtoph Frangipani die von ihnen belagerte Feſtung Jaicza. Nicht lange nachher (am 29. Auguſt 1526.) erfolgte die Niederlage des Königs Ludewig bei Mohacz, und darauf die Wahl der beiden Gegenkönige, Johann von Zapolia, und jenes Erzherzogs Ferdinand. In der mohacziſchen Schlacht waren viele mächtige hungariſche und kroatiſche Edele und die verſuchteſten Kriegsmänner geblieben, und der bürgerliche Krieg, der nach jener Wahl entſtand, ſchwächte das Reich noch mehr, zumal da der König Johann ſeine Zuflucht zu den Sultan nahm und ſich ſeiner Hoheit unterwarf. Daher gelang es den Türken (1526.), die Feſtungen Illok, Peterwaradein und Salankemen, oder ganz Sirmien, und nachher verſchiedene ſüdlichere feſte Plätze an ſich zu brin-

oder walachiſch, die Uscochen walachiſch, die Morlachen ſlavoniſch oder illyriſch, die Kroaten und Raizen hungariſch oder deutſch, und die Dalmatier italiäniſch oder türkiſch.

f) Farlati T. 3. S. 437.

bringen, nämlich im Jahr 1527. Banialuca, Udvina, Licka, Korbau, Modruß (in Dalmatien und Kroatien) und Poſſega, (in Szlavonien) g) ferner im Jahr 1537. Kliſſa (deſſen letzter Deſpot, Peter Croſich, nach einem langen Widerſtande unterlag,) h) im Jahr 1538. Nadin und Aurana (im venezianiſchen Dalmatien), und endlich im Jahr 1544. verſchiedene kleinere kroatiſche Grenzſchlöſſer.

g) Herr Abt Kercſelich Hiſt. Zagrab. p. 237; Farlati T. 4. S. 112. Die Biſchofthümer Tinin, Modruß und Korbau wurden zu dieſer Zeit vernichtet. In Poſſega nahm ein türkiſcher Baſſa ſeinen Sitz. Aurana brachten die Venezianer 1528. in ihre Gewalt, da es ein Jahr zuvor türkiſch geworden war. Ob der Deſpot Croſich zum Geſchlechte Gruſiſch gehöret habe, weiß ich nicht. Im 14ten Jahrhunderte gehörte Cliſſa dem Stamme Subich, 1420 aber einem Enkel des oben genannten Nelipitz.

h) Hr. le Bret a. a. O. 2. Th. S. 1419. 1427. Der Pabſt hatte 1534. ſich vergeblich bemüht, einen Kreuzzug zu Stande zu bringen, um die Reiche Kroatien und Szlavonien zu retten.

Szlavonien und Kroatien wird ein deutſches Generalat. Oberſzlavonien wird zu Kroatien geſegt.

Ferdinand, der erſte kroatiſche-ſzlavoniſche König des öſterreichiſchen Hauſes, endigte endlich am 24. Febr. 1538. den Zwiſt mit ſeinem Gegenkönige, überließ ihm einen Theil von Hungarn, und behielt für ſich ganz Szlavonien, Kroatien und Dalmatien, nebſt den Anſprüchen auf die davon abgeriſſenen Oerter. Seine Erb- und Wahlländer, und beſonders das römiſche oder deutſche Reich, deſſen König und Kaiſer er ward, ſchienen ihm ſo viel Macht zu verſchaffen, als nöthig war, um die Beſitzer der verlornen Provinzen zu vertreiben; allein eben dieſe Menge ſeiner Länder ward ein mächtiges Hinderniß ſeines Entwurfs. Die Türken entvölkerten Kroatien und Szlavonien, ungeachtet er ſich Mühe gab, durch die Aufnahme der Raizen, i) und anderer ſtreitbarer Ausländer die Einö-

i) Hr. Abt Kerčſelich Notit. praelim. p. 437. Die Raizen oder Raſcier kamen nicht alle aus ihrem Vaterlande, ſondern auch zum Theil aus der 1478. errichteten Raizenſtadt Kewe oder Kritzinecz bei Waradein hierher. In neuern Zeiten, und vornämlich ſeit dem Jahre 1690, ſind ſie

Einöden wieder anzubauen, und durch deutſche Reichsheere die Türken zu ſchrecken. Endlich bequemte er ſich 1562. zu dem ſehr ſchlimmen Waffenſtillſtande, durch welchen er den Sultan alles, was er in Szlavonien, Kroatien und Dalmatien verloren hatte, abtrat, und Hungarn der ottomaniſchen Pforte zinsbar machte. Der Sultan ließ den Venezianern (1562.) die Inſel Lezina, k) und (1570.) das Schloß Zamonico im Gebiet Zara entreißen, und errichtete nach einigen Jahren (1573.) mit ihnen einen ihm ſehr vortheilhaften Frieden. Die ſchlimme Verfaſſung in dem freien oder königlichen Kroatien und Szlavonien ward nun ſehr arg: denn die einzelnen türkiſchen Freibeuterrotten, die niemals ruhten, überfielen die chriſtlichen Dörfer, hieben die Alten und Kranken nieder, führten die Geſunden in die Knechtſchaft, und brannten die Wohnungen

 ab.

zu den ſzlavoniſchen Raizen viele Servier, Walachen, Bosniaken und Albaner geſchlagen, die, ſo wie ſie, aus türkiſchen Provinzen entflohen, und durch das Band der griechiſchen Religion mit ihnen vereiniget ſind.

k) Farlati T. 4. S. 269.

ab. Daher flohen viele nach Deutſchland; andere aber huldigten nicht nur den Türken, ſondern ließen ſich auch beſchneiden. Der Kaiſer Maximilian II. verbot (1573.) die Auswanderung, und wandte alle Kräfte an, ſeine unglücklichen Unterthanen zu ſchützen. Allein dieſe reichten nicht zu, und Szlavonien und Kroatien wurden bald eine verlaſſene Einöde, die gleichſam demjenigen Nachbar Preis gegeben war, der ſie erobern und behaupten konnte. Die Gefahr welche durch dieſe Begebenheit dem deutſchen Reiche nahe gebracht wurde, veranlaſſete die deutſchen Reichsſtände und Maximilian als römiſchen Kaiſer, auf die Errichtung eines beſtändigen deutſchen Reichsheeres zu denken, und dieſem ſeine Beſatzungsörter in den kroatiſch-ſzlavoniſchen Wüſteneien zu beſtimmen. Die Ausführung dieſes Entſchluſſes fand viele Schwierigkeiten; aber man hob ſelbige endlich durch die Errichtung einer Markgrafſchaft nach alter Weiſe, das iſt, eines erblichen Kriegsamtes für einen deutſchen Reichsſtand, der verpflichtet war, ſtets zur Beſchützung der deutſchen Grenzen in den Waffen zu ſeyn. Der Kaiſer Rudolf gab dieſe Markgrafſchaft, unter der Benennung eines ewi-

gen

gen Generalats der kroatiſchen Grenze, 1575. als Kaiſer dem öſterreichiſchen erzherzoglichen Hauſe, l) und, als Oberhaupt dieſes Hauſes, demjenigen Erzherzoge, der ſie am bequemſten verwalten konnte, nämlich Karl, dem Erzherzoge von Steyermark, Kärnthen und Krain. Dieſer ſchob die Laſt dieſes Amtes auf ſeine Landſtände, welche ſie (1577.) übernahmen, Gelder zum Feſtungsbau, zum Unterhalt eines beſtändigen Heeres und zur Bevölkerung aufbrachten, ein Gut des Grafen Zrini kauften, auf ſelbigen die Feſtung Karlowiz anlegten, und endlich (1507.) das erſte Generalat errichteten, welches aus griechiſchen Kriegsleuten beſtand, die ihren Offizieren nach kriegriſcher Weiſe unterworfen waren, allein in Dörfern beiſammen wohnten, und zugleich den Acker baueten und die Grenze bewachten. Der Erzherzog Karl wurde vom Kaiſer zum Oberhaupt des Kriegsweſens in Illyrien ernannt, und die hungariſchen Reichsſtände ſahen ſich (1578.) gezwungen, m) nach einigem Widerſtreben die-

l) S. oben 53. B. S. 25.

m) Die hungariſchen Stände erkannten das Beſatzungsrecht oder das Generalat 1609. den Ständen

dieſem Herrn die Vertheidigung der illyriſchen Grenzen zu übertragen, um durch dieſe Handlung zu verhindern, daß nicht Szlavonien und Kroatien, mit Deutſchland völlig vereiniget werde. Das Generalat ward nunmehr als ein vom deutſchen Reiche abhängiges Amt betrachtet, welches aber, ſobald die von den ſteyermärkiſchen Ständen aus ihrem eigenen Vermögen und der Reichstürkenſteuer aufgewandten Koſten vergütet ſeyn würden, an Hungarn zurückfallen müſſe. Der Ban von Szlavonien, Kroatien und Dalmatien behielt die Verwaltung der Regierungs- und Juſtizgeſchäfte, und ſelbſt das Feldherrnamt über die alten Unterthanen, die nicht in das Generalat gehörten; und weil der größte Theil von Szlavonien in türkiſcher Gewalt war, ſo machte man (1587.) den Uiberreſt, oder Oberſzlavonien, zu einer Provinz des Reichs Kroatien, welche es noch jetzt iſt. n)

Der

den von Steyermark, Kärnthen und Krain ab, und dem kroatiſchen Bane zu; allein ſie konnten ihren Ausſpruch nicht vollziehen. S. oben 53. B. S. 136.

n) In dieſem Theile, der nun eine kroatiſche Provinz ward, und vier Geſpannſchaften begreift, liegen

Der Erzherzog Karl verlegte in die kroatiſchen Strandfeſtungen Uskoken, weil dieſe Leute unverſöhnliche und tapfere Feinde der Türken waren, und nicht nur den kleinen Krieg zu Lande, ſondern auch zur See verſtanden. Dieſe Leute dienten auch den Venezianern, von welchen ſie 1540. Kaperbrieſe erhielten. Sie wurden den türkiſchen Seefahrern bald ſo beſchwerlich, daß der Sultan Selim (1576.) auf ihre Ausrottung drang, und den Venezianern mit ſeinem Beſuche auf einer Flotte drohete. Die Venezianer unterſagten den Uskoken, ſo wie ſie ſchon zuvor bei ähnlicher Veranlaſſung (1567.) gethan hatten, den Seeraub, wandten aber nicht eher ernſtliche Mittel an, ihn zu endigen, bis daß einſt die Uskoken ſich an einem Jagdſchiffe vergriffen, und die darauf befindlichen Briefſchaften der Signorie raub-

liegen die wichtigſten Pläze des ſlavoniſchen Reichs, nämlich Chasma, die alte Reſidenz der Herzoge von Szlavonien; Zagrab, das Biſchofthum der Szlavonier, und Kreuz oder Krieſevezi, welche Stadt der König Sigismund zum Verſammlungsplaz der kroatiſchen, dalmatiſchen und ſzlavoniſchen Stände bei ihren Reichstagen beſtimmte. Hr. Abt Kercſelich Notit. praelim. de Regnis Sclav. Dalm. Croat. p. 243.

ten und vernichteten. Die Uskoken ſuchten ihre Räubereien damit zu entſchuldigen: daß ſie ſich im Gewiſſen für verpflichtet hielten, ſtets auf die Türken als Feinde des chriſtlichen Glaubens zu kreuzen, und daß die Noth ſie drückte, weil ebenfalls ihre Herren, oder auch der Kaiſer und der Erzherzog, ihnen ihren Sold nicht richtig auszahlen ließen. Der erſte Grund ward in Rom für gerecht erklärt, und den zweiten verſprach der Kaiſer hinwegzuräumen. o) Allein da das letzte nicht geſchah und die Räubereien fortgeſetzt wurden, ſo ſandte die Signorie eine Flotte vor Zengh, den vornehmſten Zufluchtsort der Seeräuber, in welchem etwa 600. Uskoken in Beſatzung lagen. Dieſe Gewaltthätigkeit veranlaßte den Kaiſer, daß er die von den Uskoken gemachte Beute aufſuchen und den Venezianern ausliefern ließ, dem Statthalter aber, der an ſelbiger

Theil

o) Herr le Bret a. a. O. II. Th. S. 1427. III. Th. S. 66 u. f. oben 53. S. 135. f. Storia degli Uſcochi ſcritta di Minucio Minuci e continuata dal P. Paolo Sarpi, Ven. 1676. Minuci war Biſchof zu Zara, und endigte ſeine Geſchichte 1602. (Farlati Illyr. T. V. p. 155.) Des Sarpi Fortſetzung ſchließt mit dem Jahre 1615.

Theil genommen hatte, ſein Amt nahm. Die Signorie ward durch dieſe Genugthuung befriediget. Allein nach wenig Jahren erneuerten die Uskoken ihre feindſeligen Seefahrten, worauf türkiſche Drohungen in Venedig, und venezianiſche Drohungen in Zengh, beide ohne Wirkung erfolgten. Endlich brachten die Uskoken den Zorn des Sultans zum Ausbruch, da ſie (1596.) die Feſtung Kliſſa unverwarnt angegriffen und eroberten, und alle türkiſche Bewohner derſelben ermordeten. Der Sultan erfuhr, daß der Pabſt Clemens VIII. die Uskoken mit den zu dieſer Unternehmung nöthigen Bedürfniſſen verſehen hatte, und daß ſehr viele venezianiſche Dalmatier getreue Gehilfen der Uskoken bei der Uiberrumpelung der Feſtung geweſen waren. Daher machte er den Venezianern Vorwürfe, die mit Drohurgen begleitet waren, und ließ von den Heeren, die er in dem damaligen Kriege mit dem Kaiſer gebrauchte, eins vor Kliſſa rücken. Der Pabſt und die verbundenen chriſtlichen Mächte wollten den Ort entſetzen; allein die Venezianer ſandten ein Heer in diejenigen Provinzen, durch welche der Entſatz gehen mußte, und hielten ihn zurück. Ihre dalmatiſchen Unterthanen gehorchten nicht ihrem Verbot, ſondern viel-

mehr den päbſtlichen Ermunterungen zum Kreuzzuge, und verſuchten nebſt den königlichen Kroaten die türkiſche Belagerung aufzuheben; allein ſie waren zu ſchwach, und Kliſſa ſiel wieder in die türkiſche Gewalt. Hierüber geriethen die Uskoken in eine ſo heftige Wuth und Erbitterung, daß ſie 1596. gegen alle veneziániſche Beamte, Handelsleute und italiäniſche Unterthanen, die in ihre Gewalt geriethen, die größten Grauſamkeiten verübten. Viele, aus Venedig und den dalmatiſchen Städten verbannte Miſſethäter traten zu ihnen und vergrößerten ihren Groll. Daher ſtreiften ſie und dieſe Banditen bald in die türkiſche Morlachei, bald aber auf die venezianiſchen Inſeln, und ſetzten zugleich ihre Freibeuteri zur See fort. Die Venezianer bekamen (1603.) den Grafen von Cettina und andere uskokiſche Anführer gefangen, und ließen ſie als Seeräuber aufhängen. Dadurch wurden die Uskoken zu einer unbegrenzten Rache angefeuert, die ſie an vielen Unglücklichen auf den Inſeln und in Albanien ausließen. Die Venezianer zwangen zwar den Erzherzog 1612. durch Verwüſtung ſeiner deutſchen Erbländer, daß er die Uskoken aus Zengh ver-

verwieß. Allein die Zerſtreuten sammleten ſich an andern Orten wieder, und ſetzten die Seezüge fort. Die Signorie wollte 1615 den wichtigſten ihrer neuen Zufluchtsörter, Karlobag, erobern laſſen; allein der Erzherzog hinderte ſie, vermittelſt der ſpaniſchen Statthalter in Italien. Endlich erfolgte am 24. Jul. 1617. ein neuer Vertrag, deſſen vornehmſte Bedingung die Fortſchaffung der Uskoken vom Strande war. Der Erzherzog vollzog dieſe im nächſten Jahre, ließ alle uskokiſche Schiffe verbrennen, und ſchaffte die Uskoken nach Karlſtadt und nach Krain. Verſchiedene der wildeſten Uskoken, die dieſes nicht erwarten wollten, begaben ſich zeitig in die See, verheerten noch einige veneziaeniſche Inſeln, und traten darauf in die Dienſte des neapolitaniſchen Statthalters. p)

Die

p) Mit der Fortſchaffung der Uskoken endigt ſich die Geſchichte der hungariſchen Seemacht. Die Venezianer führten 1612. den Krieg gegen den Erzherzog mit in der Abſicht, die Schiffahrt öſterreichiſcher und kroatiſcher Handelsleute auf dem adriatiſchen Meere zu vernichten; und die Frage, ob ſie hierzu berechtiget wären, wurde bei dem Friedensſchluſſe 1617. nicht entſchieden,

ſon-

Die Venezianer erobern das türkiſche Kroatien und Dalmatien.

Die dalmatiſchen Länder genoſſen ſeit der Endigung dieſes Krieges einige Ruhe, obgleich verſchiedene Gegenden derſelben von türkiſchen Tapfern oder Befehdern von Zeit zu Zeit durchſtreift und geplündert wurden. Allein endlich wurden ſie in dem türkiſch-venezianiſchen Kriege, der nach vier und dreißig Jahren 1647. ausbrach, der Schanplatz vieler ſchrecklichen und blutigen Begebenheiten. q) Die venezianiſchen Heere waren mehrentheils ſiegreich, eroberten die türkiſch-kroatiſchen und dalmatiſchen Schlöſſer Zemonico (im Gebiete Zara), Pogizzane, Islam, Novigrad, Tinin, Noſtizzina, Nadin, und Scardona, verheerten die Provinz Kotar, zerſtörten Urana, bewegten viele tauſend Morlachen, die im Gebiet des Sandſchaks von Licka wohnten, der Republik Venedig

ſondern ausgeſetzt. Bis zum Jahr 1540. ſoll der König von Hungarn noch eine Flotte im adriatiſchen Meere gehabt haben. S. Hrn. Abt Kercſelich Notit. praelim. p. 332.

q) Hr. le Bret a. a. O. 3 Th. S. 452 u. f.

nedig zu huldigen, und zwangen die Türken zu Salona ihre Stadt zu verlaſſen. Dieſen Verluſt hoffte Techieli, der Baſſa von Bosnien, bald wieder zu erſetzen; denn er zog mit einem Heere vor Sebenico. Allein ungeachtet er auf dem Wege viele Morlachen, die ihm verdächtig geworden waren, niederhauen, und Sebenico (am 9. Sept.) mit Wuth ſtürmen ließ, ſo entſprach dennoch der Ausgang nicht ſeiner Erwartung, ſondern er mußte Sebenico verlaſſen, und die übrigen Morlachen wurden durch ſeine Grauſamkeit nicht vom Uibergange zu den Venezianern abgeſchreckt. Im nächſten Jahre 1648. ward von den Venezianern Knin und Dern ſch verwüſtet, und (am 31. März.) Kliſſa, die ehemalige uskokiſche Feſtung, in welcher ein beſonderer Sandſchack ſeinen Sitz hatte, erſtiegen. In der Folge ward der Krieg in dieſen Gegenden ohne Nachdruck geführt. Dennoch bekamen die Venezianer (1650.) Rizano und ihre Morlachen (1652.) die Feſtung Duare. Eine venezianiſche Unternehmung auf Clin (1654.), und eine türkiſche auf Spalatro (1657), mißlang, und endlich ward am 6. Sept. 1669. ein türkiſch-venezianiſcher Frieden geſchloſſen, durch

wel-

welchen den Venezianern alle Eroberungen gelaſſen wurden. Die Venezianer hatten in dem Kriege alle gewonnene türkiſche Grenzfeſtungen geſchleift, und das dazu gehörige Gebiet in Wüſteneien verwandelt, weil ſie glaubten, daß blos Einöden und verwachſene Gefilde ihr Reich vor den türkiſchen Streifzügen zur Zeit des Friedens in Sicherheit ſetzen konnten. Dieſes Verfahren gab jetzt Gelegenheit, den Frieden bald wieder zu brechen. Denn die Türken behaupteten, daß die Venezianer diejenigen Provinzen, in welchen ſie keine Schlößer beſaſſen, nicht als Eroberungen betrachten konnten, und wollten nicht zugeben, daß die venezianiſchen Morlachen ſich wieder auf ihren verlaſſenen Aeckern anbauen: oder daß die Beamten der Signorie die vernichteten Feſtungen Dernis, Obroazzo, Rizano und Sardona wieder herſtellen ſollten. Der Baſſa von Bosnien ſtellte mit einem venezianiſchen Proveditore (1670.) eine Unterredung über den Verſtand der Friedensurkunde an, brachte aber 3000 Mann mit ſich nach Hliuno, und zwang dadurch den Proveditore in die Rückgabe der Oerter Obroazzo und Dernis, die er mit Gewalt in Beſitz nahm, zu willigen.

ligen. Die Republik ſuchte dem Ausbruche eines neuen Türkenkrieges zuvorzukommen, und überredete die rizaniſchen Heiducken, welche 1650. ihr gehuldigt hatten, ſo wie auch die Morlachen, daß ſie ihr Vaterland auf dem Gebiete verließen, und in mildere iſtriſche Gegenden wanderten. Sie verlegte darauf blos geworbene Soldaten in die feſten Grenzörter, und verpflichtete die Kriegsbedienten, ihren Söldnern keine Streifzüge in das türkiſche Gebiet zu verſtatten. Sie bevollmächtigte am 30. Okt. 1671. den Prokurator von S. Marco, Johann Baptiſta Nani, zur Beſtimmung der Grenzen, und dieſer ließ diejenigen erneuern, die 1573. beſtimmt waren, daher die Republik von ihren großen Eroberungen nur Kliſſa, Novigrad, Salona und Il Saſſo, nebſt dem Lande zwiſchen Kliſſa und Spalatro behielt. In dieſer Verfaſſung blieb das venezianiſche Illyrien, bis daß die mißlungene wienerische Belagerung die Kräfte der Türken ſchwächte. r) Dieſe Begebenheit ermunterte 1683. die Morlachen, daß ſie die Feſtungen Urana, Obroazzo, Scardona

r) Hr. Prof. le Bret a. a. O. 3. Th. S. 610.

dona und Duare angriffen und eroberten, darauf ihre Landesleute und Glaubensverwandte im türkiſchen Bosnien und Kroatien an ſich zogen, und endlich mit dieſen Bosnien in vielen Gegenden verheerten. Die venezianiſche Signorie mißbilligte zwar zuerſt dieſe Feindſeligkeit, und befahl den Proveditoren, die gewonnenen Plätze den Türken wieder zuzuſtellen, und die Anführer der Morlachen als Friedensſtörer zu beſtrafen. Allein die Proveditoren konnten dieſen Auftrag nicht erfüllen, weil alle Unterthanen der Republik die Waffen ergriffen hatten. Der bosniſche Baſſa forderte jene Oerter mit Drohungen zurück, und die Signorie hielt es bei dieſer Lage der Sachen endlich für das Sicherſte, zu dem Bunde des Kaiſers Leopold und der Republik Polen zu treten, und an dem türkiſchen Kriege Theil zu nehmen. Sobald dieſer Entſchluß bekannt ward, eroberten die zurückgebliebenen Bergheiducken Rizano, eröffneten ſehr vielen chriſtlichen Bosniern, Serviern und Albaniern den Weg, um mit ihren Gütern aus den türkiſchen in die venezianiſchen Länder zu fliehen, und verwüſteten in Geſellſchaft der Morlachen alle nahe türkiſche Provinzen mit Feuer und Schwert.

Schwert. Das venezianiſche Heer fochte dieſesmal ſehr nachläſſig, eroberte nach einer faſt jährigen Belagerung 1686. Singh, und rettete dieſe Feſtung im nächſten Jahre, da ihr der bosniſche Baſſa ſtark zuſetzte. Im Jahr 1692. holte es 5000 chriſtliche Unterthanen aus den türkiſchen Grenzländern, und nach ein Paar Jahren 1694. entriß es den Türken die Feſtung Ciclut. Endlich erfolgte am 26. Jäner 1699. der Karlowitzer Frieden, wodurch der Sultan und die ottomaniſche Pforte dem hungariſchen Kroatien alles Land jenſeit dem Unnaſtrom, der venezianiſchen Republik aber Knin, Sign, Ciclut, Gabella, Cattaro, Rizano und Koſtelnuovo abtreten mußte. s) In einem ſpäteren venezianiſch-türkiſchen Kriege wurde Dalmatien von feind-
lich

s) Die Republik fertigte die Friedensurkunde am 18. April 1701. aus. Man zog eine Grenzlinie über die venezianiſchen Oerter Knin, Verlica, Singh, Duare, Vergoraz, Ciclut und Gabella, und legte zu jedem dieſer Oerter ein kleines Gebiet, welches die Feſtung in der Entfernung einer Stunde umgab.

lichen und freundſchaftlichen Heeren nur berührt, und ſchon im nächſten Jahre am 21. Julius 1718. verſöhnte ſich die Republik mit dem Sultan. Die Republik dehnte nun ihre Grenzlinie in Dalmatien bis über Tiſcovaz, Sternizza, Uniſta, Proloch und Erxano aus, und gab dem Sultan die Dörfer Popovo, Zarine, Ottovo, Sulzi, nebſt andern Plätzen, die zwiſchen Raguſa und dem türkiſchen Bosnien liegen, damit die Republik Raguſa in einer Verbindung mit dem Sultan bleiben könne. Seit dieſer Zeit hat das venezianiſche und türkiſche Dalmatien und Kroatien keine beträchtliche Veränderung gelitten. Die Republik Venedig ſetzte zwar den kroatiſchen, dalmatiſchen, raſziſchen und albaniſchen Schild in ihr groſſes Wappen, gab aber ihrem Herzog keinen der dazu gehörigen Titel. Die hungariſch-kroatiſchen Grenzen ſind im Julius 1777. durch einen neuen Vergleich berichtiget, t) und die Republik vermeidet alle Zwiſtigkeiten mit ihren Nachbarn, kann aber den

t) Am 10. Auguſt 1777. machte man den Anfang, am Fuſſe des Gebirges Vellevit die Grenzlinie zu ziehen. Das venezianiſche Dalmatien fängt bei der Inſel Cherſo und der äußerſten Spitze des

den Frevelthaten ihrer unruhigen Unterthanen nicht allemal zuvorkommen. Das türkiſche

des Quarnaro an, und endigt ſich bei Narenta. Albanien begreift den Strand zwiſchen Caſtel Novo und Antivari, und den Landfeſtungen Maina, Vabori, Braichi, Zupagni und Cattaro. Beide Provinzen haben gemeinſchaftlich einen Generalproveditore, und Albanien allein einen außerordentlichen Proveditore zu Cattaro. In beiden Ländern ſind 18. Kommunitäten, 16. beſondere Territoria, die Großgrafſchaft Polizza, zween lateiniſche Erzbiſchöfe und 11. Biſchöfe, ein griechiſch-ſerviſcher Biſchof zu Cetigne, ſechs große Städte in Dalmatien, drei auf den Inſeln Brazza, Lieſina und Curzola, drei Feſtungen im Quarnaro, zwo verfallene Feſtungen nebſt ſieben Palanten oder Wartthürmen an der hungariſchen, und zwo Feſtungen an der türkiſchen Grenze. Die türkiſchen Montenerer, oder griechiſchen Bewohner des Montenegro, bekommen ein Jahrgeld. In den Feſtungen, die aber ſehr vernachläſſiget werden, liegen anſtatt der ehemaligen räuberiſchen Landſoldaten (le Craine) einige geworbene Regimenter, von welchen die Ultramariner, Albaneſer und Kroaten ſind. Der Handel der Einwohner wird durch das Geſetz, die Produkte nach Venedig zu ſchaffen, faſt vernichtet; daher der größte Theil der Einwohner, ungeachtet der Fruchtbarkeit des Landes, arm iſt, und die Inſulaner auf Veglia, Pago und Arbe ſich zuweilen vom Joche zu befreien ſuchen. (S.

Dalmatien begreift größtentheils das ehemalige ſerviſche Dalmatien, und wird von dem Baſſa von Erzegowina beherrſcht. Im türkiſchen Kroatien ſind jezt nur drei Städte, Novigrad, Blagii und Vihits, welche zu der Provinz des Baſſa von Bosnien gehören.

Verfaſſung des hung. Dalm. Kroat. u. Szlavoniens

Das hungariſche Dalmatien liegt am Golfo de Quarnato, und wird durch einen kleinen Theil des kroatiſchen Reichs von Iſtrien getrennt. Der Hauptort iſt Zengh, in welchem, ſo wie in den benachbarten Gegenden, viele

Bericht des Generalproveditor Boldu vom Jahr 1748, in Hrn. Prof. le Bret Magazin zum Gebrauch der Staaten- und Kirchengeſchichte, 9. Th. S. 211. 229. 224. u. f.) Die verſchiedenen wilden und rachſüchtigen Einwohner feinden ſich an, und verüben Mord und Todſchlag, und die zahlreicheren Griechen werden von den lateiniſchen Biſchöfen gekränkt und verfolget. Dieſe hatten ehedem mit den Jeſuiten zu kämpfen, welche ſeit 1700. ſich in Dalmatien feſtzuſetzen ſuchten, und 1762. auf Befehl ihres Generals ſich gegen die Republik ungehorſam bezeugten. (S. ebendaſelbſt 1. Th. S. 221. 2. Th. S. 540. 3. Th. 453.)

viele hungariſche, dalmatiſch-kroatiſche und deutſche Edele anſäſſig ſind. Das kroatiſche Geſtade (Buckari, Porto Re und Birbir) ward nebſt Dalmatien 1717. zu der kaiſerlichen deutſchlevantiſchen Handelsgeſellſchaft, oder zu dem öſterreichiſchen Littorale gelegt, blieb aber gewiſſermaßen unter der Geſpannſchaft Zagrab bis 1776, da die Verfaſſung des Littorale aufgehoben, und der Strand in drei Geſpannſchaften vertheilt und mit Kroatien wieder verbunden ward. Kroatien, Dalmatien und Szlavonien ſind jetzt drei vereinigte Reiche, u) ungeachtet Szlavonien ſeit 1747. zu Hungarn gelegt iſt, und vermöge einer Verordnung vom Jahr 1751. nur in Betracht ſeiner Gerichtsverfaſſung als ein abgeſondertes Reich betrachtet wird. v) Alle drei

u) Oben 52. B. S. 582. f. iſt bemerkt, daß dieſe Reiche und andere mit Griechen bevölkerte hungariſche Provinzen von 1767 bis 1777. Illyrien genannt, und von einer beſondern illyriſchen Hofdeputazion zu Wien regieret worden ſind.

v) Von Taube Beſchreibung des Königreichs Slavonien, 2. Th. S. 67. Die ſzlavoniſchen Reichsſtände

drei Reiche haben gemeinſchaftliche Vorrechte, über welche ihnen 1756. ein Gnadenbrief ertheilt iſt, halten Reichstage zu Zagrab, gehorchen einem Ban und Vizeban, und haben ein gemeinſchaftliches Obergericht, oder eine 1725. errichtete Banaltafel, an welcher die Abgeordneten der Prälaten und Stände nebſt drei königlichen Beiſitzern das Recht ſprechen. Der Ban iſt zugleich Präſident eines am 20. Auguſt 1767. geſtifteten königlichen Raths (Conſilii) der Reiche Dalmatien, Kroatien und Szlavonien, und ſeit 1693. das Haupt der ſogenannten Banalkonfinien, oder zweier Regimenter Landſoldaten, die in dem 1688. eroberten Striche zwiſchen der Kulp und Sau wohnen und die

Gren-

ſtände ſind jetzt der Biſchof von Diakowar, die römiſchkatholiſchen Magnaten oder Baronen, die katholiſchen edelen Gutsherren und die Freiſtadt Poſſega. Zu den kroatiſchen Ständen gehören die Biſchöfe von Zagrab und Zengh, die Thumkapitel zu Zagrab und Chaſma, die Barone, die Edelen (beſonders die des Campi Thuropolia,) und die Freiſtädte Zagrab, in der das Archiv und der Verſammlungsplatz der Reichsſtände iſt, Warasdin, Kreuz und Zengh. (letztere ſeit 1751. S. Hrn. Abt Kercſelich Notit. praelim. p. 484.) Auf den hungariſchen Reichstagen erſcheinen auch die Titularbiſchöfe einiger verlornen dalmatiſchen Biſchofthümer.

Grenze bewahren. y) Das übrige Gebiet der drei Reiche wird in die Nazional- und in die Soldatengerichtbarkeit (Jurisdictio regnicolaris et militaris) vertheilt. Jene hat Geſpanne und Geſpannſchaften (Stolize,) und wird nach hungariſcher Weiſe durch Zivilbeamte regiert. Dieſe beſteht aus Generalaten, ſo wie jedes Generalat aus Regimentern, hat keine Verbindung mit den geworbenen oder Beſatzungsregimentern, und iſt in rechtlichen und Regierungsgeſchäften, ſo wie in Betracht der kriegriſchen Einrichtung, gänzlich den obern und niedrigern Kriegsbedienten unterworfen. z) Die kriegriſche oder Gene-

y) Dieſe Regimenter gehören den Ständen, und heißen das Regiment Glina und Koſztaniez. Hr. Abt Kercſelich Notit. praelim. de Reg. Sclav. Croat. Dalm. p. 454 und 501.

z) Von der Einrichtung der Generalate handelt v. Taube a. a. O. 3. B. S. 81. Die Generalate ſind bei der Eroberung des Landes durch den K. Leopold errichtet, 1734. aber in ihre jetzige Verfaſſung gebracht. Sie erregten bei den Gemeinen 1737 und 1753. gefährliche Empörungen, welche 1753. die Kaiſerin Königin bewegten, die Wälder im Warasdiner Generalate aushauen und Heerſtraßen anlegen zu laſſen. Die Landſtände drangen am 17. Mai 1729. zu Preß-

Generalatseinrichtung ſchien bei der Eroberung des türkiſchen Szlavoniens, Sirmiens und Kroatiens (1683, 1690 und 1691.) nöthig zu ſeyn, weil durch ſie nur die türkiſchen Freibeuterrotten von den chriſtlichen Beſitzungen abgehalten, und zugleich die in dieſe aufgenommenen illyriſch-griechiſchen Flüchtlinge unter genauer Aufſicht gehalten und zum Gehorſam und geſitteten Leben gewöhnt werden konnten. Der Kaiſer Leopold verkaufte ſchon 1697. einzelne eroberte Ländereien als freie Güter an reiche Hungaren, Italiäner und

Deut-

Presburg auf die Abſchaffung der Militairjurisdikzion, und auf die Vereinigung des Reichs Szlavonien mit Kroatien. Allein ſie wurden nicht gehört. Im Jahr 1745. trennte man einige ſzlavoniſche Diſtrikte vom Generalate und verwandelte ſie in Geſpannſchaften. Schon zuvor (zwiſchen 1683 und 1693.) ernannte man Geſpanne von Corbau und Licka (Hr. Abt Kercſelich l. c. p. 501.) allein dennoch blieben die darin errichteten Regimenter im Beſitz dieſer ehemaligen Geſpannſchaften. Das ſirmiſche Generalat beſteht aus dem Regimente Peterwaradein, das ſzlavoniſche Generalat aus den Regimentern Brody und Gradiska, das Warasdiner oder oberſzlavoniſche Generalat aus den Regimentern Kreuz und S. Georg, und das karlſtadter oder kroatiſch-dalmatiſche Generalat aus den Regimentern Ogulin, Szluin, Licka und Corbau.

Deutſche, und legte dadurch den Grund zum Anbau der ganz verwachſenen Einöden, die er zu Geſpannſchaften beſtimmt hatte. Nachdem der Karlowitzer Frieden ihm am 26. Jäner 1697. die feierliche türkiſche Abtretung der ſzlavoniſchen und kroatiſchen Länder dieſſeit der Unna verſchafft hatte, rottete er mit vieler Mühe die großen Räuberbanden aus, die noch immer in den Büſchen und Wäldern verborgen gelegen, und von Zeit zu Zeit chriſtliche und türkiſche Wohnungen abgebrannt und deren Beſitzer umgebracht hatten. Im Jahr 1671. ſtiftete er eine Univerſität für römiſch-katholiſche Kroaten zu Zagrab, und am 21. Auguſt 1690. errichtete er für die altgläubigen Griechen ein Erzſtift zu Karlowitz. Das letztere geſchah auf Veranlaſſung des ſerviſch-dalmatiſchen Patriarchen von Ipek, der ſich in ſeinen Schutz begab, a) von ihm eine Be-

a) S. die Abhandlung vom Patriarchat Ipek in den Allergnädigſt privileg. Anzeigen aus ſämtlichen Kaiſer. Königl. Erbländern, herausgegeben von einer Geſellſchaft, Wien 1776. VI. Jahrgang S. 143. b. Taube a. a. O. 1 Buch S. 35. Des karlowitziſchipekiſchen Patriarchen jetzige Diözeſanbiſchöfe ſind: der Biſchof von Temeswar, der von Werſchetz oder Caranſches im Temeswarer Banat, der von Bacs oder Neu-

ſtätigungsurkunde über ſeine geiſtlichen Hoheitsrechte in den Provinzen Griechenland, Raſcien, Bulgarei, Dalmatien, Bosnien, Irenopolis, Herzegovina, Hungarn und Kroatien erhielt. Der Patriarch hoffte, ſich bei dem Beſitz dieſer ausgebreiteten Diözeſe zu erhalten; allein da er 1739. ſeinen Sitz von Ipek nach Karlowitz verlegte, traten die außerhalb dem kaiſerlichen Gebiet wohnenden Biſchöfe von ihm ab, und wählten einen neuen Patriarchen, der jetzt zu Ipek wohnt. Die Kaiſerin Königin, Maria Thereſia, ſorgte für eine gute Einrichtung der alt = griechiſchen Kirchenverfaſſung, und für die größte Vollkommenheit der Schulen aller Glaubensgenoſſen.

ſatz in Hungarn, der von Arad, der von Ofen, der von Pakracz in Szlavonien und der von Kostainicz oder Karlſtadt in Kroatien. Ein griechiſcher Biſchof des Sitzes Schwidnitz trat zu der Union über, ward ſeines neuen Sitzes Martſa beraubt, iſt aber 1771. von der Kaiſerin Königin mit einem neuen Biſchofsthume und Sitze verſehen worden. Noch eines griechiſchen Epiſcopi partium Carolſtadienſium et Segnienſium, der zu Ploſco und Gomerie (einem Kloſter im Karlſtädter Generalate) ſich aufgehalten hat, gedenkt Herr Abt Kereſelich, und es ſcheint, daß auch dieſer unirt iſt, weil er vom Hrn. v. Taube nicht unter den alt-griechiſchen Biſchöfen aufgeführet wird.

ſen. Die Reiche wurden durch ihre Veranſtaltung immer blühender, und der Ruf von dem Wohlſtande derſelben zog viele Schwaben oder Deutſche, und ſeit 1770. auch viele Venezianer, oder venezianiſche Morlachen und Dalmatier nach Szlavonien und Kroatien. b)

b) v. Taube 3. B. S. 58. Die Kaiſerin ließ die Zigeuner zum Anbau zwingen, und gab ihnen den Namen der Neuenbauern. Daß die in den deutſchen Kriegen ſeit 1741. bekannt gewordenen Panduren keine beſondere Nazion ausmachen, ſondern Morlachen und Kroaten ſind, iſt ſchon bemerkt.

Ende des 54ſten Bandes.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Guthrie, William, 1708-1770 / Gray, John, 1724-1811 / Heyne, Christian Gottlob, 1729-1812

Allgemeine Weltgeschichte

Bd.: 54

Troppau (1788)

H.un. 699 h-54
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034580-1
VD18 80027040